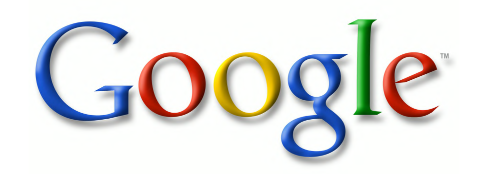
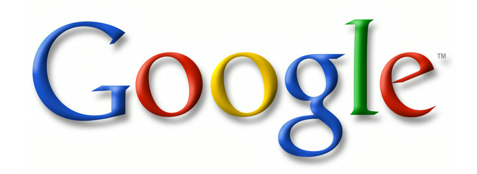
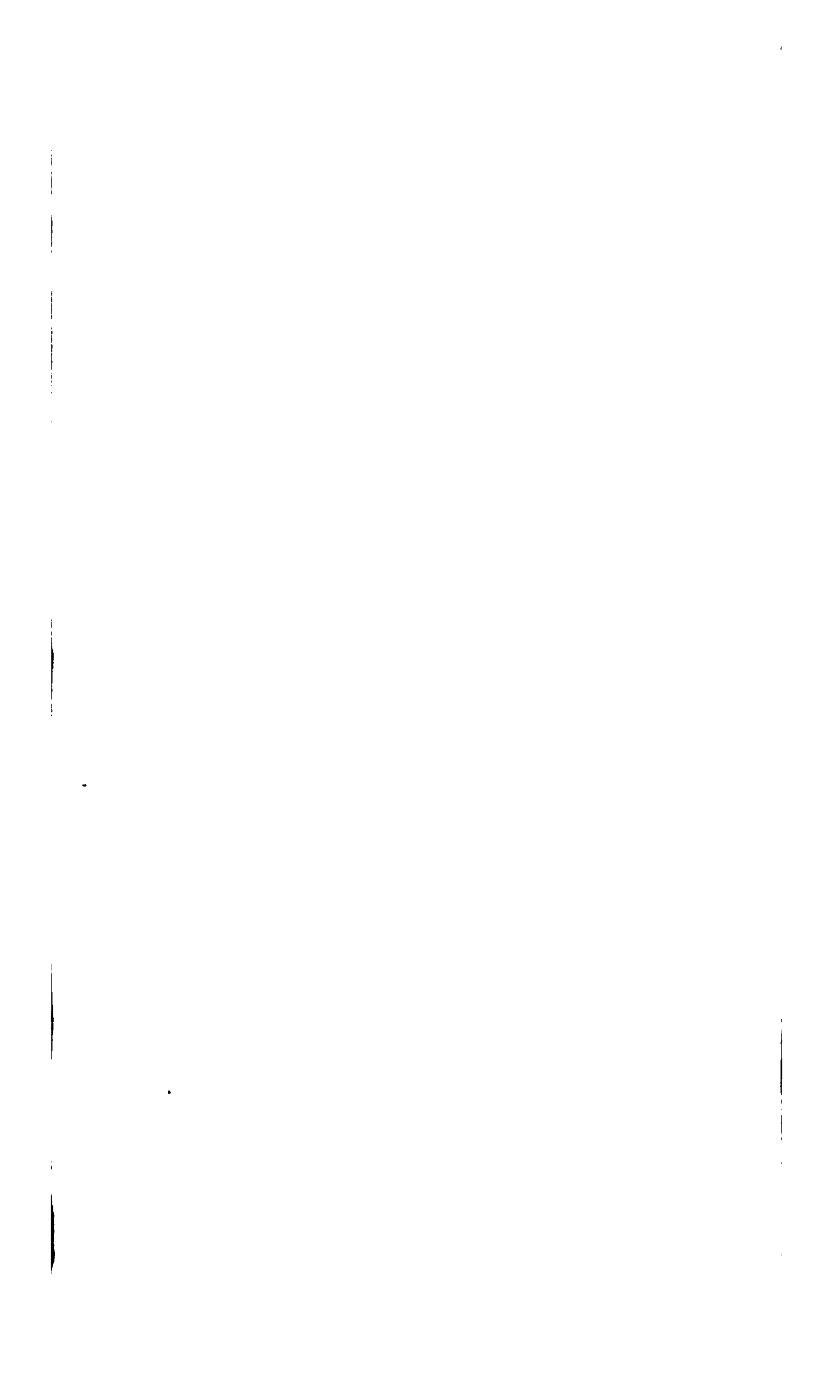
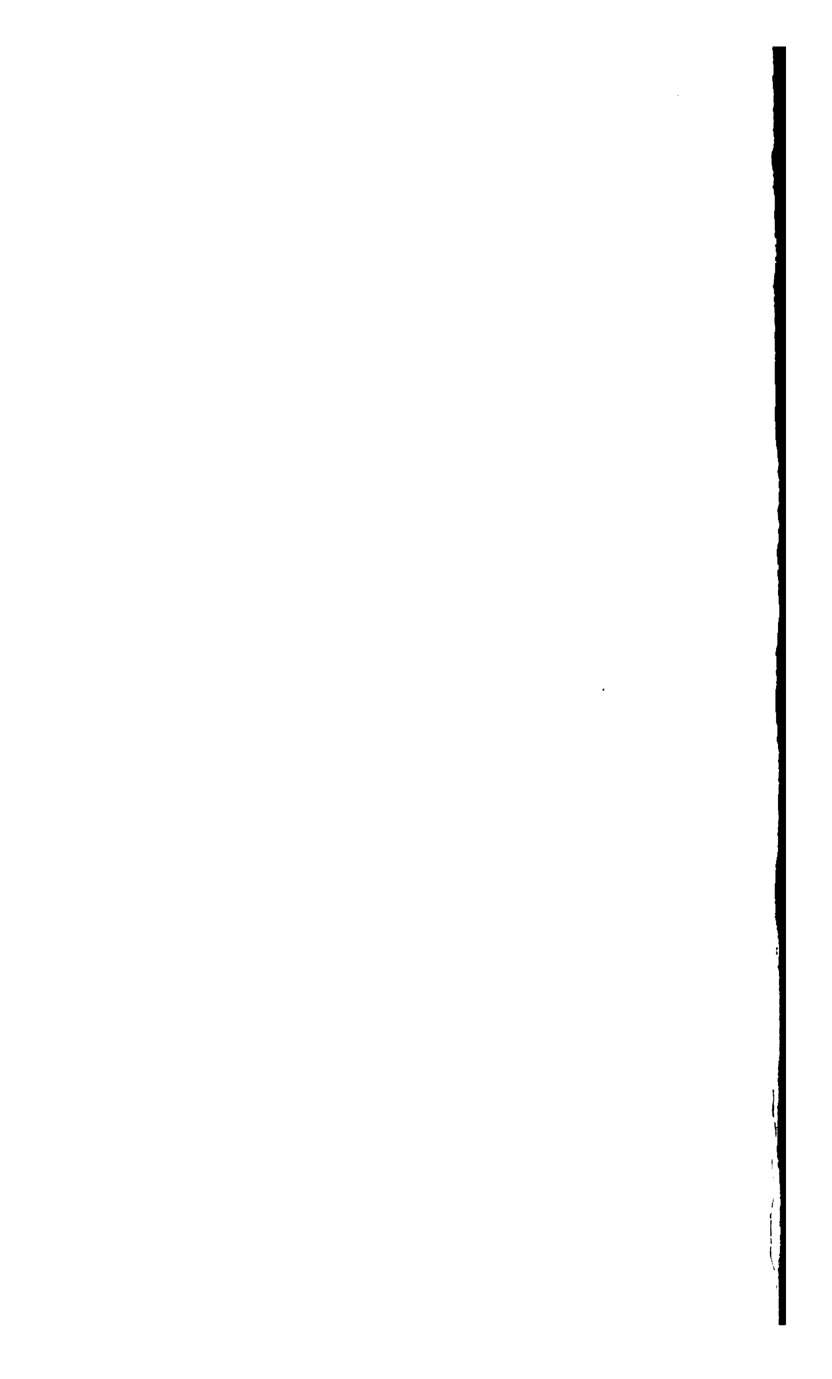
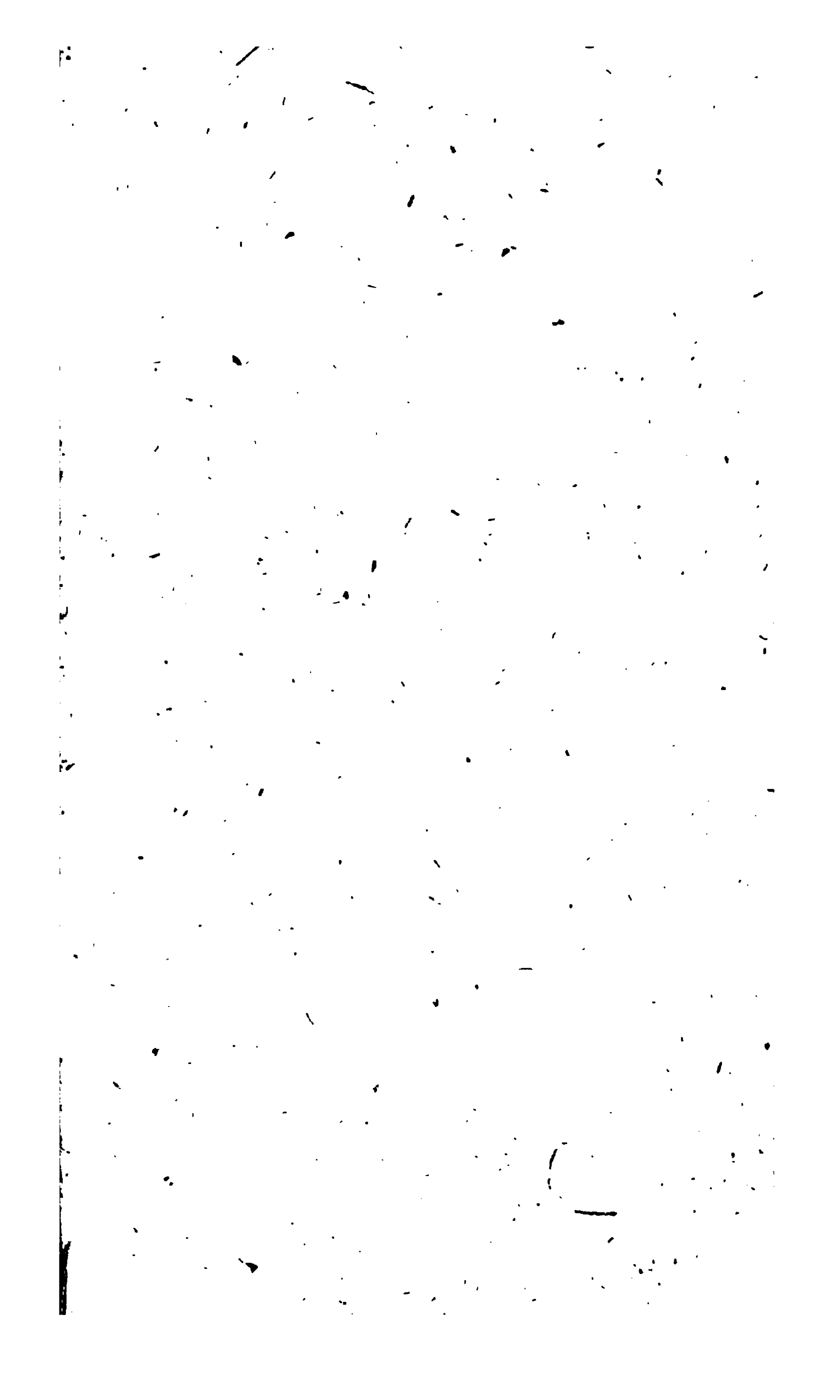




MYT
Gründliche









Gründliche
Anweisung
alle
Arten von Vögeln
zu
fangen, einzustellen,
nach
dem Geschlecht und andern Merkmalen zu unterscheiden, zahm zu machen, abzurichten, ihre merkwürdige Eigenschaften zu erkennen, sie fremde Gesänge zu lehren, und zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen.

Nebst
einem Anhange
von
Joseph Mitelli Jagdlust.

Aufs neue ganz umgearbeitet herausgegeben
von
Johann Matthäus Bechstein.

Mit vielen Kupfern.

Nürnberg und Altdorf
bey J. C. Monath und J. F. Kußler.
1797.

Dem

Fürstlich Hessen-Darmstädtischen

Oekonomie-Deputations-Assessor

2c.

Herrn

D. Moritz Balthasar Borkhausen

aus

innigster Hochachtung und Freundschaft

gewidmet.

Vorrede zur alten Ausgabe.

Geneigter Leser!

Es wäre vielleicht nicht nöthig, diesem Buche eine Vorrede vorzusetzen, wann es nicht die Gewohnheit also mit sich brächte; indem sich viele darinnen zu erst ersehen, ihren Appetit reitzen, und daraus urtheilen wollen, ob solche Materien in einem Werk abgehandelt worden, daß zu dessen Durchblätterung eine mehrere Zeit zu verwenden seye. In dieser Absicht, dem geneigten Leser einen Vorschmack zu geben, von dem, was in gegenwärtigen Blättern nach der Länge abgehandelt ist, kan ich zum Voraus versichern, daß hierinnen mit vieler Sorgfalt und weitläufig von dem allgemeinen Unterschied der Vögel gehandelt wird. Es sind allhier nicht blosse Speculationes enthalten; sondern es geben die General-Anmerkungen sowohl in dem Fang, Aetzung, und andern, guten Anlaß, ohne welche man sich hier und da leicht verstossen, und seines Zweckes verfehlen könnte. Zu geschweigen, daß auch diese General-Erkenntniß ein curiöses Gemüth merklich ergözze, und sich der Mühe, welche man zum Durchlesen anwendet, schon damit zur Genüge belohnete, wenn gleich weiter kein Nutzen, der sich jedoch besagtermassen reichlich findet, davon zu schöpfen wäre;

da allerdings unstreitig, daß auf solche Weise das Studium historiae naturalis, und zwar dessen Theil de Avibus, davon Gesnerus und andere, ganze Folianten geschrieben haben, merklich befördert wird.

In der Special-Abhandlung wird nach Ordnung des Alphabets ein jeder Vogel insonderheit nach seinen Farben beschrieben, zu dem Ende, damit der Unterschied zwischen Männlein und Weiblein desto klärer werde, weil man sich bey Auswählung der Vögel zu dem Abrichten öfters in der Wahl, aus Mangel genugsamer Kenntniß, betrieget. Wobey zu erinnern nicht vergessen worden, welcher Vogel gelernig, mithin verdienen aufbehalten zu werden oder nicht? Es wird hieselbst hinlänglicher Unterricht von verschiedenen Arten des Fanges zu finden seyn, (obwohl dieses eigentlich mein Zweck nicht ist, sondern davon nur bey gegebener Gelegenheit geredet worden,) und zu welcher Zeit ein jeder am bequemsten anzustellen sey.

Ferner weil man angemerket, daß einem und dem andern der Lust Vögel zu halten vergehe, weil die viele Mühe die man sich damit gegeben, entweder gar verlohren gewesen, oder doch nicht lange gewähret hat, so ist in diesen Blättern Sorge getragen worden, die gewöhnlichsten Mängel und Irrthümer, und wie selbige zu verbessern

seyen,

seyen, anzuzeigen. Es können selbige füglich in drey Classen abgetheilet werden, und äussern sie sich 1) bey dem Fang, 2) bey der Einstellung, 3) bey der Zahmmachung und der Zucht.

Bey dem Fang will die Sache öfters nicht fort, theils weil es an guten Lockvögeln fehlet; theils weil die abgerichteten Hunde nichts taugen! theils weil man sonsten keinen Bericht von hinlänglichen Vortheilen hat, von welchem allen an seinem Ort gehandelt worden.

Bey der Einstellung hat man es öfters versehen, daß man den Vogel wider seine Eigenschaft in hohe oder niedrige Häuslein gethan, oder daß solche sonsten nicht gehörigermassen bereitet gewesen; item, daß man den Vogel mit Grünen über die Zeit bedecket, ihme das Fressen in Tröglein vorgesetzet, darüber mancher Vogel erhungert; daß man auch wohl ihme unanständige Nahrung vorgegeben, davon er crepiren müssen. Allem diesem vorzubeugen, sind verschiedene neue Gattungen von Vogelhäusern, und viele nützliche Erinnerungen sowol dieserwegen an Handen gegeben worden, als auch wegen der Fütterung und Nahrung, da man untersuchet, welche Speise jedwedem Vogel in der Freyheit eigen, und welche ihm in der Gefängniß die anständigste, item welche gesund oder ungesund und schädlich, und wie ein matter Vogel

wiederum zu erquicken seye: da auch von der Darre, von dem Schwitzen der Canarien-Vögel, und andern Krankheiten, und wie denenselbigen abzuhelfen, gesagt wird.

Bey der Abrichtung zum aus- und einfliegen äussern sich folgende Mängel, daß man Weiblein für Männlein dazu erkieset, davon erst gesaget worden; daß man den Vogel zur Unzeit fliegen lasse; daß man keine Lock unter das Fenster stelle; daß man sie nicht genugsam für denen Raub-Vögeln schütze; daß man in Paarung zur Zucht, Vögel ungleicher Art zusammen werfe, und was dergleichen unzähliche mehr sind, welche in dem Buche selbst hie und da, und wie man sich dawider verwahren solle, mit allen vortheilhaften Handgriffen treulich angezeiget, auch sonst mehrere Vorurtheile wegen Wegfangung der Nachtigallen, Ausrottung der Sperlinge und Krähen, u. a. geahndet worden, so daß ich hoffe, es werden hierinne genugsame Erläuterungen aller Zweifel zu finden seyn. Z. E. Ihrer viele haben mir eröfnet, daß, ob sie gleich alles gethan, was nöthig, so habe doch die Abrichtung der Vögel nicht also von statten gehen wollen, wie sie sich Hofnung dazu gemachet. Es wird sich aber in Durchblätterung dieser Bögen augenscheinlich darthun, daß dessen nie eine andere Ursache gewesen, als weil man die Handgriffe und die Zeit nicht recht in acht genommen hat.

Ich

Ich habe genau angezeiget, wie die mehresten Vögel zu gewöhnen, daß sie wie die Tauben, oder noch zahmer aus und einfliegen, ferner deren Gattungen mit andern Geschlechtern daraus Bastarde zu ziehen, ingleichen selbige zur äussersten Zahmigkeit, damit sie auf der Hand singen, zu bringen, und dann ihnen fremde Gesänge oder Lieder lernen zu lassen.

Uebrigens, weil mein Vorsatz war, nichts zu schreiben, was ich nicht selbsten durch sichere Proben erfahren hatte; so ist dahero geschehen, daß ich einen Catalogum von einigen mir unbekannten Vögeln angehänget, um dadurch andern, welche Gelegenheit und Lust darzu haben, Anlaß zu geben, daß sie an ihrem Ort fleißig aufzeichnen und dem Publico communiciren mögen, was ihnen davon bekannt ist.*)

Endlich, da ich in andern Scribenten vieles theils wahres, theils falsches, angetroffen, davon ich doch etwas zu melden zu meinem Vorhaben nicht für dienlich gefunden; so bin ich, die Curiosität des geneigten Lesers sattsam zu stillen, bewogen worden, meine Gedanken über des Herrn Hervieux curiöses Tractätchen **von denen Canarienvögeln** zu eröfnen, und ihme das Wort zu sprechen, wo die Erfahrung beystimmet; hingegen auch einige Stellen

*) Dieser Catalogus ist ganz natürlich weggeblieben, weil man jetzt die Geschichte dieser Vögel kennt; sie ist daher an ihrem Orte aufgeführt. B.

zu bemerken, wo entweder die Experienz oder die Natur und Eigenschaft der Vögel das Widerspiel belehret, damit man sich also dieses gedachten Tractätchens desto sicherer bedienen könne. *)

Es kame mir auch des Mitelli, eines Mahlers von Bologna, Büchlein von wenig Blättern zu Handen, welches von ihme in Kupfer mit gar kurzen Beschreibungen denen Liebhabern zu Gefallen verfertiget worden. Es sind etliche sonderbare Inventionen, womit man die sonst listigen Vögel berücken, und in das Netz bringen, oder doch mit Vergnügen schiessen kan. Ich habe mich daher resolviret, des Mitelli aus dem Italienischen übersetzte Arbeit der meinigen beyzufügen. Daß ich also nunmehr zu versichern getraue, es werden Edelleute, und andere, so auf dem Lande wohnen, zu ihrer Ergötzung viele Vortheile, manche Jäger aber, die sich vieles zu wissen bedünken lassen, gleichwol noch einen und andern Unterricht finden.

Vor-

*) Ich hielte für überflüssig, diese große Abhandlung über Hervieux hier von neuen abdrucken zu lassen, da man bis jetzt, was zur Erziehung der Canarienvögel gehört, theils besser weiß, theils eine Widerlegung, Berichtigung oder Beystimmung über dieß Traktätchen zweckwidrig seyn würde, da man im Publikum auf dasselbe gar nicht mehr achtet. B.

Vorrede zur neuen Ausgabe.

Aus dem Titel des Buchs ergiebt sich, was der Leser in demselben zu suchen hat. Es hat auch ohnehin schon längst sein Publikum, da man nicht leicht einen geschickten Jäger, Vogelsteller oder Liebhaber der Ornithologie (Naturgeschichte der Vögel) finden wird, in dessen Büchersammlung nicht die **Anweisung alle Arten Vögel zu fangen** 2c. angetroffen werden sollte; und dieß hat denn seinen natürlichen Grund, weil es wirklich bis jetzt kein Vögelbuch (**Zorns** Petinotheologie *) ausgenommen) gegeben hat, in welchem die praktische Naturgeschichte dieser Thiere vollständiger und mit mehrern interessanten Beobachtungen enthalten gewesen wäre, als in diesem. Ich habe mich daher immer gewundert, wenn ich gesehen habe, daß in allen bis auf unsere neueren Zeiten erschienenen systematisch ornithologischen Schriften wenig oder gar kein Gebrauch von diesem

*) Die ich auch in Zukunft neu auszuarbeiten gedenke.

Da es noch nicht so weit gediehen ist, daß man in allen Jägerbibliotheken naturhistorische Werke antrift, eine Kenntniß der **deutschen Vögel** aber doch allen **deutschen Jägern** und Forstmännern in vielerley Hinsicht durchaus nöthig ist, so habe ich auch diejenigen deutschen Vögel hier mit aufgeführt, welche sich bis jetzt noch nicht haben wollen zähmen lassen.

Möchte doch diese Schrift so ausgefallen seyn, daß nicht nur meine Leser den beabsichtigten Nutzen aus derselben ziehen können, sondern daß auch die schöne Natur immer mehr Liebhaber und Verehrer bekomme!

Waltershausen im Junius 1796.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Von den Eigenheiten, wodurch sich die verschiedenen Vögelarten im allgemeinen von einander unterscheiden.

Die Naturforscher ordnen auf eine künstliche Art diejenige Classe der Thiere, welche man Vögel nennt, und von welchen sie in der Ornithologie (Naturgeschichte von den Vögeln) die nöthigen Beschreibungen ertheilen, in Ordnungen, Gattungen und Arten, und nehmen die Kennzeichen zu dieser Classification nicht sowohl von der Lebensart, als vielmehr von äußern Theilen des Vögelkörpers, von Schnabel, Füßen u. d. gl. her. Da aber meine Absicht hier ist, nicht sowohl ein systematisches, als vielmehr ein praktisches Handbuch über die Naturgeschichte der Vögel zu liefern, so begnüge ich mich auch in diesem ersten Abschnitte, die Vögel bloß nach denjenigen Hauptverschiedenheiten, die man vorzüglich in ihrer Lebensart bemerkt, also auf eine natürliche Art zu ordnen.

Man bemerkt in dieser Hinsicht eilf Hauptunterscheidungsmerkmale,*) welche in folgenden Stücken bestehen:

I. In der Art und Weise, wie die Vögel ihre Speisen zu sich nehmen.
II. In dem Orte ihres Aufenthalts.
III. In der Strichzeit.
IV. In dem Brüteplatze und der Vermehrung.
V. In ihrer mehr oder mindern Gesellschaftlichkeit.
VI. In der Gewohnheit einander zu lokken oder nicht zu locken.
VII. In der größern oder geringern Veränderlichkeit ihrer Farben.
VIII. In der Singzeit.
IX. In der Art sich zu reinigen oder zu baden.
X. In der Verschiedenheit bey der Paarung.
XI. In der Art wie sie ihre Jungen ätzen.

I. Vom Unterschiede im Fressen.

A. Vögel **) die ihre Speisen mit dem Schnabel zermalmen.

1. Die Ammerarten, als der Goldammer, Gerstenammer, Gartenammer, Zaun-

*) Es ließen sich zwar noch mehrere angeben, allein zu unserer Absicht sind diese eilf hinlänglich.

**) Hier werden nun, so wie in den folgenden Rubriken

Zaunammer, Zipammer, Rohrammer, u. s. f. Alle Vögel die zu dieser Vogelgattung, die man unter dem Namen Ammer begreift, gehören, zermalmen oder zerknirschen ihre Speisen, ob sie gleich nicht bloß in Körnern und Gesääme, sondern auch in Insecten besteht. Eben so zerkauen sie die frische schwarze Erde, die sie lieber, als Sandkörner zur Verdauung zu sich nehmen. Da sie nebst den Säämereyen, noch Insecten fressen, so bedürfen sie auch nichts Grünes zur Geschmeidighaltung ihrer Eingeweide, welches andere Vögel, die bloß Säämereyen genießen, zur Erhaltung ihrer Gesundheit so nöthig haben. Wer seinen Ammervögeln immer frischen Boden in die Stube trägt, wird sie lange Zeit am Leben erhalten, da hingegen diejenigen, welche dieß unterlassen, sie bald einbüßen werden. Man kann dieß Bedürfniß ihnen leicht ablernen, denn sobald man einen mit Garten- oder Felderde beschmutzten Schuh in der Stube hinstellt, wo Goldammern ꝛc. sind, so wird man sehen, daß sie darnach laufen und ganze Stücken Erde davon einkauen. Sie suchen überhaupt ihre Nahrungsmittel fast bloß auf dem Boden auf, und diese sind daher immer mit Erde behängt.

2. Der Canarienvogel. Er zermalmet nicht nur die Säämereyen, die man ihm giebt, sondern auch das Grüne, was ihm zu seiner Gesundheit so unentbehrlich ist. Er frißt eigentlich

 seiner

dritten nicht alle deutschen Vögel angegeben, aber doch die vorzüglichsten, an welchen diese verschiedene Eigenschaften sichtbar sind.

seiner wilden Natur nach keine Insecten; doch beißt er auch, wie alle Thiere, die unter der Hand des Menschen oder durch die Zähmung verwöhnt sind, fremdartige Speisen, als Ameiseneyer, Mehlwürmer, Fleisch rc. an, stirbt aber auch, (welches sich Vogelliebhaber wohl merken müssen) wenn er bloß von diesen letztern Nahrungsmitteln allein, oder doch mehrentheils leben soll. Auch diese Speisen aber zermalmt oder kaut er erst, ehe er sie verschluckt. Auf gleiche Art verhalten sich in Zermalmung ihrer Nahrungsmittel die den Canarienvogel so ähnlichen Vögel, der Citronenfink und Girlitz.

3. Der Bergfink. Er frißt Gesääme und Insekten zugleich; kaut aber alles klein, auch die Buchecken, die sein vorzügliches Winterfutter ausmachen.

4. Der Feldsperling, so wie sein Verwandter, der Haussperling, sucht seine Nahrung in Getreidekörnern und allerhand Gesäämen, und frißt dabey auch Insecten. Sie nehmen fast alle ihre Nahrungsmittel auf der Erde weg, ausgenommen die Insecten, welche sie auch von den Bäumen und andern Pflanzen absuchen. Alles wird von ihnen zermalmt. Auf gleiche Art speißt der Graufink.

5. Der Fichtenkernbeißer. Dieser Vogel, der nicht in allen Gegenden Deutschlands bekannt ist, nährt sich theils von Säämereyen des Nadelholzes, theils von Vogel- und Wachholderbeeren.

6) Der gemeine Fink. Er zieht die In-

Insecten den Sääämereyen vor, sucht erstere von den Bäumen ab, letztere aber von der Erde. Er fängt auch die Insecten in der Luft weg, welches die Ammerarten nie thun. Er fällt bey zugeschneyten Wintern, wo er da bleibt, auf die Mistſtellen, und zerhackt den Kuh- und Roßmist um Ueberbleibsel von Sääämereyen zu finden. Am liebsten geht er, wenn es ihm an Insecten fehlt, nach den Holzsaamen. Eben so nährt sich der Schnee- und Lerchenfink.

7) Der Flachsfink. Er nährt sich wie der Zeisig, und geht daher vorzüglich dem Erlensaamen nach. Nur im Winter, wenn dieser Saame ausfällt, geht er auf die Erde, sonst sucht er seine Nahrungsmittel von den Bäumen ab. Er zermalmt auch die kleinsten Sääämereyen.

8. Der Gimpel oder Dohmpfaffe. Er nährt sich bloß von Sääämereyen und achtet keine Insekten. Dafür aber zerkaut und zerknirscht er mit seinem dicken Schnabel zu seiner Erfrischung allerhand Arten von Beeren, als Vogelbeeren, Hagebutten, Wachholdern u. d. g. Es ist zwar wahr, daß er in allen diesen Beerarten nur die Kerne eigentlich aufsucht, allein er genießt doch immer auch so viel mit von dem Fleische derselben, daß dieß ihm, so wie bey den andern Saamenvögeln die Insecten, oder das Grüne, die Eingeweide geschmeidig erhält. Er fällt das ganze Jahr hindurch sehr wenig auf die Erde, und wenn er seine Nahrung nicht auf den Bäumen nimmt, so sucht er an den Grenzäckern der Wälder das Haidekorn, Hirsen u. dg. auf, hängt sich an die

Stängel, und frißt auch selbst die unzeitigen Körner heraus. Im Winter muß er sich bloß mit Beeren, die er in den Feldhölzern und in Hecken findet, behelfen.

9. Der Grünling zermalmt mehrentheils ausgefallene Saämereyen; geht nur im Winter nach den Wachholderbeeren, zernagt aber alsdann auch die Eichel- und andere Knospen, wodurch er sich also theils erfrischt, theils im Winter erhält. Er sucht daher seinen Fraß bald auf der Erde, bald in der Höhe.

10. Der Hänfling liegt das ganze Jahr hindurch, außer wo die hohen Hanfhalmen wachsen, auf der Erde und liest da die Säämereyen theils vom Boden mit Sandkörnern vermischt, theils von den abgeblühten Blumen der Kräuter und Gräser auf. Er zernagt auch Kräuter zu seiner Erfrischung.

11. Der gemeine Kernbeißer. Er zerknackt mit seinem dicken Schnabel die Kirschsteine, und die Ahorn- und Maßholdersaamen und zermalmt die darin enthaltenen Kerne. Er zerschrotet auch Vogel- und Wachholderbeeren. Man sieht ihn auf der Erde und auf Bäumen seiner Nahrung nachgehen.

12. Der Kreuzschnabel holt mit seinem Schnabelhaaken die Säämereyen aus den Zapfen des Schwarzholzes hervor und zerkaut sie alsdann. So lange als noch dergleichen Saamenkörner auf den Bäumen sind, sieht man ihn blos auf Bäumen, und nur dann, wenn diese alle ausgeflogen sind, geht er auch, wiewohl selten, auf die Erde,

da

da er lieber seinen Aufenthalt ändert, als daß er seine Nahrungsmittel so einzeln, und wegen seiner Schnabelform so unbequem von der Erde aufheben sollte. Man findet nicht, daß er im Freyen etwas Grünes genösse, ohngeachtet man es wegen seiner erhitzten Nahrungsmittel für nothwendig halten sollte. In der Stube aber nimmt er Salat, Hühnerdarm u. d. gl. zu seiner Erfrischung und zur Abwechselung an. Er genießt also vielleicht Knospen oder Blätter von den Laubbäumen im Freyen.

13. Der Stieglitz. Dieser sucht die Sämereyen aus den Disteln und andern verblühten Blumenköpfen auf oder zernagt die Knospen auf den Bäumen. Auch im Winter fällt er nur selten auf die Erde, um ausgefallene Saamenkörner zu suchen, sondern zerzupft lieber die kleinen übrig gebliebenen Blümchen. Er hüpft auch deswegen sehr ungeschickt, wie man sehen kann, wenn man Einen im Zimmer herum laufen läßt.

14. Der Zeisig. Er holt, so wie der Stieglitz seine Nahrungsmittel auf den Blumen, und nur im Nothfall geht er deshalb auf die Erde, welches im Winter geschieht, wenn der Erlensaamen auf den Schnee oder auf dem Boden liegt. Er besucht auch die Hanfstängel, und andere Kraut- und Grasstängel, wenn die Saamenkörner noch weich sind.

B. Folgende Vögel verschlucken ihre Speisen:

1. Das Blaukehlchen. Es ist ein sehr starker begieriger Fresser. Insecten, Würmer, und

Beere, wiewohl letztere selten, machen seine Nahrungsmittel aus, und er verschlucket erstere, wenn sie nicht zu groß sind, aus Gierde oft lebendig. Er sucht seine Speisen fast alle auf der Erde, vorzüglich im Wasser.

2. Die Drosselarten, als die Misteldrossel, Singdrossel, Rothdrossel, Ringdrossel, Wachholderdrossel ꝛc. Dieser Vögel Frühlings- und Sommernahrung sind Würmer und Insecten. Sie verschlucken sie sogar das meistemal ohne sie zu töden. Auch die Beere, als Wachholder- Vogel- Creutzdorn, Weißdorn und andere Beeren verschlucken sie ganz, und diese machen ihre Herbst- und Winternahrung aus. Ihre lebendige Speise suchen sie fast alle auf der Erde, und mehrere davon haben sogar die Gewohnheit deshalb auf die außer der Waldung liegende Riede, Haiden, und Wiesen zufliegen.

3. Der Eisvogel verschluckt alle Fische, und Insecten ganz. Er nimmt fast nichts, als was er, ohne zu zerreissen, hinein würgen kann.

4. Die Entenarten. Sobald die Nahrungsmittel, welche theils aus den Pflanzenreiche, theils aus dem Thierreiche sind, nur so klein, oder so klein zerdruckt oder gequätscht sind, daß sie den Schlund hineinkommen, so werden sie verschluckt. Sie werden gehend und schwimmend genommen.

5. Die Eulenarten. Alles was nicht zu groß ist, wie z. B. die Feldmäuse, verschlucken sie ganz; größere Nahrungsmittel aber müssen sie zerreißen. Haare, Federn, und Knochen, welche keine nährende Theile enthalten, werden in länglichen

chen Klumpen wieder ausgespieen. Dieß nennen die Jäger das Gewölle, und man trift es auch bey den insectenfressenden Vögeln an, die ihre Nahrungen verschlucken, daß sie z. B. von den Käfern die harten Flügeldecken wieder von sich geben.

6. Feldlerche, so wie die Wald- und Haubenlerche. Diese verschlucken nicht nur die Säämereyen ganz, wenn sie nur von den rauhen Hülsen, wie z. B. der Hafer entblößt sind, sondern auch die mancherley Insecten, welche sie genießen, auch die Graswurzeln und die grüne Saat, die sie im Frühjahr aufsuchen, verschlingen sie in ganzen Stücken.

7. Der Fitis, und mit ihm die ihm ähnlichen kleine Vögel, die Bastardnachtigall, der Weidenzeisig, Rohrsänger, das Laubvögelchen rc. verschlucken so wohl die Insecten, als auch die Beere, die einige zuweilen zu sich nehmen, ganz. Sie gehen fast nie auf die Erde außer wenn sie trinken.

8. Die Fliegenfänger, deren es mehrere Arten giebt, schnappen die Insecten in der Luft und von den Blättern der Bäume weg und verschlucken sie lebendig.

9. Die Flüelerche oder Alpengrasmücke genießt kleine Säämereyen und Insecten, und verschluckt sie wie die Feldlerche.

10. Die Gänse nähren sich blos aus dem Pflanzenreiche, gehen zwar vorzüglich nach kleinen Nahrungsmitteln, verschlucken aber doch auch größere, wenn sie nur den Schlund hinabglitschen können.

11. Die Grasmückenarten, wohin auch die Nachtigall gehört. Sie töden vorher die Insecten, welche sie fressen, verschlucken sie aber ganz, so wie die Beeren, welche sie aufsuchen. Nur die Kirschen sind einigen Arten zu groß, daher sie diese nur in Stücken (doch ohne Kern) verschlucken. Wenn es warm ist, so finden sie häufig Insecten in den Gebüschen an den Blättern, so wie es aber kühl wird, müssen sie auf den Boden fliegen, und sie da unter den Moos und Laube hervorsuchen.

12. Die Hühnerarten, z. B. Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, Rebhühner, und Rothhühner verschlucken alle ihre Speisen, die entweder Insecten oder Pflanzen und ihre Saamen ausmachen.

13. Der Kampfhahn verschluckt so wie der Kiebitz und mehrere Arten von Strandläufern, z. B. die Meerlerche, die Gewürme und Insecten, die sie aufsuchen. Dieß thun auch die Regenpfeiferarten, als der Goldregenpfeifer, Steinwälzer ꝛc.

14. Der Kranich verschluckt, wie die Hühner, alle seine lebendige und todte Speisen.

15. Die Meevenarten, welche theils im Schwimmen, theils im Fliegen die Wasserinsecten, von der Oberfläche des Wassers wegnehmen, auch Fische fangen, verschlucken alles ganz. Eben dieß thun die Meerschwalben.

16. Der Pirol. Ein Vogel, der bey uns nur wenig Sommer-Insecten zu seiner Nahrung finden muß, da er so spät im Frühjahr ankömmt und auch so bald wieder wegziehe. Ja er gehe schon

schon im Julius die Kirschen an, und wenn diese oder vielmehr ihr Fleisch verschluckt ist, so entfernt er sich, gleichsam als wenn nun für ihn in unsern kalten Gegenden alles verlohren sey. Zu Ende des Julius muß er entweder gar keine oder doch nur so wenig Insecten mehr für sich finden können, daß er sich nicht länger hier zu ernähren traut.

17. Die Reiherarten, wohin auch der große und kleine Rohrdrommel zu rechnen sind, verschlucken ebenfalls ihre Speise, die sie im Wasser oder Sümpfen aufsuchen, und welche in Fischen, Amphibien und Insecten bestehen.

18. Das Rothkehlchen. Es verschluckt nicht allein Insecten, sondern auch Würmer z. B. Regenwürmer, und im Herbst und Winter Beere. Es liest seinen Fraß nicht nur von den Bäumen und Sträuchern, sondern wie sich aus den Nahrungsmitteln von selbst ergiebt, auch von der Erde ab; daher man es besonders im Frühjahr immer von den Hecken auf die Wiesen und nahen Aecker und auf gegrabenes Land fliegen siehe.

18. Das Rothschwänzchen. Es giebt zweyerley Arten. Die eine, welche auch das Gartenrothschwänzchen heißt, sucht seine Nahrung, welche in Insecten und Beeren besteht, auf den Bäumen und in Sträuchern; die andere aber, welche Hausrothschwänzchen oder Wistling genannt wird, sucht vorzüglich um und in den Häusern seine Insectennahrung auf. Letzteres frißt auch Beeren.

20. Der Seidenschwanz. Er fliegt, wie die Fliegenfänger in die Luft nach den Insecten,

ten, und schnappt sie da weg; und im Herbst und Winter verschluckt er Beeren, Wachholder-Creuzdorn-Vogel- und Weißdornbeeren.

21. Der Steinschmätzer. Es giebt einen großen, braunkehligen und schwarzkehligen Steinschmätzer. Diese fangen die Fliegenarten aus der Luft und von den Steinen weg.

22. Der Storch. Es giebt einen weißen und schwarzen. Sie verschlucken Frösche, Schlangen, Gewürme und Insecten ganz, töden aber ihren lebendigen Fraß erst.

23. Die wilde Tauben. Es giebt davon bey uns drey Arten, die Holztaube, Ringeltaube und Turteltaube. Diese Tauben verschlingen die Säämereyen und die Beeren, welche auch die Haustauben genießen, wie bekannt, ganz.

24. Der Taucher. Es giebt verschiedene Arten; alle aber nähren sich von Insecten, Wasserpflanzen und deren Säämereyen.

25. Die Wachtel. Sie verschluckt, wie die Hühner, Körner und Insekten, auch Grünes.

26. Der Wachtelkönig. Er verschluckt die Insecten, Gras- und Kräuterspitzen und die Säämereyen, die er genießt.

27. Der Wasserstaar. Er fängt bloß Wasserinsecten, taucht auch deshalb unter das Wasser, verschluckt sie aber allzeit ganz.

28. Der Zaunkönig. Er sucht sich kleine Insecten zwischen den Ritzen der Gebäude, Felsen, zwischen und von den Blättern der niedrigen

Bäume

Bäume und der Sträucher auf. Selten frißt er Beeren. Alles verschluckt er aber ganz.

C. Vögel, welche ihre Nahrungsmittel gleichsam hineinlecken, ob sie gleich, was hart ist, zermalmen oder verschlucken, sind:

1. **Die Bachstelze.** Es giebt drey Arten, die weiße, graue und gelbe. Diese verschlucken zwar die Fliegen und andere Insecten, welche sie fangen; allein wenn man ihnen etwas weiches hinwirft (welches man freylich nur in der Stube beobachten kann) so wird man finden, daß sie dieß nicht, wie das Rothkehlchen, verschlucken, sondern nach und nach hineinlecken. Eben so haben sie mit den Insecten länger zu thun, ehe sie dieselben schlucken, als andere Schluckvögel.

2. **Der gemeine Baumläufer.** Wenn man in Gärten auf ihn Acht hat, so wird man sehen, daß er alle Insectenlarven und Eyer, die er zwischen der Rinde der Bäume findet, auspicket, und sie in zerrissenen, zuletzt noch übrigbleibenden Stückchen, einlecket.

3. **Die Braunelle** verschlingt wohl kleine Grassäämereyen und Mohn, allein alle weiche Sachen lecket sie mit einem gewissen Wohlbehagen hinein, auch große Insecten zerstücket sie deshalb.

4. **Die Dohle** verschluckt zwar viele harte Sachen, allein die weichen, welche sie findet, oder welche man ihr vorsetzt, leckt sie ein.

5. **Die Elster.** Mit dieser verhält es sich gerade, wie mit der Dohle.

6. Die

6. Die Falken. Es ist zwar gegründet, daß diese Raubvögel, wohin verschiedene Arten gehören, z. B. der Bussard, Wanderfalke, Thurmfalke, Baumfalke, Sperber, auch die Adler rc. oft große Stücke frisches Fleisch verschlucken: allein es ist dieß doch allemal zerrissen, und wenn sie nicht gar zu gierig sind, so wird man sehen, daß sie alles in kleinen Fasern hinein lecken. Freylich müssen die Stücken bey solchen großen Vögeln, wenn sie auch nur durch Hülfe der Zunge hinein geleckt werden, doch größer seyn, als die Stückchen für die Meisen, welche Insecten oder Kerntheilchen einlecken. Hierher gehören auch die Geyer.

7. Der Holzhäher. Er verschluckt zwar die Eicheln, die sich nicht gut von ihm zerstücken lassen, weil sie rund sind und er das Einzwingen der Spechte nicht versteht, ganz hinunter; allein alles andere, was ihm nicht diesen Wiederstand leistet, leckt er. Eben dieß geschieht vom Tannenhäher.

8. Das Goldhähnchen. Es verschluckt zwar viele sehr kleine Insecten, die es im Fliegen fängt, ganz; allein die größern, Eyer und Larven leckt es hinein.

9. Die Krähe. Hieher gehören der gemeine Rabe, die Rabenkrähe, die Nebel- und Saatkrähe. Sie machen alles erst klein, was sie fressen, indem sie nichts kauen können, und lecken es in kleine Stückchen ein. Freylich schlüpft auch manchmal bey großem Hunger ein großes Stück mit ein, ohne daß die Zunge dazu gebraucht wird.

10. Die

10. Die Meisen. Es giebt Kohl- Tannen- Blau- Sumpf- Hauben- Schwanz- und Bartmeisen. Alle diese lecken ihre Nahrung hinein, und nehmen sie daher allemal erst zwischen die Zehen, damit die Bissen desto kleiner werden. Man sehe nur wie es die Kohlmeise macht, wenn man ihr eine Nußkern vorwirft.

11. Die Pieplerche. Sie nährt sich vorzüglich von Insecten. Wenn man ihr in der Stube süßen Käse, Semmeln in Milch geweicht, und gequetschten Hanf giebt, so sieht man, daß sie zu den leckenden Vögeln gehört. Eben so verhält es sich mit der Brachlerche.

12. Die Schnepfen, deren es verschiedene Arten giebt, als die Doppelschnepfe, Pfuhlschnepfe rc. Alle fressen leckend. Eben dieß thun die Strandläufer.

13. Die Spechte. Man hat Schwarzspechte. Grünspechte, große, mittlere und kleine Buntspechte. Die lange Zunge beweißt schon, daß sie ein eigenes Beförderungsmittel zur Nahrung seyn muß. Sie lassen diese Zunge voll Ameisen laufen, und ziehen sie alsdann ein. Alle hacken die Nußkerne mit den festen Schnabel auf, und lecken die Stücken ein, so wie die Insecten, welche sie aus den Bäumen und zwischen deren Rinde hervorholen.

14. Die gemeine Spechtmeise Sie verhält sich wie die Spechte, ob sie gleich die lange wurmförmige Zunge nicht hat.

15. Der Staar. Ob er gleich Körner, die

die er auch im Zimmer zu sich nimmt, verschluckt, so leckt er doch alles, was weich ist, ein. So eben stehet die Singdrossel und der Staar an ihrem gemeinschaftlichen Freßtroge in meiner Studierstube; jene verschluckt ganze Klumpen, von dem in Milch eingeweichten Gerstenschrot, dieser aber leckt alle Schrotstückchen einzeln hinein.

16. Der Wiedehopf. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Insecten und Würmer, die er im Miste findet. Er wendet daher auf den Wiesen alle Kuhfladen um. Wenn er etwas für seinen Gaumen findet, so zerstückelt er es, und leckt es langsam ein. Eben dieß beobachtet man auch in der Stube, wo man ihm Semmeln, in Milch geweicht vorsetzt.

17. Die Würger. Es giebt den großen grauen Würger, den kleinen grauen Würger, den rothköpfigen Würger und den Dorndreher. Sie machen es im Kleinen, wie die Falken im Großen, d. h. sie verschlucken zwar auch oft größere Stücke von den Insecten, Mäusen, kleinen Vögeln rc. die sie fangen, lecken aber auch das meiste in kleinen Bissen hinein.

II. Von dem Unterschiede im Aufenthaltsorte der Vögel.

A. Im Walde halten sich hauptsächlich folgende Vögel auf:

1. Die Ammerarten. Obgleich diese Vögel nicht allein in tiefen Wäldern, wenigstens der Regel nach nicht, wohnen, so findet man sie doch

am

am häufigsten in den Vorwäldern und in den Feldhölzern; zwar auch in den Gärten, die an Waldungen stoßen. Buschholz und junge Schläge sind ihre Hauptwohnplätze. Daß die meisten im Herbst und Winter um die Dörfer und im Felde gefunden werden, ist bekannt.

2. Das Auerhuhn. Es hält sich dieß wilde Geflügel vorzüglich in hohen Schwarzwäldern auf.

3. Die Baumlerche. Sie wohnt in großen Waldungen, vorzüglich in Nadelwäldern. Nur auf ihren Zügen geht sie ins Feld.

4. Das Birkhuhn sucht zwar nicht die hohen Waldungen, lebt aber auch bloß in Wäldern und zwar lieber in vermischten oder Laubwäldern.

5. Alle Drosselarten halten sich mitten in den größten Wäldern auf, und zwar sowohl im Schwarz- als im Laubholze. Bey ihren Zügen kommen sie auch in die Gärten. Die Schwarzdrossel ist nur zur Schneezeit im Winter, wenn in Dickigen ihre Nahrungsmittel ausgegangen sind, um die Dörfer in den Hecken.

6. Die Elster. Diese trifft man nicht leicht in tiefen Waldungen an, bloß in solchen Vorhölzern und Wäldern, wo Wiesen und Felder in der Nähe sind. Sie brütet auch, wie bekannt, in Gärten, und nahe an Häusern auf großen Bäumen; daher sie kein wahrer Waldvogel ist.

7. Die Falken. Fast alle Arten wohnen in Wäldern, nur wenige, wie z. B. die Rostweyhe, und Halbweyhe, wohnen im Felde.

8. Der Fichtenkernbeißer. Er lebt in Schwarzwäldern.

9. Der gemeine Fink. Er wohnt sowohl in den tiefsten Waldungen, als auch nahe bey den Wohnungen der Menschen in Gärten, doch muß allemal in der Nähe Waldung seyn. Außer der Brutzeit lebt er gern in Vor- und Feldhölzern. Eben dieß findet beym Bergfink statt.

10. Der Gimpel. Nur der Hunger treibt ihn im Winter in die Gärten.

11. Das Goldhähnchen lebt immer im Schwarzwalde. Nur im Frühjahr findet man es in Zäunen.

12. Die Grasmücken. Der Mönch, die gemeine, geschwätzige, graue und rostgraue Grasmücke, alle wohnen in Wäldern, doch ist ihnen dieser Aufenthylt nicht bloß eigen, sondern sie halten sich auch auf und brüten in Gärten, die aber allzeit in der Nähe eines großen Waldes, eines Feldholzes oder Haines liegen müssen. Eben so verhält es sich mit der Braunelle.

13. Der Grünling. Man trifft ihn in Vorhölzern an; seltner im tiefen Walde, es müßten denn Felder darinnen liegen, eher findet man ihn um die Wiesen und Felder in Weidenbäumen, die in Menge zusammen stehen.

14. Der Hänfling. Er nistet am häufigsten in den jungen Schwarzholzschlägen der Vorwälder, doch trifft man ihn auch in Feldhölzern, ja sogar in den einzelnen Hecken und Büschen die im Felde liegen, an, nur darf die Gegend sonst nicht kahl seyn. Daß er nach der Brütezeit in

Haufen

Haufen nach den Feldern fliegt ist bekannt. Eben dieß thut der Grünling.

15. Das Haselhuhn. Es wohnt am liebsten in den tiefsten vermischten Waldungen. Nur im Herbst in den Vorhölzern.

16. Der Holzhäher wohnt, so wie sein Verwandter der Tannenhäher, bloß im Walde, am liebsten, wo die Holzung gemischt ist.

17. Der gemeine Kernbeißer hält sich in tiefen Waldungen, in Vorhölzern und auch in Gärten auf, wenn sie nahe an Waldungen gränzen. Außer der Brutzeit ist er seiner Nahrung halber, z. B. wegen der Kirschen, gern in Gärten.

18. Die Krähen- und Rabenarten. Diese nisten mehrentheils in Feld- und Waldhölzern, halten sich aber ihrer Nahrung halber auch auf den Aeckern und Wiesen auf. Auch sieht man manche davon in der Nähe der Dörfer, wo viele Bäume sind, nisten.

19. Der Kreuzschnabel ist beständig in Schwarzwäldern.

20. Die Meisen. Von diesen Vögeln gehören vorzüglich in den Wald die Tannen- und Haubenmeise; die andern halten sich wohl auch darin auf, aber doch auch und fast mehr in Gärten.

21. Die Nachteule. Diese wohnt im Walde, sowohl im Nadel- als Laubwalde, wenn nur hohle Bäume da sind. Hierher gehört auch die Brandeule.

22. Die Nachtigall hält sich gern in einzelnen Laubhölzern auf; aber auch da in Gärten,

wo diese nicht weit entfernt, wenigstens Lustwäldchen da sind.

23. Die Pieplerche. Sie wohnt sowohl in Vorwäldern als auch mitten in Wäldern, doch auch in den Gärten in der Nähe der Wälder. Im Herbst ist sie im Felde.

24. Der Pirol. Er liebt Laubhölzer, auch solche, wo Laub- und Nadelholz abwechselt. Nur ein einzigesmal habe ich ihn auf einer Erle, die an einem buschreichen Wasser im Felde stand, brüten sehen.

25. Das Rothkehlchen wohnt recht eigentlich im Walde. Nur zur Strichzeit ist es in den Zäunen.

26. Der Specht. Der Schwarzspecht geht fast nie aus dem Walde; die andern aber gehen im Herbst und Winter nach den Gärten, ja nach den Strohdächern der Bauernhöfe, um darin ihre Nahrung zu suchen. Auch der Baumläufer nistet in Wäldern und geht nur im Winter in die Gärten und nach den Weidenufern.

27. Der Staar. Er brütet zwar im Walde, sehr selten in Gärten, sie müßten denn an Wälder stoßen, holt aber seine Nahrung auf den Aeckern und Wiesen. Auf seiner Reise schläft er gern im Rohr der Teiche, auch in den Taubenhäusern in den Dörfern.

28. Der schwarze Storch. Er wohnt in Eichwäldern, besonders in ebenen Gegenden; geht aber freylich seiner Nahrung auf den Wiesen nach.

29. Die wilden Tauben. Die Ringel-

gel- und Turteltaube wohnt vorzüglich im Schwarzwalde, die Holztaube aber im Laubwalde. Wohnen sie zusammen, so ist es vermischte Waldung.

30. Der Uhu bewohnt die Felsen in waldigen, bergigen Gegenden. Man trift ihn aber auch wohl auf kahlen Felsen an.

31. Die Waldschnepfe nistet in Wäldern und hält sich auch die meiste Zeit da auf.

32. Der Weidenzeisig, so wie die Bastardnachtigall, der Fitis und das Laubvögelchen gehören in den Wald, und zwar liebt einer vor dem andern Schwarz- und Laubholz, alle aber vermischte Holzungen.

33. Der Wiedehopf wohnt in Wäldern, und fällt daselbst auf die Wiesen. Im Herbst geht er auf die Triften. Selten, daß auch in der Nähe der Dörfer, wo kein Wald ist, einer brütet.

34. Der Zaunkönig. Am liebsten ist er im Walde, auch in den tiefsten und höchsten; doch hält er sich auch, wo nahe Waldungen sind, zu den Gärten, nistet alsdann sogar gern in die Wohnungen der Menschen.

35. Der Zeisig. Er wohnt gern in den tiefsten Schwarzwäldern, begiebt sich aber im Herbst heraus und zwar seiner Nahrung halber, die vorzüglich auf den Erlen gesucht werden muß.

B. In dem Felde d. h. auf Wiesen und Aeckern findet man:

1. Die gelbe Bachstelze. Sie hält sich auf den Wiesen und auf Triften um das Vieh herum

um auf, und brütet in die Wiesen aber auf die bestellten Aecker.

2. Die Brachlerche hält sich zur Brutzeit auf hohen Triften auf; geht aber alsdann in die Sommerfeldstoppeln.

3. Die Feldlerche. Sie nistet in Wiesen und auf Aeckern; ist aber nach der Brutzeit mehrentheils in den Haferfeldern.

4. Der Goldregenpfeifer oder gemeiner Brachvogel hält sich auf feuchten Wiesen, auf Brachäckern und an Ufern und Stränden auf.

5. Die Haar- und Heerschnepfe findet man allezeit auf tiefen Wiesen, besonders wenn sie Sumpfstellen haben.

6. Der Kampfhahn sucht feuchte Wiesen mit Hügeln auf. Man trifft ihn aber immer nur in der Gegend eines grossen Sees an.

7. Der Kiebitz sucht sumpfige Wiesen auf, wo aber des Sumpfes wegen fast gar kein Gras zu hoffen ist. Auch müssen trockene Hügel daselbst seyn.

8. Das Rebhuhn. So lange auf den Wiesen Gras ist, und besonders wenn Buschwerk darauf wächst, halten sich die Rebhühner gern daselbst auf, und brüten auch da. Wenn die Wiesen nicht zu tief liegen und grosse von Gebüsch freye Plätze haben, so bleiben sie auch des Nachts da. Sonst gehen sie aber gewöhnlich aus der Wiese, so wie aus dem Holze, wenn es dunkel wird, in die nahen freyen Felder.

9. Der Wachtelkönig hält sich bis zur Heuzeit meist in den Wiesen, und nicht so gern im Ge-

Getraide auf. So bald aber das Gras weg ist, so geht er in die hohen Getraidefelder, und es muß eine Wiese sehr großes Grummetgras haben, auch mit Gebüsch bewachsen seyn, wenn ein Wachtelkönig nach der Heuerndte sich einfinden soll.

10. Der Steinwälzer, sucht nasse Felder und Wiesen, auch die Ufer der Flüsse zu seinem Wohnplatze auf.

11. Der Trappe hält sich das ganze Jahr hindurch auf den Feldern auf.

12. Die Wachtel fällt in die Wiesen, so lange das Gras hoch steht; vor und nach dieser Zeit aber wählt sie die Felder, wo Getraide steht zu ihrer Wohnung.

C. In und um das Wasser sind.

1. Die gemeine Bachstelze. Sie hält sich beständig am Wasser auf, und nistet auch in den Ufern oder doch wenigstens in der Gegend desselben.

2. Die weiße Bachstelze fliegt nur ihrer Nahrung halber an das Wasser, brütet aber weit davon in eine Mauer, Holzstoß, oder sonst wo.

3. Die Bartmeise. Sie lebt beständig im Geröhrig, in großen Teichen oder Seen.

4. Die Doppelschnepfe oder der große Brachvogel hält sich an den Ufern der Flüsse und des Meeres auf. Nur auf seinem Zuge geht er in die Wiesen und Felder; sie müssen aber allezeit sumpfig seyn.

5. Den Eisvogel findet man beständig am Wasser.

6. Alle Entenarten.

7. Die wilden Gänse. Des Sommers über halten sie sich in Norden an den Meeresstrande auf, und brüten daselbst. Im Winter aber leben sie freylich auf den Saatfeldern in unsern Deutschland.

8. Die Pfuhlschnepfe. Es giebt eine große und eine kleine. Man trifft sie an Meeres- und Flußufern fast beständig an.

9. Der Regenvogel hat einerley Aufenthalt mit der Doppelschnepfe. Es nennen ihn daher auch die Jäger den mittlern Brachvogel.

10. Der Rohrammer. Im Gebüsch und Geröhrig in dem Wasser.

11. Der Rohrsänger hüpft an Flüssen, Teichen ꝛc. im Gebüsch und Rohr herum.

12. Die Strandläuferarten findet man bloß an Meer- See- Teich- und Flußufern.

13. Die Uferschwalbe. Ob man gleich in Steinbrüchen und Lehmgruben zuweilen ihre Nester antrifft; so finden sie sich doch am häufigsten in den Ufern der Flüsse, und ihre Nahrung nimmt sie fast bloß von Wasserinsecten.

14. Die Wasserhühner schwimmen auf dem Wasser herum.

15. Die Wasserrallen findet man auf den ausgetretenen Seen und Teichplätzen, die in Gebüschen, Rohr und Gras Ruheplätze für sie haben.

16. Die Schwäne findet man auf Teichen, Seen und an Meeresufern.

D. In Gärten findet man alle Vögel, welche man auch in Feldhölzern und in Vorwäldern antrifft.

Es würden also hier nur jene Vögel, die Nr. 1. angegeben sind, wiederholt werden müssen, daher ich dorthin verweise. Der einzige Feldsperling geht, so wie der Haussperling gar nicht in den Wald, sondern wird immer in Gärten angetroffen. Nur im Winter bringt ihn der Hunger in die Bauernhöfe, wenn er nicht mehr auf der Straße oder auf Rasenplätzen seine Nahrung finden kann.

E. Die Häuser und Städte lieben:

1. Die Dohle, welche da, wo es alte Kirchen, Schlösser, Thürme rc. giebt, und nahe herum viel geackertes Feld ist, sich häufig sehen läßt, in andern Gegenden aber nicht.

2. Die meisten Eulenarten, z. B. die Schleyereule, der große Kauz, der kleine Kauz wohnen in alten Kirch - Schloß = und Thurmmauern.

3. Der Haussperling. Dieser muß schlechterdings Menschen in seiner Gesellschaft haben. Von verödeten Orten zieht er weg und wenn auch noch so viel Getraide in der Gegend gebaut würde; denn wenn um ein ödes Haus oder Schloß noch so viel Getraide steht, so will doch kein Sperling daselbst wohnen, sondern sie suchen bewohnte Schlösser, Dörfer und Städte. Freylich müssen diese auch nicht in tiefem Walde, sondern in getraidereichen Gegenden liegen.

4. Die meisten Schwalben. Die Rauch-Haus- und Uferschwalbe.

5. Der weiße Storch, welcher zwar auch zuweilen auf ein altes Stück Mauer oder den hohen Strunke eines alten Baums, gewöhnlich aber doch, und so lange er bey uns bleibt nur in Städten, Dörfern und auf Schlössern wohnt.

6. Der Wistling oder das Hausrothschwänzchen. Man sieht diesen Vogel nur zur Brütezeit fast nirgends als wo Häuser sind, und zwar hohe und alte Häuser, wo er auf den Böden und Gebälken brütet.

III. Von der Veränderlichkeit des Orts in Rücksicht der verschiedenen Jahrszeiten.

A. Von den Standvögeln.

Unter Standvögeln versteht der Jäger und Vogelsteller solche Vögel, die gar nicht hinwegstreichen, d. h. mit andern Worten, die weder Kälte noch Mangel an Nahrung nöthigt, ihren Aufenthalt zu verlassen oder zu verändern, sondern die Sommer und Winter in einerley Gegend gefunden werden. Einige der hierher gehörigen Vögelarten, die sich im Herbst in Heerden zusammenrotten um im Winter Kälte und etwa eintretenden Mangel mit einander zu theilen, weichen zuweilen im Winter wohl auf einige Tage wegen großen Mangels an Lebensmitteln oder wegen der heftigen Stürme aus der Gegend, wo sie gebrütet haben, oder ausgebrütet sind, und gehen dahin, wo sie diese Unannehmlichkeiten nicht zu befürchten haben,

aber doch nie über etliche Meilen, kehren auch sobald als möglich wieder zurück. So geht z. B. die Blau- und Tannenmeise, wenn ein Wald im Winter ganz mit Duft überzogen wird, in den nächsten, der frey ist, kömmt aber bey Veränderung der Witterung sogleich wieder in ihren Geburtsort zurück. So ziehen die Elstern, welche im Freyen leben, bey großer Kälte in die Städte, kehren aber bey deren Linderung wieder auf das Feld zurück. Alle diejenigen Vögel nun, welche einen kalten Winter auszuhalten haben, sind nicht bloß mit vielen und dichten Federn, sondern besonders mit Dunen und Pflaumfedern versehen.

Die vorzüglichsten hierher gehörigen Vögel sind:

1. Die Elster. Wenn man deren im Winter an einem Orte oft mehrere bemerkt, als man im Sommer gesehen hat, so kömmt es daher, weil sich im Herbste mehrere Familien zusammenrotten, um in Gesellschaft die rauhe Jahreszeit zu verleben. Sobald aber günstige Frühlingswitterung eintritt, so wird man ihrer nicht mehr als sonst bemerken, weil sie sich alsdann gleich zur Paarung wieder trennen.

2. Die Eulen. Ich wüßte keine einheimische Eule, die wegzöge. Man trifft zwar im Herbst auf der Jagd oft mehrere Nachteulen in den Stoppeln an, die man für Strich- oder Zugvögel halten könnte. Allein wenn im Sommer das Feld so leer wäre, und überhaupt der Jäger alsdann so oft Gelegenheit hätte, das Feld zu durchstreichen, so würde er am Tage auch eben so viel im Felde

antreffen, wenn nämlich die Heckzeit vorbey ist. Sie wollen bloß ihrer Nahrung recht nahe seyn.

3. Der Gimpel. Er geht nur von einem Walde, Feldholz und Garten in den andern; anfangs in grossen dann in kleinern Heerden; denn wenn die Nahrungsmittel anfangen spärlich zu werden, so sondern sich die grossen Haufen in kleinere ab, um hin und wieder in den Sträuchern Beere zu suchen. Man findet aber nur wenig Vögel, die so viele Anhänglichkeit zu einander haben; denn allein trift man selten einen an, und wenn einer sich zu weit von seiner Gesellschaft entfernt, so setzt er sich auf einen hohen Baum und lockt mit Leibeskräften, damit ihn seine Kammeraden hören und zu sich rufen sollen.

4. Der Goldammer. Wenn man diesen Vogel im Herbst ordentlich in Strichgehen sieht, so ist es wie bey andern Vögeln, die wir in Deutschland Standvögel heissen, daß nämlich diejenigen, die den Sommer über weit nördlichere Gegenden besuchen, im Herbst wieder zu uns kommen oder noch südlicher ziehen. Wenn der Strich vorbey ist, so sehen wir ja auch deutlich, daß wir nicht einen bey uns gezogenen Goldammer verlohren haben, sondern daß wir im Gegentheil oft noch mehrere als wir hatten, bekommen haben.

5. Das Goldhähnchen. Man trifft es Winter und Sommer vorzüglich in Schwarzwäldern an. Im Herbst rottirt es sich zusammen und zieht bald da bald dorthin seiner Nahrung nach. Wenn man im Frühjahr, im März und April oft grosse Herden in den Gartenhecken antrifft, so sind dieß

dieß wohl solche, welche auf ihrer nördlichen Reise begriffen sind, die man im Herbst nicht bemerket hat.

6. Der Holzhäher. Eben wie es mit den Goldammern ist, so ist es mit den Holzhähern. Vierzehn Tage vor Michaeli finden wir sie in Menge streichen; allein dieß sind gewiß fremde, aus Norden kommende Vögel, denn wie bekannt, so haben wir die im Winter alle noch, welche den Sommer über bey uns gezogen worden sind. So viel ist freylich ausgemacht, daß an dem Orte die mehresten bleiben, und auch im Frühjahr die mehresten nach und nach sich einfinden, wo es die meiste Nahrungsmittel für sie giebt. Eben so verhält es sich mit dem Tannenhäher, der nur im Winter in die Vorhölzer, auch zuweilen gar auf die Straßen geht.

6. Die Meisen. Man sagt zwar 14 Tage vor Michaeli ist der Meisenstrich, wo auf den Meisenhütten viele Schock Meisen gefangen werden. Dieß müssen aber wieder andere Meisen seyn, als diese, welche in Deutschland gezogen werden; denn die Meisen, welche bey uns gebrütet werden, trifft man nach der Strichzeit eben so wie im Winter in Heerden beysammen an, und von einem Orte im Walde und in Gärten zum andern streichen. Die Meinung derjenigen ist daher ungegründet, welche unsere Meisen für Strichvögel halten. Wer aufzumerken gewohnt ist, wird finden, daß sich die einheimischen Meisenheerden keine Meile weit von dem Orte entfernen, wo sie gezogen sind.

7. Der

7. Der gemeine Rabe. Dieser streicht nur in einen gewissen Umfange seines Standorts seiner Nahrung halber herum. Weite Reisen thut er nicht. Doch giebt es auch unter diesen, so wie unter allen Vögeln sogenannte Genies, die eine Ausnahme von der Regel machen, die sich also auch etwas auf Reisen versuchen. Wer die Vögel etwas genauer zu beobachten gewohnt ist, der wird diese Bemerkung nicht für übertrieben halten, sondern wird sich auf Beyspiele entsinnen, die bis zur größten Klarheit zeigen, daß die Vögel gleich den Menschen nach ihrer Organisation so sehr verschieden sind; daß fast keiner dem andern in Rücksicht der Seelenkräfte, des Temperaments und Charakters einander gleicht. Um mich verständlicher zu machen, will ich diesen Satz nur mit einigen Beyspielen belegen. Wer Vögel unterrichtet hat, oder nur beym Unterricht derselben gegenwärtig gewesen ist, wird wissen, daß ein Vogel sein Lied oder die Worte, die man ihm vorsagt, in etlichen Tagen begriffen hat, ein anderer aber, ob er gleich aus dem nämlichen Neste ist, dazu entweder vielmehr Zeit verlangt, oder wohl gar ein Stümper bleibt. Ein Fink z. B. lernt 3 bis 4 verschiedene Schläge mit Leichtigkeit, ein anderer kann kaum Einen behalten. Ein Vogel ist gleich kirre, wenn ich ihm in den Vogelbauer bringe, ein anderer von der nämlichen Art, stößt sich vor Wildheit den Kopf an den Drath des Käfigs ein. Ein Vogel lebt sparsam, der andere ist ein Fresser. Einer säuft fast gar nicht; ein anderer ist ein Säufer, der seinen Saufftopf alle Tage etlichemal ausleert.

ausleert. Ein Fink bekümmert sich gar nicht um das Weibchen, wenn man es in die Stube bringt, ein anderer ist so geil, daß er gleich auf dem Springholze reihet, wenn er nur ein Weibchen von weiten locken hört. Ja wer viele Tauben gehalten hat, der wird wissen, daß es sogar oft Täubinnen giebt, die sich gar nicht an einen bestimmten Tauber paaren wollen, sondern die nur da sind, um die Tauber im Taubenhaus zu verführen, und alle Eyer, die sie legen müssen, ohne nur Anstalt zu einem Neste zu machen, in einen Winkel hinwerfen. *)

8. Die Rabenkrähe. In den ebenen Gegenden Deutschlands, wo sie in großer Menge in den Feldhölzern brütet, zieht sie in Gesellschaft der Dohlen in ungeheuern Schaaren in der letzten Hälfte des Octobers und Anfang des Novembers von Morgen nach Abend, und kommt im März von da wieder zurück. Wir sehen zwar alsdann auch in Thüringen und andern Gegenden Deutschlands im Winter große Heerden auf dem Felde, allein wo diese Millionen Vögel hinziehen, ist mir wenigstens noch nicht bekannt. Es scheint indeß als ob sich diese Flüge in einzelnen Gesellschaften trennten, und an den Meeresufern in Holland ꝛc. wenigstens in den westlichen Gegenden Deutschlands aufhielten. Diejenigen Rabenkrähen hingegen, welche in bergigen Waldgegenden aus-

*) Ich berühre diese Materie hier nur im Vorbeygehen, ich glaube aber dergleichen Beobachtungen sind sehr wichtig, und ich werde daher zu seiner Zeit dieselben in einem eigenen Buche dem Publikum mittheilen.

ausgebrütet werden, bleiben da, bilden im Herbst kleine Flüge, die Morgens und Abends gesellschaftlich aus dem Walde aufs Feld und wieder nach Hause fliegen. Am Tage über vereinzeln sie sich auf dem Felde, weil ihre Nahrung etwas sparsam ist, und wenn die Erde ganz mit Schnee bedeckt ist, gehen sie auch in die Städte und Dörfer. Artig ist es, wenn im Herbst eine Schaar Dohlen und Rabenkrähen über einer Gesellschaft einheimischer Rabenkrähen hinfliegt, wie sie dieselben durch Spielen, Zurufen, Hin- und Herfliegen zu bereden suchen, diese Reise mitzumachen. Zuweilen stellen sich diese auch an, als wenn sie mit wollten, fliegen eine Strecke mit, kehren aber alsdann unter großen Geschrey wieder zurück und nur selten versteht sich ein Reisegenie dazu, diesen Zug ganz mitzumachen. Alsdann entsteht aber auch durch die ganze Krähenarmee ein entsetzliches Freudengeschrey, und hundert Schwenkungen werden um diesen neuen Reisegefährten gemacht. Artig ist auch noch bey diesen Vögelzug daß sie immer von Zeit zu Zeit in der Luft Halt machen. Alsdann beschreiben sie große schneckenförmige Bogen, in welchen sie sich so lange herum schwenken, bis die letzten vorm Zuge vorbey sind, die sie alsdann voraus marschieren lassen, und so immer abwechseln, damit es keinem Vogel zu sauer wird, die Luft allein vorwärts zu durchschneiden, und damit auch die müden immer bey dem Zuge bleiben. Wenn sie gerade zur Windzeit bey eine Bergkette z. B. den Thüringerwald kommen, und der starke Luftzug sie über zu kommen hindert, so ent-

entsteht ein fürchterliches Geschrey, und ich habe sie oft mehrere Stunden lang Versuche machen sehen über zu fliegen, ehe sie sich entschlossen, von ihrem Vorhaben aus Mangel an Kräften abzustehen und sich bis zur Windstille in eine Ebene zu lagern.

9. Das Rebhuhn. Im Allgemeinen bleiben alle Rebhuhnfamilien in dem kleinen Bezirke, das sie des Sommers über bewohnen. Doch sprechen die Jäger auch von einer Strichzeit des Rebhuhns; denn im Herbst ohngefähr drey Wochen vor Martini, und dann wieder im Frühjahr zu Anfang des Märzes begeben sich diejenigen alten, welche in bergigen Gegenden wohnen, mit ihren Jungen in ebene Felder, oft viele Meilen weit, und kehren im Frühjahr mit Verlassung ihrer Kinder wieder auf ihren alten Standort zurück. Diese suchen sich alsdann auch Stände zur Fortpflanzung auf und am liebsten mit Büchen bewachsene Berge, als von Jugend auf bewohnte Plätze. Dadurch geschieht es, daß man in waldigen Gegenden des Winters über keine Rebhühner hat, in ebnen Feldern aber desto mehr, und daß man im kommenden Frühjahr doch in keiner Gegend einigen Abgang verspüret. So viel ist also freylich gegründet, daß es mit der Rebhühnerhege eine mißliche Sache ist, denn wenn ich sie noch so sehr einen Sommer hindurch schone, so kann es doch kommen, daß ich im Frühjahr kein Paar von dem Gehege mehr habe, sondern daß sie in die angrenzenden Gegenden gezogen sind.

10. Die Schwarzdrossel. Schwarzdros-

 seln

seln oder Amseln sieht man im Winter in den Vorbergen und in Gärten, wohin sie sich aus Mangel an Nahrungsmitteln aus den tiefen Waldungen begeben. Daß es bloß Männchen wären, die bey uns blieben, ist eine blos einseitige Bemerkung. Wer Acht hat, wird finden, daß es auch Weibchen im Winter bey uns giebt, und daß diese nicht allein fortziehen und die Männchen zurücklassen. So viel ist gegründet, daß die Männchen und Weibchen im Winter ganz allein für sich sind, so daß man, wie bey mehrern Vögeln, z. B. den Finken, Rothkehlchen, nach der Brutzeit die Geschlechter bloß getrennt antrifft. Vielleicht daß es viele Gegenden giebt, wo sich die Weibchen weit weg begeben.

11. Die Spechte. Der Schwarzspecht, Grünspecht, der große, mittlere und kleine Buntspecht, alle bleiben im Winter bey uns, und ziehen nur von einem Holze, Garten rc. zum andern, um immer hinlänglich Nahrung zu haben.

12. Die Spechtmeise. Sie ist den ganzen Winter da; zieht sich dann aber gern nach den Walddörfern, wo sie in den Scheunen Körner und Insekten sucht.

13. Der Sperber. Er hält sich des Winters über auf dem Felde und in der Nähe der Dörfer seiner Nahrung halber, die in kleinen Vögeln und zahmen Tauben besteht, auf. Es giebt noch mehrere Raubvögel, die in gelinden Wintern bey uns bleiben; allein nur der Sperber und der Bussard, der in Feldmäusen seine Nahrung findet, so wie der rauhfüßige Falke bleiben gewöhnlich da.

14. Der Sperling. Sowohl der Haus- als Feldsperling bleiben den Winter über an dem Orte, wo sie gebrütet haben oder ausgebrütet worden sind. Sie schlagen sich nur zur Heckzeit in Heerden zusammen, und besuchen so auch die Höfe auf den Dörfern.

15. Der Trappe geht von Ende des Octobers an von einem Felde zum andern, bleibt aber in seinem Vaterlande.

16. Die Waldhühner. Hierher gehören das Auer- und Birkhuhn. Sie bleiben da, ziehen aber von einem Berge und Holze zum andern.

17. Der große graue Würger (der große Neuntödter). In der Gegend der Vorwälder sieht man ihn auf einzelnen Feldbäumen den ganzen Winter durch den kleinen Vögeln, und besonders den Felmäusen aufpassen.

18. Der Zaunkönig. Wo man ihn im Sommer singen hört, da singt er auch im Winter. Doch müssen die Jungeu wegstreichen, denn sonst müßte man im Winter mehr sehen als im Sommer. Wo sie aber hinkommen, weiß man nicht gewiß, eben so wenig als man sagen kann, wo die jungen Finken bleiben, indem man im Frühjahr die Stände, wo sie brüten, mit nicht mehr Paaren besetzt findet, als man das Jahr vorher gesehen, da man doch denken sollte, wenn auch schon die Jungen im Herbst verstreichen, es müßten, nach einer guten Sommerbrut, im Frühjahr darauf wenigstens von andern Orten so viel zurückstreichende junge Finken, besonders da man sie nach abgehenden Schnee in ungeheuerer Menge

 bey-

beysammen sieht, sich einfinden, daß die Anzahl der Standvögel ansehnlich vermehrt würde. Denn wenn auch wieder von den großen Heerden, die man im Frühjahr nach Norden gehen sieht, viele gefangen werden, so bleibt doch jene Bemerkung noch immer unerklärbar.

B. Von den Strichvögeln.

Strichvögel sind diejenigen Vögel in gemäßigten und kalten Gegenden, welche, ob sie gleich die Kälte aushalten können, doch ihrer Nahrung halber, die sie entweder an einem Orte aufgezehrt haben (wie die Zeisige den Erlensaamen, die Kreuzschnäbel den Fichtensaamen), oder vor Schnee und Frost nicht zu derselben gelangen können (wie die wilden Enten und die Stieglitze), auf eine kurze Zeit ihre Heymath verlassen, in eine benachbarte Gegend sich begeben und mehrentheils in großen Schaaren bald da bald dort sind, ohne jedoch mehrere Breiten zu überfliegen. Diese Vögel befinden sich also mehrentheils den ganzen Winter hindurch in Zügen da, wo sie Kälte und Schnee nicht hindert, ihre Nahrung zu finden. Daher kömmts, daß man in einer Gegend in manchen Jahren den ganzen Winter durch Hänflinge und Schnepfen sieht und in andern die strengsten Monate durch keinen von diesen Vögeln. Dergleichen Vögel können den ganzen Winter über in Deutschland von dem Jäger auf dem Vogelheerde und in Schlingen gefangen werden, und sie sind zu Ende des Märzes, wo nicht eher, allemal gewiß wieder an ihren bestimmten Plätzen.

Hier-

Hierher gehören vorzüglich

1. Die graue Bachstelze. Im nördlichen Deutschland mag sie wohl ein Zugvogel seyn, im südlichen aber trifft man sie den ganzen Winter hindurch an den Quellwassern, auch auf den Miststätten, wenn jene zufrieren, an. Im mittlern Deutschland richtet sie sich nach den mehr oder weniger starken Winter.

2. Die Dohle. Man sieht sie im Herbst sich in Heerden zusammen schlagen und trifft sie dann im Winter bald hier und da, allein oder in Gesellschaft der Rabenkrähen auf den Feldern und in Wiesengründen an. Ich habe Gegenden gefunden, wo die Dohle, wenn der Winter nicht gar zu streng ist, gar nicht Anstalt zum Weggehen macht.

3. Die wilden Enten. Diejenigen, die in Deutschland ausgebrütet werden, versammeln sich in Herbst in Heerden, und gehen bald da bald dort hin, wo die Wasser auf sind. Man trifft zwar auch viele andere wilde Enten im Winter bey uns an, allein diese gehören unter die Zugvögel und kommen aus dem hohen Norden in unsere mildere Gegenden.

4. Der gemeine Fink. Daß er im Herbst in großen Schaaren in den Vorwäldern und auf den Feldern liegt, ist bekannt, auch dieß, daß viele Heerden, die aus den höhern Norden kommen wohl Zugvögel seyn können, allein viele bleiben auch den Winter bey uns, besonders wenn es vielen Fichtensaamen giebt, die Vogelbeeren gerathen, und die Erde von Schnee entblößt ist. Freylich

sehen wir sie in den mittleren Gegenden Deutschlands auch im Winter nicht so häufig, wie in den südlichen.

5. Der Grünling. Er ist bald da! bald dort, und wenn er gerade in einer Gegend ist, wo Eichenwaldungen sind, und der Schnee die Felder bedeckt, daß er kein Gesääme suchen kann, so frißt er auch Eichenknospen.

6. Der Hänfling. Er ist, wenn der Schnee vom Felde geht, in großen Haufen bey uns, verschwindet aber, wenn tiefer Schnee fällt, auf einmal. Es ist zwar wahr, daß die Haufen, die man im Winter sieht, nicht so groß und nicht so häufig sind, als diejenigen, welche im Herbst zur Strichzeit die Felder bedecken; es müssen daher die meisten weit südlicher ziehen, als unser Deutschland. Vielleicht sind dieß die nördlicher wohnenden.

7. Das Haselhuhn. Im October sieht man es bey hellen Nächten wegstreichen, wenigstens in hohen gebirgigen Gegenden. Einzeln trifft man es dann im Winter in den Feldhölzern oder Vorwäldern an.

8. Die Haubenlerche. Sie wird im nördlichen Deutschland gezogen, und überwintert in den mittlern Deutschland auf den Landstraßen, in den Städten und Dörfern. Im October ist sie schon auf den Straßen und in den Stoppeln zu sehen.

9. Der Kreuzschnabel. Seine Nahrung bestimmt ihn nur seine Gegend zu verlassen, und sie mit einer andern zu vertauschen. Er ist

nämlich

nämlich immer da, wo es Fichtensaamen giebt. Die Kälte kann ihn nicht verleiten seinen Wohnort zu verlassen, denn er brütet ja mitten im Winter. Merkwürdig ist es, daß seine Strichzeit in umgekehrten Verhältniß mit andern Vögeln stehe. Denn wenn im Frühjahr andere Vögel wieder bey uns ankommen, um zu brüten, so streicht er mit seinen Jungen weg, und wenn jene eben mit ihren Jungen wegziehen, so kommt er an, um seine Brut zu machen.

10. Die Misteldrossel. Im Herbst schlägt sie sich familienweise zusammen, bleibt so lange da, als sie nicht der Schnee und der Mangel an Nahrung nöthigt, ihr Vaterland zu verlassen. Im Februar, wenn es warme Sonnenblicke gibt, sitzt sie aber gleich wieder auf den alten Bäumen, und singt ihren Morgengesang.

11. Die Nebelkrähe überwintert im mittlern und südlichen Deutschland, und wird im nördlichen gezogen. Doch bleiben auch im Winter einige in ihrer Heymath.

12. Die Saatkrähe. Mit ihr hat es gleiche Bewändniß, wie mit der Nebelkrähe.

13. Der Stieglitz. Man beobachtet ohngefähr gleiches an ihm, wie an dem Hänfling, doch habe ich ihn immer in der heftigsten Kälte noch bey uns in Thüringen bemerkt. Er findet immer an den Distelköpfen und an den Baumknospen Nahrung. Er macht nur kleine Gesellschaften.

14. Die Waldschnepfe. In gelinden Wintern reist sie nicht weit weg.

15. Der Zeisig Man trifft ihn ja im

Winter oft genug, in kleinen und großen Zügen auf den Erlenbäumen an. Freylich ist er alsdann auch seltner, als im Herbst auf seinem Striche. Es gilt also auch wohl hier das, was ich vom Hänfling gesagt habe.

C. Von den Zugvögeln.

Unter Zugvögeln versteht man solche Vögel, welche sowohl der Kälte als der Nahrung halber ihr Vaterland verlassen, und in wärmere Gegenden wandern müssen. Hierzu rechnet man die weiße und gelbe Bachstelze, die Baumlerche, den Bergfink, das Blaukehlchen, die Feldlerche, den Flachsfink, die wilde Gans, Haus- und Rauchschwalbe, die Nachtigall, die Europäische Nachtschwalbe, das Rothkehlchen, die Rothschwänzchen, den Seidenschwanz, die Singdrossel, den Staar, Storch, Wachholderdrossel, Wachtel, die wilden Taubenarten und die meisten insectenfressenden Vögel. Von diesen verlassen aber nicht nur die meisten unser Deutschland, sondern einige kommen auch aus den kältern und kältesten Gegenden, und überwintern bey uns, so die wilden Gänse, Wachholderdrossel, Flachsfinken und Seidenschwänze, und andere kommen aus kälteren Ländern, gehen in wärmere und ziehen nur bey uns durch, wie die Roth- und Ringdrosseln. Viele Raubvögelarten begleiten auch die kleinern Vögel auf ihren Zügen, um immer ihrer Beute gewiß

zu

zu seyn, und müssen daher auch zu den Zugvögeln gerechnet werden.

Diese Wanderungen der Vögel geschehen sowohl im Herbste, wo sie der Zug oder Strich, als im Frühjahr, wo sie der Wiederzug oder Wiederstrich *) genannt werden, vorzüglich nach den verschiedenen Nahrungsbedürfnissen, die jede dieser Vögelarten hat, in einer gewissen Ordnung, bey einigen früher, bey andern später, je nachdem sie nämlich im Herbst Mangel an Nahrung verspüren oder im Frühjahr Ueberfluß an denselben vermuthen.

Für Jäger und Vogelsteller wird es angenehmer seyn, wenn ich die Vögel nach der Ordnung aufzähle, wie sie Zug und Wiederzug nehmen.

Zu Anfang des Augusts sieht man schon verschiedene Mevenarten, die in Norden brüten, auf unsern deutschen Seen und großen Teichen eintreffen. In der Mitte dieses Monats geht von uns weg, die Bastardnachtigall und der Spitzkopf und zu Ende die Mauerschwalbe, der Pirol und der weiße Storch. Der Pirol richtet sich gewöhnlich darnach, ob die Kirschen bald oder spät reif werden. Wenn diese verzehrt sind, so ist er auch weg.

Zu Anfang des Septembers gehen weg die Nachtigall, der Rohrsänger, das

*) Einige nehmen hierbey folgenden Unterschied an, daß sie Strich und Wiederstrich von den Strichvögeln, und Zug, Wiederzug von den Zugvögeln sagen. Eine solche Terminologie ist nachahmungswerth.

Laubvögelchen und die Europäische Nachtschwalbe. Die Nachtigall verläßt schon um Johanni ihren eigentlichen Standort. Man kann überhaupt von diesen, so wie von mehrerern Vögeln nicht mit Gewißheit sagen, welcher dem andern vorgehe; denn viele lassen sich zwar nicht mehr an ihrem Standorte antreffen, sind aber doch noch im Lande und bleiben länger, als andere, welche sich erst nach ihnen von ihrem Wohnorte wegbegeben. In der Mitte dieses Monats gehen weg: die Mandelkrähe, der Kuckuk, der schon lange zu schreyen aufgehört hat, der Wendehals, das Müllerchen, der Kampfhahn, einige Strandläuferarten, der Wachtelkönig, die Brachlerche, der große Steinschmäzzer — und zu Ende: die Gabelweyhe, der Thurmfalke, Wiedehopf, die gelbe Bachstelze, der Rohrdommel, der schwarzkehlige Steinschmätzer, die Turteltaube, das Blaukehlchen, der braunkehlige Steinschmätzer und der Fitis.

Zu Anfang des Octobers zieht weg: die Pieplerche, der Staar, Gerstenammer, und die gemeine Grasmücke; — in der Mitte: der Kranich, die Heerschnepfe, Feldlerche, Waldlerche, Hausschwalbe, Uferschwalbe, Rauchschwalbe, das Rothschwänzchen, die Braunelle, der Wistling, die große Bachstelze, der Mönch und die Singdrossel. Leztere macht mehrentheils den Anfang im Schneusenfang und auf dem Heerde, wo der beste Fang 14 Tage vor und 14 Tage nach

Michaeli ist, als zu welcher Zeit die Drosselarten ziehen, welche man in der Schneuß und auf dem Heerde fängt. Die einzige Wachholderdrossel kömmt später, im November. Zu Ende dieses Monats verlassen uns: der Wanderfalke, gemeine Reiher, das Rothkehlchen, die graue Bachstelze, der Weidenzeisig, die einheimischen Taucherarten, und es kommen an: der Flachsfink, die Ring- und Rothdrossel.

Zu Anfange des Novembers kommen die wilden Entenarten in ganzen Zügen aus dem Norden an. Auch Tauchenten sieht man alsdann. In der Mitte gehen weg, der gemeine Fink, der Wespenfalke, und zu Ende sieht man die Wacholderdrosseln und Seidenschwänze da, wo es viele Vogel- und Wachholderbeeren giebt.

Mit diesem Monate also endigt sich der Strich oder vielmehr Zug der Vögel.

Die Wanderungen selbst geschehen mehrentheils des Nachts beym Mondenscheine, und man hört alsdann im September und October oft ein lautes Geschrey hoch in der Luft, das der abergläubische Landmann für das Lärmen des wilden Jägers oder des wüthenden Heeres ausgiebt. Die Zugvögel haben alle einen bestimmten Ausdruck in ihrer Stimme, wodurch sie sich einander zum Aufbruch zusammenrufen, und scheinen auch Anführer zu haben. Man hört auch z. B. von den weißen Bachstelzen zu Anfang des Octobers in einem Dorfe bey einer stillen hellen Nacht erst seine einzelne Stimme von Haus zu Haus er-

schallen,

schallen, nach und nach erheben sich mehrere, und endlich wird es ein allgemeines Geschrey. Bey anbrechenden Morgen ergiebt sich alsdann, daß alle Bachstelzen in der Nacht aufgebrochen und weggereiset sind. Einige pflegen auch ordentliche Zusammenkünfte und Uebungen zu halten, ehe sie ihre Wanderungen antreten, wie z. B. die Schwalben. Sie fliegen mehrentheils der Luft entgegen, welche sich sonst in die Federn legen, sie sträuben und ihren Flug hemmen würde; daher man oft ganze Schaaren nach Westen, anstatt nach Süden oder Osten fliegen sieht; nur die niedrigfliegende und kurzfederige Wachtel und einige andere Zugvögel reisen mit dem Luftzug. Die allgemeine Reiseroute für alle Zug- und Strichvögel Deutschlands ist gewöhnlich zwischen Norden und Abend, und sie kommen alsdenn im Frühjahr zwischen Morgen und Mitternacht wieder zu uns. Es scheint also als wenn sie ihren Strich nach der Drehung der Erdkugel einrichteten. Doch kann man hierüber noch nichts bestimmtes sagen *).

Die-

*) Die Vogelwanderung ist in der Naturgeschichte, wie bekannt, von großer Wichtigkeit. Wenn sich noch mehrere praktische Naturforscher in Europa darüber vereinigten, die Sache genauer zu untersuchen! Die Sache würde nicht so viel Schwierigkeit haben, als die Witterungsuntersuchungen, indem die Beobachtungen nur auf ein Paar Monate eingeschränkt sind. Da so wenig Naturforscher reisen, oder große Reisen zu machen Gelegenheit haben, so sehe ich nicht ein, wie auf eine andere Art diese Sache ins Reine gebracht werden könnte.

Diejenigen Vögel, welche bey uns überwintern, nähren sich mehrentheils von Beeren, und nur sehr wenige, wie die Gänse und Enten von Wassergräsern und grüner Saat. Auch diejenigen insectenfressende Vögel, die uns spät verlassen, nähren sich beym Mangel ihrer lebendigen Nahrung mit Beeren. Sie werden daher mit unter den Namen der Schneußvögel begriffen.

Sobald im Frühjahr wieder wärmere Tage eintreten, so fangen die Zugvögel an ihren Wiederzug (Wiederstrich) zu halten oder in ihr Vaterland zurück zu kehren, um daselbst die ihrer Natur angemessene Temperatur der Luft zu genießen, ihre Nahrungsmittel in Menge zu finden und sich fortzupflanzen. Den Anfang macht die Feldlerche, welche in der Mitte oder zu Ende des Februars kömmt, je nachdem die warme Witterung etliche Tage hintereinander fortdauert. Sie scheint viel schneller zu uns zu eilen, als sie weggegangen ist; denn obgleich im Herbst oft eine Schaar hinter der andern folgt, so währt es doch viel länger, und es gehen etliche Wochen darüber hin, ehe sich eine Vogelart ganz verliert, im Frühjahr hingegen sind sie auf einmal wieder da, und in Hinsicht der Lerchen ist oft das Feld in einigen Tagen mit ihnen bedeckt, wie es im vorigen Jahre war. *)

Da

*) Freylich sieht man auch noch im April und zwar in der Mitte des Aprils kleine Flüge Feldlerchen auf unsern Feldern, besonders auf den bestellten Haferfeldern liegen; ich glaube aber dieß sind solche, die in den äußersten Norden gehören, wo sie wegen des

Im May kommen zu Anfang: Einige Strandläuferarten, die Wachtel, Europäische Nachtschwalbe, Brachlerche; in der Mitte oder zu Ende: der Wachtelkönig. Jetzt stellt sich auch der Pirol ein.

Bewundernswürdig ist bey dieser Wiederkunft der Zug- so wie der Strichvögel, daß allemal die Männchen etliche Tage, ja zuweilen eine ganze Woche, früher ankommen, ehe die Weibchen eintreffen. Daher fangen die Vogelsteller bey den ersten Zügen lauter Männchen und bey den letztern oft nichts als Weibchen.

Weiter ist zu bemerken, daß die Zugvögel fast gerade in verkehrter Ordnung wiederkommen, als sie weggegangen sind, so daß diejenigen zuerst wieder da sind, welche am spätesten wegwanderten, und diejenigen am spätesten wieder erscheinen, welche zuerst wegreiseten. Auffallende Beyspiele hierzu geben die Feldlerchen und Pirole.

Ferner nimmt jeder Vogel denjenigen Weg, wo er Gegenden antrifft, die Aehnlichkeit mit seinem Standort haben, und lassen sich selten oder gar nicht an ungewohnten Plätzen nieder. Die Feldlerche bleibt daher beständig im Felde, und fliegt lieber weit um, ehe sie über einen Wald reiset; und kann sie einen solchen Wald auf ihrem Wege nicht vermeiden, so fällt sie doch in demselben nicht nieder um zu ruhen, und wenn er auch viele Meilen dauerte. Die Nachtigall und andere insectenfressende Vögel gehen immer fort dem Gebüsche nach, und lassen sich auf ihrer Reise so wenig in das freye Feld nieder, als sie es zu Hause

thun.

thun. Sie streichen also so lange durch die Luft, bis sie wieder Gebüsch finden, welches sie aber auch in der dicksten Nacht treffen. Die Waldlerche weicht auch nie vom Schwarzholze, und unterscheidet dasselbe sehr genau vom Laubholze; denn wenn sie sich auch auf letzteres nieder läßt, so sieht sie ihren Irrthum doch bald ein, schwingt sich wieder in die Luft, und geht so lange fort, bis sie einen besseren Nahrungsplatz findet. Eben so überfliegt die Turteltaube die Laubhölzer. Die einzige Wachtel scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, die so wie diese aufgetrieben ins Gebüsch fällt, so kehrt sie auch auf ihren Wanderungen, wenn sie über große Wälder ziehen muß, in ein- bis zweyjährigen Schlägen ein, und ruhet daselbst aus. Sie traut aber freylich einem solchen Nachtquartiere nicht, sondern wenn es dunkel wird, erhebt sie sich, und streicht in hohen Lüften über den Wald hin, bis sie bey Tage oder noch in der Nacht ein Feld antrifft, wo sie sicher und ohne Besorgniß ausruhen und auch ihr Futter finden kann.

Eben so nimmt auch jeder Vogel wieder den Platz oder Stand ein, den er das vorige Jahr bewohnte. Der Fink sucht die nämlichen Bäume wieder auf, die er voriges Jahr beflog, die Nachtigall die Büsche, die sie voriges Jahr durchkroch, die Schwalbe das Nest, das sie voriges Jahr baute und bewohnte, und der Storch den Schornstein, auf welchem sein altes Nest steht.

Endlich muß man aber nicht glauben, daß sich die Natur wirklich in Hinsicht der Vögelwanderung so genau an unsere festgesetzten Regeln binde, so

daß jeder Vogel nach unsern Begriffen ein Stand-Strich- oder Zugvogel seyn müsse. Nein, sondern so wie es mit aller Classification in der Naturgeschichte ist, daß es immer Ausnahmen giebt, so ist es auch hier. So ist z. B. die Rabenkrähe in Deutschland in einigen Gegenden, wie vor dem Thüringerwalde, ein Standvogel hingegen in andern und besonders im platten Lande ein Strichvogel; die Nebelkrähe ist für einige Gegenden ein Zugvogel, für andere ein Standvogel, und für noch andere ein Strichvogel.

IV. Vom Unterschiede in der Wahl der Brüteplätze und von der größern oder geringern Vermehrung der Vögel.

A. Auf der Erde brüten:

1. Das Auerhuhn, so wie alle Wald- und Feldhühner, als Birkhühner, Haselhühner, Fasanen, Rebhühner und Wachteln. Auch der Trappe gehört hierher. Die Waldhühner und Pfauen brüten ins Gebüsch oder in die Haiden, und die Feldhühner in die Wiesen, das Getraide, auch die Rebhühner in Feldhölzer unter das Gebüsch.

2. Die Bachstelze. Die weiße Bachstelze baut in Steinbrüche, die graue in die Dämme und die gelbe in Wiesen und ins Getraide.

3. Die Enten. Die wilden Enten bauen entweder ins Geröhrig oder ins Feld oder in einen nahen Wald auf die Erde, nur selten auf einen Strunk, oder Baum.

4. Der

4. Der Goldammer baut auch sehr oft auf die Erde, will aber seine Eyer darin entweder mit einer Staude oder mit Gras bedeckt wissen. Hierher gehört auch der Gerstenammer.

5. Der Kiebitz sucht auf sumpfigen Wiesen trockene Stellen auf.

6. Der Krannich wohnt gern auf Brüchen, und legt da auf die Erde oder auf einen alten Eichen- oder Erlenstock seine Eyer.

6. Die Lerchen. Die Feldlerche macht in ein Grübchen auf einen Acker oder auf die Wiese ihr Nest. Die Baumlerche nimmt im Walde einen alten Stock oder ein Büschchen zum Schutz. Die Brachlerche sucht eine kleine Höhle auf einer bergigen Trift auf, und die Pieplerche sucht im Haidekraute, Moos, oder auch unter einem Strauche Schutz für seine Jungen.

7. Die Meven suchen ihre Eyer in sumpfigen Gegenden, neben Meeren und Seen, auf kleinen trockenen Hügeln unter zu bringen.

8. Die Nachtigall. Man kann zwar von ihr nicht sagen, daß sie ganz auf der Erde brüte; denn sie macht ihr Nest von Eichenlaub in kleine eichene Strünke oder Reiser, auch ins Gras, so daß es fast eine Spanne hoch von der Erde steht, doch steht es gewöhnlich, da es länglich und sehr unkünstlich angelegt ist, unten auf der Erde auf, oder erreicht doch einen unterstehenden alten Stock. Ich habe es auch in alten hölzernen Brunnenröhren, die in Gärten lagen, gefunden.

9. Die Regenpfeiferarten bauen an die Erde an See- Fluß- und Meeresufern

10. Das Rothkehlchen. Dieß baut unter die Wurzeln und Stöcke, auch dicht ins Moos, selten auf einen Stock.

11. Die Schnepfen. Die Waldschnepfe baut im Wald auf die bloße Erde, die andern Schnepfenarten aber legen ihre Eyer auf trockene oder sumpfige Wiesen.

12. Die Steinschmätzer. Der große Steinschnätzer brütet in Steinbrüchen, oder auch in Steinhaufen, die am Wege stehen. Der schwarzkehligebaut an steinigen Bergen an der Erde, oder an den Ufern der Fahrwege; der braunkehlige aber ins Gras auf den Wiesen und in Gärten.

13. Die Strandläufer legen ihre Eyer an die Ufer auf die Erde.

14. Der Wachtelkönig nistet in Wiesen und im Getraide.

15. Die sogenannten Laubvögelchen, als der Fitis und Weidenzeisig nisten auf der Erde im Mose, oder unter einen alten Stock, auch zwischen die Wurzeln.

16. Der Zaunkönig. Wo er im Walde ein Loch findet, besonders an ausgefahrnen Fuhrwegen, setzt er sein Nest hin. Er baut aber auch ins Gebüsch, auf die Ställe und Gebäude an Häusern.

B. Auf dem Wasser brüten:

Die Taucher- und Wasserhühner. Diese haben mehrentheils ein aus Binsen, Rohr ꝛc. zusam-

sammengeflochtenes und an einem Strauche befestigtes Nest, jene aber haben aus Wassermoos und dergl. ein zusammengeschwemmtes Nest, das nur an einem Ende an einem Busche befestigt ist, sonst aber schwimmet.

Rohrammer, Rohrsänger und Bartmeisen bauen ins Schilf über dem Wasser.

C. Im Gebüsche brüten:

1. Die Ammerarten. Obgleich der Goldammer auf die Erde bauet, so trifft man doch sein Nest auch im dichten Gebüsche und ich glaube wohl mehr als auf der Erde an. Eben so brütet auch der Gartenammer, der Zaunammer, Zippammer ec. bloß im Gebüsche, doch nicht auf hohen, sondern auf niedern Gebüsche, und zwar gern, wo die Laubholzart vermischt ist.

2. Die Braunelle sucht entweder eine junge Fichte, oder einen dichten Busch oder auch einen Reisighaufen zu ihrem Brüteplatze auf.

3. Der Dorndreher setzt in dichtes etwas hohes Gebüsch mitten auf dem Felde oder an angränzenden Wäldern und Triften sein großes Nest.

4. Die Drosseln. Hierher gehört bloß die Schwarz- und Singdrossel. Erstere baut freylich lieber in das Dickig des Schwarzholzes, doch auch in dichtes Laubholz, und letztere sucht bloß, alsdann hohes Schlagholz aus, wenn sie im Laubholze brütet; denn gewöhnlich steht das Nest über Manns hoch.

5. Der Gimpel sucht meist in großen Wäldern junge Schläge auf, die aber so dicht stehen,

daß man kaum durchkommen kann. Er baut ohngefähr 6 Fuß hoch. Doch habe ich auch auf hohen Tannen sein Nest gefunden. Dieß letztere ist freylich ein seltner Fall. Er nimmt Reisig und Moos zu seinem Neste.

6. Die Grasmückenarten. Hierher gehört der Mönch, die gemeine, die graue Grasmücke und das Müllerchen. Alle lieben dichtes verwirrtes Gesträuch. Das Müllerchen sucht vorzüglich gern Stachelbeerhecken auf.

7. Der Grünling geht zuweilen nach dichten Gehegen sowohl in Laub- als Nadelholze, brütet aber auch auf hohen Bäumen an den Anfang der Aeste an den Schaft an.

8. Der Hänfling sucht Wachholderbüsche, dichte Hecken im Felde, am liebsten aber junge dichte Fichtenschläge zu seinem Brüteplatze aus.

9. Das Laubvögelchen so wie die Bastardnachtigall lieben auch dichte Gebüsche, daher man sie auch mehrentheils bloß in Feldhölzern oder doch in Vorhölzern antrifft, jenes aber auch in den tiefsten Waldungen und bergigen Gegenden. Es baut auch ins Moos.

10. Der Zaunkönig macht sein Nest gern in sehr dichtes Gebüsch, auch in das dichteste Gehege von Schwarzholz.

D. Mittelmäßig hoch nistet:

1. Die Drossel, sowohl die Sing- als Misteldrossel. Beyde brüten entweder auf den mittlern Aesten hoher Bäume oder 12 und mehr Fuß hoch auf junge Fichten in die Gipfel. Letztere lieben beson-

besonders Schwarzholz, wenigstens vermischtes Holz, nisten auch gewöhnlich höher als die Singdrosseln.

2. Die Elster. Ob sie gleich das meistemal auf hohe Bäume baut, so findet man ihr Nest doch auch in hohen Gebüsch oder auf geköpften Weidenbäumen.

3. Der gemeine Fink beobachtet in seinem Nesterbau nicht immer einerley Höhe, ob er gleich starke und hohe Bäume liebt. Er setzt sein Nest gern auf die untersten Zweige derselben in eine Gabel, oder an abgehauene Aeste an den Baum an. Es ist ein sehr schönes Nest, und wird dadurch unsichtbar daß es auswendig mit Baumflechten belegt ist. Inwendig liegen allerley Haare, Federn und Wolle.

4. Der Gimpel baut auch in die Mitte der Bäume.

5. Der Grünling setzt sein Nest oft in die Mitte der hohen Bäume, entweder in dichte Zweige, oder auch an abgestumpfte Aeste. Es besteht aus Erlenmoos sowohl von aussen als von innen, doch hat es zur Ausfütterung Wolle und Haare.

6. Der Holzhäher. Er baut selten auf einen niedrigen Baum, sondern gemeiniglich auf einen hohen, jedoch nicht hoch, sondern ohngefähr 12 bis 16 Fuß von der Erde. Wählt er aber einen niedrigen Baum, so stellt er in gleicher Höhe sein Nest in den Gipfel.

7. Der Kernbeißer nistet theils auf nie-

drigen Bäumen im Laubholz, auch in Gärten, theils in die Mitte höherer.

8. Die Schwanzmeise, welche darin von den andern Meisenarten abgeht, daß sie ihr Nest in der Mitte eines Baums zwischen zwey Aeste, gewöhnlich am Stamm befestigt. Es ist ein künstliches Gebäude.

9. Das Stiegliz-Nest steht theils auf niedrigen Obstbäumen im Gipfel, auf höhern aber in den äußern Aesten. Es sieht fast wie das Finkennest aus, hat zur äußern Anlage Flechten, inwendig aber die Krönchen von verschiedenen Kräutersaamen, als Disteln und Federgras zur weichen Unterlage.

10. Die wilden Tauben, als die Ringeltaube und Turteltaube brüten gern auf den untersten Aesten in Schwarzwalde. Sie machen ein schlechtes Nest von Reisig und etwas Moos.

11. Der Wiedehopf setzt sein Nest oben auf abgestumpfte und etwas ausgehöhlte Bäume.

E. Auf hohen Bäumen nisten:

1. Die Elster. Man sieht ihr Nest ja oft genug auf den höchsten Erlen stehn.

2. Der gemeine Fink. Manchmal steht sein Nest in den obersten Aesten einer Fichte.

3. Der gestreifte Fliegenfänger nistet ohngefähr so wie der Grünling.

4. Die Gabelmeihe nistet auf den höchsten Bäumen in großen Waldungen besonders in Schwarzwäldern.

5. Das Goldhähnchen nistet wie die Zeisige in Nadelwäldern an den äußersten Zweigen der Bäume. Es ist ein schönes weiches Nest von klargebissenem Erdmoos mit Federn ausgelegt.

6. Der Habicht oder Stockfalke wählt auch die Gipfel der höchsten Bäume in großen hohen Waldungen zu seinem Horste.

7. Der Kreuzschnabel macht sein Nest auf hohe Fichtenbäume, klebt es aber nicht mit Harz an und aus, wie man sonst glaubte.

8. Die Misteldrossel nistet zuweilen auch sehr hoch in die Fichtenbäume, doch nicht ganz in die Gipfel.

9. Die Nachteule sucht sich alte Rabenkrähen- und Elsternnester zu ihren Brüteplatz auf. Eben so der Uhu in ebenen, felsenarmen Gegenden.

10. Der Pirol wählt gewöhnlich einen hohen belaubten Baum zu seinem künstlichen Neste, das wie ein Handkorb an 2 Aesten hängt; doch findet man es auch im hohen Schlagholz.

11. Der Rabe. Nicht nur der gemeine Rabe oder Kolkrabe, sondern auch die Nebelkrähe, Saatkrähe und Rabenkrähe nisten auf hohen Bäumen in Schwarz und Laubholz. Die beyden letztern das meistemal in Gesellschaft, so daß mehrere Nester auf einem Baume stehen. Es geschieht dieß vorzüglich in Feldhölzern, damit sie ihrer Nahrung nahe sind.

12. Die Reiher horsten auch auf hohe Bäume, besonders Eichen, so wie die schwarzen Störche.

13. Der Sperber stellt seinen Horst auch auf einen hohen Baum, vorzüglich im Nadelholz.

14. Die wilden Tauben, als die Ringeltauben und Turteltauben bauen oft sehr hoch auf die Fichten.

15. Die Würgerarten. Der grosse graue Würger, der kleine graue Würger, und der rothköpfige Würger nisten auf hohen Bäumen, auf Feld- und Gartenbäumen, auch in den Vor- und Feldhölzern.

16. Der Zeisig. Er nistet in Schwarzwäldern in der Nähe von Thälern auf den äußern Zweigen der hohen Fichten.

F. Folgende Vögel lieben die Höhlung in Bäumen, Felsen oder Dächern zu ihrem Neste, meiden also die freye Luft.

Es sind gewöhnlich solche, die mit keinem besondern Kunstfleiß begabt sind.

1. Die weisse oder graue Bachstelze. Ob sie gleich nicht allezeit eine regelmäßige Höhlung aufsuchen, so wollen sie doch einen bedeckten Ort, unter einem Dache, in einem Holzstoße rc. wo ihr Nest vor Nässe sicher ist.

2. Der Birkhäher sucht die Höhlung in einem starken Baume auf.

3. Die Dohle baut in die Löcher alter Gebäude in den Städten.

4. Das Blaukehlchen nistet mehrentheils in Höhlungen an Dämmen der Teiche und in Sümpfen.

5. Der Eisvogel macht unter das Ufer der Flüsse und Teiche sein Nest.

6. Die Eulen. Die meisten Eulenarten, der Uhu, die Schleyereule, das Käuzchen rc. nisten, wie bekannt, in Felsen und Mauerhöhlen.

7. Die

7. Die Fliegenfängerarten, einige z. B. der gestreifte ausgenommen, nisten in hohlen Bäumen.

8. Die Meisen, die einzige Schwanzmeise und etwa die Bartmeise ausgenommen, suchen Löcher zu ihrem Brüteplatze.

Die Kohlmeise sucht hohle Bäume auf, das Loch mag weit oben oder weit unten seyn. Die Blaumeise brütet nur aus Noth niedrig, sonst liebet sie die Löcher in den höchsten Bäumen.

Die Tannenmeise brütet entweder in einem Erdloche, oder in einem hohlen Strunke, zwischen den Wurzeln der Bäume, oder auch in hohen Baumhöhlungen, sogar in Mauer- oder Felsenritzen. Die Sumpfmeise sucht hohle Bäume auf, und die Haubenmeise ebenfalls.

9. Die Rothschwänzchen. Das Gartenrothschwänzchen nistet in hohlen Bäumen, auch in Mauer- und Dachlöchern. Das Hausrothschwänzchen aber auf dem Gebälke und auf den Latten in Gebäuden.

10. Die Schwalben wollen, wie bekannt, alle ein Obdach haben, die Hausschwalbe außerhalb, und die Rauch- und Thurmschwalbe innerhalb des Hauses, letztere wenigstens in Löchern des Gebäudes, wenn nicht unter den Boden. Die Uferschwalbe liebt das Freye, wählt aber da ein Erdloch zum Schutz für ihre Brut.

11. Die Spechte nisten durchgehends in hohlen Bäumen, die Löcher mögen hoch oder niedrig seyn. Abergläubische Vogelfänger und Jäger sagen, daß wenn man den Spechten mit einem

Keil

Keil die Jungen in ihrem Neste verpflöcke, so brächten sie ein Kraut, durch dessen Kraft der Keil herausspringe. Allein wer kann dieß jetzt noch glauben?

12. Die Spechtmeise. Sie sucht hohle Bäume, nistet in Buchwäldern auf und verklebt das Loch, wenn es zu groß ist mit Lehm oder Koth.

13. Die Sperlinge. Sowohl der Haus- als Feldsperling suchen Höhlungen für ihre Brut auf; jener vorzüglich gern an Gebäuden, dieser aber in hohlen Obst- und Weidenbäumen.

14. Der Staar sucht in Feldhölzern Höhlungen in alten Bäumen auf. Er geht sogar in Kästchen, die man in dieser Absicht an die Bäume nagelt.

15. Der Tannenhäher nistet in hohlen Waldbäumen.

16. Der Thurmfalke nistet in den Mauern alter Schlösser, auch in Felsenklüften.

17. Der Wasserstaar nistet in den freyen Flußufern, auch in alten Mühlbetten in die Löcher der Mauern, oder in unbrauchbare Wasserräder zwischen die Schaufeln.

18. Der Wendehals sucht in der Höhe und Tiefe Höhlungen der Bäume auf, und zwar lieber in Gärten als in großen Waldungen.

19. Der Zaunkönig sucht auch Schutz in Erdhöhlen und unter den Dächern der Gebäude.

G. Nur einmal im Jahre brüten:

1. Die Adler- und Falkenarten.
2. Die wilden Enten.

3. Die Eulen.

4. Die grössere Arten von Falken.

5. Die wilden Gänse.

6. Alle Hühnerarten.

7. Die Meven.

8. Die Nachtigall; doch brütet diese auch zweymal, wenn sie die erste Brut verliert.

9. Die mehresten Rabenarten.

10. Die Reiherarten.

11. Die Regenpfeifer.

12. Die Schnepfenarten.

13. Die Störche.

14. Die Strandläufer.

15. Die Trappen.

16. Die Wasserhühner.

II. Alle übrigen Vögel brüten zweymal, bis

1. auf folgende wenige, die gar drey bis viermal nisten:

1. Die weiße Bachstelze. In einen Holzstoß auf meinem Hofe hat im Sommer 1793 ein Pärchen viermal Junge ausfliegen lassen.

2. Der Canarienvogel fängt in der warmen Stube im März an, und hat auch noch im October Junge. Doch sind dieß alte Vögel; denn die einjährigen thun es nicht.

3. Der Goldammer macht auch oft drey Bruten.

4. Der Hänfling. Er macht sein Nest zu Ende des Märzes und hat oft zu Anfang des Septembers noch Junge.

5. Der

5. Der Sperling. Der Haussperling, dem seine Jungen öfters ausgenommen werden, macht oft 4 Bruten; der Feldsperling aber höchstens drey.

6. Die zahmen Tauben bringen im Sommer alle Monate Junge.

V. Von der Gesellschaftlichkeit der Vögel.

A. In großen Haufen schlagen sich zusammen:

1. Die gelbe Bachstelze. Im September und October sieht man sie auf den Haferäckern und bey Viehheerden in Heerden zu Tausenden beysammen. Sie ziehen mit einem hellen Geschrey durch die Luft.

2. Die Dohlen, welche das ganze Jahr hindurch gern zusammen fallen, im Strich aber in unzähligen Schaaren ziehen.

3. Unter den Drosseln, die Rothdrossel und Wachholderdrosseln. Dieses wissen die Vogelfänger gar wohl.

4. Die wilden Enten. Nach der Brut sind sie gleich in Heerden beysammen.

5. Die gemeinen Finken und Bergfinken oder Quäker.

Obgleich die gemeinen Finken im Herbst, Winter und Frühjahr in großen Schaaren bey einander angetroffen werden, so ist doch diese große Gesellschaftlichkeit ihnen nicht so nothwendig, als andern hierher gehörigen Vögeln; denn eine kleine Ursach kann machen, daß einer da, der andere dort hin

hin fliegt; und sie sind zufrieden, wenn nur drey und vier beysammen sind. Wenn hingegen die Quäker verjagt werden, so verlassen sie einander nicht lange, sondern schlagen sich gleich wieder zusammen.

6. Der Flachsfink. Diese Vögel können gar nicht von einander bleiben, sondern liegen, so lange sie bey uns bleiben, zu hunderten und tausenden beysammen. Sie werden daher auch in großer Menge auf dem Heerde und mit Leim gefangen. Und dabey zeigt sich denn zwischen ihnen und dem gemeinen Finken ein gar merklicher Unterschied. Wenn die Finken auf dem Felde in Haufen beysammen liegen, und man wirft mit einem Steine unter sie, so bleiben sie nicht beysammen, sondern einer fliegt da, der andere dort hinaus; hingegen die Flachsfinken halten so fest beysammen, daß keiner von der Schaar sich trennen läßt, sondern wo einer hin und voran fliegt, da folgt alsbald der ganze Haufen nach.

7. Die wilden Gänse. Daß diese dreyeckförmig in Schaaren fliegen, ist bekannt genug.

8. Der Grünling versammelt sich nach der Brütezeit in Haufen zu vielen hunderten und fällt nahe an den Vorhölzern auf das Feld nieder. Wenn aber der Strich wirklich angeht so zerschlagen sich diese Vögel in kleine Haufen und es werden alsdenn selten mehr als 40 bis 50 beysammen auf den Wachholdersträuchern angetroffen. Bey großem Schnee vermindern sich die Heerden auch noch mehr.

9. Die Hänflinge bleiben in großen Haufen,

sen, auch im Winter beysammen, und man siehe selten einen einzeln, der sich entweder im Herbst verspätet oder beym Strich von der Heerde entfernt. Sie ziehen von einem Orte zum andern; denn bey tiefem Schnee und hellen Sonnenschein hört man sie am Tage hoch durch die Luft mit der größten Schnelligkeit fliegen. Sie lassen sich alsdann auch nicht leicht herbey locken, man müßte denn einen recht eifrigen Lockvogel besitzen.

10. Die Kiebitze fliegen auch in große Heerden. Ich habe im Frühjahr zuweilen, wenn im März schlechte Witterung einfiel, Heerden von etlichen Hunderten mitten im Thüringerwalde auf feuchten Wiesen und in Gründen, auch an Quellwassern angetroffen, die hier auf ihrem Zuge aufgehalten wurden.

11. Die Krähen. Die Raben- Saat- und Nebelkrähen halten sich im Winter in großen Schaaren zusammen; versteht sich, wo sie keine Standvögel sind; sonst machen sie blos Familiengesellschaften aus.

12. Der Krannich. Dieser zieht in Spätoctober und im November in großen Heerden weg. Artig ist folgende Beobachtung. Wenn er an den Fuß des Thüringerwaldes kommt, so begiebt er sich mit vielen schraubenförmigen Schwenkungen unter einem großen Geschrey so hoch in die Luft, daß er in gerader Linie über die höchsten Gebirge fliegen kann. Indem er die Schwenkung macht fliegt alles durch einander, wenn aber der gerade Flug wieder vorwärts geht, so ziehen sie sich wieder in ein Dreyeck.

13. Der

13. Der Kreuzschnabel wird zur Strichzeit und des Sommers über in Schaaren gesehen, vom November an aber bis zum März fliegt er paarweis. Das Männchen singt auch mitten im Winter, weil es dann Junge hat.

14. Die Lerchen halten sich meist alle nach der Zeit der Fortpflanzung in Schaaren beysammen. Welche Flüge Feldlerchen sieht man nicht im Herbste zur Lerchenstrichzeit, so auch im Frühjahr, wenn bey ihrer Ankunft ein Schnee einfällt? Die Brach- und Waldlerche fliegt in kleinen Heerden. Von der Pieplerche trifft man zwar im Herbst nicht so gar große Schaaren an, aber im Frühjahr desto zahlreichere.

15. Der Rohrammer, den man zwar im Herbst nicht leicht bey uns in Haufen sieht, kömmt im Frühjahr bey trüber Witterung oft in solchen ungeheuren Schaaren an, die schwarze Wolken bilden.

16. Ob man gleich die Schwalben nicht in großen Heerden im Frühjahr ankommen sieht, so weiß doch jeder, daß wenigstens die Haus- und Rauchschwalbe im Herbst sich in Menge auf den Kirchen und Thürmern versammeln und so in ansehnlichen Gesellschaften wegfliegen. Die Mauerschwalben fliegen deswegen vielleicht nur in kleinen Gesellschaften, weil es ihrer weniger giebt; doch halten sich letztere das ganze Jahr hindurch mehr zusammen als jene.

17. Der Seidenschwanz. Er ist nur im Winter und Frühjahr bey uns in Heerden zu bemerken. Ich habe oft mehrere hunderte im Februar

 und

und März in meinen Garten auf den Bäumen sitzen gesehen, sich einander mit ihren schlechten Gesange unterhalten hören und nach den Bremsen und Fliegen in die Höhe fliegen sehen.

18. Die Sperlinge. So wohl die Haus- als Feldsperlinge schlagen sich nach der Brütezeit in Schaaren zusammen, und bleiben auch so bey einander bis die Frühlingssonne sie zur Paarung trennt.

19. Der Staar gehört auch unter die Vögel, welche in großen Gesellschaften zusammen halten.

20. Der Zeisig. Dieser ist so emsig auf seine Gesellschaft, daß er sich auch durch Schießen nicht trennen läßt, und wenn einige allein fliegen, so lassen sie sich aus Liebe zur Gesellschaft dann an die gefährlichsten Orte hinlocken.

B. In geringen Haufen findet man besonders zur Strichzeit folgende Vögelarten.

1. Die Ammern. Die Goldammern trifft man im Herbst zur Strichzeit bey schönen Tagen zu tausenden auf dem Felde an; sie machen aber keine zusammenhangende Gesellschaft aus, denn sie liegen weder auf der Erde nahe beysammen, noch fliegen sie zusammen auf und streichen so fort, sondern wenn sie aufgejagt werden, so trennen sie sich in Häufchen, wo auch wiederum nur einer hinter dem andern herfliegt. Auch im Winter trifft man nur kleine Haufen in den Dörfern vor den Scheuern an. Sie werden also billig hierher gezählt.

Die

Die Gartenammern (Ortolane) habe ich im Herbste nur einzeln gesehen, im Frühjahr aber, wenn sie von ihrer Wanderung zurückkommen, so habe ich 4 bis 8 beysammen in der Hecke angetroffen, auch sich einander anlocken hören. Die Gerstenammern trifft man im Frühjahr auch in kleinen Heerden, obgleich zerstreut auf dem Felde an. Die Jäger nennen sie dann, wo sie nicht zu Hause sind, Ortolane, vermuthlich weil sie gut schmecken. Sie ziehen gern mit den Feldlerchen. Die Schneeammern kommen in kleinen Gesellschaften durch Deutschland durch und ziehen in den höhern Norden.

2. Die weiße Bachstelze. So viel als gewöhnlich in einem Orte, es mag Dorf oder Stadt seyn, Bachstelzen zusammen wohnen und ausgebreitet sind, so viel schlagen sich zur Strichzeit zusammen, machen ihre Versammlungsmanövers, und treten denn auch mit großem Geschrey ihre Reise an. Es sind ihrer aber gewöhnlich nicht so viel, daß sie zur vorhergehenden Classe könnten gezogen werden, auch lassen sie sich leicht durch jeden schreckenden Vorfall trennen.

3. Das Blaukehlchen. Man findet auf dem Strich im Herbst und Frühjahr aufs höchste 12 Stück beysammen, die aber im Auffliegen nicht so unzertrennlich beysammen halten, wie die Vögel der vorhergehenden Classen, sondern von welchen aufgeschreckt der eine da, der andre dorthin fliegt.

4. Die Baum- oder Waldlerche. Diese trifft man im Felde zur Strichzeit selten in grö-

ßerer Anzahl als zu 10 bis 20 beysammen. Nur im Frühjahr einfallender Schnee scheint sie näher zusammen zu vereinigen, wo man auch Heerden zu 50 und mehreren Stücken sieht.

5. Die Brachlerche wird in noch kleinerer Anzahl gefunden als die Waldlerche. Man sieht im September Gesellschaften von 5 bis 10 auf dem Felde in den Fahrwegen herum laufen. Auch habe ich im Junius noch, solche Gesellschaften im Felde angetroffen, so daß es scheint, als wenn sie sich bey ungünstiger Witterung, da sie spät wieder kommen, nicht einmal alle paarten.

6. Die Elstern gehören auch hierher; denn im Herbst versammeln sich alle, die um ein Dorf oder eine Stadt herum wohnen, zusammen und gehen wenigstens gemeinschaftlich nach ihrem Fraße aus.

7. Auch die gemeinen Finken können hierher gerechnet werden; denn ob es gleich gegründet ist, daß sie in große Haufen ziehen, so findet man doch auch kleine Heerden von 30 bis 40 und weniger Stücken; wozu noch der Umstand kommt, daß sich große Schwärme so leicht in kleine Gesellschaften trennen lassen. Wenn eine Heerde Hänflinge oder Wachholderdrosseln über einen Vogelheerd fliegen, so fallen sie gemeiniglich alle auf, wollen sich wenigstens nicht leicht trennen; wenn aber ein Schwarm Finken über einen Finkenheerd oder Finkenlocke fliegen, so läßt sich nur eine kleine Zahl herunter auf die Bäume, die übrigen thun, als wenn sie die Locke gar nichts angienge. Sie beweisen also dadurch, daß sie sich gern in kleine Haufen schlagen.

8. Die

8. Die Fliegenfängerarten. Sowohl im August, wenn kalte Witterung einfällt, als auch im Frühjahr auf dem Wiederzuge findet man, daß alle Fliegenfänger in kleinen Heerden beysammen halten.

9. Die Gimpel, welche sehr begierig nach den lockenden Cammeraden fliegen, streichen doch nur im Herbst, Winter und Frühjahr in kleinen Heerden.

10. Die Haselhühner. Im October streichen sie in kleinen Gesellschaften von einem Berge zum andern, und locken einander durch einen hellen Pfiff zusammen, wie die Rebhühner. Zurück streichen habe ich sie im Frühjahr nicht gesehen. Vielleicht daß sie sich nach der Strichzeit im Herbste vereinzeln und so auch wieder in ihren alten Stand einrücken. Eben so soll es sich mit den Ammer- und Birkhühnern im nördlichen Europa, z. B. in Rußland verhalten. Bey uns in Deutschland gehören aber diese Vögel unter die folgende Classe.

11. Die Haubenlerchen. Sie brüten im nördlichen Deutschland, überwintern aber im mittlern und südlichen und zwar in kleinen Heerden, die aber doch größer sind als die bey der Waldlerche.

12. Die Kernbeißer fallen zwar in Buchwäldern, wo es viele Hornbaum- und Rothbuchensaamen giebt, in Heerden zu tausenden beysammen; allein dieß ist eine Versammlung von kleinen Heerden, die hier sich bloß in Rücksicht des häufigen Vorraths an Nahrungsmitteln vereinigen. Wenn

sie wegstreichen, so theilen sie sich dann wieder in kleine Haufen.

13. Die Meisen. Die Kohl- Tannen- und Blaumeisen streichen zwar im October, oft zu hunderten beysammen, man sieht aber sogleich, daß sie in solcher großen Gesellschaft nicht nothwendig seyn müssen; denn ein kleiner Vorfall kann sie in geringe Gesellschaften trennen. Auch trifft man nach der eigentlichen Strichzeit, (wo ich glaube, daß mehrere Meisen, besonders Kohlmeisen aus dem Norden bey uns durchgehen) nur kleine Heerden den Winter über an. Sie gehen auch nicht über waldlosen Ebenen sondern nur von Wald zu Wald. Die Sumpfmeise geht immer nur in kleinen Gesellschaften und zwar von Gebüsch zu Gebüsch, so daß nur immer eine der andern nachfolgt, als wenn sie einander jagten. Von den Haubenmeisen findet man immer nur etliche beysammen, oder sie sind, (welches noch gewöhnlicher ist) die Anführer der Tannenmeisen- und Goldhähnchenheerden. Die Schwanzmeise lebt blos familienweise, nur bey großer Kälte schlagen sich mehrere Familien zusammen. Sie fliegen hintereinander her, und wenn sie auf ein weites Feld kommen, wo die Bäume nicht dicht genug stehen, fangen sie ein großes Geschrey an. Familienweis leben auch die Bartmeisen. Diejenigen Gesellschaften, welche die Meisen machen, machen auch die Goldhähnchen.

14. Die Meven. Es giebt ihrer verschiedene Arten. Alle kommen im Herbst in kleinen

Gesell-

Gesellschaften bey uns durch. Eben so halten es die Meerschwalben.

15. Die Rebhühner leben wie bekannt, im Herbst und Winter in einer oder etlichen Familien beysammen, welches man eine Kette nennt.

16. Die Reiher trifft man schon im August in kleinen Heerden beysammen an den Teichen hier und da an.

17. Die Ringdrosseln kommen im Herbst in kleinen Gesellschaften an und fallen so in die Schneuß.

18. Die Schnepfenarten ziehen in kleinen Gesellschaften.

19. Die Schwäne. Sowohl die Sing- als stummen Schwäne fliegen in Gesellschaft, wie man sie im Herbst und Frühjahr auf großen Teichen antrifft.

20. Die Singdrossel. Man sieht sie im Gebüsch selten in einer größern Anzahl als zu 20 bis 30 beysammen. Ueber das Feld sieht man sie gewöhnlich noch in geringer Anzahl zu 4 bis 8 fliegen. Sie unternehmen aber auch ihre Reisen bloß in der Dämmerung und des Nachts. Gleiche Bewandniß hat es mit der Misteldrossel.

21. Der Stieglitz. Man sieht diesen Vogel immer nur in kleinen Heerden. Auch im Winter lebt er so und sucht die Distelköpfe auf.

22. Die weißen Störche (von dem schwarzen habe ich in diesem Punkte keine eigene Erfahrung) versammeln sich zu Ende des Septembers in kleinern Gesellschaften, und wo sie so einzeln wohnen, wie in Thüringen, rufen alsdann eine

Fami-

Familie die andere ab, und begeben sich hoch in die Luft auf ihrer Reise. Ich glaube sie thun ihre Reise in warme Länder in einen Flug, denn sie schwingen sich gleich so ausserordentlich hoch, daß man sie kaum sehen kann, und man trifft auch sonst keine Heerden an, die irgend wo zu der Zeit ausruheten.

23. Die Strandläuferarten lieben die Gesellschaft ihres Gleichen in Familien und kleinen Gesellschaften und fliegen so von einem Teich und Fluß zum andern. Eben dieß thun die Regenpfeifer, wovon aber die sogenannten Brachvögel die Aecker lieben.

24. Der Trappe lebt, so lange die Witterung nicht zu strenge ist, bloß familienweise, im harten Winter aber ziehen sich auch mehrere Familien zusammen.

C. Gar nicht rotten sich zusammen:

1. Das Auer- und Birkhuhn. Welches sich vielleicht aber nur auf unsere Gegenden paßt, wo sie nicht gar häufig zu Hause sind.

2. Die graue Bachstelze. Man trifft sie nicht nur des Sommers über, sondern auch im Winter, wenn sie da bleibt, nur einzeln an.

3. Die Baumläufer leben das ganze Jahr hindurch im Stillen, und wenn man ja im Winter an einer Reihe Weidenbäume etliche beysammen antrifft, so hat die überflüssige Nahrung sie an solchen Orten vielleicht zusammengebracht.

4. Die Häher; der Holzhäher und der Tannenhäher. Die Holzhäher locken zwar

einander

einander und verlangen zusammen zu kommen; jedoch bleiben sie nie nahe beysammen; sondern rufen sich nur aus Vorwitz, aus Noth, oder in der Hoffnung in der Gesellschaft jenes rufenden Kammeraden einen Eichbaum zu finden, an welchen viele Eicheln hängen, oder zum Auflesen herabgefallen sind. Die Tannenhäher nähern sich einander nur bey dem Angstgeschrey, das einer macht.

5. Der Mönch, so wie die Nachtigall und alle Grasmückenarten leben einzeln. Daher man auf ihren Zug- und Wiederzug nur hier und da eine in der Hecke sieht. Auch die Braunelle gehört hierher.

6. Der Pirol. Allem Vermuthen nach gehöret er hierher, denn in Gesellschaft sieht man ihn weder ankommen noch wegziehen.

7. Das Rothkehlchen. Man sieht zwar im Herbst und Frühjahr mehrere in einer Hecke, aber jedes geht seinen eigenen Weg.

8. Die Rothschwänzchen. Von dem Hausrothschwänzchen wird eben das gelten, was man von dem Gartenrothschwänzchen sieht. Man sieht zwar an kahlen steigen Bergen oft viele Hausrothschwänzchen, welche da auf ihrem Zuge die häufigen Fliegen, welche sich sonnen, ablesen, allein sie sitzen doch nicht beysammen, sondern jedes verfolgt seinen eigenen Weg; daher sie auch wohl, wie die Rothkehlchen, hierher gehören.

9. Die Spechte. Alle Arten derselben fliegen im Herbst und Winter einzeln herum.

10. Die Spechtmeise. Diese treibt nur

Orte ihres Aufsitzes ein so zorniges Geschrey erhebet, daß sie oft den Jäger das Wildpret verjagt. Sie will nämlich andre Vögel warnen und von sich treiben. Dieß Geschrey hört man auch sehr spät, weil die Amsel unter diejenigen wenigen Vögel gehört, die sehr spät zur Ruhe gehen. Das Rothkehlchen, der Mönch und Wistling thun dieß auch. Auch der Feldsperling — dieser letztere läßt sich noch im Gebüsch hören, ja fällt oft erst ein, wenn es fast dunkele Nacht ist, und andere Vögel sich schon eine Stunde verkrochen haben. Daß die Rebhühner, Schnepfen, Lerchen und dergleichen auf der Erde sitzende Vögel, von denen hier die Rede nicht ist, eben so spät sich zur Ruhe begeben, ist ohnehin bekannt, und die Ursach davon ist diese, daß sie nämlich der Füchse und anderer Raubthiere wegen zur Nachtzeit ihre Stätte verändern. Warum aber die Amsel, der Mönch, das Rothkehlchen rc. so spät zur Ruhe gehen, davon weiß ich keine Ursach anzugeben. Genug sie thun dieß auch in der Stube.

8. Die Würgerarten. Sie leben immer getrennt, handeln aber deswegen nie feindselig gegen einander, ob sie gleich keinen andern Vogel gern um sich leiden.

B. Vögel, die einander nicht nur nicht locken, sondern sogar verfolgen, sind:

1. Das Blaukehlchen. Unter allen Vögeln habe ich keinen boshaftern gesehen als diesen. Wenn man einige in die Stube beysammen bringt, so verfolgen und beißen sie einander so lange, bis

nur einer, der stärkere übrig bleibt. Die Rothkehlchen thun dieß zwar auch, doch nicht mit dem Grimme, und wüthen auch nicht gegen die Weibchen, allein diese beißen auch eben so auf die Weibchen, wenn man sie in einem Zimmer beysammen herum laufen läßt.

2. Die Nachtigall. Sie lassen ihre Locktöne nur hören, um einander zu vertreiben. Daß sie aber, wie alle Vögel im Frühjahr Locktöne von sich geben, wodurch sich beyde Geschlechter von einander zur Paarung reizen, ist bekannt.

3. Das Rothkehlchen. Sie verfolgen sich und singen darzu, sobald eins dem andern zu nahe kommt. In der Stube beissen sie sich unaufhörlich und wenn ja zwey z. B. starke zusammen kommen, so nehmen sie bestimmte Plätze von der Stube ein, in welche keins von beyden sich sehen lassen darf, wenn es nicht mit grimmigen Bissen vertrieben seyn will. Sie ärgern sich oft aus Eifersucht so sehr, daß sie die Epilepsie bekommen und sterben.

4. Das Rothschwänzchen. Beyde Arten können sich nicht leiden.

5. Die Steinschmätzer.

C. Alle übrige Vögel, die in den vorhergehenden zwey Classen nicht genannt worden sind, haben ihres Gleichen nicht nur gern um sich, sondern suchen sie auch auf und locken sie herbey.

VII. Von der Veränderlichkeit in der Farbe.

A. Die Farbe des Schnabels und der Federn ändern im Frühjahr folgende Vögelmännchen:

1. Die Falken. Diese Vögel ändern gewöhnlich bis ins dritte Jahr ihre Farbe, und zwar so sehr, daß sie diejenigen, welche dieß nicht wissen, für eine besondere Art von Vögeln halten.

2. Der gemeine Fink. Er hat im Frühjahr bey seinem Wiederstrich nicht nur einen dunkelblauen Schnabel, der seinen Sing- und Paarungstrieb angeigt, und durch hervorgetretenes Blut verursacht wird, sondern der Kopf ist auch blau, die Brust röther, und das Weiße auf den Flügeln reiner. Wenn Sing- und Fortpflanzungszeit vorbey ist, so verwandelt sich die blaue Farbe des Schnabels in Weiß. Auch ist nach der Mauser die Farbe des Leibes schmutziger und nicht so schön ausgezeichnet als im Frühjahr.

3. Der Bergfink oder Quäcker hat im Frühjahr einen gelben Schnabel, auch ist der Oberleib schwärzer, und der Unterleib schöner roth.

4. Der Goldammer bekömmt im Frühjahr einen goldgelben Kopf, der nach der Mauser so wie an der Brust mit braun vermischt wird. Doch sehen die alten Goldammer auch im Winter gelber aus, als die Jungen und es ist gewiß, daß sie von Jahr zu Jahr an Schönheit in der gelben Zeichnung zunehmen.

5. Der

5. Der Grünling wird im Frühling schöner grüngelb als er nach der Mauser und im Winter war.

6. Der Hänfling wird im Frühjahr am Schnabel blau und an der Brust und am Kopf schön karmoisinroth. Die Brust wird von Jahr zu Jahr schöner, wodurch man die alten drey- und vierjährigen sehr gut von den ein- und zweyjährigen unterscheiden kann. An den Einjährigen ist die Brust gar nur grau, welches die Grauhänflinge sind. Die Steinhänflinge sind gewöhnlich die zweyjährigen, oder diejenigen deren Farbe so variirt, daß das rothe blaß, oder röthlich gelb aussieht.

7. Der Haussperling so wie der Feldsperling ändern die Farbe des Schnabels, die im Frühjahr schwärzlich wird, und im August sich wieder in weißgrau verwandelt.

8. Der Kernbeißer wird nicht nur im Frühjahr schöner (obgleich nicht sehr merklich) an Farbe, sondern der Schnabel wird auch im Frühjahr dunkelblau, da er nach der Mauser nur fleischfarbig ist.

9. Die Meven ändern ihre Farbe etliche Jahre, so daß man daher sich in den Arten derselben sehr irren und sie mit Unrecht vervielfältigen kann.

10. Der gemeine Reiher erhält seinen schönen Kopfputz und die ausgezeichnete Farbe erst nach dem dritten Jahre.

11. Der Schneeammer wird nicht nur im Winter an Farbe der Federn fast ganz weiß bis

auf

auf die Extremitäten, sondern der Schnabel verändert sich auch mit der braungemischten Frühlingsfarbe in gelb.

12. Die Spechte. Fast alle Spechte ändern die gezeichnete Kopffarbe. Beym Schwarz- und Grünspecht wird sie roth; bey dem großen Buntspecht aber wird die rothe Farbe, die den ganzen Scheitel bedeckt, nur in einen Nackenstreif zurückgezogen. Der mittlere und kleine Buntspecht aber verschönern sich in dieser Hinsicht am Scheitel.

13. Der Staar. Er wird von Jahr zu Jahr glänzender und die weißen Flecken verlieren sich. Auch der Schnabel wird im Frühjahre statt schwarz gelb.

14. Die Taucher erhöhen ihre Farben bis ins vierte Jahr, eben so die meisten Wasserhühner.

15. Die Schwarzdrossel bekommt gegen das Frühjahr einen goldgelben Schnabel, den sie in der Freyheit nicht wieder verliert, ob er gleich von Jahr zu Jahr goldgelber und die schwarze Farbe glänzender wird. Etwas ändert auch der Schnabel der Wachholderdrossel ins Gelbe ab.

Uebrigens gehört hieher die allgemeine Bemerkung, daß fast alle Vögelmännchen vor der ersten Mauser den Weibchen ähnlich sehen, und also nach derselben erst dem Geschlechte nach genau zu unterscheiden sind. Eben so allgemein ist, daß die Weibchen bey den meisten Vögeln gar nicht in der Farbe ändern.

B. Eine

B. Eine fast unmerkliche Veränderung leiden in der Farbe folgende Vögel:

1. Der Gimpel. Er bekommt im Frühjahr etwas höhere Farben.

2. Alle Lerchen. Die Zeichnung wird etwas distinkter.

3. Alle Meisenarten nehmen in der Vollkommenheit der Farbe etwas zu.

4. Der Mönch so wie alle Grasmückenarten.

5. Das Rebhuhn. Der Schnabel wird im Spätherbst blau, uud das Schild an der Brust wird von Jahr zu Jahr größer und bräuner.

6. Der Stieglitz. Die Farben erhöhen sich von Jahr zu Jahr.

7. Die Wachtel. Sie wird deutlicher in der Zeichnung und die Kehle dunkler.

*8. Der Zeisig. Er wird von Frühling zu Frühling um ein merkliches gelber, und die schwarze Kehle vergrößert sich.

C. Gar keine Veränderung spürt man fast bey allen übrigen Vögeln und vorzüglich:

1. Bey den Canarienvögeln:

2. den Drosseln — den Sing- Roth- und Misteldrosseln;

3. den Häher n;

4. den Krähen und Raben;

5. den Störchen, welche ihren schwarzen Schnabel nach dem Ausfliegen in rothgelb ändern.

6. Bey den meisten Wasservögeln.

VIII. Vom Gesange der Vögel.

A. Das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit und bey großer Kälte ausgenommen, singen:

1. Das Blaukehlchen. Dieß ist zwar im Winter nicht bey uns, aber wenn man es in der Stube hält, so sieht man doch, daß es den ganzen Winter hindurch singt.

2. Der Canarienvogel. Es ist jedem Liebhaber dieses Vogels bekannt, daß er nicht länger mit seinem Gesange aussetzet, als so lange er mausert; und ein junger oder jähriger Vogel hält nicht einmal die ganze Mauserzeit inne, sondern wenn er sich wohl befindet, so läßt er sich auch unter der Zeit hören; doch singt er dann nicht so hell als sonst, und stellt sich an, als ob er seinen Gesang von neuen studiren müßte. Dieses Lernen dauert bis in December, bey alten Vögeln auch noch etwas länger, allein nach dem neuen Jahre ersetzen sie auch durch desto größerem Fleiß, was sie unterdessen versäumt haben.

3. Mit dem Gimpel hat es gleiche Bewandniß, wie mit dem Canarienvogel. Er hat zwar einen sehr unangenehmen natürlichen Gesang, der mehr dem Knarren eines ungeöhlten Schiebekarns gleicht; allein seine künstliche Melodie, zu deren Erlernung er so viel Talent hat, machen ihn zu einem desto angenehmern Stubenvogel, und diese Geschicklichkeit wird dadurch um ein merkliches erhöht, daß er das ganze Jahr hindurch singt.

4. Daß

4. Das Goldhähnchen. Es hat zwar keinen lieblichen Gesang, allein es läßt ihn doch das ganze Jahr hindurch hören, und die sonnigen Wintertage machen alle, daß es sein Stimmchen ertönen läßt.

5. Der Grünling fängt zwar nach der Mauser nicht sobald wieder an seinen Gesang hören zu lassen, als der Canarienvogel, und es kömmt oft Weihnachten herbey, ehe er wieder beginnen will; allein wenn man ihn in der Stube gut hält, und im Freyen hinlänglich Nahrung für ihn, und gutes Wetter ist, so singt er auch gleich nach dem Mausern wieder.

6. Der Hänfling ist so emsig aufs Singen, wie der Canarienvogel. Auch im Herbst bey ziemlich kalten Wetter, wenn nur harter Frost und Schnee ihm nicht seine Nahrungsmittel verschließen, so wie im Winter, hört man ihn gesellschaftlich auf einen von der Sonne beschienenen Baum, auch fliegend in der Luft, seine schönen Lieder anstimmen. Freylich singt er dann nicht so laut und mit so vollem Halse als im Frühling, wenn er seine Gattin bey der Paarung unterhalten will.

7. Die Meisen. Sie singen alle auch im Herbst und Winter. Die Kohlmeise, Tannenmeise und Sumpfmeise haben recht angenehme Strophen in ihrem Gesange; die übrigen geben freylich nichts ausgezeichnetes zu erkennen, doch Zwitschern thun sie das ganze Jahr hindurch.

8. Das Rothkehlchen. Ob es gleich nach der Mauser eine lange Pause macht, so hört man

doch, daß es in der Stube des Winters über singt. Es wird also vermuthlich auch im Freyen, wo es sich dem Winter über aufhält, seine Stimme ertönen lassen.

9. Das Sperlingsgeschrey, sowohl von Haus- als Feldsperling muß man allerdings auch für einen Gesang halten, da man es beyden besonders ansieht, wie sauer es ihnen wird, diese abgebrochenen unmelodischen Töne hervorzubringen. Bey schönem Wetter im Winter greift sich eine Heerde so stark an, als im Herbst, wenn ihm der reifende Waizen wohl geschmeckt hat.

10. Der Staar. Es verhält sich mit ihm fast wie mit dem Rothkehlchen. So lange er bey uns ist, singt er auch, und in der Stube thut er es das ganze Jahr hindurch. Freylich im Sommer viel fleißiger und emsiger als im Winter.

11. Der Stieglitz. Von ihm gilt alles, was von Canarienvogel ist gesagt worden.

12. Den Weidenzeisig und Fitis hört man auch die ganze Zeit, da sie bey uns sind, singen.

13. Der Wistling singt nicht nur so lang er bey uns ist sein krächzendes Lied, sondern ist so verliebt darein, daß er oft in die Nacht hinein damit anhält.

14. Der Zaunkönig. Wer hat das kleine niedliche Vögelchen nicht schon im kältesten Winter aus vollem Halse singen hören?

B. Alle übrigen Vögel singen entweder gar nicht, oder nur im Frühling*); unter letztere gehören;

1. Die dreyerley Arten von Bachstelzen.

2. Die Braunelle.

3. Der gemeine Fink und der Bergfink.

4. Der Goldammer, Gartenammer, Zipammer und überhaupt alle Ammerarten.

5. Die gemeine und graue Grasmükke und das Müllerchen.

6. Alle Arten von Lerchen.

7. Die Misteldrossel. Ein angenehmer lauter Frühlingssänger.

8. Die Nachtigall.

9. Die Roth- Ring- und Wachholderdrossel. Sie haben aber alle drey keinen sonderlich lauten Gesang. Allein im Frühjahr lassen sie sich es sehr angelegen seyn, gehört zu werden.

10. Der Rohrsänger so wie die Bastardnachtigall.

11. Das Rothschwänzchen.

12. Der Seidenschwanz. Dieser singt zwar im Februar in Gesellschaft auf Bäumen; al-

*) Gewöhnlich so lange, als sie nicht mit der Fütterung der Jungen so viel zu thun bekommen, daß sie gar nicht mehr darauf denken können, zu musiciren; denn alsdann halten auch diejenigen inne, oder singen nicht so viel, welche das ganze Jahr hindurch uns mit ihrem Gesange vergnügen.

lein er ist alsdann schon auf seiner Heymath begriffen, und ist ihm diese Zeit Frühjahr.

13 Die Singdrossel. Einer unserer vortrefflichsten Singvögel. Sie begrüßt den Frühling.

14. Alle drey Steinschmätzerarten.

15. Die Wachtel. Sie schlägt, wie bekannt, nur so lange als sie sich paaret.

Es wird hier ein unschicklicher Ort seyn, noch einige allgemeine Bemerkungen über den Gesang der Vögel mitzutheilen.

Die Einrichtung der Luftröhre und die Luftbehälter, welche bey den Vögeln im ganzen Körper verbreitet sind, enthalten eigentlich den Grund zur Hervorbringung des Gesangs der Vögel, so wie überhaupt von der Stimme. Eine melodische Stimme haben nur eigentlich diejenigen Vögel, welche man mit den vorzüglichen Namen der Singvögel belegt. Doch kann man im eigentlichen Verstande nicht von den Vögeln sagen, daß sie singen (denn dieser Vorzug steht den Menschen nur allein zu) sondern nur, daß sie pfeifen.

Das Pfeifen oder der sogenannte Gesang der Vögel ist aber immer, wo nicht der Ausdruck der Liebe, doch wenigstens des Wohlbefindens. Daher singt die Nachtigall nur so lange die Begattungs- und Brütezeit währt, und verstummt, sobald sie ihre Jungen zu füttern genöthigt ist; dahingegen der Stieglitz und Canarienvogel das ganze Jahr hindurch singen und nur aufhören, wenn sie die Mauserkrankheit unmuthig macht.

Es scheint dieß auch ein besonders Vorrecht der Männchen zu seyn, wodurch diese entweder die

Weib-

Weibchen anzulocken, oder ihre Liebe zu unterhalten suchen. Denn es giebt nur sehr wenig Weibchen, die besonders im Witwenstande dem Gesange des Männchens ähnliche Töne hervorbringen können, wie z. B. die Rothkehlchen, Lerchen, Canarienvögel, Haushennen u. d. g. und sie hören auch in der That auf die mehr oder wenigere Vollkommenheit und Annehmlichkeit des Gesangs der Männchen, um denjenigen nur ihre Liebe zu schenken, welchen sie für den vollkommensten Sänger halten. So sucht sich immer das munterste Canarienvogelweibchen auch den besten Sänger, und die Finkin in der Freyheit unter hundert Finken denjenigen aus, dessen Schlag ihr am besten gefällt.

Einige Vögel pfeifen die Strophen, oder einzelne Töne, woraus ihr Lied besteht, aus vollem Halse, fast immer in einerley Folge aufeinander, und von diesen sagt man sie schlagen, so schlägt z. B. der Finke; andere mischen sie, ohne auf eine gehörige Zeitfolge zu sehen untereinander, und pfeifen leiser, und diese nennt man dann im besondern Verstande singende oder Singvögel; so singt z. B. das Rothkehlchen, wenn die Nachtigall schlägt.

Ferner singen einige Vögel den ganzen Tag, andere nur des Morgens, und wieder andere nur des Abends oder wohl gar des Nachts. Einige lieben bey ihren Gesang Gesellschaft, andere wollen sich nur allein hören lassen. Die Nachtigall z. B. schlägt lieber am stillen Abend oder

des Nachts, und schweigt am Tage, und es scheint in der That, als wenn sie als Königin der Singvögel den Vorzug ihres Talents kenne, und ihre schönen Lieder nicht nur durch das geschäftige Getöse des Tages und das gemischte Geschwirre und Geklirre der andern Vögel nicht verstimmen, sondern auch den Menschen dieselbe desto besser empfinden lassen wolle.

Endlich so wie die Singvögel im Käfige leicht einen fremden Gesang annehmen, Lieder pfeifen lernen und sich gar zum Accompagnement abrichten lassen, so daß man mit Gimpeln schon wirklich Concertchen gegeben hat, so hat man andere als Papagayen, Raben, Elster, Heher ꝛc. die wegen ihrer breiten Zunge zum Singen nicht geschickt zu seyn scheinen, die Menschenstimme nachahmen und Worte nachsprechen gelehrt, welches, so wie überhaupt der Gesang kein gemeiner Vorzug ist, den die Vögel vor den Säugethieren, ja vor allen andern Thieren zum Voraus haben. Denn wenn man auch im Stande gewesen ist, Hunden einige articulirte Töne, z. B. Mamma, Frau u. s. w. beyzubringen, so klingen sie doch bey weiten nicht so deutlich als wenn sie die Vögel von sich geben, und die Imagination muß dort mehr zur Vervollkommnung dieser Sprache beytragen als hier.

IX. Von der Art der Reinigung oder des Badens der Vögel.

A. Im Sande baden sich:

Alle Hühnerarten, worunter man auch die Wachteln mit begreift. Von den übrigen Vögeln

geln nehmen dieses Sand- oder Staubbad noch der Haus- und Feldsperling und die Lerchenarten, doch sind von letztern ausgenommen die Brach- und Pieplerche, welche sich bloß mit Wasser besprengen.

B. Im Wasser und Sande zugleich baden sich:

Der Haus- und Feldsperling. Auch an Grünlingen und Hänflingen bemerkt man, daß wenn sie mit Vogelleim besudelt sind, und nicht gleich Wasser haben, so baden sie sich im Sande. Doch kann man noch nicht mit Gewißheit behaupten, ob sie es auch sonst thun.

C. Alle übrigen Vögel baden sich im Wasser.

Einige tauchen sich ganz ein, andere aber besprengen sich nur mit Wasser.

X. Vom Unterschied in der Paarung.

Die mehresten Vögel halten sich paarweis zusammen, und zwar auf immer, wenn sie sich auch nach der Zeit der Fortpflanzung z. B. auf ihren Wanderungen eine Weile trennen sollten. — Hierher gehören alle Singvögel, auch die meisten Sumpf- und Wasservögel. Obgleich die letztern ihren Jungen die sogleich, wenn sie aus dem Eye sind, davon laufen oder schwimmen, nicht eine Zeitlang die Nahrungsmittel zutragen müßen, wie die Singvögel, welche bis zur Flüggzeit im Neste

 blei-

bleiben und denen also Futter zugetragen werden muß, so ist ihnen doch von beyden Eltern eine Anleitung nöthig, ihr Futter zu suchen und der Schutz derselben ist ihnen bis zum Flüggewerden ganz unentbehrlich. Die hühnerartigen Vögel aber, welche in Polygamie leben, haben diese Vorsicht wegen der allenthalben in Menge ausgestreuten Nahrungsmittel und des Versteckens der Jungen vor ihren Feinden nicht nöthig, daher auch hier das Männchen sich bloß um die Begattung bekümmert, alsdann das Weibchen um Nest, Eyer, und Brut sorgen läßt, und so viel Weibchen zur bloßen Paarung zu erhalten sucht, als ihm nur möglich ist. Beyspiele hievon sind, Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner, Fasanen, Haushühner, Truthühner rc. Nur die Rebhühner und Wachteln scheinen eine Ausnahme zu machen, da man hier, wenn nicht allemal, doch das meistemal Männchen und Weibchen beysammen, auch noch bey den Jungen antrifft. Doch schweift das Wachtelmännchen, wenn es sich zu einem Weibchen hält, darin aus, daß es sich auch mit fremden, die ihm locken, begattet. Und dieß ist ein Vortheil für Wachtelfänger, die Männchen durch Nachahmung des weiblichen Rufs in das Garn zu locken.

XI. Von der Verschiedenheit in der Fütterung oder Aetzung der Jungen.

A. Im Kropfe tragen den Jungen die Speisen zu:

Mit einem Worte, alle Vögel, welche bloß Säämereyen und Getraide als Nahrung zu sich neh-

nehmen und deren Jungen nicht gleich, wenn sie ausgebrütet sind mit den Alten davon laufen. Hierher gehören also

1. Der Canarienvogel. In dem Zimmer muß er mit den Nahruugsmitteln füttern, welche man ihn vorlegt; wenn er aber im Freyen fliegt, so holt er verschiedene Säämereyen von Hühnerdarm, Wegbreiten und andern Kräutern.

2. Der Gimpel. Er sammelt zu der Aezzung seiner Jungen allerhand Kräutergesääme, auch Knospen von Bäumen und Sträuchern.

3. Der Grünling. Er holt allerhand reife und unreife Säämereyen von Kräutern und Gräsern.

4. Der Hänfling. Dieser füttert seine Jungen mit den Säämereyen der Habichtkrautsarten und des Löwenzahns auf.

6. Der Kernbeißer sucht grobe Saamenkörner von Sträuchern und Bäumen, auch Baumknospen.

7. Der Stieglitz fliegt auf die Kornblumen, und auf die Disteln und findet da Futter für seine Jungen.

8. Die Tauben füttern eingeweichte Säämereyen von allerhand Art, besonders grobkörnige, und Getraide, auch Beeren z. B. Heidelbeeren, wenn sie keine Säämereyen haben können.

9. Der Zeisig sucht vorzüglich Schwarzholzsaamen auf der Erde auf.

Alle diese Vögel geben den Jungen in der zarten Jugend das im Kropf schon zu Brey gewordene Gesäämig, und nur erst wenn sie größer werden

den, nach und nach dasselbe roh, wie sie es auf und ablesen.

B. Im Schnabel bringen den Jungen die Speisen zu:

Alle übrigen Vögel, deren Jungen sich nicht von selbst nähren, wenn sie ausgekrochen sind. Diejenigen von den hieher gehörigen Vögeln, welche die Nahrungsmittel nicht nach dem Alter der Jungen aussuchen können, weichen dasselbe erst eine Zeitlang im Schlunde (nicht im Kropfe, sondern in den häutigen Sacke unter den Schnabel) ein, und kauen oder zerreissen sie den Jungen vor. So sieht man, daß die Raben und Krähen, die Störche, Reiher, die Raubvögel ꝛc. es so machen. Grasmücken, Finken, Emmerlinge, Sperlinge, suchen ihre Nahrung darnach aus, bringen ihren Jungen erst weiche und kleine Nahrungsmittel, als Raupen, Puppen und zarte Insecten, bis sie auch härtere Speisen verdauen können.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Die besondere Geschichte eines jeden Vogels nach alphabetischer Ordnung.

Adlerarten.

Die Adler sind grosse Raubvögel, mit einem haakenförmigen an der Wurzel mit einer Wachshaut (d. h. einer gefärbten besondern Haut) versehenen Schnabel, und mit starken Füßen, die starke, scharfe, gekrümmte Krallen und zum Theil aber ganz befiederte Beine haben. Hieher gehören in Deutschland folgende Vögel:

1. Der gemeine Fischadler *).

Man nennt ihn auch: grossen Fischadler, Gemsenadler, weißgeschwänzten Adler, Weißkopf und Steingeyer.

Die Größe dieses Adlers beträgt 3 Fuß, (Pariser Maas, als wornach gewöhnlich alles in der Naturgeschichte gemessen wird) **) wovon sein Schwanz 10 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist

3

*) Falco Albicilla Lin.

**) ———————— Dieß ist ein Zoll nach Pariser Maas, welcher 12 Linien enthält und wovon 12 Zoll 1 Pariser Fuß ausmachen.

3 Zoll lang, fast bis zur starken übergekrümmten Spitze gerade, so wie die Wachshaut gelb, an der Spitze gelblich weiß; der Augenstern gelb, so wie die Füße, welche bis zur Hälfte der 3 ¼ Zoll hohen Schienbeine kahl sind; die großen Klauen glänzend schwarz. Kopf und Hals sind bis zur Brust und zum Rücken schmutzigweiß mit schwarzbraunen Federschäften und rothbraunen vermischten Flecken an den Wangen und den Unterhals; der übrige Oberleib dunkelbraun, die letzten Deckfedern des Schwanzes allein weiß, so wie der Schwanz selbst; der Unterleib dunkelbraun mit einzelnen weißen Flecken; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, mit großen weißlichen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun, die hintern inwendig weiß.

Das Weibchen ist wie bey allen Raubvögelarten um den vierten Theil größer als das Männchen.

Das Vaterland dieses Adlers sind die kältern Himmelsstriche von Europa und Asien. Hier trifft man ihn in den ebenen und gebirgigen Waldungen an.

Bey uns fängt man ihn im Winter in Fuchseisen, darauf man Aas zur Kirrung gelegt hat. Die Grönländer fangen ihn in Netzen, welche im Schnee mit einem eigenen Köder aufgestellt sind, oder locken ihn mit Robbenfett, welches allen Adlern ein reizbarer Leckerbissen ist. Er wird hiervon so schläfrig, daß er sich leicht fangen läßt.

Wo er am Meere wohnt, fängt er Fische und Seevögel, bey uns aber junge Hirsche, Dannenhirsche, Rehe und Haasen.

Das

Das Nest oder der Horst steht auf hohen Felsen oder großen Bäume, und ist wie bey allen Adlern und Raubvögelarten aus Aesten und Zweigen gebaut. Er legt auch wie andere nur 2 bis 3 Eyer. Er kann wie fast alle Raubvögel gezähmt werden, und erhält alsdenn rohes Fleisch aller Art; auch Aas, wenn es von keinem, an einer gefährlichen Krankheit gestorbenen, Thiere ist.

2. Der Fischahr oder kleine Fischadler. *)

Andere Namen sind: Kleiner Meeradler, Flußadler, Rohrfalke, Balbusard, und weißköpfiger Blaufuß.

Dieser Raubvogel, den ich wegen seiner Größe und ganzen Betragen mit zu den Adlern zähle, mißt 2 Fuß 2 Zoll, wovon die Länge des Schwanzes 9 Zoll beträgt; der Schnabel ist fast 2 Zoll lang, mit einem großen spitzigen Haaken, schwarz; die Wachshaut bläulich; der Augenstern gelb; die Beine bis weit unter die Kniee mit wolligen Federn besetzt, sonst wie die Zehen blaßblau, die Nägel groß und schwarz; die Schienbeine 2 ½ Zoll hoch. Der Kopf ist gelblich, weiß, und dunkelbraun linirt; der übrige Oberleib dunkelbraun, weiß und gelblich gefleckt, besonders auf den Flügeln; von den Augen zieht sich nach den Flügeln herab ein dunkelbrauner Streifen; der Unterleib ist weiß; an der Brust dunkel- und rostbraun dreyeckig gefleckt; die Schwungfedern sind dun-

*) Falco Haliaetus Lin.

dunkelbraun, die hintern inwendig weiß kantirt; der Schwanz dunkelblau mit schmutzigweißen Querbinden und einer weißer Spitze.

Das Männchen ist fast ein drittheil kleiner als das Weibchen, von welchem wie bey allen Raubvögeln oben das Maas angegeben ist.

Das Vaterland dieses bekannten Vogels ist ganz Europa das mittlere und nördliche Asien, auch das obere Afrika. Er hält sich in Gegenden auf, wo Gewässer, Seen, Flüsse oder Teiche und nicht weit davon Waldungen sind, die er zum Hinterhalt wählt.

Eine besondere Fangart weiß ich nicht von ihm anzugeben, und diese müßte also noch erfunden werden. Bey uns in Thüringen paßt man ihm mit der Flinte entweder bey dem Horste oder vielmehr da auf, wo er gewohnt ist, seine Beute, die in Fischen großen und kleinen besteht zu holen; wenn er sich mit einem Fisch aus dem Wasser hebt, welches ihm sauer wird, und also langsam von statten geht, so schießt ihn der Jäger gewöhnlich, und bekömmt oft Fisch und Vogel zugleich. Er hat ein ungemein scharfes Auge, und flattert so lange über einem Forellenbach herum, welche Fischart sein Leckerbissen sind, bis er eine erlauert.

Sein Horst steht auf den Gipfeln alter Eichen und Tannen, und enthält 2 bis 4 Eyer.

Die Jungen lassen sich zum Fischfang abrichten; und die alten auch zähmen, wie ich von denen weiß, die flügellahm geschossen werden. Alsdann fressen sie freylich am liebsten Fische, allein gewöhnen sich auch gleich an anders Fleischwerk. Ja die

die Jungen, welche man nicht bald an Fische gewöhnt, verlieren sogar diese Lust und mit derselben, wie sich leicht begreifen läßt, auch ihren Kunsttrieb. Es ist dieß eine Beobachtung, die man auch an den jung aufgezogenen gemeinen Fischadlern machen kann.

3. Der Goldadler. *)

Man nennt ihn auch: Großen Adler, Landadler, und Steinadler. Wenn nicht die Vögel in alphabetischer Ordnung aufgeführt werden sollten, so hätte dieser billig den Anfang machen müssen; denn so wie der Löwe der König der Säugethiere genannt wird, eben so nennt man diesen Adler den König der Vögel, wegen seines edlen Ansehens, hohen Fluges, seiner außerordentlichen Stärke und Großmuth gegen andere kleine Vögel, die ihn zu necken wagen. Er ist 3 ½ Fuß lang, wovon der Schwanz 1 ½ Fuß mißt. Der Schnabel ist 4 ½ Zoll lang, hat einen großen Haaken, eine bläuliche Farbe und gelbe Wachshaut; der Augenstern hellgelb; die befiederten Schienbeine 7 Zoll hoch, die Zehen gelblichbraun und die großen gekrümmten Krallen schwarz. Die Farbe der Federn ist dunkelbraun, rostfarbig und einzeln weißgefleckt, wie mit einem Goldglanze überzogen, die Schwung- und Schwanzfedern schwarzbraun mit aschgrauen, wellenförmigen Streifen bezeichnet. Am Hinterkopf richten sich die länglichen zugespitzten rostro-

chen

*) Falco Chrysaëtos Lin.

chen Federn etwas in die Höhe, und die Halsfedern sind lang und zugespitzt; die Füße sind hellrostfarben besiedert.

Das Männchen ist um einen Viertheil kleiner als das Weibchen.

Das Vaterland des Goldadlers ist die gemäßigte und warme alte Welt, und zwar die großen hohen Waldungen in derselben. In Deutschland sieht man ihn nicht häufig; doch wird er im Winter, wo er oft große Reisen unternimmt, bald da bald dort angetroffen.

Man fängt ihn da gewöhnlich in Schwanhälsen und andern Eisen, die man den Füchsen hinlegt, und worinn er dem Aase nachgeht.

Die Jungen, welche man aus ihrem Neste, das die Jäger, wie bey allen Raubvögeln einen Horst nennen, nimmt, und welches auf den höchsten Felsen steht, können zur Jagd auf Haasen, Füchse und Rehe abgerichtet werden.

Die Nahrung dieses großen Raubvogels besteht aus allerhand lebendigen Thieren z. B. Haasen, Lämmern, Ziegen, Füchsen, Rehen, jungen Hirschen, Gemsen, Gänsen, wilden Hühnern, Kranichen, Reihern, Störchen, auch aus Aas. Er speyt, wie alle Raubvögel, alle Morgen die Federn oder Haarballen, welche sich in seinem Kropfe sammeln, aus. Diese Ballen nennt der Jäger das Gewölle.

Alt und jung läßt er sich zähmen, und alsdenn müssen sie Fleisch zur Nahrung haben.

4. Der

4. Der Schreyadler. *)

Er heißt ferner: kleiner Adler, Entenadler, Entenfresser, Gänseadler, Schelladler, geschäckter Adler und röthlicher Mäuseaar.

Es ist der kleinste Adler, der aber in Deutschland nicht sehr gemein ist. Seine Länge beträgt 2 Fuß, wovon der Schwanz 8 Zoll wegnimmt. Der 1 ½ Zoll lange Schnabel ist dunkelbraun; die Wachshaut, der Augenstern und die Zehen sind gelb; die 2 Zoll hohe Schienbeine sind bis auf die Zehen befiedert; die Klauen schwarz. Die Hauptfarbe des Gefieders ist rostbraun, auf den Flügeln stehen eyförmige weiße Flecken; Brust und Bauch mit schmutziggelben Längsstreifen; der Schwanz schwarzbraun, schmutzigweiß gefleckt.

Dieser Adler, der beständig ein unerträglich klagendes Geschrey hören läßt, bewohnt fast die ganze alte Welt und ist in Rußland und Siberien am häufigsten.

Um Tauris war er sonst ein Gegenstand der Ergötzlichkeiten der Vornehmen, wo er den Falken und selbst den Sperber zum Fraß diente. Man kann diese Art des Fanges noch jetzt nachahmen. Der abgerichtete Sperber verfolgt ihn hitzig, gewinnt ihm die Höhe ab, schwebt über ihn, packt ihn an, greift ihm mit den Krallen in die Seiten und schlägt ihn mit seinen Flügeln so lange um den Kopf herum, bis er mit ihm auf die Erde niederfallen muß.

*) Falco naevius Lin.

Kranniche, Enten, Gänse, Tauben, grosse und kleine Feldmäuse machen seine Hauptnahrungsmittel aus.

Er baut seinen Horst auf hohe Bäume.

Seine außerordentliche Gelehrigkeit macht, daß er sich leichter als die andern Adler zähmen, abrichten und auf der Hand tragen läßt. Die Araber richteten ihn sonst gern ab. Er wird so zahm, daß er unter dem Hausgeflügel herum geht, ohne ihm Schaden zu thun. Nur wird er, wie gesagt durch sein Klaggeschrey unangenehm.

5. Der Seeadler. *)

Großer Meeradler, Beinbrecher, großer Haasenadler, Gänseadler, Fischadler, auch Steinadler sind seine übrigen deutschen Benennungen.

Dieser Adler wird 3 Fuß, 3 bis 6 Zoll lang und der Schwanz nimmt davon 11 ½ Zoll weg. Der Schnabel ist stark gekrümmt, 3 Zoll lang, die Wachshaut gelb; der Augenstern rothbraun; die 3 1/2 Zoll hohen Schienbeine nur halb befiedert, der unbefiederte Theil so wie die Zehen dunkelgelb; die Klauen halbcirkelrund, scharf und glänzend schwarz. Die Federn am Kopfe und Halse sind lang, schmal und dunkelbraun mit hellern Spitzen; der Oberleib röthlichbraun mit schwarzbraunen dreyeckigen Endspitzen der Federn; der Unterleib dunkelbraun, röthlich gelb gefleckt; die Schwungfedern schwärzlich; der Schwanz dunkelbraun, auf der innern Fahne röthlichweiß, dunkelbraun gesprengt und eingefaßt.

Das

*) Falco ossifragus Lin.

Das Weibchen ist wiederum viel größer, und am Unterleibe schmutzigweiß gefleckt.

Dieser Adler bewohnt zwar ganz Europa nur einzeln, aber desto häufiger das nördliche Asien und Amerika.

Er hält sich am liebsten nahe an den Meeresufern auf, doch trifft man ihn auch in dicken hohen Waldungen an, und wenn auch keine große Flüsse und Seen in der Nähe sind.

Er wird auf den Thüringerwalde im Winter einzeln in Fuchseisen gefangen, auf welchem Aas liegt.

Seine Hauptnahrung manchen große Fische aus, auf welche er mit Ungestümm los stürzt. Er fällt aber in Deutschland auch auf junge Rehe, auf Haasen, Ziegen, Lämmer, Gänse &c. In Norden ergreift er auch junge Robben im Schwimmen an.

Er horstet auf den höchsten Bäumen und in schroffen Felsenritzen. Junge und alte lassen sich zähmen.

6. Der Steinadler. *)

Er heißt auch gemeiner, brauner, schwarzer, schwarzbrauner, kurzschwänziger, weißgeschwänzter und Stock-Adler.

Dieser Adler, der in Deutschland der gemeinste ist, mißt 3 Fuß, wovon der Schwanz 1 Fuß 1 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 2 1/2 Zoll lang, an der Spitze sehr gekrümmt, hornblau, an der

*) Falco Aquila mihi — Falco fulvus s. melanaëtos, Lin.

Wachshaut gelb; der Augenstern hellgelb; die Schienbeine sind fast 5 Zoll hoch, bis an die Zehen wollig befiedert, die Zehen gelb, die große Klauen schwarz. Das Gefieder ist im Ganzen dunkelbraun, am Männchen dunkler als am Weibchen; Kopf und Hals am Männchen rostfarbenweiß; Brust und Bauch dunkelbraun, am Weibchen mit dreyeckig weißen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz weiß, am Ende dunkelbraun oder schwarz.

Sein Vaterland ist das mittlere und nördliche Europa, das nördliche Asien und Amerika. Er liebt hohe gebirgige Waldungen. In Thüringen fängt man ihrer etliche fast alle Winter in Fuchseisen, worauf Aas liegt. Sie schweifen zu dieser Jahrszeit weit herum.

Haasen, Schaafe, Kälber, Gänse, Trappen, Feld- und Waldhühner, auch Schlangen und andere Amphibien machen seine Nahrung aus.

Seinen Horst findet man auf Felsen und Bäumen.

Wenn man diese Adler zur Jagd abrichten will, so muß man sie jung aus dem Neste nehmen; denn erwachsene Adler lernen nicht nur nichts, sondern sind auch unbändig. Man gewöhnt sie an dunkle Orte, sie müssen erst Vögel fangen lernen, alsdenn giebt man ihnen, wo möglich] lauter solches Wildpret zu fressen, auf welches sie einmal stoßen sollen, und daß müssen sie denn auch nach und nach erst im Hof, dann im freyen fangen lernen. Es gehört viel Mühe dazu einen solchen Adler abzurichten. Um sich seiner zuversichern, so

näht

näht man ihm die Schwanzfedern zusammen, oder berupft ihm die Pflaumfedern am Bürzel. Man trägt ihn auf Handschuhen mit verkappten Augen aus, und so oft er ein Thier fängt, bekommt er zur Belohnung einen ansehnlichen Theil von der Beute.

Ammerarten.

Die Ammerarten unterscheiden sich dadurch von andern Singvögeln, daß der Oberkiefer des kegelförmigen Schnabels an der Spitze ungleich und ein wenig zusammengedrückt, der Unterkiefer an den Seiten eingebogen oder verengert und schmäler ist als der obere, und beyde am Ursprung oberwärts etwas von einander stehen. Am Gaumen befindet sich ein harter Wulst, der einen knochigen Zahn vorstellt und zum Ausspelzen der Körner dient.

7. Der Bergammer *).

Dieser Vogel wird auch von Jägern und Vogelstellern Schneeammer, Schneevogel, Wintervogel, schäckiger Emmerling, auch wohl gar Ortolan genannt. Er hat ohngefähr die Größe einer Feldlerche. Seine ganze Länge ist 6 ¼ Zoll. Der Schnabel ist kurz, 5 Linien lang, und stark, gelb, an der Spitze schwarz, nicht so dünne, wie beym Goldammer,

*) Emberiza montana et mustelina Lin. Um diesen etwas seltenen Vogel kennen zu lernen, darf man nur meine getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, die in Nürnberg bey Weigel und Schneider herauskommen, und zwar Heft XI. Tafel 8. nachschlagen, wo Männchen und Weibchen abgebildet sind.

ammer, mehr finkenartig, doch mit allen Kennzeichen, welche die Ammerarten am Schnabel haben, versehen, mit einen eingebogenen Unterkiefer und einer Erhöhung in dem innern Oberkiefer, die in den untern Einschnitt paßt; der Augenstern, ist braun; die Schienbeine sind fast 1 Zoll hoch und mit den Zehen schwarz, die hintere Kralle lerchenartig, daher man den Vogel auch fast immer wie die Lerchen auf dem Boden herum laufen sieht. Der Kopf ist nicht, wie bey den Goldammern länglich, sondern rund, fast eckig, wie beym Hänfling, hell kastanienbraun, nach der Stirn zu fast schwarzbraun; die Wangen kastanienbraun; über die Augen ein schmutzigweißer Streifen; der Hinterhals und Rücken aschfarben, letzterer schwarz gefleckt und gelblich eingefaßt, so daß er das Ansehen des Rückens eines Goldammerweibchens erhält; der Steiß hellkastanienbraun; die Kehle weiß; die Brust röthlichweiß mit einem braunrothen Queerband, das sich bey jungen Vögeln nur als eine Art von Gewölk zeigt; die Bauch- und Afterfedern weiß; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau, die großen mit weißer Einfassung; die fünf ersten Schwungfedern schwarzbraun, die übrigen weiß, und die Spitzen aller braun gestreift; der Schwanz etwas gabelförmig; die drey äußern Schwanzfedern weiß, die übrigen dunkelbraun.

Die Brust ist beym Weibchen von dunklerer Farbe als beym Männchen und der Kopf abwechselnd schwarz, rothgelb und weiß gefleckt.

Da dieser Vogel überhaupt nicht gar zu häufig in seinem Vaterlande, welches die nördlichen

chen Gegenden von Europa sind, angetroffen wird, so sieht man ihn auch auf seinen Wanderungen in Deutschland nur einzeln. Nicht alle Jahr trifft man daher gewöhnlich im März auf seiner Heimreise, einen oder ein Paar, selten mehr beysammen auf Landstraßen und Fahrwegen, wo sie den Pferdeexcrementen und den Wegbreitsamen nachgehen, an.

Man *fängt* sie dann in kleinen Netzen und mit Leimruthen auf den Pferdeexcrementen, die man mit Hafer bestreut.

Es ist ein schöner Vogel, den man im Zimmer mit Hafer, Hanf, Mohn, Brod, Semmeln ꝛc. *unterhalten* kann. Man läßt ihn entweder frey herum laufen, oder thut ihn in einen großen Vogelbauer, wie man sie für die Lerchen hat.

Bloß an seiner Schönheit und an seinem Gesang, der abgebrochen, aber hell und nicht unangenehm klingt, wie fast die Gesänge aller Ammern, muß man sich vergnügen, wenn man ihn in der Stube halten will. Sonst kann der Vögelfreund nichts mit ihm vornehmen; wenigstens weiß man nicht, daß je Bastardte mit ihm wären gezogen worden, noch daß ihn jemand zum Aus- und Einfliegen gewöhnt hätte.

Wenn man zuweilen unter einer Familie Vögel der Art einige antrifft, die am Oberleibe rothgrau, auf dem Kopfe gelblich und auf dem Rücken dunkelbraun gefleckt sind, so sind dieß junge Bergammern.

8. Der Gartenammer oder Ortolan *).

Man nennt diesen Vogel auch Hortulan, Fettammer, Kornfink, Windsche und Juckvogel. Da er nicht nur von unverständigen Vogelstellern mit dem Goldammer verwechselt wird, sondern auch mehrere Vögel mit dem Namen Ortolan belegt werden, die es nicht sind, so muß man auf seine Beschreibung genau merken.

Er ist so groß als ein Goldammer; an Brust und Schnabel aber etwas stärker. Seine Länge beträgt 6 1/2 Zoll, wenn der Schwanz 2 1/2 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 6 Linien lang, an der Wurzel stark, und hat eine gelbliche Fleischfarbe; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind fleischfarben; die Schienbeine 10 Linien hoch. Kopf und Hals sind graulich olivenfarben; die Kehle und ein Streifen von untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab hochgelb; der Rücken und die Schulterfedern (d. h. die Feder, welche zwischen dem Rücken und den Flügeln liegen, rothbraun, schwarz gefleckt; der Steiß (d. i. die obern Deckfeder des Schwanzes) schmutzig graubraun; die Brust, der Bauch und After (d. h. die untern Deckfedern des Schwanzes) rothgelb mit hellbraun gewässert oder mit einem Worte carmeletfarben; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit grünen, die hintern mit gelbrothen Rändern; die Deckfedern schwärzlich gelbroth gerändet; die Schwanzfedern schwärzlich, die beyden äußersten mit einem keilförmigen weißen Fleck, die andern alle rothgelb gesäumt.

Das

*) Emberiza hortulana Lin.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Hals und Kopf ins Aschfarbene spielend und mit kleinen schwärzlichen langen Linien bezeichnet, die Brust ist auch weniger braun und der ganze Unter- und Oberleib heller.

Die jungen Männchen haben vor dem ersten Mausern eine undeutliche gelbe Kehle mit grauer Mischung, und Brust und Bauch sind rothgelb mit Grün gesprenkelt. Sie sehen daher den jungen Goldammern nicht unähnlich.

Das südliche Europa, Rußland und Sibirien sind dasjenige Vaterland der Gartenammern, wo sie sich häufig aufhalten, in Deutschland sind sie einzelner, doch in den Niederlanden auch in Menge. Bey uns kommen sie paarweis oder familienweis in der letzten Hälfte des Aprils und den ersten Tagen des Maies an, und mit der Hafererndte im September verlassen sie uns auch wieder. Sie lieben Gebüsche und Hecken, und sind daher gern in Weinbergen und Gärten, die ans Gehölz stoßen, auch in sumpfigen buschreichen Gegenden pflegen sie sich gern zu verweilen.

Im Frühjahr fängt man sie einzeln, auf den Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind, und worauf sie ein Lockvogel ihrer Art oder auch nur ein Goldammerweibchen lockt, denn auch dieser Stimme folgen sie.

Im August legt man auf einen grünen Platz in der Nähe von Gebüschen einen kleinen Heerd, wie ein Finkenheerd, an, umgiebt ihn mit einen niedrigen Zaun und steckt allenthalben Haferbüschel hin. Neben dem Heerd setzt man einen oder mehrere

rere Lockvögel seiner Art, und läufert auch einen an d. h. steckt seine Flügel zwischen ein Riemchen, an welchem ein Faden mit einem Pflöckchen befindlich ist, vermittelst welchem man den Vogel fest pflöcken kann, daß er nur auf dem kleinen Platz herum läuft. Dieser bekommt auch zu fressen und zu saufen, damit die herbeygelockten Vögel desto besser auf den Heerd fallen, weil sie glauben, da säße schon einer von ihren Kammeraden im Wohlleben. Man nennt solche angefesselte Vögel Läufer, und sie sind oft nöthiger als die Lockvögel selbst.*)

Die Nahrung dieses Vogels besteht in allerhand Insecten, Hirsen, Hafer, Buchwaizen, Hanf rc. In der Stube, wo man ihn entweder frey herum laufen läßt, oder in einen Glocken- oder Lerchenbauer setzt, frißt er allerhand Futter, Semmeln in Milch geweicht, und vorzüglich Hirsen und gespelzten Hafer. Es ist bekannt, daß diese Vögel im südlichen Europa seit langer Zeit für Leckermäuler gemästet werden. Man setzt sie in dieser Absicht in ein mit Laternen erleuchtetes Zimmer, damit sie den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht bemerken, und füttert sie mit Hafer, Hirsen und Milchsemmeln, worunter auch gutes Gewürz gethan wird, wovon sie in kurzer Zeit so fett werden, daß man sie zur rechten Zeit schlachten muß, wenn sie nicht in ihrem Fette ersticken sollen. Sie werden alsdann Fettklumpen von 3 Unzen.

Wenn ein Gutsbesitzer nur ein Stück Land von 3 bis 4 Meilen hat, in welchen sich Gebü-

sche

*) Siehe auch den Fang des Goldammers.

sche befinden, so kann er ohne besondere Kosten jährlich eine Menge Ortolane auf seine Tafel bekommen, da Erfahrungen gezeigt haben, daß dieselben auch durch Kunst in eine Gegend zu gewöhnen sind, wo sie sich von Natur nicht aufhalten. Hierzu sind folgende Anstalten nöthig.

Man sucht sich 20 bis 30 Paar Ortolane zu verschaffen, diese füttert man des Winters über in großen Vogelhäusern, die in einer Stube angebracht sind, wo sie immer Menschen sehen, z. B. in einer Gesindestube. Wenn im Frühjahr die Strichzeit vorbey ist, also ohngefähr nach der Mitte des Maies, wo kein Hinwegstreichen mehr zu befürchten ist, setzt man diese Vögel aus und zwar an einen Ort, wo Bäche, Gebüsch und Felder an einander gränzen. An etlichen sichern Plätzen werden in geräumigen, eng gestrickten und mit einer Decke versehenem Käfige, die vor Nässe und Regen geschützt sind, einige Ortolane hingestellt. Auch wird auf die Erde, und etwa 6 Fuß hoch ein Brett mit Leisten angebracht, auf welchem den ausgelassenen Vögel ihr Futter, Hirsen und Hafer gereicht wird. Am besten ist es, man nimmt gerade das Brett, welches man in der Stube zum Futterbrett gebraucht hat.

Solcher Plätze macht man ohngefähr drey, jeden 60 Schritte von dem andern, und wenn auf jedem solchem Brette zwey Lockvögel stehen, so ist es schon hinreichend, alle ausgelassene Vögel herbeyzurufen, und es ist gar kein Zweifel, daß sie sich nicht bey dem Futter einfänden, und in der Nähe des Futterplatzes Junge bringen sollten.

Man

Man darf aber nicht denken, daß sie alle Tage zu dieser Freßkrippe kommen; das würde auch zu viel kosten, wenn man eine große Menge Paare ausließ; sondern die Ortolane werden sich nach etlichen Wochen schon selbst zu nähren wissen, und werden nur dann und wann, wenn ihnen das Wetter ihr natürliches Futter versagt, zu der bestimmten Fütterung eilen. Man hat daher nach 14 Tagen auch die Sauftröge nicht mehr nöthig, die man anfangs auf die Futterbretter setzt. Für 20 Paare wäre nach 14 Tagen nicht mehr Futter auszustreuen nöthig als täglich 3 Hände voll Hafer mit Hirsen vermischt. So wie sie sich aber nicht mehr einfinden, streut man auch nichts mehr aus, weil man sonst nur fremde Vögel herbey locken und füttern würde.

Ob man gleich wenige oder gar keine Ortolane beym Füttern sieht, so darf man deswegen doch nicht schliessen, als wenn sie alle weggeflogen wären. Wenn sie nach Jacobi ihre Brut verrichtet haben, so werden sie sich schon mit ihren Jungen einfinden. Um Bartholomäi macht man also einen Heerd, wie er oben beschrieben worden ist, setzt die zurückbehaltene Lockvögel bey, und fängt dann, so viel man fangen kann. Man verspeißt davon, was man Lust hat, und hält die übrigen zum Aussätzen im Frühjahre inne. Diejenigen, die man nicht einfängt, gehen ihren angebohrnen Reisetriebe nach in wärmere Länder, und es ist ungewiß, ob einer die ungewohnte Rückreise treffen und sich auf seinen alten Bretterplatz einfinden würde.

Ich habe auch mit ein Paar Ortolanen den

Versuch

Versuch gemacht, habe das Männchen lassen einfliegen, und das Weibchen zur Locke inne behalten. Das Männchen flog acht Tage lang ab und zu. Ich ließ hernach das Weibchen auch aus. Es war aber an den Flügeln schadhaft, flatterte ins Gebüsch, und war vermuthlich in der ersten Nacht durch einen Raubvogel oder Raubthier gefangen worden. Das Männchen aber war so lange in der Gegend zu sehen und zu hören, daß es eine oder zwey Bruten hätte machen können. Es lassen sich also diese Vögel auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, wenn man mit der gehörigen Behutsamkeit zu Werke geht.

Der Gartenammer macht ein nachläßiges aus Grashalmen geflochtenes Nest ins Gebüsch, und legt ein auch zweymal des Jahrs vier bis fünf graurliche, braunbesprengte Eyer.

Der Vögelfreund schätzt ihn wegen seines angenehmen, dem Goldammer etwas ähnlichen Gesang; und der Vogelsteller muß vorzüglich auf die Töne Peckpeck! Göh, göh! und Tzrit, tzrit merken, welches seine Locktöne sind.

9. Der Gerstenammer *).

Er wird auch Grauammer, gemeiner Ammer, Gerstvogel, Braßler, Strumpfwirker, grosser Ammer, und Kornlerche genannt.

An Größe übertrifft er eine Feldlerche, der er auch in der Farbe fast gleich sieht, und ist 7 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt. Der Schna-

*) Emberiza miliaria Lin.

Schnabel ist kurz, 5 Linien lang, und stark, so wie die Füße graubraun, nur im Sommer an der untern Kinnlade gelblich; die Schienbeine sind 10 Linien hoch. Der ganze Vogel ist am Oberleibe röthlichgrau, und am Unterleibe gelblichweiß, allenthalben wie die Feldlerche, schwarzbraun gefleckt, oben stärker, unten feiner; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, von letzterer die äußersten Feder mit einen verloschenen weißlichen keilförmigen Flecke.

Das Weibchen ist etwas heller.

Ganz Europa und das nördliche Asien sind das Vaterland dieses Vogels. In manchen Gegenden Deutschlands wie z. B. im Brandenburgischen ist er häufig, in andern trifft man ihn nur selten, und in einigen Gegenden gar nicht an, wenn er sich nicht auf seinem Strich- und Wiederstrich im September und März daselbst einfindet. Man sieht ihn dann gewöhnlich im März unter den Feldlerchen auf der grünen Saat und in Haferstoppeln. Ihren Sommeraufenthalt schlagen sie nicht im Walde, sondern im Felde an Hecken und Gebüschen auf. Man sieht sie daher häufig an Landwegen auf spitzigen Pfählen, auf Weiden, u. s. w. sitzen.

Ihr Fang geschieht im Herbst, wie bey dem Gartenammer auf dem Heerde mit einigen Lockvögeln. Im Frühjahr lassen sie sich auch durch Goldammern auf die Lockbüsche locken, und vor den Scheunen fängt man sie im Winter, mit Netzen und Leimruthen. Ihre Lockstimme ist Tiek tiz!

Wenn

Wenn sich ihr Gesang der Mühe verlohnte, so würde man sich auch mehr mit dem Vogel abgegeben haben, und ich zweifle gar nicht, daß man ihn leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen könnte. Wie gesagt, aber sein schnarrender unmelodischer Gesang, der ihm den Namen des Strumpfwirkers zugezogen hat, ist nicht das Futter werth, das man ihm giebt. Es besteht dasselbe aber im Freyen aus allerhand Sääme-reyen, Getraidekörnern und Insecten. In der Stube frißt er Hafer, Hirsen und allerhand vermischtes Futter, z. B. Semmeln in Milch geweicht, das man andern Stubenvögeln reicht. Er will einen großen Käfig haben, wenn man ihn nicht auf dem Boden herum laufen läßt.

Sein Nest findet man im hohen Gras unter einen Busch. Es besteht aus dürren Grashalmen und ist mit Thierhaaren ausgefüttert. Man findet 4 bis 6 aschgraue mit rothbraunen Flecken und schwarzen Zügen und Strichen besetzte Eyer in demselben. Die Jungen lassen sich aufziehen.

10. Der Goldammer *).

Seine sonstigen Namen sind: Emmerling, Embritz, Ammeritz, Gelbling, Geelgerst, Gröning rc.

Wer sollte diesen in Deutschland so allgemeinen Vogel nicht kennen? und doch ist seine Beschreibung nöthig, da junge Männchen und alte Weibchen sehr oft mit einander verwechselt werden. Er

*) Emberiza Citrinella. Lin.

Im Junius, wo sie gewöhnlich die zweyte Brut machen,

Im Julius und

Im August weiß ich ihn ebenfalls auf keine andere Art zu bekommen. Denn diese Zeit über hat er seinen Aufenthalt in Gebüschen, und er verräth sein Nest durch seinen Gesang, den er auf Bäumen verrichtet, die in der Gegend desselben stehen.

Im September geht er in Strich, und wird alsdann auf Finkenheerden häufig gefangen, wenn man nur nebst dem Lockvogel, auch einen Läufer hat. Am häufigsten fängt man sie, wenn man den Heerd, wie es in Oestreich geschieht, mitten aufs Feld macht, denn da fallen sie heerdenweis ein.

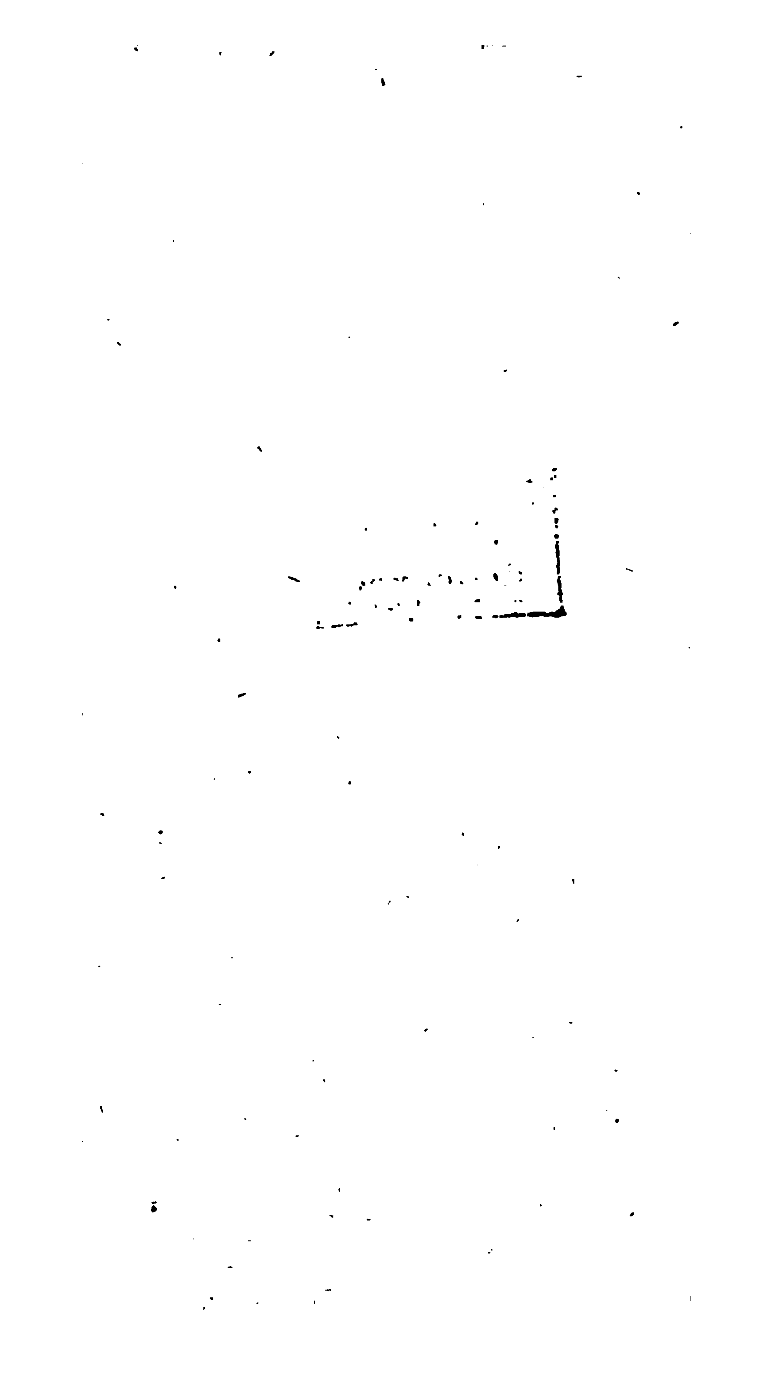
Im October fällt der Goldammer häufig auf die Felder. Hier darf man nur auf die nächsten Bäume oder Büsche, wo man viele Goldammern liegen sieht, bey trockenen und stillen Wetter eine Menge Leimspindeln stellen, und sie dahin mit Vorsicht treiben, so wird man sie in Menge fangen.

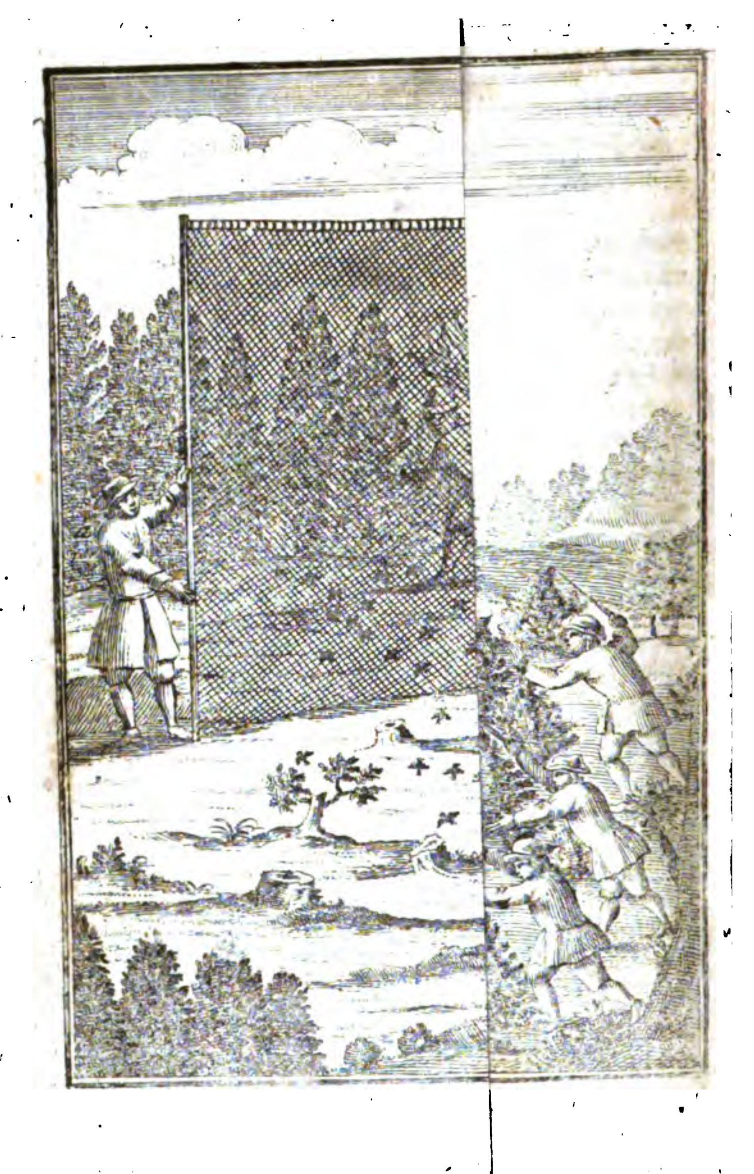
Im November bleibt es eben so, und

Im December gleichfalls, wenn nicht schon in diesem Monate Schnee fällt, wo sie dann wie

Im Jänner und

Im Februar am besten durch Ankörnung mit Hafer nahe bey den Mistställen, oder mit Leimspindeln auf den nahestehenden Bäumen, wo sie gewöhnlich hinfallen, oder auf die Art zu bekom-





kommen sind, wie alle Vögel, die im Winter in der Nähe der Häuser bauen und auf die Erde fallen. Dieß geschieht gewöhnlich in Schlagwänden, die man mit Hafer, Spree ꝛc. ankörnet, und in, an die Häuser stoßenden Gärten, aufstellt.

An Orten, wo junge Schläge sind, setzen sich im Herbst und auch im Winter die Goldammern, so wie andere Vögel, als Stieglitze, Hänflinge, Grünlinge, Flachsfinken, Feldsperlinge u. d. gl. um die Nachtruhe zu geniessen, zu Tausenden beysammen, welches zu folgenden schönen Fang Anlaß giebt.

(Siehe Tafel I.)

Es stellen sich nämlich zwey Personen (a, a) mit langen Stangen, deren Länge wenigstens etliche und zwanzig Fuß lang seyn muß, bey windstillen Wetter (wiewohl auch der Fang vollstreckt werden kann, wenn der Wind von den Vögeln nach dem Garne zugeht,) an einen bequemen Ort, wo das Garn sich an keinen Ast hängt, wo möglich an eine Anhöhe, wenigstens 24 Schritte von einander, und halten ein mit Schnüren angespanntes Garn, welches sich oben an beinernen Ringelchen, wie die Lerchengarne, hin und her zieht damit wenn die Vögel einfliegen, der Busen zusammen gerissen wird und sie also leichter hängen bleiben.

Wenn es windstill ist, so steht hinter dem Garn ein Mensch mit einer grossen Fackel (b), wenn es aber windig ist, so müssen ein bis drey Laternen genommen werden. Wenn nun mit der größten Stille das Garn ausgespannt, die Fackel oder die Lichter angezündet sind, so gehen etliche Personen,

wel-

welches bloß Schulknaben seyn können: auf der andern Seite ins Gebüsch hinein, und treiben die schlafenden Vögel auf, welche dann vor Schrecken nichts wissen, wohin sie sollen, und haufenweise dem blendenden Lichte zufliegen. So oft ein Haufe zusammen aufsteigt, halten die Treiber etwas ein, bis ihnen die Garnhalter durch einen Pfiff ein Zeichen geben, daß sie wieder zutreiben sollen. Diese rücken indessen, wenn viele Vögel einfliegen mit ihren Stangen zusammen und nehmen die Vögel aus; gehen aber so geschwind als möglich wieder auseinander und lassen von neuen treiben. Im Frühherbst kann man auf solche Weise, doch mit einem etwas weitermaschigen Garn **Singdrosseln** und andere Strichvögel bekommen; im Winter auch **Wachholderdrosseln**, wenn man ihr Lager weiß. Die **Schnepfen** lassen sich auch so fangen.

Die **Nahrung** des Goldammers ist im Sommer Insecten, besonders Raupen, im Herbst und Winter aber allerhand Säämereyen und Getraide, Hafer, Spelt, Hirsen, Canariensaamen u. d. gl. Der Hafer scheint sein Lieblingsfutter zu seyn. Wenn er in der Stube etliche Jahre dauern soll, so muß man ihm nicht bloß Hafer geben, wobey er wohl anfangs am besten singt aber nicht lange ausdauert, sondern vermischte Speisen, Semmelkrumen Brod, Fleisch, Mohn, zerquetschten Hanf und Semmeln in Milch geweicht. Er frißt auch gern frische schwarze Erde, die man in die Stube bringt, vielleicht bloß um die Verdauung zu befördern. Wenn man einen solchen Vogel aus dem Neste aufzieht, so muß man ihn noch sorgfäl-

tiger

tiger warten, und ihm ja, bevor er nicht allein frißt, keinen Hafer geben. Er will auch geräumlich wohnen, und verlangt daher ein Vogelhaus wie eine Lerche, doch mit Springhölzern versehen. Am besten befindet er sich freylich, wenn er in ein Zimmer frey herum laufen darf.

Der Gesang des Goldammers ist zwar nicht anziehend, denn er klingt, wie ihn die Kinder nachrufen, als: Wenn ich eine Sichel hätt wollt ich mit schnied (schneiden), und zwar sehr hoch und dünne; allein da er ihn von Februar an bis mitten im August hören läßt, so ist er doch deshalb schätzbar. Erst wenn die Mauser eintritt, d. h. wenn das Männchen seinen gelben Kopf verliehrt und mit der dritten auch wohl vierten Brut seine Vermehrung beschließt, die er im März anzufangen pflegt, hört er auf zu singen.

Man sollte glauben, daß er an Dauerhaftigkeit andre Vögel übertreffe, da er nicht nur das ganze Jahr bey uns bleibt, sondern sich auch im Winter sehr spärlich auf dem Mist und vor den Scheunen ernähren muß, auch der Hafer seine beste Nahrung so wohl im Freyen als in der Stube ist. Allein man betrügt sich sehr, denn wenn man ihn nicht frey herum laufen läßt, so wird man ihn nicht über 2 bis 4 Jahre im Käfig aufbehalten können; es müßte denn seyn, daß man ihn aus dem Neste nehme, und ihn zum Aus- und Einfliegen gewöhnte. Doch geht dieß nur in solchen Gegenden an, wo die Lage so beschaffen ist, daß sich die Goldammern ohnehin gern daselbst aufhalten. Man zieht sie mit bloßen Semmeln in Wasser ge-

weicht und wieder ausgedrückt auf, und sie werden so zahm wie die Finken. Doch folgen sie ihrem Fütterer in der Folge lieber, wenn sie in ihrer Jugend mit Semmeln in Milch geweicht und Ameiseneyern aufgefüttert sind, und diese Kost je zuweilen noch erhalten. Sie singen alsdann auch eher auf der Hand. Wann sie zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden sollen, so muß das wie mit den Finken im Winter geschehen, denn im Sommer solche junge Vögel entweder mit dem Munde zu locken, oder durch die Alten rufen zu lassen, wie bey den Canarienvögeln und andern, gehet so wenig, als mit den Finken glücklich von statten. Die Ursache liegt darin, daß die Natur solchen jungen Vögeln, die mit Insecten geätzt werden, keinen Trieb gegeben hat, auf ihre Alten zuzueilen, sondern die Alten fliegen vielmehr auf das Geschrey der Jungen herbey. Dieser Unterschied hat darin seinen Grund. Ein Vogel, welcher aus dem Kropfe ätzet, der nimmt so viel Nahrung auf einmal zu sich, daß er alle seine Junge damit abfüttern kann, und deshalb ist jenen auch der Trieb eingepflanzt, daß sie auf den Alten zufliegen, so bald er nur ein Zeichen giebt, daß er ätzen will, und sie werden alsdann um ihn herum sitzend, alle der Reihe nach, abgespeißt. Hingegen ein mit Insecten ätzender Vogel kann auf einmal nicht mehr beytragen, als soviel für einen Jungen hinlänglich ist, und es würde also vergebens seyn, wenn die Jungen alle um die Alten herum fliegen wollten, weil doch nicht mehr als einer auf einmal seine Mahlzeit empfangen könnte und die Eltern also wirklich um eines jeden Willen, einmal ausfliegen

und

und Nahrung suchen müssen. Die Sperlinge allein scheinen hiervon eine Ausnahme zu machen, welche auch mit Insecten aufgefüttert werden und doch ihren Eltern so begierig, wie die Saamenvögel zu fliegen; auch daher eben so gern den Menschen nachfolgen, der der Alten Stelle vertritt und sie auffüttert. Dieß kommt aber daher, weil die Sperlinge, ob sie gleich anfangs mit Insecten gefüttert werden, doch so bald sie nur den Eltern nachfliegen, von diesen mit lauter Körnern und solchen Dingen, die man häufig findet, geätzet werden, so daß es sehr gut ist, daß sie alle den Eltern, so bald sie dieselben hören, nachfliegen, weil diese mehrentheils an einem Orte alsdann sind, wo sie ohne hinweg zufliegen, alle Jungen mit Körnern oder andern Dingen z. B. Salat vollstopfen und sättigen können.

Es verlohnt sich auch der Mühe einen jungen Goldammer bey einen Finken oder eine Feldlerche zu hängen, um von dieser den Gesang zu lernen. Ich habe wirklich solche Goldammern gehört, welche vollkommen den Finkenschlag nachahmten. Es ist dieß um desto angenehmer, da diese Vögel länger als die Finken mit ihrem Gesange anhalten.

Man will auch den Versuch gemacht, und Bastarden mit ihnen und den Canarienvögeln gezogen haben, allein die Jungen sind um dieserwillen schwer aufzubringen, weil die Canarienvögel aus dem Kropfe und die Goldammer aus dem Schnabel füttern. Weiter soll es auch mit den gemeinen Finken, Bergfinken, Gartenammern rc. Bastarde geben.

11. Der Rohrammer *).

Seine andern Namen sind: Moosemmerling, Schilfvogel, Schilfschmätzer, Wassersperling und Rohrsperling.

Er hat die Größe des Feldsperlings und ist 5 ½ Zoll lang, wovon für den Schwanz 2 ½ Zoll bleiben. Der Schnabel ist 4 Linien lang, oben schwarz und unten weißlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind dunkelfleischfarben; die Schienbeine 9 Linien hoch. Der Kopf ist schwarz, hin und wieder rostfarben bespritzt; vom Unterkiefer läuft um den Kopf herum eine weiße Binde, die unter den Wangen am breitesten, und am Nacken am schmälsten ist; der Hinterhals ist aschgrau; der Rücken und die Schulterfedern schwarz, rostfarbig und weiß, gefleckt; der Steiß abwechselnd grau und gelbröthlich; die Kehle und Gurgel schwarz mit weiß bespritzt; der übrige Unterleib schmutzig weiß, an der Brust und an den Seiten einzeln braun gefleckt; die kleinen Deckfedern der Flügel rostfarbig, die größern schwarz mit rostfarbigen und einzelnen weißlichen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellrostfarbigen Kanten; der gabelförmige Schwanz schwärzlich, die zwey äußersten Kanten mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, die zwey mittelsten gelbbraun eingefaßt.

Im Zimmer verliert das Männchen die schwarze Farbe des Kopfs nach dem Mausern und sie wird nach und nach immer brauner mit weiß vermischt.

Am

*) Emberiza Schoeniclus. Lin.

Am Weibchen ist der Kopf rostbraun, schwarz gefleckt; die Wangen sind braun; über die Augen läuft ein röthlich weißer Streifen, der sich mit einem andern, welcher vom untern Schnabelwinkel um die Wangen geht verbindet; an der Kehle geht auf beyden Seiten ein schwarzbrauner Streifen herab; Kehle und Unterleib sind röthlich weiß, an der Brust stark schwarzbraun gestreift; die Rückenfarbe ist heller und unreiner als am Männchen.

Man trifft diese Vögel in ganz Europa und im nördlichen Asien an. Sie halten sich in sumpfigen Gegenden an Flüssen, Seen, und Teichen im Schilf, Rohr und Binsen auf und klettern an den Halmen dieser Wassergewächsen auf und ab. Selten sieht man sie auf den Bäumen.

Im Anfange des Octobers sieht man die Rohrammern paarweise und zu dreyen und vieren in den Hecken; in der Mitte dieses Monats bilden sie kleine Heerden und zu Ende desselben gehen sie weg, kommen aber in großen Schaaren in der ersten Hälfte des Märzes wieder. Im Winter trifft man sie auch zuweilen unter den Goldammern vor den Scheunen an. Da Männchen und Weibchen, so wie bey mehrern Vögeln für sich wegziehen, so hat man fälschlich geglaubt, daß die Männchen allein Zugvögel wären.

Man fängt diesen Vogel im Herbst auf dem Finkenheerde, und im Frühjahr fällt er bey einfallenden Schnee mit den Goldammern vor die Scheunen und auf die Mistſtätten und kann alsdann hier und auf entblößten Stellen auf dem

Felde

Felde und andern Hecken mit Garnen und Leimruthen leicht gefangen werden. Der Vogelsteller kennt ihn an seiner Lockstimme Jß, iß und Reitschah!

Seine Nahrung besteht aus allerhand Insecten und Rohr- Binsen- und Grassaamen. In der Stube, wo man ihn nicht gern in einen Käfig steckt, sondern frey herum laufen läßt, nimmt er mit Mohn und mit Semmeln in Milch geweicht und mit Gersten- oder Waizenschrot vermischt, vorlieb. Er dauert vier bis sechs Jahre, alsdann stirbt er aber gewöhnlich an der Auszehrung oder an einem grindigen Kopf.

Durch seinen Gesang, der mancherley Abwechslungen hat, aber leise ist, vergnügt er den Vögelfreund.

Sein Nest findet man im Rohr oder Gebüsch in wässerigen Gegenden. Es enthält 5 bis 6 schmuzigweißgraue grüngelb und schwarzblau gefleckte Eyer.

12. Der Schneeammer *).

Er heißt auch: Schneesperling, Schneevogel, Wintersperling, Meerstieglitz, Schneelerche, Schneefink, bey einigen Jägern sogar Ortolan.

Dieser Vogel bewohnt im Sommer die nördlichsten Länder innerhalb des Arktischen Kreises; wir bekommen ihn daher nur im Winter zu sehen. Die Naturforscher geben seinem Sommer- und Winterkleide eine verschiedene Farbe; da wir diesen

*) Emberiza nivalis, Lin.

sen Vogel aber in seinem Sommerkleide nicht sehen, so wollen wir uns auch damit begnügen, daß wir ihn in seiner Winterfarbe beschreiben, und die Abweichungen nur merklich machen, welche er in der Stube erhält.

An Größe gleicht er fast einer Feldlerche, ist 6 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz fast 3 Zoll einnimmt; der Schnabel ist wie bey allen Ammerarten gestaltet von Farbe gelb, an der Spitze schwarz und 5 Linien lang; die Schienbeine sind 1 Zoll hoch und so wie die Zehen, deren hinterer einen langen Nagel hat, schwarz. Kopf, Hals und Unterleib sind weiß, der Kopf zuweilen mit etwas gelbbrauner Farbe bespritzt; Rücken und Steiß schwarz, die Rückenfarben weiß, die Schulter- und Steißfedern aber bräunlichgelb eingefaßt; die erste Ordnung der Schwungfedern zur Hälfte weiß, nach der Spitze zu schwarz, die andern weiß, bis auf diejenigen, welche auf den drey letzten Schwungfedern liegen, die ebenfalls schwarz sind, mit gelblichbrauner Einfassung; der Schwanz gabelförmig, die drey ersten Federn weiß mit einem schwarzen Spitzenstrich, die folgende vierte schwarz, röthlich eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Kopf und Oberhals weiß mit Zimmetbraun gemischt, und über die weiße Brust laufen eben dergleichen Flecken wie ein abgebrochenes Band.

Die Jungen, welche man im Winter fängt, haben einen dunkelbraunen Schnabel, einen dunkelbraunen, graulichweiß eingefaßten Rücken, und der männliche junge Vogel ist allzeit am Hinterkopf gelb.

gelbbraun gesprengt, der weibliche aber hat gelb-braune Wangen und Sprenkeln an der Brust.

Ich habe seit verschiedenen Jahren Männchen und Weibchen im Zimmer, und da bemerke ich denn bloß folgende Farbenänderung: Nach dem ersten Mausern wird das Männchen allzeit am Kopfe, besonders am Hinterkopfe mehr gelbbraun gesprengt, und das Weibchen bekömmt gelbbraune Backen und Sprenkeln an der Brust. Sie werden also den zum erstenmal gemauserten Jungen, wie wir oben gesehen haben, wieder ähnlich.

Dieser Vogel kömmt als Zugvogel nur im Winter nach Deutschland, und wenn der Winter streng ist, so giebt es ihrer viel im nördlichen Deutschland. Im October ist sein Strich und im März sein Wiederstrich, wer alsdann Acht hat, der wird ihn gewiß auf seinem Wiederzuge, wenn Schnee einfällt, auf den Fahrwegen und im Felde unter den Feldlerchen antreffen.

Man fängt ihn alsdann am sichersten auf dem Pferdemist, den man mit einem Gärnchen oder mit Leimruthen bestellt, auch auf freyen Plätzen, die man im Felde von Schnee entblößt und mit Hafer bestreut. Sie kommen auch wohl vor die Scheunen, wenn sie im Februar schon bey uns eingetroffen sind.

In ihrer Heymath nähren sie sich von allerhand Pflanzensäamereyen, vielleicht auch, wie ihre Gattungsverwandten, mit Insekten. In der Stube aber giebt man ihnen Gerstenschrot in Milch geweicht, Mohn, Hanf, Hafer, Hirsen und Leindotter.

botter. Man läßt sie entweder frey herum laufen, oder steckt sie auch, wiewohl einzeln, in große Glockenbauer. Es sind unruhige Vögel, die des Nachts herum hüpfen, auch wohl locken und pfeifen. Ihre Lockstimme ist ein heller Pfiff: Fid!

13. Der Sperlingsammer *).

Man kennt diesen Vogel in Deutschland noch nicht genug und diejenigen, welche ihn gesehen haben, nennen ihn Rohrammer oder Rohrsperling, weil er wirklich, oberflächlich betrachtet, dem Weibchen vom Rohrammer nicht unähnlich sieht; auch Ortolan. Er ist aber kleiner und schlanker als der Rohrammer, 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist klein, nur 4 Linien lang, oben schwarz, unten hellbraun; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Füße sind schmuzzig fleischfarben; die Schienbeine 9 Linien hoch. Der Oberkopf ist rostroth, in der Mitte des Scheitels der Länge nach olivengrau überlaufen und allenthalben schwarz gefleckt, weil die schwarze Grundfarbe der Federn durchschimmert; von den Nasenlöchern läuft über und auch etwas unter den Augen weg ein schmutzig röthlichweißer Streifen, der sich hinter den Augen erweitert; die Schläfe sind kastanienbraun, mit durchschimmernden Schwarz, das an den Seiten des Halses zu einem schwarzen Fleck wird; vom untern Schnabelwinkel läuft auf beyden Seiten des Halses ein gelblichweißer Streifen bis zur Mitte des Halses herab,

*) Emberiza passerina. Lin.

ab, und vereinigt sich verlohrnerweise mit den schmutzig röthlichweißen Augenstreifen hinter den Schläfen; Kehle und Gurgel sind wie beym Haussperling schwarz, weißgrau gewölkt. Der übrige Unterleib ist graulichweiß, an den Seiten dunkelkastanienbraun gefleckt; der After reinweiß; Ober- und Seitenhals olivengrau, schwarz gefleckt; die Steißfedern olivengrau, röthlich überlaufen; die kleinern Deckfedern der Flügel schön rostroth, die größern und großen schwarz mit breiten rostrothen Rändern; die Schwungfedern schwärzlich, olivengrau gerändet, die hintern mit rostrothen Rändern; der gabelförmige Schwanz schwarz, die zwey äußersten Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck und die mittelste rostroth gerändet.

Das Weibchen sieht im Ganzen heller aus. Am Scheitel sieht kein Schwarz hervor, über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen, so wie an den Seiten des Halses von der untern Kinlade herab; vom Kinn geht an jeder Seite bis über die Mitte des Halses ein braunschwarzer Streifen; Kehle und Gurgel sind schmutzigröthlichweiß; der übrige Unterleib hat eben die Farbe, wird aber nach dem After zu heller, und ist an den Seiten hin schön rostbraun gestrichelt; Genick und Nacken sind rothgrau; der Rücken mit rostgrauen und schwarzen Längsflecken besetzt.

Im Zimmer verliert sich die schwärzliche Kopffarbe des Männchens und wird wie beym Weibchen, auch der Unterhals wird weißgrau, in die Länge schwärzlich braun gefleckt.

Man hat sonst bloß das Ausland für das Vaterland dieses Vogels gehalten; allein er ist auch in Deutschland zu Hause; nur haben ihn Vogelsteller und Jäger noch nicht genau gekennt. Sein Aufenthalt sind dichte buschreiche Laubhölzer, besonders die ans Feld stoßen. Als Zugvögel gehen sie im October und November in wärmere Länder, und kommen im April wieder.

Man fängt sie wie die Rohrammer. Wenn man aber einen Lockvogel hat, so gehen sie auch auf die Lockbüsche. Sie locken hell Sisi!

Ihre Nahrung besteht aus allerhand Insekten und Grassäämereyen. In der Stube, wo man sie sowohl in Käfig, von welcher Art er ist, als auch frey herum laufen läßt, genießen sie Mohn, Hirsen, Hafer, Hanf, Brod, Fleisch und Gerstenschrot mit Semmeln in Milch geweicht.

Sie singen leise, aber nicht unangenehm.

14. Der Zaunammer*).

Man heißt ihn auch: Cirlus, Zizi, gefleckten Ammer, Zaunammeritze, Heckenammer, Zirlammer, Pfeifammer, und Steinemmerling.

Auch auf diesen Vogel hat man in Deutschland noch nicht genug gemerkt, und doch wird er allenthalben, wie wohl nicht gar zu häufig angetroffen. Es kömmt dieß daher, weil man ihn für nichts weiter als einen Goldammer gehalten hat; das

*) Emberiza Elaeathorax mihi — Emberiza Cirlus, Lin.

as er doch aber, wie eine genaue Beobachtung seiner Gestalt und Lebensart zeigt, nicht ist.

Er ist fast 5 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist klein, 1/2 Linien lang, sehr gedruckt, oben bräunlichblau und unten hellbraun; die Füße sind fleischfarben; die Schienbeine 8 Linien hoch. Der Oberkopf und Oberhals sind olivengrün mit kleinen schwarzen Strichelchen; vom obern Schnabelwinkel läuft unter die Augen bis in die Mitte des Halses ein goldgelber Streifen; ein anderer vom untern Schnabelwinkel unter denselben weg, und queer durch dieselben ein schwarzer, der sich hinter den untern gelben Augenstreifen nach unten zu neigt, und mit der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind zimmetbraun mit schwarz und grüngelb untermischt; die Steißfedern olivengrün mit schwarzen Streifen; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwarzgrau, erstere so wie die hintersten Schwungfedern bräunlich und die vordern Schwungfedern grüngelb eingefaßt; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey äußersten Federn mit einem weißen keilförmigen Flecke, alle mit grüngelber Einfassung; am Unterhals ein goldgelber Fleck; die Brust schön olivengrün, an den Seiten nach dem Bauche zu hellkastanienbraun; der übrige Unterleib goldgelb.

Das Weibchen ist weit heller. Kopf und Oberhals sind olivengrün und mehr schwarz gestrichelt; der Rücken ist hellbraun; der Steiß mehr schwarz gestrichelt; der Schwanz mehr schwarzgrau

als

als schwarz; über die Augen geht ein hellgelber und unter denselben weg ein gleichförmiger Streifen; durch die Augen eine schwärzliche Linie, die sich mit einer schwärzlichen Einfassung der Wangen verbindet; die Kehle ist bräunlich; am Unterhals ein hellgelber Fleck; die Brust hellolivenfarbig mit bräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb.

Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe hellbraun und schwarz gefleckt; und am Unterleibe hellgelb und schwarz gestrichelt; an der Brust, je älter sie werden, je mehr ins Olivengrüne schimmernd.

Das südliche Europa ist eigentlich das Vaterland dieses Vogels, doch kommt er auch allenthalben in Deutschland vor. Er liebt Gärten, Feld- und Vorhölzer, die mit dichten Busch- und Laubholz besetzt sind. Er gehört unter die Zugvögel, die im October wegziehen und im April wiederkommen. Nach der Reisezeit, also im August trifft man ihn gewöhnlich in den Weidenbäumen an, die ans Feld gränzen. Sein Nest trifft man in Hecken und Gesträuchen, die am Wege stehen an, und man findet drey bis fünf grauliche, mit blutbraunen Flecken besprengte Eyer in demselben.

Der Fang geschieht, wie beym Ortolan. Auch läßt er sich auf die Lockbüsche durch einen Lockvogel locken. Seine Lockstimme ist Zizi! zä, zirr!

In der Freyheit frißt er Raupen, besonders Kohlraupen, auch Waizen, Gerste, Hafer und Hirse. In der Stube nimmt er mit allen vorlieb, was man dem Goldammer giebt.

Sein Gesang hat auch viel Aehnlichkeit mit dem Goldammersgesange, doch klingt er etwas rauher, also nicht so angenehm. Er lebt 5 bis 6 Jahr sowohl im Käfig, als auch, wenn er frey herum läuft.

15. Der Zipammer *).

Andere Namen: Wiesenammer, Wiesenemmeritz, Knipper, Bartammer, und aschgrauer Goldammer.

Man sieht diesen Vogel den Sommer über nicht leicht in Deutschland, doch reist er alle Jahr wenigstens im Frühjahr durch, wo man ihn fängt. An Größe übertrifft ihn der Goldammer in etwas.

Mit Inbegriff des 2 1/2 Zoll langen Schwanzes ist er 6 Zoll lang; der Schnabel 5 Linien, scharf zugespitzt, oben schwärzlich, unten aschgrau; der Augenstern schwarzbraun; die Füße bräunlich fleischfarben; die Schienbeine 9 Linien hoch. Der Kopf ist aschfarben, roströthlich bespritzt, zur Seite mit einem undeutlichen schwarzen Strich und in der Mitte mit schwarzen Strichelchen bezeichnet; die Wangen sind hellaschgrau, rostfarben gewölkt; über die Augen weg geht ein schmutzigweißer Streifen; durch die Augen ein schwarzer, der sich mit einen andern gleichfarbigen, welcher am untern Schnabelwinkel anfängt, verbindet und die Wangen einschließt; der Rücken und die Schultern sind braunröthlich, schwarz gefleckt; der Steiß hellbraunroth; die Kehle hellaschfarben; der Unterhals bis zur Hälfte der Brust aschfarben; der übrige Un-

*) Emberiza Cia, Lin.

Unterleib rostfarbig, am Bauche heller; die kleinen Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau; die übrigen Flügelfedern schwarz, die vordern Schwungfedern röthlich gerändet, die übrigen mit der untersten Reihe Deckfedern stark rostfarben eingefaßt, die zweyte Reihe Deckfedern mit röthlichweißen Spitzen, die eine weiße Linie auf den Flügeln verursachen; die Schwanzfedern etwas gabelförmig, schwarz, die beyden ersten mit einem weißen keilförmigen Fleck an der innern Fahne, die beyden mittlern dunkelrostfarben gespitzt und gerändert.

Das Weibchen ist nicht viel verschieden. Der Kopf ist aschgrau röthlich überlaufen, schwarz gesprengt, und hat alle die Streifen des Männchens nur undeutlicher, schmutzig weiß und dunkelbraun; die aschgrauliche Kehle ist ebenfalls schwarz gestrichelt und röthlich überlaufen, und der Unterleib heller als am Männchen.

Der Zipammer hat eigentlich die gebirgigen Gegenden des südlichen Europens zu seinem Vaterlande. Man trifft ihn daher am häufigsten in Frankreich, Italien und in Oestreich an. Im mittlern Deutschland siehe man ihn vorzüglich auf seinem Wiederstrich im März und April, auch im October. Man hört ihn gleich an seiner Lockstimme: Zi, zi, zi!

Man fängt sie in bergigen Gegenden auf den Heerden und auch auf den Lockbüschen, wohin sie sich nicht nur von ihres Gleichen sondern auch von den Goldammern leicht locken lassen. Sie sind dabey so einfältig, daß sie im Französischen den Namen Narr (Fou) bekommen haben.

Ihre Nahrung ist, wie die der meisten Ammern, Insecten und Gesääme. In der Stube füttert man sie mit dem Futter, das man den Ortolanen giebt, und ich habe damit ein Päärchen 6 Jahre lang erhalten. Man kann sie in einen Glockenbauer oder auch in einen Lerchenkäfig stekken, allein am besten befinden sie sich doch, wenn sie auf den Fußboden herum laufen, und nur des Nachts in ein großes Gitter, das man zum Nachtquartier für mehrere Vögel bestimmt, gehen können.

Ihr Gesang ist zwar kürzer, aber auch reiner und flötender als der des Goldammers, sie halten fast das ganze Jahr hindurch damit an.

---

16. Das Auerhuhn *).

Das Männchen heißt Auerhahn und das Weibchen Auerhenne. Sonst hat dieser Vogel auch noch folgende Namen: Urhahn, Ohrhahn, wilder Hahn, Gurgelhahn, Alphahn, Riethahn, Bergfasan, Spillhahn, Krugelhahn, und Federhahn.

Der Jäger kennt diesen Vogel, der ihn zur Falzzeit so viel Vergnügen macht, sehr gut, und es würde also eine weitläuftige Beschreibung vom Hahn sowohl als von der Henne hier überflüßig seyn, wenn es die Vollständigkeit und Ordnung nicht erforderte, auch dieses Stück seiner Naturgeschichte mit zu berühren.

Er ist nach dem Trappen der größte jagdbare Vogel, fast von der Größe eines Truthahns. Im Na-

*) Tetrao Urogallus Lin.

Natursystem gehört er in die Ordnung der Hausvögel und zwar unter die Gattung Waldhühner. Seine Länge beträgt 3 Fuß, wovon der Schwanz fast 1 Fuß wegnimmt. Der Schnabel ist, wie bey allen hühnerartigen Vögeln, übergekrümmt, und die obere Kinnlade schlägt an den Seiten über die untere her, vorn ist er auch scharf ausgeschnitten und die Farbe gelblichweiß; der Augenstern nußbraun; die Nasenlöcher mit schwärzlichen Federn bedeckt; die bis auf die Zehen befiederten Schienbeine sind fast 3 Zoll hoch, die Zehen an den Seiten kammartig gefranzt und graubraun. Kopf und Hals sind schwarz, klar weiß gesprenkelt; aber an jungen Hähnen dunkelaschgrau, schwarz gewässert, der Oberkopf am dunkelsten der Hinterhals am hellsten; die Federn des Hinterkopfs sind lang, und unter der Kehle hängt ein Büschel langer, weicher, schwarzer Federn, die einen Bart bilden; über den Augen ist ein karmoisinrother, kahler, warziger Fleck; der Rücken und Steiß sind schwarz, weiß zickzackförmig gewellt; die Brust schwarz, grünglänzend; der Bauch schwärz in der Mitte mit weißen Flecken; die Afterfedern schwarz mit weißen Spitzen; die Seiten wie der Rücken; die Hüften- und Schenkelfedern schwarz, fein weiß gewellt und mit großen weißen Spitzen; die Beine mit haarförmigen graubraunen weiß gesprengten Federn dicht bedeckt; die Deckfedern auf den vordern Flügelgelenken oder auf der ersten Ordnung der Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun, die übrigen alle schmutzig kastanienbraun mit schwarzen Sprenkeln oder fei-

 nen

nen Queerlinien, die große Reihe auch weißgesprenkelt; die vordern Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit einer weißen Einfassung an der schmalen Fahne, die hintern dunkelbraun mit einer grau und weißgefleckten äußern Kante und mit weißen Spitzen; die Schulterfedern wie die Deckfedern fein braun und schwarz gewellt; die Unterflügel grau, und ihre Deckfedern so wie die Achselfedern weiß; am Flügelgelenke ein weißer Fleck; die achtzehn breite Schwanzfedern schwarz mit einzeln weißen Punkten in der Mitte.

Das Weibchen ist um vieles kleiner, nur 2 F. ß lang, aber dafür auch recht angenehm gezeichnet. Der Schnabel ist schwärzlich; die kahlen Streifen über den Augen sind heller; die Bartfedern am Kinn fehlen; der Kopf ist schwarz und rostgelb gefleckt; der Hals rostgelb mit schwarzen rundlichen Flecken; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügeln sind schwarzbraun mit rostfarbenen, wellenförmigen Querlinien, die auf letztern theils kleiner, theils unordentlicher, und theils mit Schwarzbraun gesprenkelt sind; die Deckfedern des Schwanzes wie der Rücken; die Kehle rostgelb; die Brust rostroth, zuweilen aber mit einzelnen schwarzbraunen Flecken besetzt; der Bauch rostgelb mit einzeln schwarzen Wellenlinien und weißen Spitzen an einigen Federn; die untern Deckfedern des Schwanzes wie der Bauch, aber mit großen gelblichweißen Spitzen; die vordern Schwanzfedern schwarzbraun, und an der äußern Fahne rostfarben gefleckt; die hintern wie die Deckfedern; der Schwanz braunroth mit einer breiten schwar-

schwarzen Querbinde vor der weißen Spitze und übrigens mit mehreren abgebrochenen schwarzen Binden nach der Wurzel zu; die Schenkel und Beine rostgrau mit klaren dunkelbraunen Flecken.

Das Vaterland dieses Vogels ist ganz Europa bis zur Arktischen Lappmark hinauf, auch das nördliche Asien. In Deutschland hat man ihn in allen gebirgigen Waldungen, besonders wo Schwarzholz oder dieß vermischt mit Laubholz wächst.

Man kann diese Vögel Strich- und Standvögel nennen; denn die in hohen Gebirgen wohnen, gehen herab zu den niedern Bergen, und streichen da von Wald zu Wald, diejenigen aber, welche in den Vorbergen sich aufhalten, bleiben den Winter über da ohne wegzustreichen, der Winter mag so kalt werden als er will. Am Tage sind sie auf der Erde, des Abends aber gehen sie auf die Bäume schlafen.

Der Auerhahn wird nicht so wohl gefangen, als vielmehr zur Falzzeit geschossen. Durch das Falzen selbst, welches im März und April, wenn das Wetter nicht stürmisch ist, alle Morgen geschieht, will er die Hennen zu sich locken, und zur Paarung reitzen. Er fängt mit drey Uhr des Morgens an, und hört, wenn die Dämmerung vorüber ist, wieder auf.

Das Falzen selbst geschieht auf folgende Art. Er spatzirt auf einem hohen Baum mit fächerförmig ausgebreiteten und fast senkrecht in die Höhe stehenden Schwanze, vorwärts gestreckten Halse, hängenden Flügeln und aufgeblaßenen Kro-

pfe herum, macht allerhand lächerliche Stellungen und Sprünge und giebt sehr sonderbare Töne von sich. Wenn er des Morgens anfängt, so läßt er einzeln die Töne: Dödt, dödt! hören. Nach und nach ruft er die Töne Dödel, dödel! wohl zwölfmal hinter einander und immer geschwinder, so daß sie sich zuletzt in ein Schnurren Dödelrrr! verwandeln, worauf die schmatzende Sylbe Glack! folgt nach welcher er die wetzenden wunderbaren Töne Hedehedehe, Hedehedehe, Hedehedeheei! von sich giebt, während welchen der Jäger, der sich ihm nähern will, drey große Schritte oder Sprünge thun kann, die er nicht hört. Nach diesen fängt er wieder von vorn an Dödel u. s. w. und dieß Falzen folgt ohngefähr 4 bis 8 mal hinter einander, alsdann wiederholt er wieder, wenn er nicht recht hitzig ist, die einzelnen Töne Dödt! die ersten Töne nennt der Jäger das Klatschen, und sie klingen grade, wie wenn jemand zwey dürre Stöcke gegen einander schläge, die Sylbe Glack den Hauptschlag, und die wetzenden Töne das Schleifen, weil sie klingen, als wenn jemand eine Sense wetzet oder schleifet.

Ohngeachtet des scharfen Gesichts und feinen Gehörs sieht und hört der Auerhahn doch nicht, wenn er schläft, und man kann, ohne daß er es hört, eine Flinte losschießen, da er sonst, wenn er nicht in dieser Begeisterung ist, den leisesten Fußtritt bemerkt und davon fliegt. Einige haben behaupten wollen, daß er während des Falzens deswegen nicht sähe, weil er die Augen zudrücke, allein

lein dieß thut er nicht, sondern er dreht sie nur aufwärts, und dieß ist die Ursache, warum er den Jäger, der unter ihm steht, nicht gewahr wird.

Durch diese geräuschvollen Töne werden die Hennen, deren er mehrere, oft bis 10 annimmt, herbey gelockt. Diese versammeln sich unter seinem Baume, geben ihm ihre Ankunft durch einen Ruf, der in den Tönen Kack Kack, Gäck, Gäck! besteht, zu erkennen, und er steigt alsdann, wenn es Tag wird, vom Baume herab, tritt die Hennen, bald diese, bald jene, mit einer außerordentlichen Hitze, vielen sonderbaren Sprüngen und Gebehrden und mit dem falzenden Geräusche, und begiebt sich alsdann mit ihnen an einen Ort, wo er Nahrung findet. Des Abends fliegt er wieder auf seinen Stand, und wiederholt des Morgens sein Falzen von neuem.

Die Hennen sind eben so hitzig wie der Hahn und man hat Beyspiele, daß sie im Walde in der Stellung der Begattung sind angetroffen und weggenommen worden.

Wenn nun jemand sich das Vergnügen machen will, einen Auerhahn zu schießen, so muß er sich des Nachts dahin begeben, wo einer falzet, und wenigstens eher auf dem Platze seyn, als er anfängt. Sobald man nur noch hundert Schritte von seinem Stande entfernt ist, so wartet man sein Falzen ab, und springt während des Schleifens, so weit man kann, näher nach ihm zu. Sobald man aber bemerkt hat, daß er seine letzten Töne von sich stößt, so muß man stille stehen, sich weder wenden noch rühren, sonst fliegt er davon und wenn nur das

klein-

kleinste Reischen knackt. Vielleicht ist dieß die Ursach, warum er bey Wind, ob gleich die Witterung sonst gut ist, nicht falzet, weil er sonst in Rücksicht der Nachstellungen seiner Feinde nicht genug auf seiner Hut seyn könnte. Fängt er dann wieder an zu schleifen, so eilt man wieder näher auf ihm zu, und dieß setzt man so lange fort, bis man nahe genug und verborgen stehen kann. Ist es noch nicht hell genug, um ihn gehörig zu erkennen, und gewiß zu schießen, so erwartet man mehrere Hellung. Wenn man während des Schleifens nach ihm schießt, so hört er es nicht; man kann daher, wenn man ihn gefehlt, und eine Doppelflinte hat, noch einmal nach ihm Feuer geben.

Da der Auerhahn zur hohen Jagd gehört, so sollte er billig bloß mit Kugeln geschossen werden, allein man nimmt auch groben Hagel darzu.

Nach der Paarungszeit verläßt der Auerhahn die Hennen gänzlich und lebt einsam für sich. Diese aber gehen, wenn die Knospen der Rothbuchen sich öffnen, in die Gehaue oder Schläge, wo sie hohes Gras, Moos oder Laub finden, unter einen Strauch oder ins Genist, und legen 6 bis 16 Eyer, welche schmutzigweiß, und schmutzig gelb gefleckt sind und in 4 Wochen ausgebrütet werden. Wenn die Henne während der Brütezeit aufstehen muß, so bedeckt sie die Eyer mit Genist oder Moos, das um das Nest, welches nur ein aufgescharrtes Loch ist, liegt. Die Jungen laufen gleich, wenn sie aus den Eyern gekrochen sind, mit der Mutter davon, und diese weißt ihnen Ameiseneyer, Beeren und Insecten zur Nahrung an, und hudert

sie

sie unter ihren Flügeln, wenn sie der Erwärmung bedürfen.

Die Jungen lassen sich leicht zähmen, man mag sie entweder im Walde fangen oder durch Eyer, die man Truthühnern unterlegt, ausbrüten lassen. Man füttert sie anfangs mit Ameisenenyern, nachher fressen sie Erdbeeren, Heidelbeeren, Wachholderbeeren, Johannisbeeren rc. Wenn sie erwachsen sind, so wirft man ihnen wie den Haushühnern allerhand Getraide, Tannen- und Fichtennadeln, Knospen von Erlen, Birken, Haseln u. d. gl. welche Dinge die vorzüglichsten Nahrungsmittel der Alten ausmachen, vor, und sie befinden sich immer wohl dabey.

Die wilden Jungen falzen auch im Herbste; die zahmen Alten und Jungen aber thun es zu allen Stunden des Tages und bey verschiedenen Veranlassungen. Nur zur eigentlichen Paarungszeit im Frühjahr tritt bey den Hähnen die angebohrne Schüchternheit und Wildheit wieder ein, und man muß ihnen daher einen Flügel immer verschnitten halten; hingegen die Henne ist zu dieser Zeit weit geduldiger als sonst, läßt sich sogar von Haus- und Truthähnen treten.

Wenn man mitten in einem Walde wohnt, so mag es ja auch wohl angehen, daß man ab- und zufliegende Auerhühner sich anschaffe, so wie man auch dergleichen halb zahme Fasanen hat. Allein an andern Orten mag es wohl vergeblich seyn.

Leichter ist es Bastarde mit Truthühnern zu ziehen. Man muß aber dazu von Truthühnern aus-

ausgebrütete und sehr zahm gemachte Junge nehmen. Hierzu ist die schicklichste Erziehungsmethode, daß man das junge Auergeflügel, wenn es vorher 8 Tage lang mit lauter Ameiseneyern ist gefüttert worden, mit der Pflegemutter täglich in einen Schwarzwald treiben läßt, daß es daselbst seine natürliche Nahrung findet. Man braucht dazu einen Knaben, der den jungen Auerhühnern immer auf dem Fuße nachfolget. Auch darf man das Austreiben nicht über 8 Tage verschieben, sonst werden ihre Füße zu stark, und sie lassen sich weder in den Wald, noch vielweniger von da nach Hause wieder treiben. Außerdem aber lassen sie sich bis halbwüchsig und noch länger, wenn ihnen die Flügel beschnitten werden, austreiben. Es ist aber auch nicht nöthig, wenn sie 4 bis 5 Wochen alt sind, daß man sie noch immer im Wald treibe, sondern man kann sie hernach bloß in Gärten gehen lassen, und mit Körnern, auch in Milch eingeweichten Semmeln, und mit dem, was ich oben angegeben habe, füttern, so werden sie glücklich aufgezogen und das folgende Jahr zur Bastardenzucht gebraucht werden können.

Bachstelzenarten.

Es giebt der Bachstelzenarten dreyerley in Deutschland, welche wir hier beschreiben müssen. Sie unterscheiden sich vorzüglich durch einen langen, horizontalliegenden, wackelnden Schwanz.

17. Die

17. Die gelbe Bachstelze *).

Man heißt sie auch: Rinderstelze. Viehbachstelze, kleine Bachstelze und Kuhscheiße.

Ein bekannter einheimischer Vogel, der sich im Sommer und Frühherbst so häufig unter den Viehheerden, besonders unter den Schaafheerden aufhält. Er ist 6 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, schwarzbraun, wie bey allen Arten kegelförmig, grade, und pfriemenförmig zugespitzt; der Augenstern nußbraun; die Füße schwarz; die Schienbeine 10 Linien hoch. Der Oberleib ist röthlich grau, stark olivengrün überzogen, das sich am Steiß in zeisiggrün verwandelt; der Kopf mehr röthlich grau als grün, und über die Augen läuft ein röthlich weißer Strich hin; der Unterleib prächtig gelb, an Kehle und Brust schwächer, an Bauch und After höher; die Flügel sind dunkelbraun und jede Feder ist röthlichweiß eingefaßt, die Deckfedern am stärksten, daher einige weißliche Schnüre über die Flügel zu laufen scheinen; der Schwanz schwarz, die beyden äußersten Federn außer einem schwarzen Streifen ganz weiß.

Am Weibchen ist der Rücken mehr grau als grün; der Bauch und After nicht so schön gelb; die Kehle weißlich; Gurgel und Bauch röthlich gelb oder rostfarben gesprengt.

In ganz Europa kennt man diese Bachstelze in ebenen Gegenden auf den Triften. Sie ist ein Zugvogel, der zu Ende des Septembers in großen Heer-

*) Motacilla flava Lin.

Heerden in wärmere Länder zieht, und zu Ende des Märzes wieder da ist. Sie macht auf ihren Reisen ein hohes, helles Geschrey: Sipp, sipp!

Es hat Schwierigkeiten diese Vögel zu fangen. Am leichtesten geschieht es mit Leimruthen über dem Neste. Sonst im Herbst in einem Garn, wenn sie ins Schilf fallen und daselbst schlafen; oder im Frühjahr, wenn noch Schnee fällt, und man leere Plätze mit Leimruthen bestellt und sie darauf zu treibet. Ich habe auch gesehen, daß man da, wo sie immer am Bach herum-fliegen, eine Vogelwand aufstellte, und sie von jemanden allmählig hinein treiben ließ.

Die Nahrung besteht in allerhand Insecten, welche um die Thiere herum fliegen. In der Stube, wo man sie gern auf den Fußboden herum laufen läßt, wollen sie Nachtigallenfutter haben.

Ihr Nest findet man des Jahrs zweymal in Uferrändern, auch mitten im Gras und Getraide, wie bey den Feldlerchen. Es besteht äusserlich aus Grashalmen und inwendig aus Wolle. Die 5 bis 6 Eyer sind weiß, purpurfarben und schwarz gefleckt. Die Jungen lassen sich durch Ameiseneyer und in Milch geweichte Semmeln aufziehen.

Zum Aus- und Einfliegen sind sie wie alle Vögel, die bloß Insecten fressen, nicht leicht zu gewöhnen.

Bastarde mit ihnen zu ziehen verlohnt sich der Mühe nicht.

Ihr Gesang ist zwar sehr angenehm, kann aber durch Lernung fremder Melodien nicht verschönert werden. Diese letzte empfehlende Eigenschaft,

Eigenschaften, so wie die Schönheit des Gefieders machen den Vogel dem Liebhaber angenehm.

18. Die graue Bachstelze *).

Sie wird auch gelbe Bachstelze, gelbbrüstige Bachstelze, gelber Sticherling, gelbes Ackermännchen, gelbe Bachstelze mit schwarzer Kehle und Irlis genannt.

Diese Bachstelze ist nicht so bekannt als die vorhergehende und folgende, welches ihr Aufenthalt verursacht. Es ist aber ein prächtig gefärbter Vogel. Sie ist 7 Zoll lang, wovon aber der Schwanz fast 4 Zoll wegnimmt. Sie hat daher unter den Bachstelzenarten den längsten Schwanz. Der Schnabel ist 5 Linien lang und schwarz; der Augenstern braun; die Füße sind dunkelfleischfarben; die Höhe der Schienbeine 9 Linien. Die Farbe ist am ganzen Oberleibe mit den kleinern Flügeldeckfedern dunkelaschgrau, bloß am Kopf etwas olivengrün überlaufen und am Steiß schön grüngelb; über die Augen läuft ein weißer Streifen; vom untern Schnabelwinkel nach dem Halse herab ein anderer, und vom obern bis zum Auge ein schwarzer; Kehle und Gurgel sind schwarz; Brust und übriger Unterleib außerordentlich schön hochgelb; die Flügel schwarz, die großen Deckfedern mit Weiß und die übrigen mit Aschgrau kantirt; eben so haben die hintersten Schwungfedern eine weiße

*) Motacilla Boarula, Lin.

weisse Wurzel und Kante, daher auf dem Flügel drey weiße Linien hinlaufen; der lange Schwanz ist schwarz, die äußerste Feder ganz weiß, und die zwey folgenden sind nur schwarz kantirt.

Das Weibchen ist an der Kehle und Gurgel statt schwarz röthlich gelbweiß, und hat also die schwarze Kehle nicht; auch ist die Farbe überhaupt blässer.

Männchen von ein bis zwey Jahren sind auch noch auf der schwarzen Kehle weiß gewölkt.

Der gemäßigte Himmelsstrich von Europa und Asien ist das Vaterland dieser Vögel. Hier leben sie aber nicht allenthalben, sondern nur in bergigen waldigen Gegenden, besonders wo kalte Kieselbäche fließen, dort trifft man sie aber auch in Menge an. Im October ziehen sie weg, und kommen zu Anfang des Märzes wieder, doch bleiben viele in nicht gar harten Wintern da.

Ich weiß sie nicht anders zu fangen als über dem Neste und so, daß man über das Gewässer, an welchen man sie immer herum laufen sieht, etliche Stöcke legt, und diese mit Leimruthen besteckt, an welche man an einen grünen Zwirnfaden etliche Mehlwürmer hängt, die zappeln.

Ihre Nahrung besteht in Wasserinsecten, die sie von den Steinen und Wasserkräutern ablesen. In der Stube verlangen sie, wie die vorhergehende gelbe Bachstelze, das Futter der Nachtigall. Besser ist es man zieht die Jungen auf; diese findet man in Nestern, die von Grashalmen, Moos und Thierhaaren zusammengeflochten sind,

unter

unter den Ufern, in alten Mühlbetten, Steinhausen. Das Weibchen legt 5 bis 6 weiße, dunkelbraun gefleckte Eyer. Man zieht die Jungen, wie die der vorhergehenden Art auf.

Weder zum Aus- und Einfliegen noch zum Bastardenziehen sind sie geschickt. Man hält sie daher nur in der Stube in einem Nachtigallenbauer oder auf den Boden herum laufend ihres schönen natürlichen Gesangs und ihrer Farbe wegen.

19. Die weiße Bachstelze *).

Ihre andere Namen sind: Gemeine, blaue, graue, schwarzkehlige Bachstelze, Wassersterz, Wasserstelze, Stiftsfräulein, Klosterfräulein, Wegesterz, Queckstarz, Wackelstart, Wippstärt, Bebeschwanz und Ackermännchen.

Wer kennt den in der ganzen alten Welt gemeinen Vogel nicht? Er ist 5 Zoll lang, aber der Schwanz nimmt davon 3 1/2 Zoll weg. Der Schnabel ist 5 Linien lang, und schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die dünnen Füße sind schwarz; die Schienbeine 1 Zoll hoch. Der Oberkopf ist bis zum Nacken schwarz; der übrige Oberleib mit den Seiten der Brust und den kleinen Deckfedern der Flügel bläulich aschgrau; die Stirn, die Backen und die Seiten des Halses rein weiß; die Kehle und Gurgel bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß; die Flügel dunkelbraun, die Deckfedern und hintern Schwung-

*) Motacilla alba Lin.

federn stark weiß gesäumt, daher auf den Flügeln etliche weiße schiefe Linien stehen; die Schwanzfedern schwarz, die äußerste fast ganz weiß und die zweyte über die Hälfte mit einem keilförmigen weißen Fleck bezeichnet.

Dem Weibchen fehlt die reine weiße Stirn- und Backenfarbe des Männchens, die große schwarze Kopfplatte und die breiten weißen Flügelsäume, welche letztere auch ohnehin mehr weißgrau als weiß sind; ja man findet auch Weibchen, welche nur eine halbe schwarze Kopfplatte oder gar keine haben, sondern wo die Farbe des Kopfs dem Rücken gleich ist.

Da die jungen weißen Bachstelzen das erste Jahr ganz anders aussehen als die Alten, und sich in großer Menge in Gesellschaft der Jungen der gelben Bachstelze beym Vieh aufhalten, so haben die Naturforscher aus beyden eine besondere Art Vögel gemacht, welche sie die aschgraue Bachstelze *) nennen. Es ist also nöthig, daß ich die junge weiße Bachstelze hier auch noch beschreibe. Der ganze Oberleib ist grau oder aschgrau; die Kehle und der Bauch schmutzig weiß; über die Brust geht gewöhnlich eine halbmondförmige bald ganze bald abgebrochene graue oder graubraune Binde und die Flügel sind weißlich kantirt.

Es giebt auch Spielarten unter diesen Vögeln: denn man findet ganz weiße, und auch bunte oder unordentlich weißgefleckte.

Daß

*) Motacilla cinerea.

Daß sich diese Bachstelze in der Nähe der Häuser, auf dem Felde, wo Bäche und Steinbrüche, und in Waldungen, wo Steinhaufen, Felsen und Wiesen sind, aufhält, ist jedem Jäger und Vogelsteller bekannt.

Eben so daß sie ein Zugvogel ist, der uns in der ersten Hälfte des Octobers verläßt und zu Anfang des Märzes da ist. Wenn

Im März noch Schnee fällt, so kann man sie vor den Fenstern auf einem entblößten Platze, der mit Mehlwürmern belegt wird, mit Leimruthen fangen. Eben diese legt man auf Steinhaufen, Holzstöße u. s. w., wo man sie häufig niedersetzen sieht.

Im April brütet sie schon und alsdann ist sie, so wie

Im Mai am bequemsten bey dem Nest zu fangen.

Im Junius und

Im Julius muß man bey Bächen, wo sie häufig herum laufen eine Vogelwand schlagen, und sie, wie bey der gelben Bachstelze erwähnt worden, allmählig hineintreiben lassen. Wenn man einen Mehlwurm an eine Leimruthe bindet, und diese locker dahin steckt, wo sie sitzen, so kann man sie auch, wie die Wiedehöpfe, fangen.

Im August und

Im September, wenn der völlige Strich geht, macht man auf freyen Felde, doch nicht weit von den Häusern einen Heerd auf sie, wo man sie alsdann nicht sowohl für die Stube als für die

Küche

Küche in Menge fängt. Man muß dazu einige Lockvögel, wenigstens einige Läufer haben, die man anregen kann, daß sie sich hören lassen, wenn ein Schwarm vorbey streichet.

Im October geht mit der ersten Hälfte des Monats der Strich zu Ende; und man fängt sie alsdann nur noch einzeln auf dem Heerde.

Vom November bis

Zum Februar sind sie in wärmern Ländern. Doch kommen sie, wenn gute Witterung in der letzten Hälfte des Februars einfällt schon einzeln bey uns an. Diejenigen, welche schon lange Zeit an einem Orte gebrütet, also die ältesten, kommen gewöhnlich am ersten an, wie es denn auch mit den Schwalben ist, und nur nach und nach finden sich alsdann auch die in der Gegend gezogenen Jungen ein.

Sie nisten mehrmalen des Jahrs in allerhand Höhlen und Ritzen, zwischen Steine, in hohle Bäume, unter Dächer u. s. w.

Das Nest ist, wie bey allen Vögeln, welche in Höhlen und Löcher nisten, schlecht gebaut und besteht aus Graswurzeln, Moos, Heu, Haaren, Wolle, Schweinsborsten 2c. Gewöhnlich findet man 5 bis 6 blaulichweiße, schwarzgesprenkelte Eyer in denselben.

Ihre Nahrung besteht aus Wasserinsecten, Fliegen 2c. Sie gehen auch dem Ackermann hinter dem Pfluge nach und lesen die ausgepflügten Insecten auf. In der Stube verlangen sie anfangs Ameiseneyer, Mehlwürmer und allerhand Insecten, gewöhnen sich aber bald auch an Semmeln in

Milch

Milch geweicht, an Brod, Fleisch und Semmelkrumen. Wenn man sie in den Käfig steckt, so wollen sie Nachtigallenfutter haben.

Wenn man die Jungen aus dem Neste nimmt und mit Semmeln in Milch geweicht und mit Ameisenevern aufzieht, so werden sie ausserordentlich zahm, so zahm, daß sie aus- und einfliegen, ja sogar in den Kammern nisten, wo sie wohnen, und das Futter im Freyen haben.

Der Gesang ist weiter nicht auszeichnend, aber doch angenehm, und sie singen in der Stube das ganze Jahr, die Mauserzeit ausgenommen.

Bastarden mit ihnen und andern Vögeln, welches insectenfressende seyn müssen, zu ziehen, hat man noch nicht probirt. Wenn es gehen sollte, so müßte es am ersten mit den verwandten gelben oder grauen Bachstelzen gehen.

---

20. Die Bastardnachtigall *).

Sie wird auch grüngelbe Grasmücke, Gelbbrust, Schackruthchen, und Sänger genannt.

Obgleich dieser Vogel noch nicht allgemein unter den Liebhabern bekannt ist, so verdient er es doch seines vorzüglichen Gesangs halber. Seine Länge ist 5 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 2 1/2 ausmacht. Der Schnabel ist 6 Linien lang, an der Wurzel breit, weit in die Stirn hinein laufend, rund, vorn etwas stumpf, gerade, oben grau und unten gelblich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleyfarben; die Schienbeine 9 Linien hoch. Der spitzig zulaufende Kopf, der

*) Motacilla Hippolais, Lin.

Rücken, Steiß und die kleinen Deckfedern der Flügel sind olivenfarbig aschgrau; von den Nasenlöchern läuft bis zu den Augen ein hellgelber Streifen; der ganze Unterleib ist schön hellgelb; die Flügel sind dunkelbraun, die hintern so stark weißlich kantirt, daß davon ein weißlicher Fleck gebildet wird; der Schwanz dunkelbraun.

Das Weibchen ist etwas blässer und der gelbe Augenstreif etwas undeutlicher.

In Gärten, Laubhölzern und Vorhölzern, und vorzüglich in denjenigen Laubwäldchen die mit etwas Schwarzholz vermengt sind trifft man diesen Vogel an. In den letzten Tagen des Aprils trifft er von seiner Wanderung ein, und in den letzten Tagen des Augusts tritt er dieselbe wieder an.

Die Bastardnachtigallen sind schwer zu fangen, und man ist es fast nicht anders im Stande, als auf dem Neste, das man mit Leimruthen bestellt. Sie verlassen es aber oft lieber, als daß sie sich auf die Leimruthen setzen sollten.

Selten fängt man sie im August in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren hängen.

Sie gehen auch auf den Tränkheerd.

Ich will hier, da ich dieses Vogelfangs zuerst einmal erwähne, eine kurze Beschreibung vom Tränkheerd geben. Es ist der schönste Vogelfang. Man fängt auf demselben Vögel von allen Arten und hat dabey immer das Aussuchen, was man gerade haben will. Es ist nichts angenehmers als in schwülen Sommertagen in einem dunklen Gründchen, wo ein kleiner Bach rauscht, diesen Fang

Fang abzuwarten. Man stellt ein kleines Schlaggarn nach der Grösse des Platzes 3, 4, 5, 6 Fuß lang, und 3 bis 4 Fuß breit über eine kleine Grube, in welche man das Wasser durch ein Rinnchen rauschen läßt. In dieser Grube liegen 1 Zoll dikke Stäbe mit dem Wasser gleich über diese steckt man Bögen, daß das Garn beym Niederschlagen trocken bleibe. Alles übrige Wasser wird mit Reisig belegt. Auf gut gewählten Plätzen ist man den ganzen Tag mit den verschiedensten Vögeln umgeben. Früh und Abends besonders nach Sonnenuntergang ist der beste Fang, der den 24 Julius anfängt und bis in October dauert. Wenn die Tränke so angelegt werden kann, daß sie sich gleich vor einem grossen Holze an einer Wiese befindet, die dicht mit Laubholz umgeben ist und woran andere lebendige Umzäunungen und Gärten stossen, so kann man den Fang mit Feld- und Waldvögeln vereinigen; sonst muß man sich zwey Tränkplätze anlegen.

Mit den Bastardnachtigallen geht man am sichersten, wenn man sie jung aufziehe; da es so selten geräth, sie alt zu zähmen. Man füttert sie mit Ameisenevern und Rinderherz auf. Der Vogel muß aber beständig an einem warmen Orte unverändert hängen bleiben, darf auch nicht in einem andern Käfig gesteckt werden, wenn er nicht eben so wie der erste beschaffen ist, sonst trauert er, ermattet und stirbt in kurzer Zeit. Im December und Jänner federt er sich.

Noch Beyspiele der Zärtlichkeit dieser Vögel sind folgende: Wenn einer von ihnen von ohngefähr

fähr oder im Kämpfen mit seines gleichen auf die Erde kömmt, so schreyt er sehr ängstlich, und schwingt sich sehr schnell wieder auf einen Baum; nimmt man ihn nicht mit der grösten Behutsamkeit von der Leimruthe, so läuft ihm das Blut aus dem Schnabel; fängt man ihn auf der Tränke unter dem Schlaggarn, so stirbt er gemeiniglich; setzt man ihn in die Stube, so ist die erste Bewegung die er macht, sich den Kopf einzustoßen, und kömmt Rauch in das Zimmer, wo er ist, so stirbt er auch den Augenblick.

Er will in der Stube fast nichts als Insecten, Fliegen und Mehlwürmer fressen, und es gehört sehr viel Lust und Mühe dazu ihn ans Nachtigallenfutter zu gewöhnen. Man steckt ihn auch in einen Nachtigallenkäfig.

Diese Vögel machen eines der künstlichsten Nester. Es steht gewöhnlich 8 Fuß hoch auf einer Zweiggabel, ist äußerlich weiß, aus weißer Birkenschaale, weißen Pflanzenskeletten, Puppenhülsen und Wolle und am obern Rande aus einzelnen weichen Federchen fest in einander gewirkt, so daß es durch diese weißen Materialien das Ansehen bekömmt, als wenn es aus Papier verfertigt wäre. Inwendig besteht es aus den zärtesten Grashalmen. Die fünf Eyer, welche das Weibchen legt sind hellroth, aber wenn sie etliche Tage gebrütet sind, dunkelfleischfarben, mit einzelnen dunkelrothen Punkten bestreut. Sie nisten nur einmal des Jahrs, und wenn sie jemanden mehr als einmal in der Gegend ihres Nestes bemerken, so verlassen sie Eyer und Junge.

21. Der

21. Der gemeine Baumläufer *).

Seine andern Namen sind: Europäischer Baumläufer, Baumwinter, Baumkleber, Grüper, Kleinspecht, Grauspecht, Schindelkriecher, Baumklette, und Baumrutscher.

Es ist ein kleiner Vogel, 5 1/2 Zoll lang, davon der Schwanz 2 1/2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 9 Linien lang, sichelförmig gebogen, dünn, oben hornbraun, unten weißlich; der Augenstern braun; die Füße graulich fleischfarben; die Beine 8 Linien hoch. Der Oberleib ist grau, röthlichgelb, schwarz und weiß gesprengt; der Steiß röthlichgelb; der Unterleib schön weiß; die Deckfedern der Flügel sind braungrau mit weißgetüpfelten Kanten; die Schwungfedern schwarzbraun mit lohgelben Kanten und weißen Spitzen; der Schwanz ist stark, steif, schmal, keilförmig, jede Feder am Ende scharf zugespitzt.

Männchen und Weibchen sehen sich gleich.

Man trifft diese Vögel in ganz Europa, im nördlichen Asien und Amerika an. Sie wohnen im Sommer in Waldungen und im Herbst und Winter laufen sie in Gärten an den Bäumen herum, und suchen zwischen den Schuppen der Schaale, Insecten und Insecteneyer.

Man kann sie mit Schlingen und Leimruthen bey ihrem Neste fangen. Wenn man Leimruthen an einen Stamm, wo man sie immer herauf laufen sieht, so anlegt, daß sie ihn fast berühren, so fängt man sie auch.

Da

*) Certhia familiaris. Lin.

Da es aber keine Singvögel sind, so verlohnt es sich fast der Mühe nicht, sie zu fangen. Wer eine Stube hat, die er den Vögeln bloß widmet und Bäume darein stellt, den machen sie durch ihr Heraufklettern an den Bäumen viel Vergnügen. Man muß sie aber darzu aus dem Neste nehmen und mit Ameisseneyern auffüttern. Auch ihnen alsdann nichts als Nachtigallenfutter geben.

22. Der gemeine Bienenfresser *).

Andere Namen: Immenwolf, Bienenfänger, Bienenfraß, Heuvogel, Heumäher, Bienenwolf, und Bienenvogel.

Ein sehr schöner Vogel, der eigentlich im südlichen Europa, und Asien zu Hause ist. Im südlichen Deutschland ist er jedoch nicht so selten als im nördlichen. Er ist 11 Zoll lang, und hat einen 3 1/2 Zoll langen Schwanz. Der Schnabel ist 3/4 Zoll lang, ein wenig gekrümmt, zusammengedrückt, schwarz; der Oberkiefer ein wenig länger; der Augenstern roth; die Beine nur 6 Zoll hoch, und dunkelbleyfarben. Der Kopf ist groß und platt; die Stirn grünblau; der Scheitel bis zur Hälfte des Rückens rothbraun; ein Strich von der Schnabelecke durch die Augen schwarz; unter denselben ein schmälerer blaugrün; die Schultern und kleinen Deckfedern der Flügel grasgrün mit etwas Hellbraun gemischt; der übrige Oberleib gelb, braun und grün gemischt, doch die Deckfedern mehr grün; die Kehle gelb; unter derselben ein schwarzer Streifen; der übrige Unterleib grünlichblau; die Schwungfedern an der

*) Merops Apiaster. Lin.

der Spitze und auf der inwendigen Seite schwarz; die vordern zehn blaugrün, die mittlern pomeranzengelb, die letzten blau; der Schwanz lang, keilförmig, blaulichgrün, am inwendigen Rande schwärzlich und die beyden mittelsten Federn fast um einen Zoll länger als die übrigen. Alle Farben, besonders die grünen glänzen schön.

Das Weibchen ist über den Augen gelb und an der Brust röthlich.

Man fängt diese Vögel mit Angeln, woran Heuschrecken befestigt sind.

Sie fliegen wie die Mauerschwalben truppweis, schweben, schwimmen und schwenken sich in der Luft, und schreyen beständig laut darzu. Sie nähren sich von Bienen, Mücken, Bremen, Heuschrecken und andern Insecten.

Ihr Nest steht in tiefen Erdhöhlen am Wasser und enthält mehrentheils 5 bis 7 weiße Eyer.

Man zieht die Jungen aus dem Neste auf und zwar mit Ameiseneyern und Semmeln in Milch geweicht.

Einen Gesang haben sie nicht, woran man sich erquicken könnte; man muß sich also blos an ihren schönen Farben vergnügen.

Man thut sie in eine Stube, wo man mehrere Vögel hat, und läßt sie frey herum laufen.

---

23. Das Birkhuhn *)

Das Männchen heißt auch noch oft Birkhahn, Heidelhahn, Spillhahn, Mooshahn, Schildhahn, und Kurre.

Dieser

*) Tetrao Tetrix. Lin.

Dieser Vogel, der mit dem Auerhahn einen vorzüglichen Gegenstand des Federwildprets ausmacht, ist von der Größe eines Haushahns, 1 Fuß 7 1/2 Zoll lang, wovon der sehr gespaltene oder gleichsam auseinander gezogene Schwanz 6 Zoll mißt. Der Schnabel ist wie ein Hühnerschnabel, 1 Zoll lang, dick gekrümmt und schwarz; der Augenstern bläulich, die Beine 2 Zoll hoch und befiedert, die Zehen gefranzt. Die Farbe überhaupt ist schwarz, an manchen Stellen mit stahlblauen Glanz; die Schulterfedern, kleinen Deckfedern der Flügel sind fein rostfarben, unordentlich gewellt und bespritzt; über den Augen liegt ein großer, hochrother warziger Fleck; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun, die hintern an der Wurzel weiß, und bilden mit den großen Deckfedern der Flügel einen großen weißen Spiegel; der Schwanz ist schwarz.

Die Birkhenne ist wachtelfarbig. Kopf und Hals sind rostfarben mit schwarzen Queerbinden; Rücken, Steiß und Schwanz schwarz mit rostfarbene Querbinden, Brust und After weiß, rostfarben und schwarz gebändert; der Bauch schwarzbraun mit schmalen zackigen röthlich weißen Queerbinden.

Das Birkhuhn wohnt in den nördlichen gebirgigen Gegenden von Europa und Asien, und wird bey uns allenthalben in Wäldern angetroffen, besonders wo gemischtes Laub- und Nadelholz ist, Hecken, Gräben und Wiesen sind. Im Winter ziehen diese Vögel von einem Walde zum andern, ihrer Nahrung halber.

Bey uns werden sie vorzüglich zur Falzzeit geschos-

geschossen und nicht leicht gefangen. Will man sie daher zu seinen Vergnügen haben, so muß man sie jung aufziehen, oder die Eyer den Hühnern unterlegen. Doch will ich hier eine Methode anführen, nach welcher die Meßtscharäken in Sibirien die Birkhühner im Winter fangen. Es werden in den offenen Wäldern, wo es von diesem Federwildpret eine Menge giebt, eine gewisse Anzahl Stangen horizontal auf gabelförmige Pfähle gelegt. Statt des Köders hängt man kleine Bündel Getraide darneben, und nicht weit davon setzt man gewisse spitzige aus Weidenzweigen geflochtene Körbe von kegelförmiger Gestalt mit dem breitesten Ende zu oben. In der Oeffnung ist ein kleines Rad angebracht, durch welches eine Achse so gesteckt ist, daß es sich leicht umdreht, bey der geringsten Berührung eine oder die andere Seite niederfallen läßt und sich wieder in seine Lage setzt. Die Birkhühner werden bald durch das Getraide an den horizontalen Pfählen herbey gelockt, springen zuerst darauf und nach einer kurzen Mahlzeit auf die Körbe, und versuchen es, sich auf die Spizze zu setzen, das Rad fällt auf die Seite und sie in die Falle, welche man oft halb voll findet.

Die Nahrung dieses Vogels besteht in Knospen, Zäpfchen und junger Rinden der Birken, Haseln, Fichten und Erlen, aus Knospen von Heidelbeeren, Brombeeren, Preißelbeeren, Himbeeren, Wachholderbeeren, aus wilden Haidekorn, Wicken, Waizen, allerhand Kräutern und Insecten.

Die Jungen, welche man zähmen will, müssen mit Ameiseneyern, Baumknospen und Getraide

auf

aufgefüttert werden und sind oft schwer zu erhalten. Wenn man einen mit einer Mauer umgebenen Garten hat, so kann man sie frey herum laufen lassen, muß ihnen aber die Flügel beschneiden, ehe sie recht flügge werden, sonst gehen sie, da sie außerordentlich scheu sind, davon.

Bastarden mit ihnen zu ziehen, davon weiß ich kein Beyspiel. Bey der Fortpflanzung gehen eben solche Auftritte vor, wie beym Auerhahn. Der Birkhahn hat auch alle Jahr seinen bestimmten Stand, falzt aber nicht blos auf Bäumen, sondern auch und vielmehr auf der Erde, auf einer Haide oder Wiese. Wenn mehrere Hähne beysammen sind, so kämpfen sie sehr stark Sie sträuben beym Falzen die Federn, breiten die Flügel fächerförmig aus, schlagen mit denselben um sich, taumeln im Kreise herum, tanzen hüpfend bald hin bald her und rufen dabey dem Weibchen durch ein außerordentlich starkes Geschrey, welches das Wort Frau auszudrücken scheint, von einer Terzie zur andern in die Höhe steigt, und durch ein besonders Gurgeln und Pullern begleitet wird. Dieß geschieht in der letzten Hälfte des Märzes, ehe es recht hell wird. Wenn es ganz hell ist, so begeben sie sich mit den herbeygekommenen Weibchen weg und auf die Bäume.

Wenn man die ganz eigenen Stellungen und Geberden eines solchen falzenden Birkhahns sehen will, so baut man sich eine Hütte in die Gegend seines Aufenthalts und verbirgt sich in derselben. Aus dieser kann man ihn auch, wenn man Lust hat, schießen, und hat nicht nöthig ihn, wie den Auerhahn, zu bespringen.

Die

Die Hennen legen in jungen Schlägen in ein aus Genist bestehendes Nest 8 bis 16 Eyer, fast von der Größe der Hühnereyer, die schmutzig weißgelb sind mit rostfarbenen Punkten und Flecken. Sie werden drey Wochen bebrütet. Wenn sich die Mutter entfernt, so deckt sie die Eyer mit den zu diesem Behuf ans Nest gelegten Genisten zu.

---

24. Das Blaukehlchen *).

Verschiedene Namen: Bleykehlchen, Spiegelvögelchen, Schildnachtigall, Wassernachtigall, Weißfleckllein und Blaukröpfel.

Ein außerordentlich schön gezeichneter Vogel! Seine Länge ist 5 1/2 Zoll, davon der Schwanz 2 1/4 Zoll lang ist. Der Schnabel ist 5 Linien lang, rund, pfriemenförmig, schwärzlich, an den Ecken gelblich; der Augenstern braun; die Füße sind fleischfarbenbraun; die Zehen schwärzlich; die Schienbeine 1 Zoll 2 Linien hoch. Der Kopf, Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgraubraun, dunkler gewässert; über jedes Auge läuft eine röthlichweiße Linie; die Wangen sind dunkelbraun, rostfarben bespritzt, zur Seite dunkelaschgrau eingefaßt; die Kehle bis zur halben Brust schön dunkel himmelblau, mit einem glänzendweißen erbsengroßen und runden Fleck an der Gurgel, der sich besonders, wenn der Vogel singt, sehr gut ausnimmt; die blaue Farbe verliert sich in eine schwärzliche Binde und diese wieder in eine hoch-

*) Motacilla suecica, Lin.

hochgelbrothe; der Bauch ist schmutzigweiß; der After gelblich und die Schenkel und Seiten sind rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun und die Schwanzfedern an der Wurzel rostroth, die Spizzenhälfte schwarz und bey den mittlern Federn ganz braun.

Einige Männchen haben auch zwey kleine silberweiße Perlen an der Kehle, ja gar drey. Einigen fehlen sie aber auch ganz. Letztere scheinen die sehr alten Männchen zu seyn.

Das Weibchen ist gar merklich verschieden. Bey jüngern sieht man nur einen blauen Anflug an den Seiten der Kehle, bey ältern aber besteht er aus zwey langen Streifen an der Seite des Halses; die gelbrothe Brustbinde fehlt; Kehle und Gurgel sind gelblichweiß, an den Seiten derselben läuft der Länge nach ein schwarzer Strich hin und die Füße sind fleischfarben.

Ganz Europa ist das Vaterland dieses Vogels. Als Zugvogel geht er in der ersten Hälfte des Aprils oft in großer Menge durch nach Norden. Wenn alsdann kaltes Wetter oder Schneegestöber einfällt, so sieht man ihn häufig an flachen Bächen und Gräben, an den Hekken feuchter Wiesen, und sogar auf den Miststätten. Im August geht er wieder weg, und alsdann sieht man ihn in Kohlgärten, wenn Hekken und Gebüsche in der Nähe sind.

Wer sagt, daß diese Vögel sich nur alle fünf bis zehn Jahre in Deutschland sehen ließen, der giebt nicht genug auf sie acht.

Wenn man in der ersten Hälfte des Aprils bis

bis zum zwanzigsten an flachen Flüssen, Bächen und Teichen geht, besonders wenn schneeige Tage einfallen, so trifft man sie gewiß an, wenn anders Gebüsch in der Gegend ist. Man macht alsdann einen nackten Platz an die Büsche oder auch an das Ufer der Bäche, wo sie herum laufen, legt Regen- oder Mehlwürmer darauf und besteckt dieselben mit Leimruthen, treibt sie langsam bey und sie fangen sich blindlings. Eben so gehen sie auch in den Meisenkasten und das Nachtigallengarn, wenn man es an eine Hecke oder Wasser stellt, wo man sie bemerkt.

Wenn man sie im Herbst in Kohlgärten sieht, so darf man nur Stöcke mit Leimruthen hinstecken, und an diese Mehlwürmer binden, so fangen sie sich auch. Sie gehen auch in die Sprenkel nach Hollunderbeeren, aber nur alsdann, wenn sie keine lebendige Nahrung finden können.

In der Stube läßt man sie entweder frey herumlaufen oder steckt sie in einen Nachtigallenkäfig. Wenn man sie in einen Käfig thut, so singen sie anhaltender und besser als wenn sie in der Stube herumlaufen.

Ihr Gesang ist in der That sehr melodisch. Sie scheinen zweyerley Stimmen zu haben eine flötende und eine schnarrende, welche letztere gleichsam leyerförmig die Grundstimme abgiebt. Wenn man sie jung aufzieht, so lernen sie allerhand Vögelgesänge nachpfeifen.

Sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, hat wohl noch niemand versucht, ob ich gleich

glaube, daß es sich thun ließe, denn es wird nicht leicht ein Vogel zahmer als dieser.

Bastarde mit ihnen zu ziehen, ist auch nicht versucht worden, ich glaube auch nicht, daß es angeht, es müßten denn Rothschwänzchen, Steinschmätzer oder Bachstelzen, welches ähnliche Vögel sind, darzu genommen werden.

Die **Nahrung** der Blaukehlchen besteht in allerhand Wasserinsecten, Regenwürmern, Kohlraupen ꝛc. Sie fressen auch Hollunderbeeren. In der Stube muß man ihnen, so bald man sie hineinbringt, Ameiseneyer und Mehlwürmer, auch einige Regenwürmer hinwerfen, laufen sie frey herum, so thut man diese Speisen unter das Universalfutter, welches man diesen so wie allen seinen herumlaufenden Stubenvögeln giebt, auf diese Art lernen sie dieß bald allein fressen.

Ich will hier die vorzüglichsten dieser **Universalfutter**, welche man allen Stubenvögeln, sie mögen insectenfressende oder saamenfressende oder beydes zugleich seyn, giebt, aufzählen.

1. Man nimmt eine alte gut ausgebackne Semmel, weicht sie so lange in frisches Wasser ein, bis sie ganz durchdrungen ist, drückt hierauf das Wasser aus, begießt die Semmel mit Milch und mengt alsdann noch etwas griesartig gemahlnes und von allen Hülsen befreytes Gerstenschrot oder noch besser, klaren Waizengries bey.

2. Man nimmt eine gelbe Rübe, (die man das ganze Jahr hindurch im Keller, in Sand gescharrt, frisch erhalten kann), reibt sie auf einem platten Reibeisen, das sogleich wieder rein abgebür-

hörstet wird, quellt eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus, weicht beydes unter zwey Händevoll von obigen Gersten- oder Waizenschrot und reibt dieß alles in einem Napfe mit einer Keule recht unter einander.

3. Man läßt sich nach Verhältniß der Anzahl Vögel auf ein Vierteljahr ungesalzene Semmeln backen. Diese müssen beym Bäcker altbacken werden, und wenn abgebacken ist, noch einmal in den Ofen gesetzt und mit dem Ofen kalt werden. Dann lassen sie sich im Mörsel gar leicht zu Gries stoßen, welcher sich ein Vierteljahr lang ohne Nachgeschmack erhält. Von diesem Gries nimmt man auf jedem Vogel des Tages einen starken Theelöffel voll, und gießt auf denselben laue oder kalte, nur nicht siedende Milch und zwar dreymal so viel als Semmelgries ist, wenn die Semmeln von gutem Mehle sind. Dieß läßt man man nun quellen, woraus ein steifer Teich wird, den man auf einem Brete klar hackt. Dieß Futter hält sich auch in der heißesten Witterung lange, ohne sauer zu werden, wird nie so klebend als Semmeln und Milch, sondern bleibt immer trocken und bröcklich und ist sehr nahrhaft.

Man kann auch allen Singvögeln bey diesen Universalspeisen täglich eine Messerspitze voll gequetschten Hanf geben, wobey sie sich sehr wohl befinden; nur muß der Hanf recht reif seyn, sonst ist er Gift.

Da das Blaukehlchen eines der zärtlichsten Vögel ist, so muß man ihm, auch bey dem Universalfutter, immer noch zuweilen etwas Ameisen-

eyer und Mehlwürmer geben, sonst bekommen sie leicht die Auszehrung. Im Käfig erhalten sie Nachtigallenfutter, und dabey befinden sie sich 6 bis 8 Jahre lang wohl. Es sind außerordentlich starke Fresser, die fast den ganzen Tag nicht von der Freßkrippe kommen.

Das Nest machen sie an Teich- und Flußufern und in Mooren zwischen die Wurzeln der Sträucher, auch in andere Höhlen und Löcher; und legen 4 bis 6 blauliche Eyer hinein. Man findet aber diese Nester selten in Deutschland, wenigstens im mittlern, in einigen Theilen Frankreichs desto häufiger.

25. Die Braunelle *).

Dieser Vogel hat viel Namen in Deutschland: Braungefleckte Grasmücke, Prunell-Grasmücke, Iserling, Spanier, Wollentramper, Bleykehlchen, Bastardnachtigall, Baumnachtigall, Winternachtigall, Krauthänfling, großer Zaunschliefer und Heckenspatz.

Dieser Vogel ist 5 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr spitzig, schwarz mit weißlicher Spitze und rosenrothen Rachen; der Augenstern roth; die Füße sind fleischfarben gelb; die Schienbeine 10 Linien hoch. Kopf und Oberhals sind dunkelaschgrau, ersterer mit einzelnen tiefbraunen Flecken gestreift, der Rücken hellrostfarben mit schwarzbraunen Flecken, wie der Rücken eines Haussperlingmännchens; der Steiß fahlgrau; Wangen, Kehle und Brust dunkel schieferfarbig oder

blau-

*) Motacilla modularis. Lin.

bläulichaschgrau; Bauch und After schmutzigweiß; Seiten und Schenkel gelbbraun; die Flügel dunkelbraun, rostfarben kantirt und die großen Deckfedern mit kleinen weißen Spitzen; der Schwanz dunkelbraun, heller gerändet.

Das Weibchen ist auf der Brust blässer, mehr graulichblau und auf dem Kopfe mehr braun gefleckt.

Das Vaterland der Braunelle, welche in ihrem Betragen und äußern Ansehen viel Aehnlichkeit mit einem Zaunkönige hat, in ihren Nahrungsmitteln aber wieder mit den Lerchen verwandt ist, bewohnt ganz Europa, und hält sich in Waldungen auf, wo dichte Gehege sind. Sie ist ein Zugvogel, obgleich einige den Winter über bey uns in Gärten bleiben. Alsdann durchschlüpfen sie die Zäune, Holzstöße, Steinhaufen 2c. wie die Zaunkönige. Im October gehen sie weg, und in der letzten Hälfte des Märzes kommen sie wieder zurück. Sie sind alsdann einige Zeit in den Gärten und Zäunen anzutreffen, ehe sie in die Waldungen gehen. Alsdann werden sie auch am leichtesten gefangen. Wenn man sie nämlich in einer Hecke bemerkt, welches sehr leicht ist, da es zu der Zeit nur noch sehr wenig Vögel in den Zäunen giebt, sie auch ihre helle Lockstimme Ißri! verräth; so sucht man einen kleinen Platz von Gras und Moos zu entblösen, daß die Erde kahl wird. Diese Stelle bedeckt man mit Leimruthen, legt einige Mehl- oder Regenwürmer als Lockspeise hin, und jagt sie behutsam längs der Hecke nach dem Platze zu. Sobald sie den ent-

blößten Platz erblicken, fliegen sie darauf los, und fangen sich, wenn sie die Lockspeise sehen, blindlings.

Im Herbst kömmt er einzeln auf den Vogelheerd und in die Schneuß, wenn Hollunderbeeren vorhängen, und im Winter kriecht er in den Meisenkasten.

Man kann ihn auch auf seinem Neste fangen. Dieß steht in dichten Gebüschen, gewöhnlich in jungen Fichtenschlägen. Es ist aus Erdmoos, Würzelchen und Thierhaaren gebaut. Das Weibchen legt 5 bis 6 grünlichblaue Eyer. Die Jungen sehen den Alten gar nicht gleich. Sie haben rosenrothe Mundwinkel und Nasenlöcher, eine gelb und grau gefleckte Brust und einen braun und schwärzlich gesprenkelten Oberleib. Man zieht sie mit Semmeln und Mohn in Milch geweicht leicht auf. Gezähmt fressen sie alsdann fast alles, was man ihnen hinwirft, alle Universalspeisen, und lesen gern Mohnsaamen auf. Im Freyen nähren sie sich von Insecten, kleinen Säämereyen und Beeren.

Diese Vögel sind zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. Ja sie nisten in der Stube nicht nur mit ihres Gleichen, sondern erzeugen auch Bastarde mit den Rothkehlchen, welche aber beyde jung aufgezogen seyn müssen. Man setzt ihnen ein dichtes Tannenbäumchen zu dieser Absicht in einen Winkel. Ich habe einmal ein Weibchen gehabt, welches sogar mit einem gemeinen Finken reihete; allein die Eyer wurden nicht ausgebrütet.

Am

Am besten befinden sie sich, wenn man sie frey in der Stube herum laufen läßt, sonst leben sie auch gern in einem Glocken- oder Lerchenbauer.

Sie singen angenehm, und haben wirklich einige Strophen aus dem Lerchengesange. Die Stimme ist aber schwach. Jung verschönern sie auch ihren Gesang mit den Liedern anderer Vögel, die um sie hängen.

Bemerkenswerth ist, daß die Jungen oft die Blattern bekommen. Auch in den Stuben, wo es zugig ist, werden sie krank und bekommen Fehler an Augen und Füßen.

---

26. Der Bussard *).

Es ist eine Art Falken, welche noch verschiedene Namen hat: Weyhe, Waldgeyer, Bußhartsfalk, Rüttelweyhe, Sumpfweyhe, Wasservogel, Mäusefalke, Unkenfresser und Kaine.

Bekannt genug ist dieser Vogel in Deutschland, nur kennen ihn die Jäger, wie gewöhnlich alle Raubvögelarten, nicht genau genug. Er hat die Größe eines Haushuhns, ist 2 Fuß lang, wovon der Schwanz 10 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist dunkelbraun, 1 1/4 Zoll lang, sehr übergekrümmt und am Oberkiefer schwach herausgebogen d. h. mit einem schwachen Zahn versehen; die Haut über den Nasenlöchern, welche man bey den Falken Wachshaut nennt, gelb; der Augenstern gelbroth; die starken, mit scharfen Krallen versehenen Füße gelb; die Nägel schwarz und die

*) Falco Buteo, Lin.

Schienbeins 3 Zoll hoch. Der Oberleib ist aschgraubraun; der Unterleib gesprenkelt; die Kehle weiß, schwarz gestrichelt; die Gurgel grau, in der Mitte mit gelblichen Federrändern; die Brust weiß mit dunkelbraunen Wellenlinien, die gelblich eingefaßt sind; der Bauch weiß, mit großen gelben und braunen Bändern; der After weiß mit einzelnen braunen Wellenlinien; die Schenkelfedern oder Hosen auswendig grau und inwendig mit braunen Flecken; die Schwungfedern äußerlich schwärzgrau, inwendig weiß und mit 6 schwärzlichen Flecken versehen; der Schwanz hat ohngefähr 12 schwärzliche und hellaschgraue Bänder, und die Spitze ist röthlich aschgrau.

Das Weibchen ist wie bey allen Falken fast um einen Dritheil grösser. Der Oberleib hat an jeder Feder eine rostfarbige aufgeschlissene Spitze; Bauch und After sind gelblichweiß mit dunkelbraunen Bändern, die eine röthliche Einfassung haben.

Dieser Raubvogel, so wie fast alle, variirt in der Farbe gar sehr. Denn einige sehen am ganzen Leibe dunkelbraun, am Steiß rostfarben und weiß gestreift, und auf den Deckfedern der Flügel weiß gefleckt aus. Andere haben einen weißlichen Kopf, sind oben graubraun, unten röthlich mit graubraunen länglichen Flecken. Die Jungen sind am Oberleibe schwarzgrau, auf den Deckfedern der Flügel hell rostfarben gefleckt; die Brust hat einzelne eyrunde und der Bauch große schwarzgraue Wellenlinien.

Das nördliche Europa und Amerika ist das

Vater-

Vaterland dieses Raubvogels. Er hält sich in Vorhölzern auf, und man sieht ihn daher am Tage immer auf den Feldbäumen sitzen. Im Winter streicht er von einem Orte zum andern. So lange aber der Schnee nicht gar zu hoch liegt, bleibt er immer auf seinem Standorte.

Daß man ihn, wie alle Raubvögel, erschleicht und erschießt, ist bekannt; sonst ist ihm auch nicht leicht beyzukommen, außer daß man einen Maulwurf oder eine Feldmaus auf eine Mäusefalle bindet und ihn darin fängt. Eben so kann man ihn auch im Schlagnetz fangen, das selbst abspringt, wenn er den Raub nehmen will.

Seine Nahrung besteht in Fröschen, Kröten, Eidexen, Blindschleichen, Ringelnattern, Maulwürfen, großen und kleinen Feldmäusen, denen er auf den Feldbäumen und Gränzsteinen auflauert. Auch fängt er junge Hasen, Rebhühner, Wachteln ꝛc. Doch ist er kein geschickter Raubvogel.

Das Nest (der Horst) steht auf den höchsten Baum im Walde. Das Weibchen baut es aus Reisig und Moos, und legt 3 bis 4 weißliche, braungefleckte Eyer in dasselbe.

Man nimmt die Jungen aus dem Neste und zieht sie auf. Sie nehmen mit allem, was von Fleisch in der Küche abgeht, vorlieb, werden sehr kirre, lernen aber nichts, als das Aus- und Einfliegen; weil sie als träge Vögel lieber ihre Mahlzeit sich vorlegen lassen, als sie selbst suchen *).

27. Der

*) Von den übrigen Falkenarten s. Falke.

27. Der Canarienvogel *).

Man nennt ihn auch Canariensperling, Zukkervogel, und Canarienfink.

Das eigentliche Vaterland dieser Lieblingsvögel sind die Canarischen Inseln, wo sie sich an den Ufern kleiner Flüsse und Gräben fortpflanzen. Jetzt sind sie in ganz Europa, ja selbst in Rußland und Sibirien wegen ihrer schönen Farbe, niedlichen Bildung, auszeichnenden Gelehrigkeit und besonders wegen ihres vortrefflichen Gesangs allgemein bekannt, und werden in Häusern gehalten und erzogen. Schon seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts kennt man sie in Europa. **)

Ihre

*) Fringilla canaria, Lin.

**) Die Veranlassung zur Erziehung dieser Ausländer in Europa wird folgendergestalt erzählt: Ein Schiff, welches nebst andern Waaren eine Menge Canarienvögel nach Livorno bringen sollte, verunglückte neben Italien, und die Vögel, welche dadurch in Freyheit gesetzt wurden, flogen nach dem nächsten Lande, nach der Insel Elba, wo sie ein so günstiges Clima antrafen, daß sie sich daselbst ohne menschliche Aufsicht vermehrten, und vielleicht einheimisch geworden wären, wenn man ihnen nicht so sehr nachgestellt hätte; denn nun scheinen sie dort längstens im Freyen ausgestorben zu seyn. Wir finden daher die ersten zahmen Canarienvögel in Italien und sie werden noch jetzt daselbst in Menge gezogen. Anfänglich hatte ihre Erziehung viele Schwierigkeiten, theils weil man die Wartung dieser Weichlinge nicht recht kannte, theils aber und vornämlich weil man meist nur Männchen und keine Weibchen nach Europa brachte.

Ihre ursprüngliche graue Farbe, die am Unterleibe ins Grüne fällt, und der Hänflingsfarbe fast gleich kömmt, hat sich durch Zähmung, Klima und Vermischung mit andern Vögeln, die durch Gestalt und Lebensart mit ihnen verwandt sind, wie bey allen zahmen Geflügel, abgeändert, so daß man jetzt Canarienvögel fast von allen Farben hat; doch bleiben Grau, Gelb, Weiß, Schwärzlich und Rothbraun, immer die Hauptfarben, welche aber einzeln in verschiedenen Graden der Schattirung oder zusammengesetzt unzählige Verschiedenheiten geben.

Diejenigen mit ihnen verwandten Vögel, welche zu ihren Verschiedenheiten Anlaß gegeben haben, sind in Italien die Citronenfinken und Girlitze, und bey uns der Hänfling, Grünling und Zeisig. Wenn es keine zuverläßige Beobachtung wäre, (woran ich doch kaum zweifeln will), daß die ursprünglichen Canarienvögel auf den Canarischen Inseln wohnten, so könnte man die Entstehung derselben auch von Girlitzen und Zeisigen, oder von Hänflingen, Grünlingen und Citronenfinken ableiten. Ich habe einen Vogel von erstern beyden gesehen, welcher gerade so aussahe, wie der Canarienvogel, den man den grünen nennt. Auch habe ich Bastarde von grauen Canarienvogelweibchen und Zeisigen gesehen, den niemand ihre Abstammung ansah.

Diejenigen Canarienvögel, welche am Oberleibe schwarzgrau oder graubraun, wie ein Hänfling, und am Unterleibe grüngelb, wie ein Grünling aussehen, sind die gewöhnlichsten, dauerhaftesten,

sten, kommen der ursprünglichen Farbe ihrer Stammeltern am nächsten und haben dunkelbraune Augen. Diese sind es auch, welche man vorzüglich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen muß; denn die gelben oder weißen 2c. haben schwächliche rothe Augen und taugen dazu nicht. Sie sind überhaupt von schwächlicher Natur. Die rothbraunen sind die seltensten, haben graubraune Augen und stehen in Absicht der Dauerhaftigkeit und Stärke zwischen jenen beyden mitten inne. Da aber die Zeichnung der meisten Canarienvögel aus einer Mischung dieser Hauptfarbe besteht, so ist derjenige Vogel um desto kostbarer, je regelmäßiger die Zusammensetzung dieser verschiedenen Farben ausfällt. Derjenige, der gelb oder weiß am Körper ist und Isabellfarbe an Flügeln, gehollten Kopfe und Schwanz hat, wird jetzt für den allerschönsten gehalten. Nächst diesem folgt der goldgelbe mit schwarzer oder schwarzgrauer Holle, Flügeln und Schwanz; alsdann giebt es noch schwärzliche oder graue mit gelben Kopfe oder Halsbande, gelbe mit schwarzen oder grüngelben gehaubten Kopfe, welche in vorzüglichem Werthe sind. Die übrigen unregelmäßig gefleckten, bunten oder geschäckten werden weniger geachtet, und ihr Werth hat mit den einfärbigen, schwarzgrauen oder graubraunen fast das Gleichgewicht.

Man hat neuerlich behauptet, daß die Verschiedenheit der Farben bey den Canarienvögeln in den mancherley Arten der Fütterung liege, allein man irret sich wohl; denn die Vögel in der freyen Natur nähren sich auch von mancherley Futterarten

ten als die Stubenvögel und doch findet man diese Ausartung nicht. Aufenthalt, Mangel der Bewegung und des natürlichen Futters sind vielleicht zusammengenommen die Ursache. Meine Vögel bekommen sehr einfaches Futter und doch variiren sie in den Farben.

Das Weibchen vom Männchen zu unterscheiden, dazu gehört ein eigner Beobachter, der es gewöhnlich der ganzen Gestalt und der Haltung des Körpers ansieht. Folgendes giebt man als Unterscheidungsmerkmale an. Die Farben sind beym Männchen immer etwas lebhafter als beym Weibchen; der Kopf ist etwas dicker, gestreckter und heller; der Körper schlanker; der Hals länger; die Beine sind höher und grader; über dem Schnabel befindet sich eine Feder, wie eine Bohne gestaltet, die niedriger sitzt und vorzüglich sind die Schläfe und das Feld um die Augen immer hochgelber als die übrige Körperfarbe.

Hier wird auch die schicklichste Gelegenheit seyn, die vorzüglichsten Bastardarten nach ihrer Gestalt und Farbe mit ein Paar Worten anzugeben.

1. Der Canarienvogel- und Stieglitzbastard. Man könnte ihn den Canarienvogelstieglitz heissen. Man wählt gewöhnlich ein Canarienvogelweibchen und ein Stieglitzmännchen; doch wollen andere, daß ein Stieglitzweibchen und Canarienvogelmännchen zusammen gepaart noch besser sey. Meine Erfahrungen haben mich, so wie bey aller Erziehung der Bastardcanarienvögel gelehrt, daß diejenigen von den früh beygesetzten

Vögeln

Vogel ist, so werden die jungen Bastarde, garstige, dickköpfige, graue, an manchen Theilen besonders am Steiße und Schwanze ins Grüne schimmernde Geschöpfe; ist es aber ein gelber Vogel, so sind sie auch schöner gezeichnet, aber nicht besser gestaltet. Auch beißt der Grünling zuweilen das Canarienvogelweibchen todt oder kahl. Denn wie bekannt, so ist der Grünling ein gar großer Beißer, wenn man ihn in der Stube hat.

5. Der Canarienvogel und Flachsfinkbastard. Der Canarienvogelflachsfink. Der Flachsfink ist ohnehin ein ungemein zärtlicher Vogel, der sich mit allen Stubenvögeln, die nur Lust haben, schnäbelt. Es hält daher auch nicht schwer einen Flachsfink und Canarienvogel zu paaren. Man nimmt allezeit ein Flachsfinkmännchen und Canarienvogelweibchen. Ein Flachsfinkweibchen versteht sich um deswillen nicht leicht dazu, weil man sie alt nehmen muß, da man in Deutschland nicht leicht Junge bekommen kann, die aufgezogen sind. Es fallen recht schöne rothgefleckte Vögel aus.

6. Der Canarienvogel- und Girlitzbastard oder der Canarienvogelgirlitz. Nur durch die geringe Größe und den dicken kurzen Schnabel unterscheidet sich dieser Bastardvogel von dem gemeinen grauen oder grünen Canarienvogel, wenn er von keinem weißen oder gelben Canarienvogel abstammt.

7. Der Canarienvogel- und Citronenfinkbastard. Der Canarienvogelcitronfink. Da der Citronenfink ohnehin dem Canarienvogel so sehr gleich sieht, daß man sogar auf die Vermu-

chung

chung kommt, er habe Antheil an seiner Entstehung, so sieht man leicht ein, daß diese Bastarden keine große Verschiedenheit in Gestalt und Besiederung zeigen werden. Und so ist es auch. Sie sehen gewöhnlich aus, wie ein bunter Canarienvogel, der eine gelbe Grundfarbe hat, und sind schön gebaut; werden auch schöne Sänger.

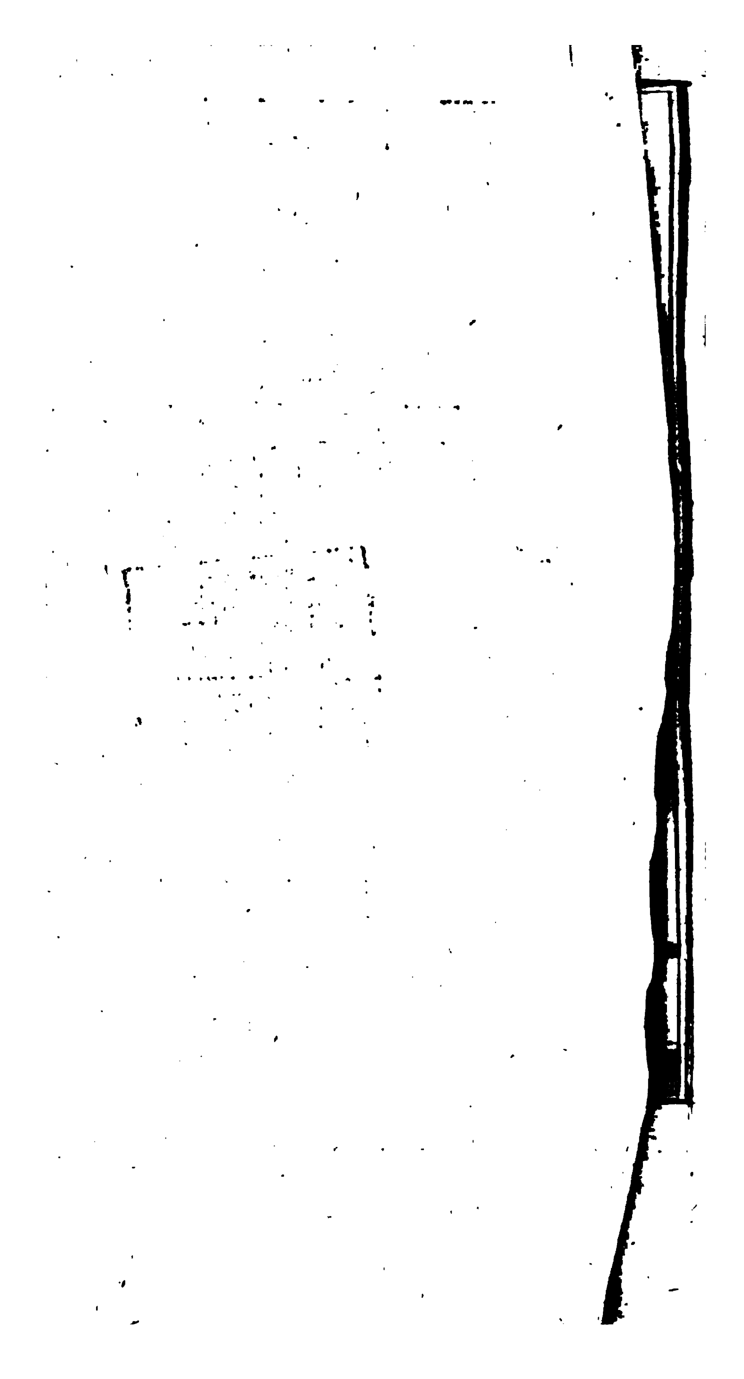
8. Der Canarienvogel- und Gimpelbastard oder der Canarienvogelgimpel. Er entsteht vom Gimpelmännchen und Canarienvogelweibchen oder umgekehrt und hat eine schöne Zeichnung von beyden. Die Paarung glückt aber nur selten; denn die Eyer sind entweder nicht fruchtbar oder das Gimpelmännchen zeigt sich ganz ungebehrdig beym Schnäbeln und Füttern, so daß sich die Canarienvogelweibchen gewöhnlich scheuen. Nur ein recht geiles Weibchen läßt sich diesen dickschnäbligen rothen Gatten gefallen. Sonst wird auch das alte, nicht jung aufgezogene Gimpelmännchen leicht so zahm, daß es das Canarienvogelweibchen leidet. Allein es ist, wie gesagt, nur ein seltener Fall, wenn die Paarung geräth. Am besten glückt sie noch mit einem Gimpelweibchen und Canarienvogelmännchen. Der Vogel erhält eine sehr verschiedene gewöhnlich eine plumpe Gestalt, und mancherley Farben. Er singt auch sehr angenehm, obgleich nicht laut.

Die übrigen Bastarden sind höchst selten z. B. mit Finken, Sperlingen rc. Es glückt gewöhnlich ihre Fortpflanzung nur in dem Fall, wenn eins von beyden sehr hitzig ist, und diese Hitze nicht anders tilgen kann. Es verlohnt sich auch nicht

der Mühe, viel Fleiß auf dergleichen Bastarden zu wenden.

Ausser der Heckzeit hält man die Männchen in kleinen Vogelbauern oder in dem sogenannten dräthernen Glockenbauer, (s. unten Taf. II. u. III.), die wenigstens 1 Fuß hoch und 8 Zoll im Durchmesser halten, wenigstens 2 übers Kreuz gelegte Springhölzer haben, sonst aber von verschiedener Figur und Form seyn können. Schön sehen freylich die unten angegebenen Taf. II. und III. aus, besonders wenn man unten noch einen Pappen-Boden darum macht, damit die Zimmer nicht mit den Säämereyen verunreinigt werden. Die Weibchen aber läßt man entweder mit einem beschnittenen Flügel im Zimmer herum laufen, oder steckt sie in ein großes Vogelgitter, wo sie viel Raum haben, um ihre Gliedmaasen stets in Bewegung und dadurch immer ihre gehörige Stärke und Gesundheit zu erhalten. An den Glockenbauern, in deren jeden, (wie sich von selbst versteht) nur ein Singvogel sitzt, bringt man sowohl die Freß- als Saufgefäße außerhalb vor dem untern Springholz an, nimmt dazu gläserne, und versieht wenigstens das zum Fressen äußerlich mit einer Haube, damit die Vögel das Futter nicht verschleudern können. Eben deshalb durchzieht man auch die hölzerne Freßkrippe, die man in das große Vogelgitter schiebt, mit einen dünnen Drath. Wer die Anlage dazu machen kann, der hält diese so wie andere Stubenvögel im Garten in einem Häuschen, das mit einem freyen Platz umgeben ist, den man mit Drath umstrickt. Dieß kann

aber



aber nur vom Mai bis September geschehen. Die Reinlichkeit verhindert bey diesen zärtlichen Vögeln die meisten Krankheiten, eben daher versieht man die Böden ihrer Wohnung mit Schiebern, die man wenigstens jede Woche einmal herausnehmen, reinigen und mit grobem Wassersand bestreuen muß.

Da es Vögel aus einem warmen Himmelsstriche sind, und ihre weichliche Natur auch durch ihren beständigen Aufenthalt im Zimmer nicht abgehärtet, sondern dadurch in ihrem natürlichen Clima beständig unterhalten wird, so darf man sie im Winter nie in ungeheizten Zimmern lassen, oder der kalten Luft aussetzen (so zuträglich ihnen auch im Sommer die frische Luft ist), denn sie würden sonst leicht krank werden, ja gar erfrieren. Sie müssen auch im Käfig hängend, wenn sie gut befiedert seyn sollen, immer helles Tageslicht haben und wo möglich der Sommerwärme ausgesetzt seyn, welche ihm besonders beym Baden sehr heilsam ist.

Erklärung der Kupfertafel II. und III.

Der Vogelbauer Taf. II hat zwey Thüren, die sich von selbst aufstoßen lassen. Das Thürchen A öffnet sich einwärts, wodurch sich der Vogel, wenn er vorher darzu gewöhnt gewesen, von selbst zu fangen pflegt. Das Thürchen B thut sich auswärts auf, welches der Vogel ebenfalls im Zimmer, wenn sie vorher beyde offen gelassen werden, aufstoßen lernt.

Der Käfig Taf. III hat nur eine Thür, welche vermittelst eines Draths auf einem nachgeben-

den

den Springholz ruht, und wenn dasselbe ebenfalls vermittelst des Draths A weichet, wenn nämlich der Vogel darauf tritt, zufällt. Wenn dieß aber nicht geschehen und der Vogel sich nicht selbst fangen, sondern der Vogelbauer offen bleiben soll, so muß das sonst zufallende Thürchen oben an dem Drath B angehängt werden, damit es nicht fallen kann, wenn gleich das weichende Springholz, darauf das Thürchen fest ruhet, auf die Seite geht.

Mit diesen Vogelbauern kann man in den Hecken die Vögel einfangen; auch wenn sie frey herum geflogen sind.

Auf die Fütterung der Canarienvögel kömmt das meiste an. Je ungekünstelter, der Natur getreuer und daher einfacher diese ist, desto besser befinden sich auch die Vögel dabey; da hingegen eine allzugesuchte, unnatürliche und zusammengesetzte, diese Geschöpfe schwach und kränklich macht. Man muß auch hierin, wie in allen Dingen, der Natur nachahmen. Ich habe bey der einfachen Behandlungsart, die ich bey der Nahrung und Fortpflanzung dieser Vögel angeben werde, sehr viele Canarienvögel erzogen, und lange Jahre gesund erhalten; da hingegen andere, welche die ihrigen mit der größten und künstlichsten Sorgfalt warteten und pflegten, immer über allerley verdrüßliche und unglückliche Zufälle klagten. Man hat ganze Bücher von der Behandlungsart der Canarienvögel, welche eine Menge Verhaltungsregeln vorschreiben, die man fast nicht alle im Gedächtniß behalten kann, sondern wo man immer nöthig hätte, das Buch dabey aufzuschlagen. Diese Regeln

gen bewirken aber alle nicht mehr, ja wohl noch weniger, als die wenigen einfachen, welche ich hier angeben werde. Sommerrübsaamen (Brassica Napus, Lin.) ist das beste Futter und das Hauptfutter. Er ist dadurch vom Winterrübsaamen verschieden, daß er im Frühjahr gesäeet wird, kleiner und bräuner von Korn ist. Bey diesem Futter allein befinden sie sich schon, wie die Hänflinge, sehr wohl; man vermischt es ihnen aber doch zuweilen des Wohlgeschmackes halber mit etwas zerquetschten Hanfsaamen, Canariensaamen und Mohn, besonders im Frühjahre, wenn man sie zur Fortpflanzung brauchen will. Will man sie beständig etwas besser tractiren, so giebt man ihnen ein Gemisch von Sommerrübsaamen, Hanfkörnern oder Hafergrütze mit Hirsen oder etwas Canariensaamen vermengt. Dem Weibchen reicht man eben diese Fütterung; diese nehmen aber auch im Winter mit Semmeln oder blosen Gerstenschrot in Milch geweicht vorlieb, wenn es nur alle Tage frisch angemacht ist, daß es nicht sauer wird. Außerdem giebt man Männchen und Weibchen noch im Sommer zuweilen etwas grünen Kohl, Salat, Rübsaat, gemeine Kreuzwurz, Brunnenkresse, wenn man diese Kräuter durch Waschen vorher von schädlichen Thauen befreyt hat, und im Winter Stückchen von süßen Aepfeln und Kopfkraut.

Gewöhnlich giebt man ihnen ein Gemisch von allerley Dingen, Rübsaamen, Hirsen, Hanf, Canariensaamen, Hafer, Hafergrütze, Mohn, Salatsaamen, Leindottersaamen, Wegerichsaamen,

Gänserichsaamen, Nelkensaamen, Türkischen Waizen, Zucker, Kuchen, harten Zwieback, Butterbretzeln u. a. m.; allein zu geschweigen, daß sie sich durch den harten Zucker und Zwieback die Schnäbel beschädigen, so werden sie auch durch diese vermischte Kost lecker, fangen an zu urzen, werden bald schwächlich, zur Fortpflanzung untüchtig, kränklich und erleben selten das fünfte Mausern. Ich kenne verschiedene arme Leute, welche eine große Menge Canarienvögel erziehen, und manche von diesen hochgepriesenen Nahrungsmitteln z. B. den Zwieback den Namen nach nicht kennen, und schöne, gesunde und kecke Vögel erhalten. Man kann sie freylich gewöhnen, alles zu genießen, was nur in der Küche bereitet wird, allein mit dieser Gewöhnung bereitet man sie auch zugleich langsam zu ihrem baldigen Tode zu.

Zu ihrem Trank und Bade erfordern sie täglich frisches Wasser, und in der Mauserzeit legt man zuweilen einen rostigen Nagel in ihr Trinkgeschirr. Man macht dadurch das Wasser zu einem mineralischen Gesundbrunnen. Andere haben die Gewohnheit dann und wann Süßholz oder Safran darein zu legen, allein ich habe dieß immer für mehr schädlich als nützlich befunden.

Wenn man zuweilen den Boden ihrer Wohnung mit Wassersand bestreut, so lesen sie die kleinen weißen Quarzkörnchen aus, welche ihnen zur Verdauung gar sehr beförderlich sind.

Dieß ist es, was man von der Nahrung der erwachsenen Canarienvögel zu wissen nöthig hat; eine

eine ganz andere wollen freylich die Jungen, wenn sie noch der Pflege ihrer Eltern bedürfen.

Ich komme nun auf die Erziehung der Canarienvögel, welches bey weiten das wichtigste Kapitel in ihrer ganzen Naturgeschichte ist. Sie ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, dieß ist nicht zu leugnen, allein man hat sie auch durch die unzähligen Künsteleyen, die man dabey anzubringen pflegt, noch schwieriger gemacht.

Zu Zuchtvögeln erwählt man Männchen vom zweyten bis zum sechsten und Weibchen vom ersten bis zum fünften Jahre, und wenn man ältere Weibchen jüngern Männchen zugesellet, so zeigt die Erfahrung, daß man mehr junge Hähnchen als Siechen erhält. Die Alten erkennt man an den hervorstehenden schwärzlichen Schuppen der Beine, die man gewöhnlich Stolpen zu nennen pflegt, und an den starken langen Klauen.

Gute Heckvögel sind selten und kostbar, und von denjenigen, welche oft im Frühjahr durch Herumtragen zum Verkauf angeboten werden, taugen die wenigsten in eine Hecke. Denn ohne daß man sich durch den Kauf selbst zu betrügen braucht, so giebt es unter den eigen gezogenen Vögeln wenige, die zur Fortpflanzung ohne Fehler sind. Denn es giebt phlegmatische Männchen, die immer traurig sind, wenig singen, den Weibchen nicht gefallen und also zur Hecke nichts taugen; andere sind zu colerisch, beissen und jagen die Weibchen beständig, ja töden sie und ihre Jungen oft; wieder andere sind zu sanguinisch, verfolgen das Weibchen, wenn es brütet, zerreissen das Nest,

sen die Eyer heraus, oder reizen das Weibchen so lange zur Paarung, bis es die Eyer oder Jungen verläßt.

Auch die Weibchen haben ihre Fehler. Einige legen bloß, und verlassen sogleich die Eyer, wenn sie dieselben gelegt haben, um sich aufs neue zu begatten; andere füttern die Jungen schlecht, beissen sie oder rupfen ihnen alle Federn nach und nach aus, daß sie oft elend sterben müssen; noch andere legen mit vieler Anstrengung und Mühe und sind alsdann, wenn sie brüten sollen, krank, oder legen sie spät hintereinander.

Wieder alle diese Mängel des Charakters und Temperaments bey beyden Geschlechtern findet man nun in den Büchern Gegen- und Besserungsmittel angegeben; allein sie sind fast alle trüglich und der Liebhaber ist auch bey der strengsten Beobachtung derselben immer vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Am besten ist, man entfernt sogleich solche fehlerhafte Vögel und läßt nur diejenigen zur Begattung, welche keine von diesen bösen Eigenschaft haben.

Um in Rücksicht der Farbe schöne junge Vögel zu bekommen, so paart man gern rein- und gleichgezeichnete zusammen. Dieß geht vorzüglich in Käfighecken an; bunte und schäckige fallen in großen Hecken, wo sich dunkle und helle Vögel von selbst zusammenpaaren, ohnehin von selbst aus. Grünliche und Bräunliche mit hellgelben gepaart erzeugen gern schöne Semmel- Agach- oder Kameelfarbige. Man sagt zwar auch, daß man dadurch schön gezeichnete junge Vögel erzwingen könne,

könne, wenn man den Canarienvögeln in der Heckzeit Leinsaamen, Klettensaamen und Sonnenblumensaamen zu fressen gäbe. Ich zweifle aber fast an der Richtigkeit dieser Regel, doch will ich die Sache nicht ableugnen, da ich die genaue Erfahrung noch nicht selbst gemacht habe. Eine besondere Vorsichtigkeitsregel besteht noch darin, daß man nur hollige und glattköpfige zusammensteckt; denn zeugen zwey koppige Vögel Junge, so bekommt man gewöhnlich Kahlköpfe oder gar solche, die einen Fehler am Scheitel z. B. ein Geschwür haben.

Die Mitte des Aprils ist die beste Zeit die Canarienvögel in die Hecke zu werfen. Thut man es früher, so ist ihr Fortpflanzungstrieb noch nicht gehörig erwacht, sie matten sich ab, und man hat keinen guten Erfolg zu erwarten; zu spät aber ist auch nicht gut, weil sich die Hitze zu sehr verliert. Wenn man die Hecke in ein Gartenhaus ausnimmt, wo sie im Freyen unter den überzogenen Drathwänden herum fliegen können, so hat man vorzüglich zweyerley Hecken. Erstlich einen bloßen großen mit Drath oder hölzeren Sprossen eingefaßten Vogelbauer, der eine verschiedene Figur haben kann, am besten aber oben gewölbt und mit Wachstuch überzogen ist. Auch hat man sie in Gestalt der Häuser, Thürme oder Schlösser. Hierein thut man ein Männchen und ein Weibchen oder ein Männchen und zwey Weibchen. Zweytens wähle man auch dazu ein ganzes Zimmer oder eine Kammer. Beyderley Hecken müssen die Sonnenwärme genießen und mit hölzernen ausgedrechselten Nestern oder Halbkugeln, die

mit

mit Pelz ausgefüttert sind, oder mit geflochtenen Weidenkörbchen behängt seyn. Stroherne Körbchen zerfressen sie gar leicht. Man hängt für jedes Paar zwey Nester hin. Ein Zimmer oder eine Kammer besetzt man außerdem noch mit kleinen Tannen (Pinus picea, Lin.), die im Februar abgehauen sind und also die Nadeln nicht leicht fallen lassen. Kann man in die Kammer in einem Fenster einen halb hervorstehenden Drathbauer anlegen (welches in einer Dachkammer am besten angeht), daß sie nicht nur frische Luft haben, sondern sich auch sönnen können, so wird man desto gesündere und kraftvollere Junge erhalten.

Diejenigen Päärchen, die zum erstenmal zur Fortpflanzung dienen sollen, gewöhnt man vorher 6 bis 8 Tage in einem kleinen Käfig zu einander.

Will man in ein Gitter mit zwey Weibchen und einem Männchen Junge ziehen, so gewöhnt man die Weibchen vorher in einen kleinen Käfig zur Eintracht, und theilt das Gitter mit einem Brette, das eine Fallthür hat, in der Mitte in zwey gleiche Theile. Alsdann setzt man in die eine Hälfte ein munteres Männchen mit einem Weibchen. Wenn dieß Eyer gelegt hat, so zieht man das Fallthürchen auf und läßt das Männchen zu dem andern Weibchen; haben sie erst beyde einmal Eyer gelegt, so kann man das Fallthürchen offen lassen, der Hahn wird beyde Sieen wechselsweise besuchen, und diese werden sich auch nicht beunruhigen; anstatt daß sie sonst ohne diese Vorsicht aus Eifersucht einander die Nester zerreissen und die Eyer herauswerfen.

In

In weitläufigen Zimmern giebt man immer einem Männchen zwey, auch wohl drey Weibchen. An eins davon paart man das Männchen auf die oben beschriebene Art und dieses wird alsdann vorzüglich von ihm geliebt werden; wenn es aber Eyer hat, so werden ihn die andern schon von selbst zur Begattung reitzen, und er wird sie befruchten, ohne sich nachher viel um dieselben und ihre Jungen zu bekümmern; und von diesen letztern zieht man gewöhnlich die mehrsten und besten Vögel. Wenn man ein solches Zimmer mit feinem Erdmoos ausgelegt hat, so hat man nicht viel andere Materialien zur Ausfütterung ihrer Nester hinzuwerfen nöthig. Sonst kann man ihnen auch noch ungebrauchte Kuh- Reh- und Hirschhaare, Schweinsborsten, trocknes und zartes Heu, einen Fingerlang geschnittene Wollen- und Leinwandsfasern und Papierspäne vom Buchbinder geben. Das gröbere Zeug tragen sie zum äußerlichen Anbau, und das klärere zur inwendigen Ausfütterung ein. Auf den Bäumen zeigen sie auch noch zuweilen Spuren ihres angebohrnen Kunsttriebes, indem sie ohne hölzerne oder geflochtene Unterlage ein selbstständiges Nest hinsetzen, das aber freylich meist eine unförmliche Figur, wenigstens von außen bekömmt.

Das Weibchen ist, wie bey den meisten Vögeln, gewöhnlich der Baumeister, und das Männchen wählt nur den Platz zum Neste und trägt die Baumaterialien zu. In dem Neste selbst, worin sich das Weibchen unaufhörlich herum bewegt, theils um dasselbe auszurunden, theils seinen Be-

gat-

gattungstrieb durch das Reiben noch mehr zu reizen, geschieht auch gewöhnlich die befruchtende Begattung, das Weibchen lockt das Männchen mit einer anhaltend piependen Stimme darzu, und sie wird desto öfterer wiederholt, je näher die Zeit zum Eyerlegen kömmt.

Von der ersten Begattung bis zur Legung des ersten Eyes verstreichen gewöhnlich 6 bis 8 Tage. Jeden Tag wird alsdann, meist in einerley Stunde, ein Ey gelegt, deren Anzahl von 2 bis 6 steigt und die Begattung dauert auch die ersten Tage der Brütezeit noch fort.

Wenn man gute Heckvögel hat, so hat man auch jetzt nicht nöthig der Natur durch Künsteleyen zu Hülfe zu kommen, sondern man überläßt sie in diesem Zeitpunkte ganz sich selbst. Sonst nimmt man ihnen gewöhnlich das erste Ey weg, und legt ein elfenbeinernes an dessen Stelle, steckt dieses einstweilen in einer Schachtel in klarem trocknen Wassersand, und fährt mit Wegnehmen so lange fort, bis sie das letzte gelegt haben, alsdann giebt man sie ihnen alle wieder zum Ausbrüten. Sie legen drey bis viermal des Jahrs, vom April bis zum September, und einige sind so emsig, sich so zahlreich als möglich in ihrer Nachkommenschaft zu sehen, daß sie sich auch durch das Mausern nicht stören lassen. Die Eyer sind meergrün, mit mehr oder weniger rothbraunen und violetten Flecken und Strichelchen an dem stumpfen oder spitzigen Ende. Die Brütezeit dauert 13 Tage, und vermuthet man wegen Kränklichkeit des Männchen oder Weibchens oder aus andern Umständen, daß

wohl

wohl nicht alle Eyer gut oder befruchtet seyn möchten, so nimmt man, wenn das Weibchen 6 bis 8 Tage gesessen hat, die Eyer aus dem Neste, hält sie zwischen 2 Finger gefaßt, gegen den Tag oder ein brennendes Licht, die guten erscheinen alsdenn dunkel und mit Blutadern angefüllt, die schlechten (Windeyer) aber ganz hell, sind faul und werden weggeworfen.

Selten löst das Männchen sein Weibchen des Tages etliche Stunden im Brüten ab; und dieses läßt es auch nicht gern geschehen, sondern fliegt gleich, wenn es gefressen, wieder auf seine Eyer, und der Gemahl macht auch mehrentheils sogleich gutwillig wieder Platz, will er aber nicht, so wird er auch wohl mit Gewalt durch Stöße und Beißen zum Weichen gebracht, vermuthlich weil es weiß, daß er zum Brüten zu wenig Geschicklichkeit besitze und entweder die Eyer zu heiß oder zu kalt werden lasse, zu oft oder zu sparsam umwende.

Zu nahe Schüsse, starkes Zuschlagen der Thüren, Pochen, und anderes Geräusch kann zuweilen die äußere Ursach seyn, warum die Jungen in den Eyern sterben; sonst ist es nur eine schlechte Mutter.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, setzt man den Alten neben ihr gewöhnliches Futter noch ein irdenes Gefäßchen mit einem Viertheil von einem hartgekochten Ey sowohl Gelbes als Weißes, klar gehackt, und mit einem Stückchen Semmel, das in Wasser geweicht und wieder ausgepreßt ist, hin, und in einem andern etwas Rübsaamen, welcher zwey Stunden vorher einmal aufgekocht und im frischen

frischen Wasser wieder abgewaschen ist, um ihm alle Schärfe zu benehmen. Statt desselben nehmen auch einige Zwieback, allein es ist nicht nöthig. Hierbey ist nun vorzüglich zu beobachten, daß diese weichen Speisen nicht sauer werden, denn sonst sterben die Jungen, und man weiß oft nicht warum.

Einige machen zu dieser Zeit auch bloß das gewöhnliche Futter und vermischen es mit etwas klar geriebenen Zwieback und mit hart gekochtem Ey. Ich habe aber das erste Futter immer zuträglicher gefunden, wenigstens zu der Zeit ehe die Jungen Federn haben. Es ist zwar wahr, alle aus dem Kropfe ätzende Vögel lassen die groben Speisen, welche sie zarten Jungen geben erst im Kropfe zu einem Brey werden, ehe sie ätzen; allein die Canarienvögel sind in der Stube gezogene Vögel, bey denen die Naturtriebe nicht immer die gehörige Wirkung mehr thun. Man muß also hier, um den gewissen Weg zu gehen, der Natur zu Hülfe kommen.

Jetzt tritt das Hauptgeschäfte des Männchens bey der Erziehung der Jungen ein, und es versieht auch wirklich das Geschäffte der Fütterung fast ganz allein, um sich das Weibchen vom Brüten zur folgenden Begattung erholen zu lassen.

Muß man im Nothfall die Jungen selbst auffüttern, so nimmt man auf einem Reibeisen klar gemachte Semmeln, oder pülvert trockenen Zwieback, der aber ohne Gewürz seyn muß, vermischt ihn mit klein zerstoßenen Rübsaamen und hebt diese Fütterung in einer Schachtel auf. So oft man

füttern

füttern will, feuchtet man etwas davon mit ein wenig Eyergelb und Wasser an, und giebt es ihnen auf einen abgeschnittenen Federkiel. Es geschieht dieß des Tags zehn- bis zwölfmal, und die Portion beträgt gewöhnlich für jeden Vogel vier Federkielen voll.

Bis zum zwölften Tage sind die Jungen noch fast ganz nackt, und müssen von dem Weibchen bedeckt werden; nach dem dreyzehnten aber fressen sie schon allein und wenn sie vier Wochen alt sind, kann man sie schon aus der Hecke nehmen, in eigene Käfige, die aber noch weit seyn müssen, thun, und ihnen neben dem Futter der Alten noch etliche Wochen, auf die oben beschriebene Art eingeweichten Rübsaamen geben; denn wenn man ihnen zu plötzlich das weiche Futter entzieht, so sterben sie mehrentheils in der Mauser.

Freylich sind diejenigen Canarienvögel, die in einem Gartenhause ausgebrütet werden, wo sie in einem mit Drath überzogenen Districkte frey herum fliegen können, allemal viel dauerhafter und stärker, als diejenigen, welche in der Stube oder gar im Käfig ausgebrütet werden.

Wenn die Jungen 12 bis 14 Tage alt sind, so macht die Mutter schon zum zweyten Gehecke Anstalt, baut sich ein neues Nest und hat gewöhnlich ehe jene Jungen ausgeflogen sind, schon wiederum Eyer.

Wenn man die Canarienvögel zur äußersten Zahmheit bringen will, daß sie z. B. auf dem Finger singen sollen, so muß man sie den zwölften Tag aus dem Neste nehmen und auffüttern lassen. Man

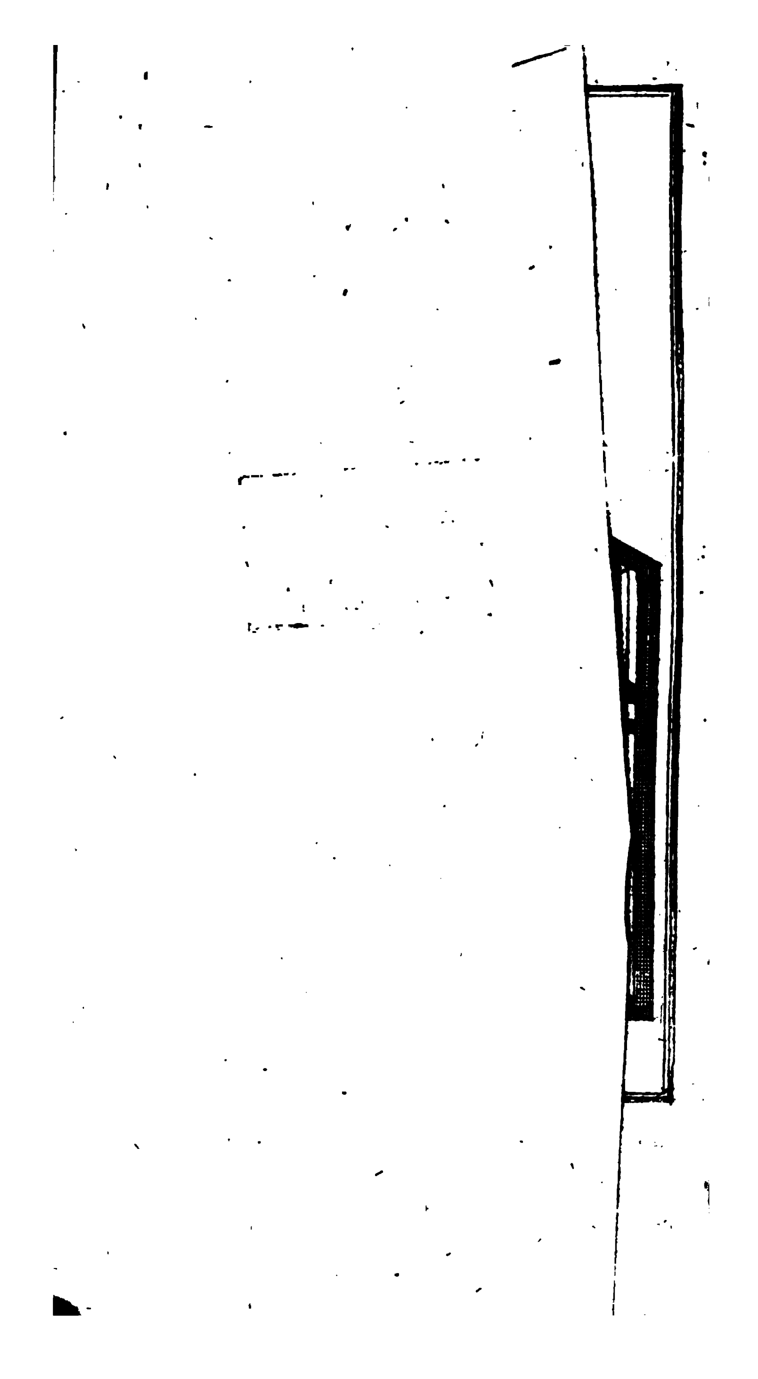
untrüglichste Kennzeichen, woran man in der Jugend Männchen und Weibchen von einander unterscheiden kann.

Will man einen jungen Vogel zum Pfeifen abrichten, so wählt man die jetzige Zeit darzu, entfernt ihn von seinen Kammeraden, und auch von andern Vögeln, setzt ihn in einen kleinen dräthernen Vogelbauer, den man, wenn man will, anfangs mit Leinwand, und nach und nach mit dichtern wollenen Tuch überziehen kann, pfeift ihm mit dem Munde, oder spielt ihm mit der Flöte oder einer kleinen Orgel eine kurze Arie oder munteres musikalisches Stückchen des Tages fünf bis sechsmal, besonders des Abends und Morgens, jedesmal vier bis achtmal wiederholt, vor, und er wird das, was ihm vorgespielt oder gepfiffen wurde, in zwey bis sechs Monaten, je nachdem er ein gutes oder schlechtes Gedächtniß hat, ohne Anstoß nachpfeifen. Wartet man aber länger als 14 Tage, ehe man ihn in die Schule nimmt, so hat er schon einige Strophen des Vatergesangs gelernt, die er alsdann immer unter den künstlichen mit untermischt und dadurch ein unleidlicher Stümper wird.

Wenn man sagt, daß die grauen am leichtesten abzurichten wären, und daß sich der Ton C am besten für diese Vögel schicke, ist beydes ungegründet. Die grauen Canarienvögel haben meines Wissens keinen andern Vorzug, als daß sie von stärkerer körperlicher Constitution sind. Sie können aber dabey sehr ungelehrig seyn und das schlechteste Gedächtniß haben, wie auch die Erfahrung bezeugt. Der Ton C hat

auch





auch vor dem Ton D und A keinen Vorzug, als daß er leichter zu spielen ist, und ich glaube bemerkt zu haben, daß sie aus D und A noch lieber nachsingen als aus C.

Man kann auch die Canarienvögel zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Man macht darzu an ihre Käfige Thürchen, die sie hineinwärts aufstoßen können und die hinter ihnen zufallen.

Da hier zum erstenmal etwas ausführliches von der Methode geredet werden soll, durch welche man die Vögel zum Aus- und Einfliegen gewöhnt, so will ich die Beschreibung eines Vogelhauses beyfügen, das zu allen den aus- und einfliegenden Vögeln, die Thürchen aufzustoßen geschickt sind, nützlich, ja nöthig ist. Man sehe die

Kupfertafel IV.

Der Buchstabe a zeigt das Thürchen, welches die Vögel einwärts aufstoßen müssen. Das Vogelhaus hat überhaupt gar kein Thürchen das sich auswärts aufstoßen läßt, weil die Erfahrung lehrt, daß die Vögel, wenn sie eine zeitlang nicht gefangen werden, hernach aber merken, daß sie das auswärtsgehende Thürchen nicht mehr aufstoßen können, sich gar zu sehr drängen, und durch das Herumflattern um dasselbe, zu sehr abmatten, so daß sie, wenn man sie eher wieder auslässt, als sie vergessen haben, was ihnen begegnet ist, gar Furcht und Scheu bekommen und auch das Thürchen einwärts nicht mehr aufstoßen wollen. Um dieß zu vermeiden, so ist bey b ein anderer Ausgang durch ein rundes im Boden angebrachtes Loch, veranstaltet worden; durch dieses können die Vögel,

welche oben durch Aufschiebung des einwärts aufgehenden Thürchens in das Vogelhaus eingegangen sind, unten wieder herauskommen und also in beständiger Bewegung bleiben, so oft sie fressen wollen, sich zu fangen. Sollen sie aber nicht wieder herauskommen, sondern in dem Bauer bleiben, so wird der Schieber c vorgeschoben, welches den Vögeln (besonders wenn sie den Winter über in Bäuern gesteckt haben) gar nicht fremd vorkommt, noch sie herum zu flattern bewegt, weil sie nicht sehen, wo sie sich zu drängen Ursach hätten, da das Loch, durch welches sie sonst herausgeflogen sind, ganz und gar bedeckt ist. Will man aber, daß die Vögel gar nicht in das Vogelhaus sollen kommen können, weil ihrer ohnehin schon zu viel darin sind, so wird das an einen Drath gehängte Brettchen d vorgeschoben, wodurch der Eingang des sich aufschiebenden Thürchens auf einmal versperrt ist.

Nun wieder auf das Aus- und Einfliegen unserer Canarienvögel zu kommen, so paart man Männchen und Weibchen im Frühjahr auf die beschriebene Art, alsdann läßt man erst das Männchen in die freye Luft, wo Bäume sind, hinausfliegen, und hängt das Weibchen vor das Fenster, welches dann das Männchen bald wieder in das Vogelhaus hinlocken wird. Man fährt mit dieser Gewöhnung des Männchens 5 bis 6 Tage fort, und läßt es, nachdem es sich gefangen immer wieder fortfliegen, jedoch ohne es in die Hand zu nehmen, daß es nicht scheu werde. Nachher läßt man auch das Weibchen heraus und das Thürchen

offen

offen stehen, damit sie (besonders wenn sie noch nicht recht zum Ausstoßen des Thürchens gewöhnt sind) beständig aus dem Vogelhause, auch, wenn man will, aus dem Zimmer aus- und einfliegen können. Sie nisten dann gewöhnlich draußen auf hohen dichten Bäumen, und man muß im Herbst, ehe der Vogelstrich angeht, sowohl alt als jung einfangen, damit sie nicht mit den Hänflingen, denen sie sich allzeit, wenn sie auch unverschreckt ins Freye kommen, zu gesellen, verlieren.

Es ist überhaupt eine mißliche Sache um das Aus- und Einfliegen der Vögel, und so gewiß auch mein Vorgänger die Sache in vielen Fällen behauptet, so mißlich ist sie doch das meistemal. Wenn man nämlich mit den Canarienvögeln, die sich doch noch am leichtesten dazu gewöhnen lassen, gewiß und sicher gehen will, so thut man am besten, man wartet die Zeit ab, bis die Alten Junge haben, und wählt eine Gegend, wo sonst kein Haus nahe ist, auch dürfen nicht mehrere Canarienvögel sich in der Gegend hören lassen, sonst werden sie abgelockt, und die ganze Unternehmung geräth nicht.

Ich will nun hier noch kürzlich anführen, was der vorige Herausgeber über den Punkt des Aus- und Einfliegens bey dieser Geschichte der Canarienvögel gesagt hat.

Will man seine alten Vögel zum Ausfliegen nicht wagen, so nehme man die Jungen ein Paar Tage darnach, wenn sie abgeflogen sind, und lasse sie ohne Furcht in einen Garten fliegen, hänge aber sogleich einen oder beyde Alten, jeden in ei-

en besondern Käfig oder Vogelhaus mitten in ei-
en Baum hinein, decke oben Bretter darüber,
aß es nicht darauf regnen könne, und gebe solchen
lten Vögeln neben ihrem gewöhnlichen Futter,
lmeiseneyer und Hühnerdarm (daher der Vogel-
auer ziemlich groß seyn muß), so wird man bald
:hen, wie die Alten die Jungen zu sich rufen, und
e aus dem Vogelhause äzen. Auf diese Art lasse
ıan jung und alt drey Tage lang Tag und
Nacht draußen, hernach aber stelle man die Alten
nter das Fenster, wo man haben will, daß die
Jungen künftighin aus- und einfliegen sollen, sez-
e daneben einen Meisenschlag, (Meisenkasten) je-
och so, daß er nicht zufallen kann, in demselben
:reue man Rübsaamen, Salatsaamen (denn es
t eben nicht nöthig, daß die jungen Hanf bekom-
ıen, weil sie auch ohnehin sonst von Sperlingen
u sehr geplagt würden); so werden sie nach und
ach anfangen aus den Meisenkasten selbst zu fres-
:n und zu saufen, wenn man auch ein Wasserge-
hirr dabey sezt. Geschieht lezteres, so kann man
ie Alten wieder hinweg thun, wohin man will;
ie Jungen aber läßt man auf diese Art 4 bis 5
Wochen lang, von der Zeit ihres Ausflugs ange-
:chnet, so frey herum fliegen. Alsdann stellt man
:n Meisenkasten so, daß er zufällt und sie sich fan-
en, und man behält sie dann bis das andere Jahr
ır Brütezeit inne. Sobald das kommende Früh-
hr die Bäume auszuschlagen anfangen, kann man
lche Vögel in den Garten auslassen, sie werden
ıann in demselben brüten, und sich beständig an
:m Fenster, wo sie ihr Futter zu finden gewohnt
ıd, einfinden.

Wä-

Wären die Jungen Bastarde vom Hänfling und Canarienvogel, so müssen sie zwar, wenn sie das erstemal 4 Wochen geflogen sind, eingefangen werden; man kann sie aber so gleich nach Michaeli wieder fliegen, und dem ganzen Winter im Freyen lassen; doch müssen sie vorher an keine warme Stube gewöhnt seyn. Dieß hat den Vortheil, daß sie dauerhafter und auch viel schöner gezeichnet werden; denn sie werden am Kopfe und an der Brust roth gefleckt, welche Zeichnung sie weder in den Vogelhäusern erhalten, noch wenn sie sie haben, lange behalten.

Wenn man eine Bastardzucht vom Hänfling und Canarienvogel im Freyen haben will, so wähle man gern ein Hänflingmännchen und ein Canarienvogelweibchen, weil das Hänflingsweibchen sich sonst leicht von einem Wildfang d. h. einem wilden Hänflingsmännchen ablocken läßt. In der Stube aber thut man besser, wenn man die Bastardzucht umgekehrt macht; denn man bekommt von einem Hänflingsweibchen mehrere und auch schönere Junge. Diese Jungen kann man alsdann auch auf oben beschriebene Art fliegen lassen, besonders wenn das Canarienvogelmännchen das vorige Jahr gewöhnt ist, draußen herum zu fliegen. Mit diesem läßt man denn die Bastarde aus. Solche Bastardvögel sind viel dauerhafter als die ordentlichen Canarienvögel, denn sie schlagen sich zu den wilden Vögeln und genießen nebst dem Futter, das man ihm zu Hause giebt, auch draußen die wilde Kost. Merkwürdig ist, daß wenn man einen Bastardvogel hat, der von einem Canarien-

vogelmännchen und Hänflingsweibchen stammt, derselbe, wenn man ihm allein ohne seines Gleichen fliegen läßt, sich nicht zu den Hänflingen als Blutsverwandten schlägt, sondern zu den Grünlingen. Hieraus schliessen die Vogelsteller, daß die Canarienvögel näher mit den Grünlingen als mit den Hänflingen verwandt seyn müssen. Es kommt hier, deucht mir, auf die Aehnlichkeit in der Lockstimme an.

Nun sind noch zwey Methoden bekannt zu machen, wie man die Canarienvögel zum Aus- und Einfliegen gewöhnt.

1. Man nimmt ein Paar Canarienvögel, welche sich in einem Zimmer fliegend gepaart haben, mitten im Monat Mai, thut sie aber auch nicht eher zusammen, damit sie keine Eyer legen, bevor sie die Luft, welche vorher noch sehr kalt ist, ertragen können. Wenn man nun sieht, daß das Männchen anfangen will zum Nest zu tragen, so thut man sie von einander, damit das Weibchen nicht zu geschwind kann beschwängert werden, und läßt das Weibchen in demjenigen Zimmer herumfliegen, wo es künftig brüten und die Jungen aus- und eingeführt werden sollen; das Männchen aber hängt man unter das offenstehende Fenster, und auf der andern Seite des Hauses hängt man noch mehr Canarienvögel zur Locke vor die Fenster hinaus, und stellt bey einem jeden vor dem Fenster hangenden Vogel ein Geschirr zum Fressen und Saufen hin. Auch in das Zimmer, wo der Aus- und Einflug geschehen soll, setzt man Sauf- und Freßkrippen. Auf solche Art läßt man das Weibchen

chen zwey Tage herumfliegen, ohne sich zu bekümmern, ob es in das bestimmte Zimmer hingehe und daselbst übernachte oder nicht; denn es ist genug, daß es sich bey Tage am meisten bey demjenigen Männchen aufhalte, an welches es begattet ist. Wenn zwey Tage vorüber sind, so fängt man es vermittelst eines Meisenschlags, und läßt hingegen das Männchen fliegen, welches denn ebenfalls und noch viel fleißiger sich bey dem Weibchen einfindet, und also des Flugs noch eher gewohnt wird. Wenn nun wieder 2 Tage vorbey sind, so fängt man das Männchen ebenfalls wieder, und sperrt dieß Päärchen in dem bestimmten Zimmer fliegend, vermittelst eines dazu bereiteten Gitters so lange ein, bis es Eyer gelegt, welches, wenn die Vögel gesund sind, binnen acht Tagen geschieht. Sobald das Weibchen zu brüten anfängt, oder auch wenn es noch im Legen ist, macht man das Fenster wieder auf, thut all die andern Lockvögel, welche, wie oben gemeldet worden, vor den Fenstern hiengen, hinweg und hängt nur einen Lockvogel, welches ein Weibchen seyn muß, unter das Fenster, wo vorher das begattete Päärchen gehangen hat. Man wird hierauf sehen, daß das Weibchen wirklich fortbrütet und das Männchen dasselbe, so wie die ausschliefenden Jungen ätzet. Das unter dem Fenster hangende Weibchen kann man nach ein Paar Tagen auch wegnehmen, weil man dann keinen Locker mehr nöthig hat. Sollte man jedoch bemerken, wenn man das Fenster zum erstenmal öffnet, daß, unterdessen das Weibchen auf dem Neste brütet, das Männchen sich zu weit entfernen wolle,

wolle, indem es allenthalben auf den Bäumen fliegen, und nach einem Weibchen umsehen wird, so kann man auch wohl die übrigen Lockvögel an den Fenstern einige Tage länger hängen lassen, damit das in der Luft herumschwärmende Männchen sich im Nachsuchen nach dem Weibchen nicht verirre, sondern dasselbe im Zimmer wieder finden lerne.

2. Man läßt ein Paar Canarienvögel in einem Gitter oder in einer Stube Junge ziehen, und wenn die Jungen abfliegen, trägt man dieselben 3 bis 4 Tage darnach hinaus in den Garten und läßt sie aus, das Männchen aber setzt man in ein geräumig Vogelhaus unter das Fenster, wo man will, daß künftiges Jahr der Aus- und Einflug angestellt werden soll. Das Vogelhaus muß darum geräumlich seyn, damit man dem Männchen grüne Sachen, als Hünerdarm, Salat, Creuzwurz u. d. gl. zur Aetzung für die Jungen, so viel als nöthig ist, des Tages zwey bis dreymal hineingeben kann. Und wenn das Weibchen nicht etwa schon wieder Eyer legt, ehe die Jungen ausfliegen, wie es sich meist zuträgt, und welche man nicht gern verderben läßt, so thut man auch das Weibchen in einen Käfig und stellt es in eben das oder in ein Fenster daneben. Kaum wird einer oder beyde Alte eine Stunde vor dem Fenster stehen, so werden sich die Jungen, die hier und da in den Bäumen sitzen, zu regen anfangen, und auf das Zurufen der Alten herbey geflogen kommen. Man wird alsdann mit Lust sehen, wie die Jungen zu den Käfig kommen und sich füttern lassen. Man muß auch deshalb die Sprossen etwas weit machen, damit fast der ganze

Kopf

Kopf durchgeht, weil sonst die Fütterung erschwert wird. Nach 8 Tagen fressen die Jungen von selbst, und man füttert sie in einen Meisenkasten, der so gestellt ist, daß er nicht zufällt, an eben dem Fenster. Die Alten thut man weg, damit sie zur fernern Brut schreiten und die Anzahl der Ausflieger vermehren. So oft denn ein solches Nest voll Junge 3 oder 4 Wochen lang des Fluges gewohnt ist, werden sie eingefangen, des Winters über zu Aufstoßung der Vogelhäuser (wie vorher beschrieben) gewöhnt. Dieß dient dazu, daß man künftiges Jahr, wenn man mehrere Paare fliegen läßt, dieselben ohne Meisenschlag bey angehendem Herbst, wenig Tage nach einander, in einem Vogelhaus fangen könne. Wenn es Vögel sind, die der kalten Luft nicht gewohnt sind, so darf man sie nicht eher als in der Mitte des Maies auslassen, sind es aber Vögel, die man im Winter in einem nicht geheizten, doch nicht zu kalten Zimmer gehalten hat, so darf man sie wohl schon zu Anfang des Aprils auslassen. Doch muß man alle um Michaeli wieder einfangen, sonst treiben sie die Reise zum Fortstreichen, und sie gehen mit andern Vögeln fort. Ja den Vögeln von der ersten Brut darf man nicht einmal so lange trauen, denn wenn sich diese vermausert haben, so pflegen sie gar weit herumzustreifen, kommen oft in 14 Tagen nicht nach Hause, und es gehen die meisten davon verlohren, wenn man sie nicht um Bartholomäi in die Vogelhäuser zu bringen sucht.

Die vorzüglichste Eigenschaft, wodurch sich diese Vögel von jeher dem Liebhaber angenehm gemacht

macht haben, besteht in ihrem Gesange oder Schlag, der fast das ganze Jahr hindurch (bey manchen die Mauserzeit nicht ausgenommen) dauert. Man schätzt diejenigen vorzüglich, welche des Nachts bey Licht singen, welches aber die wenigsten von selbst thun. Man gewöhnt sie daher von Jugend auf darzu, indem man ihren Käfig des Abends bey ein Lichte setzt, und ihnen am Tage auf einige Zeit durch eine Decke des Lichts beraubt, daß sie hungrig werden, des Abends nach dem Futter gehen und dann wach seyn müssen, wann sie sonst schliefen.

Diejenigen werden für die besten Sänger gehalten, welche mehrere Strophen des Nachtigallenschlages in ihre Melodien mischen. Man nennt sie Tyrolersänger, weil sie aus Tyrol, wo viele Vögel dieser Art gezogen werden, stammen. Einer lernt es nachher von dem andern. Wenn man junge Canarienvögel bey eine Nachtigall hängt, so lernen sie nicht nur diesen Schlag, der mit dem ihrigen vermischt ist, sondern auch den ganzen Nachtigallengesang. Nach ihnen kommen die Englischen Sänger, welche den Gesang der Waldlerche nachahmen. Ich halte diejenigen für die anmuthigsten Sänger, welche wenig schmetternde Strophen hören lassen, aber dafür die einzelnen Töne einer Octave hellsilbertönend herablullen und dazwischen zuweilen trompetenmäßig Terteng! rufen. In der Heckzeit schreyen sie zuweilen so anhaltend und stark, daß sie sich die zarten Lungenadern zersprengen, plötzlich mitten im Gesange vom Springholz herabfallen und todt sind.

Will

Will man einen guten Singvogel haben und auch so erhalten, so gehören dazu noch einige vorzügliche Regeln, die ich hier mittheilen will. Alles kömmt bey einen guten Canariensänger darauf an, daß er in seiner Jugend einen schönen Gesang und keinen fremden Vogel locken oder singen höre, aus dessen Liede er nichts beymischen soll. So ist es z. B. sehr unangenehm, wenn er einen Haussperling unter dem Dache zirpen hört, und dieß mit in seinen Gesang einfließen läßt. Eben dieß muß beobachtet werden, wenn er zumersten- und zweytenmale in die Mauser kömmt; denn da er nach derselben seinen Gesang gleichsam von neuem lernen muß, so ist es ihm auch leicht noch etwas mit einzumischen, was er so eben hört, und das er voriges Jahr nicht gesungen hat. Doch zeichnet sich auch hier ein Vogel vor dem andern in Rücksicht der Gelehrigkeit aus. Eben so muß man sehen, ob ein Vogel gern allein, oder in Gesellschaft seiner Cameraden und anderer Vögel singt. Manche Vögel sind so eigensinnig, daß sie Jahre lang trotzen, wenn sie sich nicht allein können hören lassen, und andere hingegen singen, wollen aber gar nicht laut werden, wenn sie nicht Gelegenheit haben, andern ihre Vorzüge durch das Ueberschreyen zu zeigen. Ein Haupterforderniß ist endlich noch, daß man den Canarienvögeln, so wie allen Stubenvögeln täglich ihre bestimmte Portion Nahrungsmittel gebe, dadurch werden sie nicht nur einen Tag, wie den andern singen, sondern auch gewöhnt werden immer täglich dasselbe Futter zu fressen, und daher nicht für den einen Tag das beste genießen, und

für den andern das schlechteste aufheben. Ein Canarienvogel bedarf zu seinem täglichen Unterhalte zwey Theelöffel voll von dem oben angegebenen trockenen Futter. Das was er des andern Tages noch übrig hat, schüttet man den Stubenvögeln, die vom Universalfutter leben, zur Abwechselung hin.

Da diese Vögel schon von jeher der Freyheit entrissen und zu Hausvögeln geworden sind, also die freye Luft gar selten oder gar nicht genießen und außerdem so wenig Bewegung haben, so sind sie vielen Krankheiten unterworfen. Ich will vors Erste diejenigen angeben, die ihnen besonders eigen zu seyn scheinen, alsdann auch die, welche sie mit mehrern Stubenvögeln gemein haben. Die Heilmittel von letztern kann man alsdann bey Vorfallenheiten der Art zu seiner Zeit anwenden.

Besondere Canarienvögel-Krankheiten sind:

1. Der Bruch. Es ist eine gewöhnliche Krankheit, besonders junger Canarienvögel, eine Art von Unverdaulichkeit und daraus entstehender Entzündung der Eingeweide. Ein Zeichen dieser Krankheit ist ein magerer, durchsichtiger, aufgeblasener Leib voll kleiner rother Adern, wobey sich alle Gedärme bis an das Ende des Körpers herunter gelassen zu haben und schwarz und verwickelt scheinen. Allzu gutes, nahrhaftes und leckeres Futter verursacht dieß Uebel. Alle Mittel scheinen gegen diese Krankheit unwirksam zu seyn, nur spar-

sparsame einfache Fütterung und etwas Allaun, Salz oder altes Eisen ins Getränk gethan, hilft zuweilen.

2. Die gelbe Krätze an dem Kopfe und den Augen wird durch erfrischendes Futter kurirt; ist aber ein Geschwür, wie ein Hanfkorn vorhanden, so schneidet man es auf und behandelt es wie die Darre, bestreicht nämlich die Wunde mit ein wenig ungesalzener frischer Butter oder mit Urin.

3. Wenn man bemerkt, daß das Weibchen, welches auf den Eyern oder Jungen sitzt, die Schweißsucht hat, welche die Brut verdirbt und dadurch kenntlich wird, daß die Federn am Unterleibe ganz naß sind, so löst man Salz in Wasser auf, wäscht damit den Leib des Vogels, spület das Salzwasser nach einigen Minuten wieder mit frischem Brunnen ab, und trocknet es an der Sonne. Dieß wiederholt man täglich ein- bis zweymal; da aber dieß Uebel oft wieder kommt, so thut man wohl, wenn man ein solches Weibchen nicht wieder in die Hecke bringt.

4. Wieder den schweren Athem von verderbten Magen giebt man eingequellten Wegerich- und Rübsaamen.

5. Entsteht von verstopften Nasenlöchern Keichen und Niesen, so zieht man ein sehr kleines Federchen durch dieselben.

6. Verliert das Männchen nach dem Mausern die Stimme, so giebt man ihm das gelinde Futter, welches man den Jungen giebt. Auch

Salatsaamen kurirt sie. Einige geben ihnen auch ein Stückchen Speck zum Nagen.

7. Wieder die Verstopfung dienen die oben angegebenen grünen Kräuter, besonders Brunnenkresse und Salat.

8. Mit der Epilepsie (fallenden Sucht) werden sie entweder aus unbekannten Ursachen, wie andere Vögel befallen, oder bekommen sie aus Weichlichkeit oder wenn man lieber will Verzärtelung, wenn sie nämlich, sobald man sie ergreift, oder den Käfig reinigen will, vom Springholze stürzen, zirpen und in Ohnmacht fallen, sie starren auch dahin aus Furcht oder Schrecken, wenn man sich ihnen mit etwas nähert, das ihnen zuwider ist, und endlich verursacht diese Zufälle auch die Zugluft. Bey allen Vögeln, die damit befallen wurden, worunter vorzüglich auch die Zeisige und Stieglitze gehören, habe ich nichts besseres gefunden, als daß ich sie, indem sie im Anfall etlichemal in eiskaltes Wasser tauchte und ihnen die Nägel so weit beschnitt, daß einige Tropfen Blut heraus flossen. Auch waren einige Tropfen Baumöhl eingeschüttet von gutem Erfolge. Gewöhnlich aber sterben dergleichen kranke Vögel über lang oder kurz demohngeachtet.

9. Die langen Auswüchse an den Zehen und Schnäbeln werden mit einer scharfen Scheere weggenommen. Man muß sich aber hüten, daß man die Krallen nicht zu weit abschneide, sonst verlieren die Vögel zu viel Blut und werden leicht lahm. Das Ende des rothen Strahls

Strahls oder der Ader zeigt einem, wenn man Schnabel und Nägel gegen das Licht hält, deutlich an, wie weit man schneiden dürfe. Die Nägel müssen auch in der Hecke dem Weibchen zuweilen abgeschnitten werden, daß sie nicht mit denselben in dem Neste hängen bleiben.

10. Von einer gewissen Läuse- oder vielmehr Milbenart, werden sie, wenn sie kränklich sind, oder nicht reinlich genug gehalten werden, sehr geplagt. Sie lausen sich alsdann beständig: öfteres Baden, Reinlichkeit im Käfig und beständig trokkener Sand auf dem Boden desselben, dient wider diese Feinde. Außerdem wechselt man die Springstöcke mit Stangen von trockenem Schilfe oder ausgehöhlten Hollunderzweigen, mit eingeschnittenem Spalt; die Insecten verkriechen sich in diese Höhlungen und können täglich herausgestoßen werden.

Krankheiten, die sie mit andern Vögeln gemein haben, sind:

11. Der Pips. Es ist dieß eigentlich ein Catharr, bey welchem das oberste Zungenhäutchen durch die Hitze verhärtet, und die Nasenlöcher verstopft werden. Größern Vögeln löset man daher dieß Häutchen von der Zunge ab und zwar fängt man unten von hinten an. Dadurch wird die Ausdünstung der Zunge wieder geöffnet, der zur Verdauung nöthige Zungenschleim kann sich wieder erzeugen und der Geschmack und Appetit kömmt wieder. Ein Bissen, der aus Butter, Pfeffer, und Knoblauch besteht, löset gewöhnlich den Catharr vollends. Man erkennt diese Krankheit an

der gelben Schnabelwurzel, den aufgesträubten Kopffedern, den öftern Aufsperren des Schnabels und der Trockenheit der Zunge.

12. Die Dürrsucht oder Auszehrung ist gewöhnlich die Folge unnatürlicher Nahrungsmittel, die das Geschäft der Verdauung stöhren, und man erkennt sie daran, daß die Vögel sich kröpfen, dick machen (d. h. die Federn nicht anlegen) und ihnen das Fleisch schwindet. Ich weiß bis jetzt kein besseres Mittel, als daß man solchen Vögeln eine Kreuz- oder Hausspinne einsteckt, welche sie purgirt, und sie über einen verrosteten Nagel saufen läßt, welches ihnen die Eingeweide stärkt. Sie müssen aber dabey das beste, ihrer Natur angemessenste, Futter bekommen.

13. Die Verstopfung. Man erkennt sie daran, daß die Vögel alle Augenblicke den Hinterleib beugen, um die Exkremente von sich zu geben, es aber nicht können. Wenn eine eingegebene Spinne nicht hilft, so nimmt man einen glatten Stecknadelkopf, taucht ihn in Leinöhl ein, und schiebt ihn etlichemal sanft den Mastdarm hinein. Ein solches Klystier hilft gewöhnlich.

14. Der Durchfall oder Kalkscheiß. Die Vögel bekommen ihn gern, ehe sie sich ans Stubenfutter gewöhnen, und sterben meistentheils. Sie geben alle Augenblick eine weiße kalkartige Materie von sich, die sich gern um den After hängt, und so scharf ist, daß sie den Mastdarm und After entzündet. Auch hier hat zuweilen der Trank über einen verrosteten Nagel, und ein Leinklystier geholfen. Ich kenne aber eigentlich noch kein Hauptmittel

mittel dagegen. Das natürlichste Futter gereicht, rettet solche kranke Vögel noch zuweilen. Einige rupfen ihnen die Schwanz- und Afterfedern aus, bestreichen den Hintern mit frischer Butter, und thun unter das Futter etwas hartes gelbes Ey. Dieß Mittel hat aber bey meinen Vögeln selten geholfen.

15. Die Verstopfung der Fettdrüse oder die sogenannte Darre. Die Fettdrüse auf dem Steiße, in welcher das Oehl oder die Schmiere zur Geschmeidigmachung der Federn enthalten ist, erhärtet oder schwärt zu. Oft beissen sie sich die Vögel selbst auf. Zuweilen erweicht sie sich durch ungesalzene Butter, am besten aber öffnet sie ein Bleysälbchen. Das gewöhnliche Mittel, welches man anwendet ist, das Aufstechen mit einer Nadel oder Abschneiden der verhärteten Drüse. Dieß Mittel hebt zwar, wie natürlich die Verstopfung, allein zerstöhrt auch die Drüsen und die Vögel sterben gewöhnlich in der Mauser, da ihnen die Fettigkeit zum Einschmieren der Federn fehlt. Man erkennt diese Krankheit daran, daß sich die Federn am Steiße sträuben, die Vögel immer darnach beißen, und die Drüse selbst, statt hellgelb zu seyn, bräunlich wird. Man wird selten oder gar nicht einen freyen Vogel sehen, der einen Fehler an der Fettdrüse habe. Dieß kommt daher, weil sie die Fettigkeit darin bey nasser Witterung und häufigen Baden mehr brauchen; diese Fettigkeit darin also nicht leicht vertrocknen, verderben, dadurch bösartig werden, und über und unter sich fressen kann.

16. Die Windsucht. An einem Theile des Leibes oder am ganzen Leibe bläßt sich die Haut auf, oft ist sie steif, wie eine Trommel. Man macht durch eine Stecknadel eine kleine Oeffnung, wodurch die Luft wegfährt und der Vogel gewöhnlich sogleich wieder gesund wird.

17. An den Füßen leiden die Stubenvögel auch gar sehr. Sie werden gleich im andern Jahre blaß und verlieren die frische Farbe. Man muß sie immer und zwar so behutsam reinigen, daß man ihnen die Haut nicht verletze. Die großen, dicken, abgetrennten Schuppen an den Beinen müssen ihnen auch alle Jahre einmal, aber mit Vorsicht abgelöst werden.

18. Auch das Mausern ist selbst eine Krankheit. Man muß sie zu der Zeit besonders gut warten und pflegen, und ihnen abwechselndes Futter und gar keine Leckereyen geben.

19. Das Drehen. Es ist zwar eigentlich keine Krankheit, aber doch ein fast allgemeines Uebel und eine Gewohnheit, die saamenfressenden Stubenvögel im Käfig annehmen, daß sie den Kopf und Hals zurückdrehen, manchmal so stark, daß sie sich überpurzeln. Man kann ihnen dieß nicht besser abgewöhnen, als wenn man ihnen, so bald man so etwas bemerkt, einen Deckel über den Käfig macht, daß sie nicht über sich sehen können; denn dieß ist die Veranlassung zum Drehendwerden.

28. Das Citrinchen oder der Citronenfink *).

Citril und zitrongelber Fink sind seine andern Namen noch.

Dieser Vogel, dessen ich schon bey der Geschichte des Canarienvogels erwähnt habe, ist 5 Zoll lang, wovon der Schwanz etwas über 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist braun; die Füße sind fleischfarben; das Gefieder ist an den obern Theilen gelblich grün mit braunen Flecken; die untern Theile und der Steiß sind grünlich gelb; die Brust des Männchens spielt sehr ins Gelbe; die kleinen Deckfedern der Flügel sind grünlich, die größern dunkelbraun mit grünen Rändern; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich mit grünlichen Rändern; der Schwanz etwas gabelförmig.

Das Weibchen hat minder lebhafte Farben.

Es ist nicht viel von diesem Vogel, der eigentlich das südliche Europa, und also auch das südliche Deutschland bewohnt, bekannt. Nur selten verliert er sich weiter hinauf. Bey uns in Thüringen hält er sich, wenn er da ist, des Sommers in Wäldern auf, wo junge Schläge sind, die einzelne Sammenbäume haben. Hier steigt er, wie die Pieplerche von Gipfel derselben in die Höhe und singt wie ein Canarienvogel und Pieplerche, deren Gesang zusammengesetzt.

Seine Nahrung scheint er mit den Hänflingen gemein zu haben.

Man fängt ihn mit Lockvögeln auf dem Heerde und auf Lockbüschen, die mit Leimruthen bedeckt sind.

*) Fringilla citrinella. Lin.

Dohlenarten.

Sie gehören zur Krähengattung s. unten.

29. Die gemeine Dohle *).

Man nennt sie auch Thale, Tahe, Aelke, Kayke, Gacke, Schneegäcke und Schneedohle.

Ein in denjenigen Städten, wo alte Kirchen, Thürme, Schlösser ꝛc. sind, sehr bekannter Vogel; von der Größe einer Haustaube, 13 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 Zoll und der Schnabel 1 1/4 Zoll mißt. Der ganze Vogel ist schwarz, der Unterleib mit aschgrauen Anflug und der Hinterkopf und Nacken lichtgrau.

Europa und das nördliche Asien sind das Vaterland der Dohle. In manchen Gegenden zieht sie im October in großen Schaaren in Gesellschaft der Raben- und Saatkrähen weg, in andern aber bleibt sie das ganze Jahr hindurch. Im März sieht man dergleichen Schaaren, die wegwandern, wieder nach Hause gehen. Sie beschreiben in der Luft solcheartige Schneckenlinien, wie die Rabenkrähen, um sich immer zusammeln, und wieder einen Vorausfliegenden abzulösen.

Man fängt sie wie die Rabenkrähen mit Leimduten, auch in Schlagnetzen; indem man ihnen in einem Garten des Winters Rinderblut hinschüttet oder Hafer ausstreuet.

Ihre Nahrung besteht in vielerley Erdmaden und Insecten, auch Schnecken und Regenwürmern, die sie auf den Felde aufsuchen. Auch in Getraidekörnern und andern Vegetabilien.

Ihr

*) Corvus Monedula, Lin.

Ihr Nest steht in einer Mauerritze, und da ihrer mehrere an einem Thurm rc. brüten, so zanken sie sich beym Nesterbau um die Höhlen. Sie brüten 4 bis 7 grüne braungefleckte Eyer aus. Wenn man die Jungen ausnimmt und mit Fleisch Brod, Semmeln rc. aufzieht, so werden sie nicht nur so zahm, daß sie mit abgeschnittenen Flügeln unter dem Federvieh auf dem Hofe herum gehen und Gerste, Waizen rc. mit fressen, sondern lassen sie sich auch leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, ja wenn man ein Päärchen hat, so nisten sie in der angewiesenen Kammer in Höhlen, die man ihnen darin anbringt, oder auch im Hofe in den Taubenhöhlen. Das erstere Jahr sperrt man solche junge zur Strichzeit ein, das folgende aber braucht man es nicht, denn wenn sie auch mit wegstreichen sollten, so werden sie doch im Frühjahr gewiß wieder kommen, und in ihre Höhle ans Haus bauen.

Auch alte werden so zahm, daß sie auf dem Hofe unter dem Federvieh herum spatzieren, und wenn sie ein Jahr mit abgeschnittenen Flügeln herum gelaufen sind, so kann man sie im andern auch mit den Flügeln gehen lassen, sie werden gewiß im Winter daseyn, und ihren jedesmal gedeckten Tisch aufsuchen.

Glänzende Dinge muß man vor den Dohlen, so wie überhaupt vor allen Krähen- und Rabenarten in Acht nehmen; denn sie tragen alles, was glänzet, weg, und verstecken es. In Erfurt hat man bey Reparirung des Dohms Römische Mün-

gen in ihren Höhlen gefunden, die sie auf den Aeckern zusammen gelesen hatten.

30. Die Steindohle *).

(Steinkrähe, Schweizerkrähe, Feuerrabe.)

Dieser Vogel, der bloß auf den deutschen Alpen und sonst in den südlichen Europäischen Bergen angetroffen wird, gleicht dem vorigen an Größe. Schnabel und Füße sind orangenroth und das Gefieder tief schwarz mit einem violetten Wiederscheine.

Wie man sie fängt, weiß ich nicht. Es ist aber wahrscheinlich, daß es, wie bey andern Krähenarten geschehen kann.

Die Nahrung ist wie bey andern Krähen; doch vorzüglich Heuschrecken, Wachholderbeeren und Getraide.

Sie läßt sich zähmen und frißt Brod, Milch und Getraide und zuletzt alles, was auf den Tisch kommt. Man kann sie auch sprechen lehren.

Das Nest steht in steilen Felsenritzen und in alten abgelegenen Thürmen.

---

31. Der Dorndreher **).

Man nennt ihn auch den rothrückigen, blauköpfigen, kleinen, schäckigen Würger, kleinen Neuntödter und großen Dornreich.

Einige haben diesen Vogel, so wie die mit ihnen verwandten Arten die Würger unter die Raubvögel, andere unter die Waldvögel, wohin z. B.

*) Corvus Graculus. Lin.

**) Lanius spinitorquus, mihi. Lanius Collurio Lin. Man sehe mehr unten bey Würgerarten.

B. die Raben und Krähen gehören, gerechn
Er hat von beyden Vögelarten Eigenschafte
seines vortreflichen Gesangs halber könnte man ih
auch unter die Singvögel rechnen. Er ist so gr
als eine Lerche, etwas über 6 Zoll lang, wovon d
Schwanz 3 1/4 Zoll einnimmt. Der Schnab
ist stark, an der Spitze gekrümmt, schwarz u
6 Linien lang; der Augenstern nußbraun; d
Schienbeine sind 10 Linien hoch und mit den Z
hen schwarz ins Blaue fallend.

Männchen und Weibchen sind in der Far
gar auffallend verschieden. Am Männchen si
Kopf, Nacken, Bürzel und Knie aschgrau; üb
den Augen und an der Stirn wird diese Farbe e
was heller; von den Nasenlöchern läuft durch d
Augen bis zu den Ohren ein breiter schwarzer Stre
fen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel si
schön rothbraun; die Kehle und die Steißfede
sind schön weiß, so wie der Unterleib, der an d
Brust, dem Bauche und den Seiten schwach r
fenroth angelaufen ist; die Schwungfedern schwär
lich, die hintern stark rothbraun gerändet; der e
was keilförmige Schwanz an den mittlern Fede
schwarz, an den übrigen aber bis über die Häl
von der Wurzel an zunehmend weiß und mit w
ßen Spitzen.

Am Weibchen ist der ganze Oberleib schm
zig rostbraun; am Nacken und auf den Deckfede
des Schwanzes ein wenig ins aschgraue spiele
und auf dem Rücken und den Deckfedern der Fl
gel kaum merklich weiß gewässert; über die Aug
und an der Stirn herum bis zu den Augen ge

lich weiß; an den Wangen dunkelbraun; Kehle, Bauch und Afterfedern schmutzig weiß; Hals, Brust und Seiten gelblich weiß, mit dunkelbraunen Querlinien; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, leztere etwas ins Röthliche spielend; die äußerste Schwanzfedern weiß eingefaßt, die übrigen aber nur bis auf die 4 mittlern mit weißen Spizen versehen.

Ganz Europa ist das Vaterland dieses Vogels. Er wohnt gern im Felde an Hecken und Gebüschen, besonders wenn Viehhalten in der Gegend sind. Im August zieht er schon familienweise weg und kommt erst zu Anfange des Maies wieder.

Er ist leicht zu fangen. Wenn er im May ankommt, so darf man nur die Büsche bemerken, (deren gewöhnlich nicht viel sind) auf deren Spizzen er sich sezt, diese mit Leimruthen bestecken, ihn behutsam darauf losjagen, so wird man ihn gewöhnlich in der ersten Viertelstunde gleich fangen.

Seine Nahrung ist Mai- und Mistkäfer, Feldgryllen, Heuschrecken und er spießt diese Insecten an die Dornen des Schwarz- und Weißdornstrauchs an, macht sich also gleichsam erst vollständige Mahlzeiten, ehe er zu speisen anfängt. Ist es sehr schlechtes Wetter, das die Insecten verscheucht, so fängt er auch wohl einen jungen Vogel, eine Maus und Eidechse; auch diese spießt er an. Daher sein Name.

Man thut ihn in der Stube in einen großen dräthernen Käfig. Anfangs giebt man ihm Nachtigallenfutter mit vielen Ameiseneyern und Insecten vermischt, rohes oder gekochtes Fleisch. Er gewöhnt

wöhnt sich denn bald an ein Universalfutter. Trotzt er zu lange, so giebt man ihm eine Maus oder kleinen Vogel hinein. Hat er einmal zu fressen angefangen, so wird er gewiß auch fortfressen.

Man trifft sein Nest zweymal des Jahrs in einem dichten Busche, wozu er gern einen Dornbusch wählt, an. Es ist aus Wurzeln und großen Grasstengeln auswendig angelegt und mit Moos, Wolle und Wurzelfasern durchwirkt und ausgefüttert. Es enthält 5 bis 6 weiße, schmuziggelbe und aschgrau punktirte Eyer. Die Jungen sehen der Mutter ähnlich, sind am Oberleibe und der Brust grünlich grau mit vielen dunkelbraunen Wellenlinien gezeichnet.

Man zieht sie gern aus dem Neste auf und füttert sie mit Ameiseneyern, gekochtem Fleisch und zuletzt mit in Milch geweichter Semmel auf. Wenn sie von Jugend auf daran gewöhnt sind, so fressen sie das letztere Futter, so lange sie leben, gern.

Der Gesang dieses Vogels ist angenehm und ausserordentlich abwechselnd; denn er bestehe aus den Gesängen derjenigen Singvögel, die um ihn wohnen z. B. der Schwalben, des Stieglitzes, der Feldlerche rc. Wenn man ihn in der Stube hat, so äfft er alle Gesänge von den Stubenvögeln, die er hört, nach.

Drosselarten.

Die allgemeinen Kennzeichen aller Drosselarten sind: Der Schnabel ist rund, messerförmig, die obere Kinnlade an der Spitze niedergebogen und ausgeschnitten, d. h. hat eine kleine Kerbe; die Nasenlöcher sind blos, oben mit einer dünnen Haut halb bedeckt; die Kehle ist mit kleinen steifen Haaren besetzt.

32. Die Misteldrossel *)

Sie heißt auch: Schnarre, Mistler, Zwitzer, große Drossel, und großer Krametsvogel.

Die größte unter den einheimischen Drosseln, von 11 Zoll Länge, wovon der Schwanz 3 1/2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, dunkelbraun, an der Wurzel unten, und an den Ecken gelb; der Augenstern braun; die Füße schmutzig hellgelb; die Schienbeine über 1 Zoll hoch. Der ganze Oberleib ist graubraun mit einem braunrothen Anstrich am Unterrücken und Steiß; die Seiten des Kopfes und die Kehle so wie der ganze Unterleib sind weißlichgelb, an der Brust mit dreyeckigen und am Bauch und an den Seiten mit eyrunden gleichförmig vertheilten schwärzlichen Flecken bezeichnet; die Schwungfedern graubraun mit hellen Rändern; der Schwanz eben so, seine drey letztern Federn aber mit weißen Spitzen.

Das Weibchen ist im ganzen heller, und vorzüglich der Unterleib, statt weißlichgelb, gelblichweiß.

Der

*) Turdus viscivorus. Lin.

Der Wohnort dieses Vogels ist Europa, die nördlichen Gegenden mehr als die südlichen, auch die Schwarzwälder mehr als die Laubwälder. Man kann ihn unter die Zugvögel rechnen, ob er gleich oft erst in der Mitte des Decembers in kleinen Heerden weggeht, und auch im Februar schon wieder da ist, und auch einzelne Vögel da bleiben. Man kann daher von ihren Fang nach allen Monaten handeln.

Im März singt er auf seinen Stand sehr lieblich und so stark, wie eine Nachtigall, freylich nicht so abwechselnd. Jetzt fällt er nicht mehr auf den Heerd, denn er ist schon in der Brut wenigstens in Bauung des Nestes begriffen, und man kann ihn daher nicht wohl anders als beym Neste mit Leimruthen fangen.

Im April und

Im Mai geschieht dieß ebenfalls.

Im Junius ist es noch schwerer einen solchen Vogel zu bekommen; man müßte denn einen singenden haben, den man mit seinem Vogelbauer im Wald stellte, wo sich junge Misteldrosseln aufhalten, die dann sich leicht betrügen lassen und auf die um den Vogelbauer gesteckten Leimspindeln fallen.

Im Julius aber ist es leicht solche Vögel zu erhalten, wenn man sich des Käuzchens bedient, wie bey dem Holzheher wird angezeigt werden. Dieß geht auch

Im August an.

Im September ebenfalls. Jetzt geht er auch auf den Tränkheerd und in die Laufschlingen.

Im

Im November wird er als Strichvogel, wiewohl nicht gar häufig auf den Heerd und in der Schneuß gefangen, wenn man dort Lockvögel hinhängt, und hier Vogelbeeren vorhängt.

Im December, auch schon im November fängt man sie mit gewissen Vogelhäusern, wie eins hier Taf. V. abgebildet ist.

Man hängt nämlich den Lockvogel an einen Baum, wo Mistelbeeren wachsen, oder setzt ihn auch unter denselben. Dieß kann ein Apfel- Birnbaum oder auch eine Tanne seyn, nur muß die Misteldrossel dahin den Strich haben, und ihre Nahrung suchen. Sie leidet jetzt auf einen solchen Baum keinen andern Vogel ihrer Art, stößt daher blindlings auf den Lockvogel los, so wie sie ihm gewahr wird, und die obere Decke des Vogelhauses, welche mit einer eisernen Feder aufgestellt ist, schlägt über seinen Kopf zusammen.

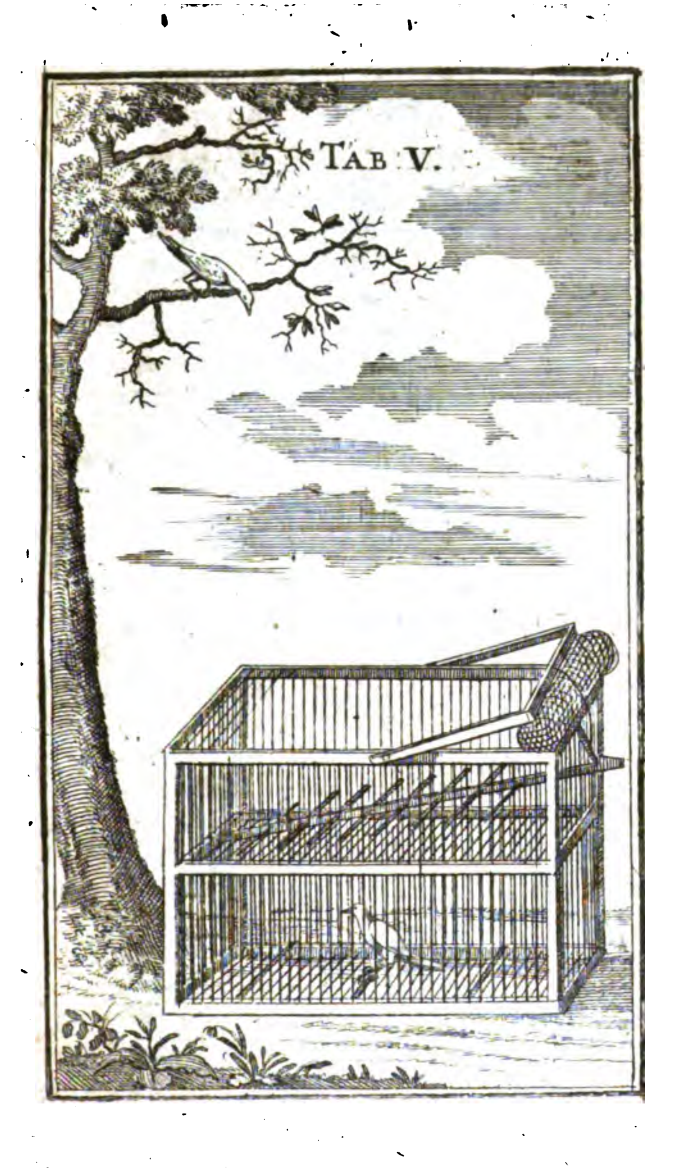
Im Jänner und

Im Februar währt dieser Fang noch immer fort, wenn nicht bey gar zu großer Kälte die Beeren abfallen, welches aber doch selten geschieht.

Seine Lockstimme ist Js-Rrr!

In der Freyheit nährt sich der Mistler von allerhand Insecten, und vorzüglich von Regenwürmern, und fliegt darnach weiter weg, als die andern Drosselarten. Vogel- und Wachholderbeeren frißt er auch nicht so gerne, doch liebt er Mistelbeeren vorzüglich. In der Stube, wo man ihn in einen großen hölzernen Käfig hält (denn in der Stube herumlaufend ist er zu unsauber) braucht

er


TAB. V.

er nur Gerstenschrot, Kleye in Milch und Wasser geweicht. Wer ihn von den obengenannten Speisen oder von einem Universalfutter etwas zu kommen läßt, der wird ihn noch munterer sehen.

Schon im März findet man sein Nest auf Waldbäumen stehen, und zwar hoch und tief, je nachdem er Lust und Gelegenheit hat. Es ist aus dürren Reisern, Erdmoos mit sammt der Erde und aus dünnen Wurzelfasern und Grashalmen gemacht. Die 4 bis 5 Eyer sind grünlichweiß mit einzelnen violetten und rothbraunen Punkten. Die Jungen sind oben grau, unten aber sehr gesprengt. Sie lassen sich gar leicht zähmen. Man füttert sie mit Semmeln in Milch geweicht auf. Sie lernen nichts vollkommenes nachpfeifen. Ihr natürlicher Gesang ist aber schon schön genug. Was Männchen sind lernt man gleich daran kennen, daß sie zu dichten anfangen, wenn sie kaum flücke sind. Wenn man einen alten Vorsänger hat, so ist es besser, als wenn man den jungen Vogel sich selbst überlassen seinen Gesang finden läßt. Es wird gewöhnlich ein unangenehmer Stümper. Merkwürdig ist, daß wenn man nur 2 junge Vögel der Art beysammen hat, so hilft einer den andern auf den ganzen Gesang, und sie werden vollkommen.

Mit den Aus- und Einfliegen ist bey diesen Vögeln nichts zu machen, und wenn man sich alle Mühe giebt. Sobald einer sein natürliches Futter gewahr wird, bleibt er aus.

Bastarden mit ihnen zu ziehen, verlohnt sich der Mühe nicht, ob es gleich mit andern Drosselarten sehr wohl angienge.

33. Die Ringdrossel. *)

Sie heißt auch: Ring- Meer- Berg- Schild- und Stockamsel, Stockziemer.

Sie hat ohngefähr die Größe der Wachholderdrossel, und ist 10 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz fast 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist fast 1 Zoll lang, hornschwarz, unten an der Wurzel weißgelb, an den Winkeln und inwendig aber gelb; der Augenstern kastanienbraun; die Füße dunkelbraun und die Schienbeine 14 Linien hoch. Der Ober- und Unterleib ist schwarz, die Federn am Bauch und die Deckfedern der Flügel weiß eingefaßt, die Schwungfedern und die äußersten Schwanzfedern weißgrau gesäumt; oben über die Brust läuft eine weiße, ins Röthliche spielende, fingerbreite Queerbinde, welche der Drossel den Beynamen gegeben hat.

Am Weibchen ist die Farbe heller oder braunschwarz; die Queerbinde an der Oberbrust ist schmäler und undeutlicher.

Der Norden von Europa ist die eigentliche Heymath dieses Vogels. Von da kommt er, im September, wenn kalte Nächte und Nebel kommen in kleinen Heerden nach Deutschland, zieht aber nur durch. Im Frühjahr bemerkt man ihn auf seiner Rückreise gar nicht. Er fliegt familienweis. Er ist im Herbst der erste Schneusvogel. Man fängt ihn auch einzeln auf dem Heerde und es ist nicht nöthig, daß man gerade Lockvögel von seiner Art hat; denn er fliegt auch der Singdrossel nach.

Er

*) Turdus torquatus. Lin.

Er nährt sich und wird ernährt, wie die Mistelsdrossel. Sein Gesang aber ist nicht schöner als der der bekanntern Rothdrossel, leise, so leise, daß ihn ein Rothkehlchen überschreyen kann, aber melodieenreich. Er lockt Tack! wie die Schwarzdrossel.

34. Die Rohrdrossel. *)

Andere Namen: Sumpf- und Flußnachtigall, Rohrvogel, Sprasser, Weidendrossel.

Dieß ist eine kleine Drossel, denn sie übertrifft an Größe kaum eine Feldlerche, ist 8 Zoll lang, wovon der keilförmig abgerundete Schwanz 3 1/4 einnimmt. Der 10 Linien lange Schnabel ist stark, an der Spitze hornbraun, an der Wurzel gelblich und an den Ecken orangengelb; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Füße stark, graubraun ins fleischfarbene spielend; die Schienbeine 1 Zoll hoch, der hintere Zehe und Nagel besonders stark, um sich anstämmen zu können. Die Farbe ist wie bey der Nachtigall, nur daß der rothe Schwanz fehlt; der ganze Oberleib ist rostgrau und der Unterleib rostgelblich an den Seiten der Brust dunkelgrau; vom Schnabel bis mitten über die Augen läuft ein rostweißer Streifen; die Schwungfedern sind dunkelbraun, rostgelb gesäumt; der Schwanz rostgrau, etwas heller gerändet.

Das Weibchen ist fast gar nicht zu unterscheiden. Auf dem Rücken ist es etwas dunkler und am Unterleibe heller; sonst ist es auch kleiner.

Das Vaterland dieser Drossel ist Europa, nur die kältesten Gegenden ausgenommen. Da

 wo

*) Turdus arundinaceus, Lin.

wo Seen, Teiche, große Sümpfe und Flüsse sind, die Schilf und Buschwerk haben, trifft man sie auch allzeit an. Man sieht sie nicht leicht auf Bäumen.

Ihr Aufenthalt zeiget schon, daß es schwer halten muß sie zu fangen. So ist es auch. Man muß entweder ihren Stand oder ihr Nest wissen, um sie mit Leimruthen zu bekommen. Im erstern Falle macht man einen Platz wund, legt Regenwürmer hin, besteckt ihn mit Leimruthen und sucht sie sachte herbey zu treiben.

Sie nährt sich im Freyen von Wasserinsecten und auch von Hollunderbeeren. In der Stube, wo man sie in einen Nachtigallenkäfig einsperrt, giebt man ihr auch Nachtigallenfutter. Sie ist dieß auch werth, denn sie singt sehr angenehm, so melodienreich, wie eine schwarzköpfige Grasmücke und lauter. Daher auch ihre Namen, die von der Nachtigall entlehnt sind.

Das Nest trifft man zwischen Rohrstängeln und andern Gesträuchen mit Wolle befestigt an. Es besteht aus Grashalmen und Moos und ist mit feinen Fäserchen ausgefüttert. Die Jungen sehen, wie die graue Grasmücke aus, und haben an der Brust einige dunkle Flecken. Die Jungen lassen sich leicht aufziehen.

35. Die Rothdrossel. *).

Andere Namen: Weindrossel, Buntdrossel, Wiesel, Girerle.

Sie

*) Turdus iliacus. Lin.

Sie hat im Aeußern viel Aehnlichkeit mit der Wachholderdrossel und ist kleiner als die Singdrossel, 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, schwärzlich, nur an den Ecken unten gelblich; der Augenstern nußbraun; die Schienbeine 1 Zoll hoch, blaßgrau, die Zehen hellgelb. Der ganze Oberleib ist olivenbraun; von den Nasenlöchern bis weit hinter die Augen ein weißlichgelber Streifen; die graubraunen Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an den Seiten des Halses zu einem dunkelgelben Fleck wird; Kehle Hals und Brust sind gelblichweiß mit vielen dreyeckigen schwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib ist weiß, am After und ein wenig an den Seiten olivenbraun gefleckt; die Seiten und die untern Deckfedern der Flügel sind orangenroth; die Schwungfedern dunkelbraun, die hintersten mit weißen Spitzen und die großen Deckfedern der Flügel mit röthlichgelben Spitzen; der Schwanz graubraun, an den Seiten olivengrau und an den Spitzen kaum merklich weißgrau eingefaßt.

Das Weibchen ist im ganzen genommen, heller, besonders das gelbliche weißlicher.

Es giebt auch, wie bey vielen Vögeln, weiße und bunte Spielarten.

Das Vaterland der Rothdrosseln ist der kältere Norden von Europa. Nach Deutschland kommen sie nur als Zugvögel, in der Mitte des Octobers bis zu Ende, alsdann nur einzeln, auch wohl hie und da eine in gelinden Wintern. Der Rückstrich aber geschieht im März, es müßte denn sehr kaltes Wetter seyn, so sind sie auch noch im

April

wahrzunehmen. Diese Vögel streifen in großen Heerden, besonders auf dem Heimwege im Frühjahr, wo man große Schaaren in Erlenbäumen an Wassern und Wiesen gelagert sieht. Man fängt sie dann auf dem Heerde, wo man Lockvögel und Läufer braucht. Dieß geschieht auch im Herbst, doch werden sie dann auch in der Schneuß mit vorgehängten Vogelbeeren gefangen. Unter den Schneußvögeln machen sie den dritten Strich aus. Sie locken St!

Ihre Nahrung im Freyen besteht in Insecten, und Regenwürmern, im Herbst aber fressen sie Vogel- Wein- Kreußdorn- und andere Beeren und werden sehr fett und delikat. In der Stube nährt man sie wie die Misteldrossel.

Von ihrer Fortpflanzung weiß man noch nicht viel mit Gewißheit zu sagen, da sie nicht in Deutschland, sondern in den nördlichsten Ländern geschieht.

Ihr Gesang ist sehr leise, ob er gleich viele Abwechselungen hat; allein es muß sehr still in einem Zimmer seyn, wenn man die Melodie verstehen will. Doch giebt es auch Vögel der Art, welche in der Stube sehr laut singen. Wenn man z. B. im Herbst junge Männchen fängt, diese in eine Stube bringt, wo viele Vögel sind, die Lerm machen, so] wird ihr Gesang zuweilen so laut, wie der der Singdrossel.

36. Die Schwarzdrossel *)

Man nennt sie auch; Amsel, Schwarzamsel, Kohlamsel, und Merle.

Sie gleicht an Größe einer Singdrossel, ist 9 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und goldgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Beine sind schwarz und 14 Linien hoch. Das Männchen ist am ganzen Leibe tief schwarz; das Weibchen aber schwarzbraun, an der Brust rostfarben und am Bauche aschfarben überlaufen; die Kehle heller und dunkelbraun gefleckt; der Schnabel schwarzbraun. Es scheint auch immer etwas größer zu seyn, woraus man sonst eine besondere Art machte.

Man spricht auch von der Stockamsel als einer verschiedenen Art. Ich habe aber bemerkt, daß es mehrentheils jung aufgezogene Schwarzdrosseln sind, die entweder gleich nach der ersten Mauser, oder wenn sie etliche Jahr alt sind, eine solche Farbe bekommen. Sie sind nämlich rauhschwarz, unten etwas heller, haben eine weißliche Kehle mit dunkelbraunen Längsstreifen, auch einen Schnabel der halb schwarz und halb gelb ist. Diese Art soll viel anmuthiger seyn, es ist aber ganz natürlich, da sie mit mancherley Melodien in der Stube ihren Gesangausgebildet haben.

Die Schwarzdrossel bewohnt die ganze alte Welt. In Deutschland ist sie in manchen waldigen Gegenden besonders in Nadelwäldern ziemlich gemein, und die einzige Drosselart, die nicht wandert, ob sie gleich im Herbst einige Wochen strei-

*) Turdus Merula. Lin.

chet; die streichenden sind aber vermuthlich solche, die aus nördlichern Gegenden kommen, denn die in Deutschland gezogen werden sind gewiß Standvögel, die nur im Winter nicht grade an einem Platze im Walde bleiben, sondern auch in die Gärten gehen.

Es ist dieß ein gewöhnlicher Stubenvogel, dessen Fang daher auch allenthalben gemein ist.

Im März hält es schwer, Schwarzdrosseln zu fangen; denn dann achten sie die Beeren nicht mehr, durchsuchen die Büsche und Hecken nicht mehr, sondern sind schon an ihrem Brutort, vergnügen sich mit singen, und haben zuweilen schon Junge. Man kann sie alsdann bloß so fangen, daß man auf die Orte, wo sie gewöhnlich sitzen, Leimruthen steckt, oder sie beym Neste fängt, oder besser die Jungen ausnimmt, wo denn, wie bey allen Vögeln die Alten sehr leicht zu fangen sind.

Man macht nämlich nicht fern vom Strauch oder Bäumchen, wo das Nest gestanden hat, ein Loch in die Erde, und setzt einen oder alle Jungen hin, deckt auf das Loch ein kleines Gitter und stellt auf das Gitter einen ziemlich großen Meisenschlag. Auf das Geschrey der Jungen kommen die Alten sogleich herbey, und wollen die Jungen füttern. Die Alten also, welche durch das Gitter die Jungen sehen, kommen herbey, hüpfen in den aufgestellten Meisenkasten und fangen sich. Wenn man aber die Jungen in den Meisenkasten selbst steckt, so werfen sie ihn zu oft zu, und der Fang geht daher nicht gut von statten.

Im April wird das nämliche beobachtet, wenn

man Nester findet. Es giebt freylich oft schon ausgeflogene Junge; allein diesen kann man nicht beykommen; es müßte denn einzeln am Wasser seyn, wo man sie oft saufen und baden sieht. Man fängt sie also dort auf den oben beschriebnen Tränkherd; denn daß man sie schießen kann ist leicht, allein hier ist nicht die Frage vom Schießen, sondern vom Fangen.

Im Mai fängt dieser Vogel schon an mit seinen Jungen, da die Brut meist vorbey ist, obgleich einige auch noch einmal im Junius brüten, bald da bald dorthin im Wald herum zu streifen; man kann ihn daher schon auf mancherley Art fangen. Am sichersten verfährt man so. Man wählt sich mitten im Walde oder in einem Vorholze, wo man mehrere Schwarzdrosseln gewahr wird, einen mittelmäßigen bequemen Baum, diesen stümmelt man ab, und steckt auf die halb abgestümmelten Aeste Leimruthen, unter den Baum aber macht man eine niedrige Hütte. In diese versteckt sich der Vogelfänger und ahmt die Stimme einer schreyenden Eule nach. Kurz vor Sonnenuntergang wird man leicht alte und junge auf diese Art fangen. Das Instrument um den Eulenton nachzumachen, ist unter dem Namen Wichtelpfeife bekannt. Man kann aber auch ein wohlfeileres selbst machen. Man nimmt nämlich ein 3 Zoll langes Stückchen Holz von der Dicke eines Fingers z. B. wie ein Haselstrauchzweig, schneidet mitten aus demselben eine 1 1/2 Zoll lange wieder aufpassende Kerbe heraus, und legt zwischen diesen Spalt ein Stückchen Birkenschaale, deckt die aufgeschnittene Ker-

be wieder darauf. Auf einem solchen Instrumente kann man nicht nur den Ton aller Eulen, sondern auch des Holzhehers nachahmen und diese Vögel zu ihrem Fang auf die aufgesteckten Leimruthen locken.

Man kann sie auch mit Panthere gar leicht fangen, wenn man dieselben durch junge Schläge zieht und die Wachholderdrosseln darauf lostreiben läßt.

Wenn ferner jemand eine Amsel haben wollte, es möchte Mühe kosten, so viel es wollte, so kann man dieß auch dadurch bewerkstelligen, daß man in den jungen Schlägen hin und wieder Meisenschläge aufrichtete, zur Lockspeise aber keine Beere, (die es jetzt ohnehin nicht giebt) welche aber auch von diesen Vögeln nicht geachtet werden, sondern große Insecten, Mehlwürmer u. dgl. oder Ameiseneyer hineinlegte. Hierdurch kann man auch seines Fanges vergewissert seyn.

Im Junius geht dieß alles noch besser an, und man kann sich statt der Würmer schon der Kirschen bedienen. Man kann alsdenn auch Dohnen, Sprenkel oder auch bloß Leimruthen auf einen Kirschbaum stellen.

Im Julius ist ebenfalls nichts anders zu thun. Der Fang mit der Eule geht in diesem Monate und in dem folgenden bis mitten in den September hinein am besten an, vorzüglich wenn man eine lebendige Eule auf die Hütte setzen kann. In Ermangelung derselben aber kann man auch aus einem Hasenbalg einen Eulenkopf formiren, und denselben durch einen in die Hütte hineingehenden Stock,

an

an welchen er angebunden ist, regen, damit die Vögel meynen, die Eule sey lebendig.

Noch leichter sind in diesem Monate die Amseln zu bekommen, wenn man auf einen nahe am Walde stehenden Kirschbaum, an einem nicht gar zu warmen Tage, damit der Leim nicht schmilzt oder eine Rinde bekommt, hin und wieder Leimruthen steckt. Man wird oft 30 Stück in einer Stunde herabfallen sehen, wenn man in einer amselreichen Gegend aufgestellt hat.

Im August bleiben obige Fangarten; nur geht der Fang auf den Kirschbäumen aus dem natürlichen Grunde nicht mehr an, weil es keine Kirschen mehr giebt.

Im September, wo die Schwarzdrossel streichet, wird sie in der Schneuß, wo man Schlingen macht, nicht selten gefangen. Wer sie aber lebendig haben will, muß auch in diesem Monate die vorige Methode beobachten oder große Meisenschläge aufrichten und Vogelbeere hineinstreuen, denn um diese Zeit wird dieser Vogel sehr begierig auf die Beeren. Auf dem Vogelheerde bekommt man wohl dann und wann, wenn er in einer Gegend liegt, wo sich gerade Amseln aufhalten, eine, allein da sie keine Vögel sind, welche sich locken lassen, sondern nur einsam, wie die Nachtigallen herum irren, so ist dieß ein bloßer Zufall. Ihre Lockstimme ist Zizirr, Tacktack!

Im October bleibt es wie im September.

Im November sind zwar die Amseln, welche streichen, weg, allein diejenigen sind doch noch vorhanden, welche den Winter bey uns aushalten,

d. h.

d. h. die einheimischen Vögel. Jetzt lassen sie sich am besten in großen Meisenschlägen, die mit Vogelbeeren angekirret sind, fangen.

Im December bleibt es wie im November; wenn der Schnee fällt, so verläßt die Schwarzdrossel den Wald und ist in den dicken Hecken mit Beeren desto leichter zu bekommen.

Im Jänner bleibt es beym vorhergehenden.

Im Februar hingegen wird es noch schwerer eine Schwarzdrossel lebendig zu bekommen, denn sie fangen an zu singen und gehen nicht mehr so viel auf den Boden. Und giebt es deren gleich mehr als vorher, da der Wiederstrich ist, so sind sie doch der Mühe nicht werth, die man anwendet, sie lebendig zu bekommen; denn wenn sie im Anfang des Monats gefangen wird, so singt sie das ganze Jahr hindurch gewiß nicht, sondern muß auf diese Art so lange Zeit vergeblich gefüttert werden.

Die Schwarzdrosseln nähren sich im Freyen, wie die andern Drosselarten, doch müssen sie auch in denjenigen Gegenden ihres Aufenthalts, wo diese Nahrungsmittel nicht häufig sind, im Winter mit den Früchten des Weißdorns vorlieb nehmen. Außerdem sitzen sie auch zu dieser Zeit an warmen Quellen, weil sie hier Regenwürmer und Insecten finden.

In der Stube hält man sie in großen dräthernen oder hölzernen Vögelkäfigen, die allerhand Figuren haben können. Man giebt ihnen eins von den oben erwähnten Universalfuttern. Sie fressen aber auch Brod, Fleisch und allerhand Speisen, die auf den Tisch kommen. Man kann sie mit blo-

bloßen Brodkrumen, unter welchen man etwas gequetschte Hanfkörner mischt allein erhalten. Freylich wer sie gut füttert, dem singen sie auch besser.

Das Nest steht im dichten Gebüsche, oder in Schwarzholz-Dickigen, auch wohl bloß in einem Reisighaufen. Nachdem der Winter beschaffen ist, findet man schon im März oder April Junge in demselben. Es ist aus Erdmoos, zarten Aestchen gebaut, und inwendig mit fetter Erde, Thon oder Lehm ausgekittet. So lange die Brütezeit dauert, ist das inwendige Nest immer feucht. Die 4 bis 6 Eyer sehen graugrün aus, mit leberfarbnen Flecken besetzt. Die jungen Männchen sehen dem Weibchen ähnlich und die Federn der Brust und des Bauchs sind weißlich eingefaßt; doch sind sie schon immer etwas dunkler als die weiblichen Jungen; daher sich der Vogelsteller selten irrt, und nur immer die männlichen Jungen ausnimmt, die weiblichen aber liegen läßt. Man zieht sie mit Semmeln in Milch geweicht auf, und nimmt sie aus dem Neste, wenn ihnen kaum die Federn ausgeschoben sind. Wenn sie fremde Melodien pfeifen sollen, so thut man es sogleich, noch wenn man sie füttert. Sie lernen zwar nicht so gleich, und man muß den meisten Fleiß erst anwenden, wenn sie vermausert sind, allein sie lernen doch keine fremde oder eigene Strophen mit in das gelehrte Lied mischen.

Die Singzeit der Amsel, die auch, wie bekannt, einen recht hellen schönen natürlichen Gesang hat, ist vom März bis Julius. Sie singt vor-

vorzüglich des Nachts. Im Käfig singen die jung aufgezogenen oft das ganze Jahr hindurch.

Zur äußerster Zähmung ist die Schwarzdrossel nicht zu bringen, denn sie bezeigt sich immer etwas scheu, nimmt wohl einen Wurm oder Beeren aus der Hand, allein auf die Hand setzt sie sich nicht leicht, noch vielweniger will sie auf derselben pfeifen.

Sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, ist vergeblich. Denn sie leben gern in Dickigen und haben draußen einen bessern Fraß als in der Stube.

Bastarden lassen sich wohl mit der Mistel- und Wachholderdrossel, der Sing- und Ringdrossel ziehen. Man dürfte sie nur frey herum in einer Stube fliegen lassen, und ihnen eine Tanne oder Gebüsch geben, und darin ein von Weiden geflochtenes Nest von der Größe des natürlichen hängen.

35. Die Singdrossel. *)

Sie hat noch folgende Namen: Gesangdrossel, Zippdrossel, Zippe und Weißdrossel.

Man könnte sie die kleine Misteldrossel nennen, so sehr ähnelt sie dieser in Gestalt, Farbe, Aufenthalt, Gesang und Lebensart. Sie ist 8 1/2 Zoll lang, davon für den Schwanz 3 1/4 Zoll abgeht. Der Schnabel ist 9 Linien lang, hornbraun, unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelblich, inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; die Füße blaßbleyfarben; die Schienbeine 1 Zoll hoch. Der

*) Turdus musicus. Lin.

Der ganze Oberleib ist olivenbraun; die Kehle weißgelb; an den Seiten derselben läuft ein schwarzer Streifen herab; die Seiten des Halses und die Brust sind hellröthlichgelb mit vielen dunkelbraunen verkehrt herzförmigen Flecken; der Bauch weiß mit fast eyrunden dunkelbraunen Flecken; die beyden Reihen der großen Flügeldeckfedern mit dreyeckigen, röthlichgelben Flecken an der Spitze; die inwendigen Deckfedern hellorangengelb; die Schwungfedern graubraun; die Schwanzfedern eben so, die äußerste an der äußern Seite weißgesäumt.

Am Weibchen sind die zwey schwarzen Linien an der Kehle in kleine Striche verwandelt; die Brust ist heller weißgelb und die röthlichgelben Spitzen der untersten Flügeldeckfedern sind kleiner.

Man trifft weiße und weißbunte Spielarten zuweilen an.

Das Vaterland dieser Drosselart ist ganz Europa. Hier hält sie sich in großen Waldungen auf. In den Waldungen der Kettengebirge, die mit Wiesengründen besetzt sind, wird sie in Deutschland in Menge angetroffen. Sie gehört unter die Zugvögel, die also nur vom März bis im October bey uns bleibt. Man kann daher auch nicht alle Monate ihres Fanges gewiß seyn.

Im März wenn sie wieder zurück kommt, kann sie so wie die Rothdrossel am besten auf dem Heerde gefangen werden, und zwar vermittelst einer guten Locke.

Im April steht sie schon wieder auf ihren Stand, wo sie nisten will, und zwar gern in dichten

ten Schlägen, die mit großen Bäumen vermischt sind. Sie ist alsdann so schwer zu fangen, daß man sie nur auf den Gipfeln der Bäume zu bekommen suchen muß, wo man sie oft singen hört. Man bestellt diese Bäume mit Leimruthen.

Im Mai ist sie gar leicht bey ihrem Zuge zu haben, und eben so

Im Junius, wo ihre letzte Brut abfliegt.

Im Julius geht es schon auf andere Weise an. Man darf nur eine lebendige Eule oder einen, wie eine Eule ausgestopften Hasenbalg nehmen, und vermittelst der so genanten Wichtelpfeife das Eulengeschrey nachahmen, in einen Wald, wo viele Singdrosseln sind, eine niedrige Hütte bauen, und auf Bäumen, die zunächst an der Hütte stehen auf die untern Aeste 2 bis 3 Manns hoch Leimspindeln stecken, so wird man diese Vögel in Menge fangen.

Im September hingegen fängt sich der Strich an, alsdann wird die Singdrossel häufig in der Schneuß gefangen, weil man sie aber hierdurch nur selten lebendig, sondern mehrentheils todt oder verstümmelt erhält, so gehört eigentlich dieser Fang gar nicht hierher zu unsern Zweck, weil wir nur lernen wollen, wie man die Vögel lebendig fängt. Man muß daher jetzt zu den Vogelheerden seine Zuflucht nehmen, wozu man singende, verhaltene oder wie man gewöhnlich sagt, verfinsterte Lockdrosseln braucht. Man kann ihrer auf diese Art genug bekommen.

Die Singdrosseln gehen auch häufig in diesem und dem folgenden Monate auf den Tränkheerd. Sie

Sie kommen vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, oft so spät, daß man sie nicht mehr erkennen kann, sondern nach dem Gehöre gehen muß. Wenn sie ins Wasser gehen, muß man ihnen Zeit lassen, weil sie sich gesellschaftlich baden, und manchmal 8 bis 10 auf einen Zug zu fangen sind. Sie haben einen ganz eignen Lockton zum Baden. Die erste, welche Wasser findet (oder wenn sie es schon weiß, und darnach fliegt) schreyt erstaunlich laut Sik, sik, sik, sikl, Tsak, Tsak und sogleich antworten alle in der Gegend und machen sich bey. Sie sind aber sehr vorsichtig und gehen selten eher ein, als bis sie sehen, daß sich ein Rothkehlchen u. s. w. ohne Gefahr baden kann; ist erst eine eingegangen, so folgen die andern nach, wenn sie Platz finden können, sonst giebt es Krieg. Es ist rathsam, daß man des guten Beyspiels halber neben dem Wasser einen Finken ꝛc. anläufert.

Im October endigt sich der Strich meist vor dem Ende des Monats und es ist alsdann in den folgenden Monaten bis zum März keine Singdrossel mehr zu bekommen.

Sie ziehen einzeln, oder doch nur in kleinen Truppen.

Die Nahrung im Freyen und in der Stube hat sie mit der Misteldrossel gemein. Nur geht sie den Vogelbeeren noch mehr nach.

Das Nest dieser Drosseln findet man meistentheils auf jungen Schwarzholzbäumen, denn im Schwarzholze halten sie sich lieber auf als im Laubholze. Es ist groß, besteht äußerlich aus Erdmoos, und inwendig aus Thon, Lehm auch Kuhmist, der

immer feucht ist. Man findet das Jahrs zweymal 3 bis 6 grünspanfarbige, schwarzbraun gefleckte Eyer in demselben. Die Jungen nimmt man aus dem Neste nicht sowohl um sie Lieder pfeifen zu lehren, denn sie sind nicht so gelehrig, wie die Schwarzdrosseln, als vielmehr sie recht zahm zu machen und zum ordinären Singvogel zu haben. Sie werden in große Vogelbauer gesteckt, die verschiedene Figuren haben. Ihr natürlicher Gesang ist recht schön, und man hört sie sogar einige Worte z. B. David, Fischdieb rc. recht deutlich aussprechen. Er ist aber so laut, daß man diesen Vogel vor das Fenster oder auf einen Saal hängen muß; denn im Zimmer selbst ist es kaum auszuhalten.

Jung aufgezogen lassen sie sich so sehr zähmen, daß sie auf der Hand pfeifen.

Mit dem Aus- und Einfliegen hat man mehrere aber vergebliche Versuche gemacht.

36. Die Steindrossel *)

Man nennt sie auch; Steinamsel, Steinröthel, Blauvogel, Steinmerle, großes Rothschwänzchen.

Dieser im mittlern und nördlichen Deutschland seltene Vogel hat die Größe einer Rothdrossel ist 7 Zoll 6 Linien lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und so wie die starken 1 1/4 Zoll hohen Beine, schwarz. Das ganze Ansehen und Betragen gleicht mehr einen

*) Turdus saxatilis. Lin.

einem Staar als einer Drossel. Kopf und Hals sind graulichblau oder bläulichaschgrau, bey ältern Vögeln heller bey jüngern dunkler; der Oberrücken schwarzbraun, manchmal etwas heller gewölkt; der Mittelrücken schön weiß; der Steiß dunkelbraun mit weißlichen Federrändern; Brust und Bauch dunkelorangengelb, letzterer unmerklich weiß gefleckt und gewölkt; der After blaß rothgelb; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen Spitzen; die Schwungfedern schwärzlich, die hintern etwas heller und weißlich gesäumt; der Schwanz dunkelgelbroth, die beyden mittlern Federn graubraun.

Das Weibchen hat einen dunkelbraunen Oberleib mit graulichweißen Federrändern; der Steiß ist rostfarben mit eben solchen Rändern; das Kinn weiß; die Kehle wie die obere Theile, aber viel heller; der Vorderhals und alle untern Theile schmuzig orangefarbig mit braunen und weißen Wellenlinien; der Schwanz wie am Männchen nur etwas heller; die Füße dunkelbraun.

Das eigentliche Vaterland dieses Vogels ist das südliche Europa und Deutschland z. B. Oesterreich und Tyrol. Er liebt hohe gebirgige felsige und steinige Gegenden, auch alte Schlösser, geht auch wohl in die Dörfer zu den Bauernhütten. Es ist ein Zugvogel der im März in seiner Heymath ankommt und im September wieder wegziehet.

Man fängt ihn in Laufschlingen und mit Leimruthen, die man da hinsteckt, wo er sich oft sehen läßt.

Im Freyen fängt er Insecten zu seiner Nahrung; in der Stube aber verlangt er Nachtigallenfutter, sonst hält er nicht lange aus. Er ist aber ein ausserordentlich guter Sänger, dem man daher auch gern einen schönen Käfig giebt, von der Gestalt wie einen Nachtigallkäfig, nur etwas grösser. Er lernt auch Lieder nachpfeifen und so wie der Staar sprechen.

In seiner Heymath zieht man die Jungen auf, welche ausserordentlich gelehrig sind.

---

39. Die Wachholderdrossel *).

Besondere Namen: Krammetsvogel, Kranwettvogel, Ziemer, Zeumer und Schecker.

Sie hält in Rücksicht der Grösse das Mittel zwischen der Mistel- und Singdrossel, und ist 10 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gelb, an der Spitze schwärzlich, oben etwas überstehend; der Rachen und die Gurgel sind gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füsse scharzbraun; die Schienbeine 1 1/4 Zoll hoch. Der Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und Steiß sind aschgrau; auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Flecken besetzt; über die Augen geht ein weißlicher Streifen; die Wangen sind aschgrau; der Rücken rostbraun; die Kehle bis zur halben Brust rostgelb, mit herzförmigen schwarzen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen, an

*) Turdus pilaris. Lin.

an den Aftr mit länglichen schwärzlichen Flecken; die Deckfedern der Flügel rostbraun, die größten äschgrau überlaufen; die Schwungfedern schwarzgrau; die Schwanzfedern schwärzlich, die äußerste von außen weißlich.

Am Weibchen ist der Oberkiefer mehr graubraun als gelb; der Kopf und Bürzel mehr stahlgrau; die Kehle weißlich; der Rücken schmutzig rostfarben; die Füße dunkelbraun.

Es giebt auch mancherley Varietäten: Weiße, gefleckte und weißköpfige Wachholderdrosseln.

Die eigentliche Heymath dieser Drossel ist das nördliche Europa und Sibirien, wo er auf den höchsten Bäumen in Schwarzwäldern brütet. Das übrige Europa besucht er nur im Winter. In der Mitte des Novembers kommt er nämlich heerdenweis in Deutschland an, und überwintert da, wo es viel Wachholdern giebt. Im März oder April, je nachdem die Witterung früher oder später gelinde wird, geht er wieder in den Norden zurück. Man kann also nicht vom Fang jeden Monat hindurch handeln, sondern nur so lange er bey uns in Deutschland ist. Er wird auch von den Vögelliebhabern nicht viel geachtet, da er nur einen leisen, zischenden Gesang, und sonst eben auch keine hervorstechenden schönen Farben hat. Im Frühjahre wenn er zurückstreicht, achtet er die Wachholderbüsche nicht viel mehr, sondern fällt alsdann lieber dahin, wo Weidenbäume und Wiesen sind, von welchen er die unter dem Schnee umgekommenen Regenwürmer auflieſt.

Wenn er bey uns ist, so wird er sowohl in der Schneuß als auf dem Vogelheerde den ganzen Winter hindurch gefangen. Er ist manchmal in so großer Menge da, daß ein Vogelfänger viele Schocke in einen Morgen fängt.

Seine Nahrung besteht in Würmern, Insecten und Beeren, Vogelbeeren, Wachholderbeeren ꝛc. In der Stube füttert man ihn wie die andern Vögel dieser Drosselgattung.

Von seinem Neste können wir in Deutschland nichts sagen, da er weit oben in Norden brütet. Es sind also auch keine jungen auszunehmen und aufzuziehen. Doch wird dieser Vogel in der Stube, wo man ihn in einen großen Gitter hält, sehr zahm. Bey ihm kann man sehen, daß auch die Vögel, welche so weit von uns entfernt wohnen, beständig einerley Reiseroute halten, und jede Schaar da überwintert, wo sie sonst überwintert hat. Wenn man eine Wachholderdrossel auf einen Lagerheerd fängt, wo sie 4 bis 5 Wochen ihre volle Nahrung genossen hat, sie in die Stube thut, zähmt und nach etlichen Jahren im Frühling beym Wiederstrich mit unverletzten Federn wieder fliegen läßt, indem man ihr vorher zum Kennzeichen eine Zehe ganz weggeschnitten hat, so wird man finden, daß der nämliche Vogel das folgende Jahr wieder auf den Lagerheerd seyn wird, wo er vorher war gefangen worden.

Zum Aus- und Einfliegen ist er so wenig zu gewöhnen, als einen fremden Gesang zu lernen, da sein natürlicher Gesang ein bloßes Zwit-

schern

schern ist und Bastarden mit ihm zu ziehen verlohnet auch der Mühe nicht.

40. Der Eisvogel. *)

So ungestaltet sein Körper ist, denn er hat einen dicken Kopf, grossen Schnabel kleine Beine, und einen kleinen Schwanz, so schön sind seine Farben, so daß er manchem Papagey den Rang in der Schönheit seines Gefieders streitig macht. Er ist 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 1 Zoll wegnimmt, der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, stark, grade, an den Seiten etwas gedrückt, spitzig und hornbraun, inwendig safrangelb; der Augenstern dunkelbraun; die Schienbeine sind 4 Linien hoch; die Füße mennigfarben, die Augen schwarz, die äußere Zehe mit der mittlern bis ans erste Gelenke zusammen gewachsen. Der Scheitel und die Deckfedern der Flügel sind tief grün, ersterer mit hellen Lazur in die Quere gefleckt und letzterer mit eyrunden Lazurflecken; von den Nasenlöchern bis hinter die Augen läuft ein orangerother breiter Streifen; hinter den Ohren steht ein grosser weißer Fleck; vom untern Schnabelwinkel läuft bis zum Hals ein breiter Streifen, der mit den Scheitelfarben prangt; die Schultern und der Rücken sind glänzend lazurfarbig; die Kehle röthlichweiß; der übrige Unterleib schmutzig orangeroth, am Bauche etwas heller; die Schwungfedern schwärzlich, an der schmalen Fahne blaugrün; der zugerundete Schwanz oben prächtig dunkelblau, unten schwärzlich.

Beym Weibchen sind die Farben alle dunkler;

*) Alcedo Ispida L.

ler, so daß das, was beym Männchen ins Lasurfarbene spielt, hier ins Graßgrüne fällt; besonders sind die Schulterfedern dunkelgrün.

Das Vaterland des Eisvogels ist die ganze alte Welt; doch flieht er den Norden. Es ist ein einsamer Vogel, der an Teichen und Bächen das ganze Jahr hindurch wohnt. Im Winter zieht er von einem Bach zum andern und hält sich da auf, wo eine Eisöffnung ist, er sitzt nie auf der Erde, sondern allzeit auf einem Zweig oder auf einem Pfahl. Wenn man ihn daher fangen will, so muß man da, wo er immer sitzt, einen Sprenkel auf den Pfahl stellen, so bekommt man ihn gewiß in seine Gewalt. Wenn man an einem Wehre wohnt, das im Winter immer offen ist, so kann man ihrer auf solche Art viel fangen. Stellt man auf einen solchen Pfahl eine eiserne Mäusefalle mit Wiegeln, so fängt man sie noch gewisser, allein die Beine werden so leicht in Stücken geschlagen.

Kleine Fische und Wasserinsecten machen ihre Nahrung aus. Es läßt sich selten einer an Stubenkost gewöhnen. Man giebt ihnen als Stubenvögel ein großes Vogelgitter, setzt ihnen ein Gefäß mit Wasser hin und giebt ihnen anfangs Fische, dann Regenwürmer, hierauf Fleischschnittchen, und sucht sie so nach und nach an Semmeln in Milch geweicht zu gewöhnen. Lange aber leben sie nicht.

Ihr Nest trifft man in Uferlöchern an. Man findet schon im März Junge darin. Das Weibchen legt 6 bis 8 weiße Eyer auf die blose Erde, nur mit etwas Wassermoos umlegt, hin. Man muß sich an der Schönheit und Seltenheit des Vo-

gels

gelb begnügen, wenn man einen hält, sonst hat er keine empfehlende Eigenschaften für die Stube.

41. Die Elster *)

Sie heißt weiter: Alster, Azel, Heße, Heister, Hutsche, Schalaster, Egaster.

Ein sehr bekannter Vogel wenigstens in den meisten Gegenden Deutschlands, ob es gleich auch Gegenden in demselben giebt, wo man ihn gar nicht antrifft. Er hat ohngefähr die Größe einer Dohle, allein sein langer Schwanz macht, daß er 18 Zoll lang wird. So einfach auch seine Farben scheinen, so schillern sie doch schön. Kopf, Hals, Deckfedern der Flügel und Brust sind sammtschwarz; der Rücken schwarz, grünglänzend; Bauch, Flügelrand und Schulterfedern schneeweiß; die vordern Schwungfedern von aussen und an der Spitze schwarz, inwendig weiß, die hintern schwarz, stahlblau glänzend; die keilförmigen Schwanzfedern schwarz, goldgrünglänzend und mit purpurrothen ins stahlblau übergehenden Schäften.

Die Elster ist ein Bewohner von Europa, Asien und den nördlichen Amerika. Sie hält sich immer in der Nähe der Wohnungen auf, besonders da wo ein Bach oder Fluß ist, an dessen Ufern Erlenbäume stehen. Einige halten sie für einen Strichvogel, allein ich muß sie für einen Standvogel halten. Im Herbst theilen sie sich familienweise zusammen.

*) Corvus Pica. Lin.

Ein alter Vogel ist des Fangs kaum werth, man müßte es denn der Ausrottung halber thun. Eine größere Lust gewährt er jung aus dem Neste aufgezogen, wo er Sprechen lernt und zum Aus- und Einfliegen leicht zu gewöhnen ist. Will man aber ja

Im März eine Elster fangen, so kann es am füglichsten durch eine Eule geschehen. Diese setzt man auf eine Stange unter einen Baum oder in den Baum hinein, und auf den Baum stellt man allenthalben auf die Aeste Leimruthen. Man baut sich in die Gegend eine verborgene Hütte und schreyt wie eine Eule auf der Wichtelpfeife, wenn man den Fang beschleunigen will. Nach der Brutzeit im Julius und August geht dieser Fang, der auch wie bekannt, für andere Vögel ist, ebenfalls an.

Im April kann man sie, da sie schon Junge haben, beym Neste fangen.

Im Mai und

Im Junius eben so.

Im Julius und

Im August, wie oben schon gesagt worden, mit der Eule.

Im September aber und

Im October braucht es nicht einmal einer Eule, sondern man darf nur auf einen Baum Leimruthen wenigstens einige Aeste voll stecken, in einer Hütte ein Geschrey wie ein geängstigter Vogel machen, oder auch einen Vogel (am besten eine Elster) schreyen lassen, so fliegen die Elstern häufig herbey, besonders wenn man ihnen einen aus-

gestopften

gestopften Hasenbalg zur Schau stellt, und es fällt einer um den andern herunter.

Im November sind sie eben so zu haben.

Im December

Jänner und

Februar, wo mehrentheils Schnee liegt, darf man ihnen nur auf einen Vogelheerd Aas hinwerfen, so kann man ihrer viel fangen.

Die Nahrung der Elster ist in der Freyheit allerhand Insecten und Gewürme, verfaulte Wurzeln, abgefallenes Obst, Früchte und Beeren. Im Vogelhaus oder im Zimmer und Haus frey herumgehend nimmt er mit Brod und gekochtem Fleisch vorlieb, ja fast mit allem, was auf den Tisch kommt, und ist er gut gewöhnt, so kommt er vor Essenszeit zum Fenster hereingeflogen und hält seine Mahlzeit vom Tisch. Diese Vögel verstecken den Vorrath von Lebensmitteln, die sie häufig finden, und bewahren ihn bis zu einer andern Mahlzeit. Diesen Trieb bemerkt man schon an den Jungen, die man aufzieht, sobald sie nur selbst fressen können.

Das Nest steht gewöhnlich hoch auf einem Baum, ist äußerlich mit Erde und Dornen angelegt, inwendig mit Reisern, und ganz inwendig zur Unterlage mit Würzelchen ausgefüttert. Oben ist es mit einer Haube versehen und die Oeffnung geht gewöhnlich da hinein, wo der Wind am seltesten herbläst. Sie bauen es oft schon im Februar. Es liegen 3 bis 6 weißgrüne, aschgrau und olivenbraun gefleckte Eyer in demselben.

Die Elster lernt sprechen und zwar leichter als

als die Krähenarten. Man löset ihr in dieser Absicht das Zungenband. Es ist aber eben nicht nöthig; doch sagt man sie lerne es leichter und besser. Man nimmt sie zu dieser Absicht jung aus dem Neste und unterrichtet sie, d. h. macht sie sehr zahm und spricht ihr die Wörter, die sie nachsprechen soll, beständig, besonders beym Füttern vor.

Sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen ist auch leicht, und sie brauchen dazu nur so zahm wie die Haustauben zu seyn; besser ist es freylich sie sind recht zahm. Rohes Fleisch, Brod, ja alles was von Tisch kömmt, schmeckt der Elster so gut, daß sie lieber dabey bleibt, als daß sie draußen mühsam ihre Nahrung sucht. Freylich dient es zu ihrer Gesundheit, daß sie auch draußen zuweilen etwas von ihren natürlichen Nahrungsmitteln genieße. Man nimmt die Elster, welche man aufziehen will, es geschehe wozu es wolle, aus dem Neste, ehe sie recht aufrecht stehen kann, wenn sie ohngefähr 14 Tage alt ist und füttert sie mit in Milch oder auch nur im Wasser aufgeweichtem Brode auf. Wenn sie bald flügge ist, so giebt man ihr auch klein gehacktes rohes Fleisch, faule oder auch gekochte Birnen und Aepfel, und allerhand andere Früchte, welche man sonst nicht eben nutzbar anwenden kann. Wenn sie so weit erzogen ist, daß sie auf die nächsten Bäume zu fliegen Kräfte genug hat, so läßt man sie, so oft sie satt gefüttert ist, zum Fenster hinaus fliegen, und lockt sie dann nach einer oder anderthalb Stunden wieder dahin, wo man will, daß sie im Hause ihren Aufenthalt haben soll. Wenn sie drey oder vier Wochen

chen lang also geflogen hat, hält man sie entweder in einem großen Vogelhaus oder besser mit verschnittenen Flügeln in einer Stube bis zu Ende des Octobers inne, weil alsdann die Strichzeit vorbey ist. Nach diesem zieht man ihr die verschnittenen Federstümpfe aus, damit sie wieder fliegen lernt, und hat dann nicht zu sorgen, daß sie nicht wieder zurückkehren sollte, wenn man sie fliegen läßt; sie müßte denn verunglücken.

Mit Elstern Bastarde zu ziehen wird wohl niemand verlangen.

Zur äußersten Zahmheit lassen sie sich aber leicht bringen, wenn man nur im Aufätzen mit ihnen spielt. Sie spielen alsdann im Hause wie Hunde oder Katzen.

Entenarten.

Es giebt im Herbst und Winter sehr viele wilde Entenarten in Deutschland, die der Jäger und Vogelsteller gewöhnlich unter dem allgemeinen Namen der wilden Enten begreift, und die verschiedenen Arten nicht gehörig zu unterscheiden im Stande ist. Eigentlich hat die wilde Race der gemeinen Ente, von welcher unsere zahme Ente abstammt, nur mit Recht den Namen wilde Ente. Ich will hier kürzlich die verschiedenen Arten, welche in Deutschland angetroffen werden, angegeben, und bey der eigentlichen wilden Ente, den Fang beschreiben, wie man sie alle, wo Gelegenheit dazu ist, in seine Gewalt bekommen kann. Die

Gattungskennzeichen der Enten, wohin auch die Schwäne und Gänse gehören, sind: Schwimmfüße; ein stumpfer, erhabener mit blättrigen Zähnen versehener Schnabel und eine stumpfe, an den Seiten mit Franzen besetzte Zunge.

42. Die Bergente. *)

Sie heißt auch: Warten, Moderente, Mörente, Schimmel und Aschenente.

Die Länge bey dieser Ende ist 16 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 1 3/4 Zoll lang, stark, breit und bläulichgrau; die Füße sind etwas dunkler, und die Schienbeine 2 Zoll hoch. Kopf, Hals und Brust sind sammetschwarz, die beyden erstern goldgrün glänzend; Oberrücken, Schultern und obere Deckfedern der Flügel weiß mit vielen feinen schwarzen Queerlinien durchschnitten; der Unterrücken schwarzbraun, weiß in die Queere liniirt; Steiß- und Afterfedern so wie der Schwanz schwarz; der Bauch weiß, an den Seiten schwarz gewellt; auf den Flügeln steht ein weißer Spiegel; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun, die hintern weiß mit schwarzbraunen Spitzen.

Diese Ente ist in den Norden von Europa und Asien zu Hause und kommt nur im Winter zu uns. Sie wird alsdann, wie gewöhnlich auf den Teichen oder Flüssen geschossen oder gefangen. Man kann sie unter den zahmen Enten auf dem Hofe halten, wenn man ihr die Flügel beschneidet.

43. Die

*) Anas Marila. Lin.

43. Die Brillente. *)

Ob man gleich zum Vaterland dieser Ente nur das nördliche Amerika angiebt, so muß sie doch auch im Norden von Europa wohnen, denn man trifft sie im Winter auf ihren Zuge an der Ostsee an. Sie ist 1 Fuß 9 Zoll lang. Der Schnabel hat an der Wurzel einen Haken, der auf jeder Seite einen viereckigen schwarzen Fleck hat, wodurch es aussieht, als hätte sie eine Brille auf, die Mitte des Schnabels ist weiß, die Seiten sind tief orangegelb, die Ränder schwarz und die haakige Spitze roth; die Beine sind glänzend roth, die Schwimmhaut aber ist schwarz. Der Vordertheil des Kopfs ist weiß; Scheitel und Wangen sind schwarz; dicht unter dem Hinterkopf steht am Halse ein grosser weisser Fleck; der übrige Leib ist dunkelschwarz.

Das Weibchen ist rußschwarz, mit blässern Federrändern; an den Wangen mit 2 schmutzig weissen Flecken.

44. Die gemeine Ente. **)

Sie wird in zwey Racen getheilt die zahme Ente und die wilde. Hier geht uns nur die letztere an.

Die wilde Ente, ***) welche auch Merzente, Blumente, Spiegelente, Maschente, Schildente, Roßente, Schmalente, und Störente heißt.

Die Länge dieser Ente ist 2 Fuß, also ohngefähr

*) Anas perspicillata L.

**) Anas Boschas L.

***) A. B. fera.

fähr so groß als unsere Hausente deren Stammmutter sie ist. Der Schnabel ist 2 Zoll lang und gelblichgrau; die Schienbeine sind 2 Zoll hoch, und so wie die Füße safrangelb; Kopf und Hals sind entenhalsig; der Oberrücken rostbraun; der Unterrücken grau mit schwarzpunktirten Querlinien; die Steißfedern grünschwarz; am Unterhalse ist ein weißer Halbcirkel; die Brust meist purpurröthlich, der Bauch grau mit schwarzpunktirten Querlinien; die Flügel oben bräunlich unten weiß; die Schwungfedern sind schwarzbraun, auf den hintern steht der violetgrüne Spiegel mit schwarzer Einfassung; der Schwanz ist äußerlich aschgrau, in der Mitte mit den 4 gekräuselten Federn schwarz.

Das Weibchen ist kleiner, lerchenartig gefärbt und hat blaugrünglänzende Spiegel.

Das nördliche Europa, Asien und Amerika ist das Vaterland der wilden Enten. In Deutschland, wo sie auch brüten, sind sie allenthalben, wo große mit Buschwerk bewachsene oder mit Wäldern umgebene Flüsse, Teiche und Seen sind, gemein. Sie leben im Sommer paarweise. Im October schlagen sich mehrere Familien zusammen, fliegen erst von einem Teiche zum andern, im November aber bilden sie große Schaaren, und fliegen besonders des Nachts von einen Teich, Fluß und See zum andern. Sie sind bey uns bloß Strichvögel, denn, wenn der Winter gelinde ist, trifft man sie immer auf unsern Teichen an, wenn diese aber zufrieren, so ziehen sie nach den offenen Flüssen und Quellen. Sie streichen mehrentheils des Nachts und zwar oft bey der größten Finsterniß, und man

hört

hört man bey einen Zuge immer einen Enterich oder eine Ente ihr Drak schreyen, vermuthlich um diejenigen, welche sich etwa verfliegen möchten, zusammen zu halten. Eben dieser Anführer hat auch auf den Teichen und Seen das Commando, und giebt das Zeichen zum Aufbruch, wenn es ihm nöthig scheint. Sie fliegen nicht so ordentlich in Dreyeck wie die Gänse.

Man hat gar verschiedene Methoden diese so wie alle Entenarten zu fangen. Ich will hier nur einige der vorzüglichsten angeben.

1. Fang mit Hahmen und Prellnetzen.

Man stricke 6 bis 8 Hahmen oder Säcke, wie die Fischgarnsäcke. Es werden aber die Einkehlen so eingerichtet, daß die Enten hinein kommen können. Ferner müßen hierzu auch Geleiter oder Prellnetze gestrickt werden. Diese werden spiegelig mit vier Masche angefangen; die Maschen sind 3 Zoll weit; oben und unten kommen Ringe daran, wodurch Leinen zum Stellen und Anbinden gezogen werden können, unten aber Bleygewichte, welche die Garne ins Wasser halten. Ferner gehören hierzu auch Stellstangen, worauf die Garne gestellt werden, wie auch Stangen und Haaken, so daß zwischen 2 Stellstangen ein Haaken eingesteckt wird. Die Hahmen stellt man ins Schilf meist nach einem Ufer des Wassers. Zwischen den Hahmen stehen die Prellnetze auch auf den Seiten hinaus. Eben solche Geleiter stellt man auch auf den Flügeln und Seiten hinaus. Man treibt alsdann von ferne mit etlichen Kähnen die Enten nach den Hahmen zu, welche, wenn sie an die Geleiter sto-

ßen, an denselben wegschwimmen; kommen sie aber an die Hahmen so reißen sie hinein, um sich zu retten. Sind sie durch die Einkehle hinein, so kommen sie nicht wieder zurück.

2. Der Fang der jungen Enten mit dem Garne.

Um die jungen Enten, welche bald flügge sind, sich aber doch nicht getrauen auszufliegen, zu fangen, strickt man ein dreyfaches Garn. Die Spiegel müssen von starken Bindfaden, und ihre Maschen zwölf Zoll weit, von einem Knoten zum andern gerechnet seyn; ihre Höhe aber ist 4 Maschen. Das Ingarn wird von starken festen Zwirn, achtzehn Maschen hoch, die Maschen aber werden 3 Zoll weit gemacht. Die Länge des ganzen Garns kann 50 Klaftern an den Spiegeln, das Ingarn aber auf 90 Klaftern seyn, damit es recht busenreich werde. Dasselbe wird nun wie die Hühnerstockgarne, eingebunden, jedoch ohne Spiese. Hingegen werden unten eiserne Rinken und Bleygewichte, oben aber eben solche Rinken von Horn oder Knochen angemacht, worin die Hauptleinen eingezogen werden können. Der Fang hiermit geschieht auf folgende Art. Wo auf den Teichen oder Sümpfen die jungen Enten befindlich sind, da richtet man diese Garne queer durch das Schilf, und stellt dieselben auf darzu gemachte Forkeln, daß eine Masche Spiegel unter das Wasser und drey über das Wasser kommen. Nachher treibt man die Enten (auch die wilden Gänse) dem Garne zu, welche denn leicht hinein kriechen und darin

hängen

hängen bleiben. Es fangen sich nicht nur die Jungen sondern auch zuweilen die Alten, besonders wenn sie sich noch nicht völlig gefedert haben. Ausserdem wollen die Alten auch nicht gerne von den Jungen weg, sondern setzen lieber ihr eignes Leben dabey in Gefahr. Wenn man etliche Stücke solcher Garne in Vorrath hat, so kann man sie auch auf großen Teichen und Seen brauchen, und man treibt alsdann das Geflügel mit Kähnen in das Garn. In Ermangelung solcher Garne kann man auch Hasengarne, die von feinem Zeuche gemacht sind, nehmen, wenn sie nur recht busenreich gestellt werden.

3. Fang auf dem Entenheerde.

Die Entenheerde kann man am Teiche nahe am Ufer anlegen, und hierzu die Wände, welche zum Staarenheerde gebraucht werden, nehmen. Man richtet den Heerd ordentlich ein, macht von Schilf eine kleine Hütte, so weit daran als es sich nur der Rückleinen wegen thun läßt, nimmt die Wände wieder ab, und streut etliche Tage hinter einander Hafer und eingequellte Gerste oder Malz hin. Es ist aber nöthig, daß man eine zahm gemachte wilde Ente mit drauf setzt, die schon gewohnt ist an einer Fessel zu liegen; doch braucht dieß nur den ersten Tag zu geschehen, bis die wilden Enten die Körnung angenommen haben, alsdann läßt man sie etliche Tage die Körner auf dem Heerd ungehindert fressen. Hierauf schlägt man die Garne auf, wenn der Wind gut und nicht conträr geht. Die Garne müssen mit Gras, welches nicht zu lang und sperrig ist, bedeckt seyn. Ferner setzt man eine bis

zwey Lockenten darauf und wartet bis eine gute Anzahl auf dem Heerde sind, und bedeckt sie alsdann mit dem Garne. Wenn aber die Enten nicht gut auffallen, z. B. nur ein Paar sich auf den Heerd begiebt, und die andern auf den Wasser bleiben, so muß man nicht gleich zurücken, damit die andern nicht verscheucht werden. Wenn einen Tag gestellt und gefangen worden ist, so muß man wieder einige Tage aussetzen, damit sie sich wieder auf den Heerd gewöhnen. Wenn aber freylich die Enten nicht Stand halten, sondern bald da bald dort auf einem Teiche liegen, so kann man den Fang jeden Tag vornehmen, weil sie sonst ohnehin weggehen würden.

4. Der Entenfang auf dem See bey Weissensee in Thüringen ist folgender.

Es hat derselbe zwey Rohrfänge, mit Rohrwänden, die im Zickzack winklig ausgehen, zum Verbergen und Beobachten für den Entenfänger. Die Wände haben unten Löcher, durch welche der zum Einfang abgerichtete Hund aus- und einkriecht. Ein jeder Fang hat eine spitzig zulaufende, 10 Fuß breite, oben mit einem Garn bedeckte Röhre oder Graben, an derem Ende ein spitziger Garnsack angebracht ist. Damit man von einem Fang zum andern bequem kommen könne, so ist ein Damm an der mit Rohr bewachsenen Seefläche herumgeführt und von der Seefläche selbst geht eine Rohrwand von einem Fang zum andern, vor welcher bis zu den Fängen selbst die Lockenten herumschwimmen. Der Fang selbst geschieht auf folgende Art. Wenn der hinter den Wänden verborgene Entenfänger eine gewisse Anzahl wilder Enten auf der

See-

Seefläche beysammen sieht, und der Wind gut ist, so lockt er mit ein wenig Hafer, den er durch kleine Oeffnungen in den Wänden auf das Wasser wirft, die Lockenten in den Rohrfang hinein, und die wilden folgen diesen nach. Die Lockenten sind zahme mit Fleiß dazu gewöhnte Enten, welche das ganze Jahr nicht von dem See kommen. Sobald sie sich genähert haben, läßt der Entenfänger, den dazu besonders abgerichteten kleinen Hund, indem er ihn ein Stückchen Brod auf die äußere Seite der Rohrwände wirft, durch die unten befindliche Oeffnung, vor den Enten herauslaufen, wodurch die wilden immer weiter in den Fang hinein gezogen werden. Unterdessen werden die Lockenten mit ein wenig ausgestreuten Hafer erhalten, daß sie den wilden vorgehen. Wenn der Entenfänger die Enten bis bald an die Röhre hervorgelockt hat, so läßt er den Hund hinter denselben auf der äußern Seite der Wände herauslaufen, da denn die wilden, wenn sie den Hund hinter sich sehen, grade vor sich hin, und weil die Röhre oben mit dem Garne bedeckt ist, in den am Ende stehenden Garnsack hineinfliegen. Die Lockenten gehen entweder aus Gewohnheit nicht mit hinein, oder wenn sich eine fängt, so wirft sie der Entenfänger wieder zurück aufs Wasser. Er fängt auf diese Art 20 bis 30 aufeinmal.

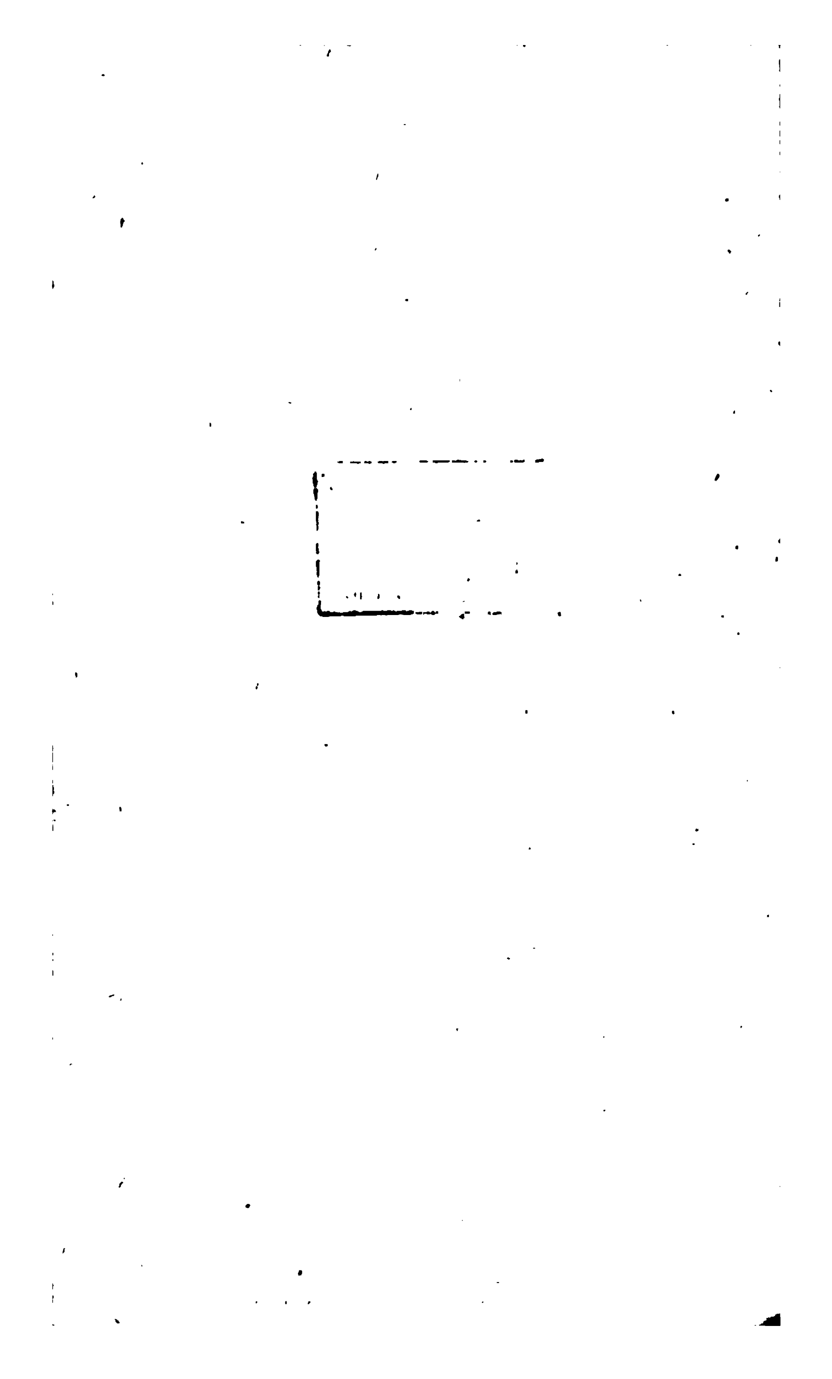
Dieß sind nun die vorzüglichsten Methoden, die wilden Enten zu fangen, die dann auf die hier angegebenen Entenarten alle angewandt werden können.

Wer ein besonders Wohlgefallen an der wilden Entenzucht hat, muß ordentliche Entengehäge, welches eingefaßte Theile eines Sees oder Strohms mit niedrigen Schilfhütten sind, anlegen. Man fängt hierzu die Enten mit Einfassungen, durch Dämme von Faschinen, welche nach dem Wasser zu immer breiter, nach dem Ufer zu aber immer schmäler werden. Den schmalen Theil sondert man in verschiedene Reviere durch Fallthüren von leichten Gitterwerk ab, und lockt die wilden Enten mit ihren Jungen durch ausgestreute Lockspeisen und zahme Lockenten nach und nach aus der breiten Einfassung in die schmale, mit der Zeit zwischen die Fallthüren, und endlich durch die letzte Fallthür in eine nächst dem Ufer angebrachte schmale und oben mit einer durchsichtigen Decke, etwa mit einem Netz versehene Einfassung, in welcher man sie vermittelst eines guten Hundes, zusammen treiben lassen, und mit der Hand greifen kann.

Wo man die Enten in einem Park, durch welchen ein Fluß geht, heget, da werden sie auch so dreiste, daß sie nicht nur daselbst brüten, und sich in kurze Zeit in Menge vermehren, sondern auch selbst, wie ich Beyspiele weiß, in Teiche und Seen die ein Stück in der Stadt hinein liegen, gehen.

Vorzügliches Vergnügen verschaffen die wilden Enten, wenn man sie, wo man durch Teiche Gelegenheit dazu hat, bey den zahmen, durch Unterlegung ihrer Eyer aufzieht, und sie gewöhnt, welches gar leicht möglich ist, alle Nacht mit den zahmen in den Entenstall zu gehen. Letzteres muß

aber




TAB: VI.
a Der Enten Stall.
b Die Zwey äusserften Thüren.
c c Die Zwey Schieb-Thürchen
d Die innere Gitterthür
e Die äusserste Thür aufs Land.

F.

aber immer geschehen, und man muß ihnen lieber aus Vorsicht, wenn sie anfangen Federn zu bekommen, daß sie bald fliegen lernen (welches bey allen jungen Vögeln, die bleiben sollen, das erste Jahr zu beobachten ist) dieselbe beschneiden, oder sie einsperren und nicht eher wieder loslassen, bis sie sich vermausert haben, und der Entenstrich vorbey ist. Nach diesem läßt man sie wieder mit den zahmen Enten frey gehen und reißt ihnen, wenn sie etwa während des Einsperrens die Federn verstoßen haben, die Stümpfe derselben aus, damit sie ihnen wieder wachsen und sie fliegen können. Denn nach der Zeit hat man kaum Sorge zu tragen, daß die wilde Enten und wenn sie meilenweit wegfliegen sollten, des Nachts nicht in ihren Stall einfliegen sollten; ja sie bringen alsdann fremde mit auf den Teich und schaffen dadurch nicht blos Vergnügen sondern auch Nutzen. Freylich darf man sie, besonders in den ersten Jahren nicht durch Schüsse u. d. g. verscheuchen. Merkwürdig ist, daß ihre Jungen doch nicht leicht für sich selbst zahm werden, sondern sollen sie die gehörige Zähmung erlangen, so muß man sie eben so wie ihre Eltern behandeln.

Damit man aber nicht die Mühe habe, die jungen Enten täglich einzutreiben, welches bey großen Teichen oft beschwerlich ist, so macht man folgende Einrichtung an ihren Stall.

(Siehe Taf. VI.)

Es bekommt derselbe zweyerley Thüren, die äußere von Brettern, wie gewöhnlich, die andere aber von Gitterwerk mit Fallthürchen, die die Enten

ten aufstoßen und sich selbst fangen können. Am Tage läßt man beyde Thüren offen, damit die Enten, so oft sie hungert, frey aus- und eingehen könne, gegen Abend aber macht man die Gitterthür zu, daß sich die Enten fangen, und des Nachts verschließt man auch die äußere, damit kein Hund oder sonst etwas hinein komme. Wenn das Haus an einen Fluß oder offenen Teiche liegt, so gehen auch fremde mit den gezähmten Enten in das Haus.

Die Nahrung dieser Enten besteht aus Fischen, Fröschen, Fisch- und Froschlaich, allerhand Amphibien, Insecten und Gewürme, aus verschiedenen Wasserkräutern, aus Getraide, vorzüglich aus Gerste und Hafer.

Die Fortpflanzung geschieht in Monogamie und ein Gatte bleibt von März bis im October bey dem andern. Das Weibchen legt 10 bis 16 blaßgrüne Eyer, in ein unkünstliches Nest aus Gras und Genist und ihren Federn, das man auf der Erde in einen Binsenbusch, unter einen Strauch, auch in der Nähe der Wälder mitten im Walde auf der Erde, oder gar auf Bäumen, auf Weidenbäumen, Erlenbäumen, die eine geköpfte Krone haben, antrifft. Aus letztern Nestern trägt die Alte die ausgekrochenen Jungen im Schnabel herab, und führt sie dann auf einen Teich.

45. Die Haubenente. *)

Sie heißt auch Straußente, Fresente, Wollente, rußfarbige Ente.

Man

*) Anas Fuligula. Lin.

Man muß sie nicht mit unserer zahmen Haus-ente, die auch zuweilen eine Holle oder Haube hat, verwechseln. Es ist dieß die einzige wilde Ente in Europa, welche einen Federbusch trägt. Europa und Nordasien sind vorzüglich ihre Heymath. Hier lebt sie am Meerstrande, und kommt eigentlich nur auf ihrem Zuge im Herbst und Frühjahr in die mittlern Gegenden von Deutschland. Dann fängt man sie mit andern wilden Enten, wie oben beschrieben worden ist.

Sie ist 16 Zoll lang. Der Schnabel ist fast 2 Zoll lang, breit, bläulich, an der Spitze gelb; die Füße sind bläulichgrau. Der Kopf hat einen hängenden Federbusch; der Oberleib ist schwarzbraun, zuweilen ganz schwarz, am Kopf, Ober- und Unterhals glänzend violett; der Unterleib, so wie der kleine Spiegel, meist silberglänzend; After und Schwanz glänzend braun; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, ein Theil der innern Seite weiß, die hintern weiß mit schwarzen Spizzen.

Das Weibchen ist mehr braun als schwarz, das Weiße auf den Flügeln ist nicht so merklich, der Federbusch kleiner, oder fehlt ganz.

Diese Enten pfeifen oft so stark wie ein Schäfer. Da die Jäger mitten im Sommer oft Männchen schießen oder fangen, die ihr Vaterland verlassen haben, so glaubt man, die Männchen wichen zur Brütezeit aus ihrem Vaterlande.

46. Die Knäckente oder Winterhalbente. *)

Man nennt sie auch Kriekente, kleine Kriechente, Bergente und Rothhälschen.

Ihre Länge ist 15 Zoll. Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, aschgraubraun mit einem schwarzen Nagel; der Augenstern dunkelbraun; die Füße schmutzigaschgrau; die Schienbeine 1 1/4 Zoll hoch. Der Scheitel ist schwarzbraun glänzend, über der Stirn weiß gestrichelt; über den Augen ein weißer Streifen; Hinterhals, Rücken und Steiß dunkelbraun; Stirn, Wangen und Unterhals kastanienbraun, klar weiß gestrichelt; das Kinn schwarz; die Brust hellrosenfarben mit dichten schwarzbraunen Wellenlinien; der übrige Unterleib weiß, röthlich überlaufen; am After und an den Seiten mit dunkelbraunen Queerstreifen; die Deckfedern der Flügel hellaschgrau, die großen mit weißen Spitzen; die Schulterfedern lang, sichelförmig über die Flügel hängend, schwarz, in der Mitte mit einem weißen Streifen und an den Seiten aschgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, ins röthlich aschgrau überlaufend; der Spiegel grün, weiß eingefaßt; der Schwanz dunkelbraun, aschgrau überlaufen.

Das Weibchen ist kleiner; über die Augen läuft ein weißer Streifen; der Oberleib ist dunkelbraun, ersterer rostfarben gesprenkelt; Wangen und Hals weiß, dunkelbraun gesprengt; die Brust kastanienbraun, weiß gefleckt; Flügel und Schwanz dunkel

kel

*) Anas Querquedula. Lin. Halbenten nennt man diejenigen Enten, welche ohngefähr nur die halbe Größe der gewöhnlichen Enten haben.

kelbraun; ohne Spiegel und ohne spitzige Deckfedern.

Sie lebt in Europa auf den Seen, Teichen und Flüssen; immer auf süßen Gewässern. Vom November bis in März zieht sie herum.

47. Die Kragenente. *)

Sie wird auch Harlekin, schäckige Ente und Plümente genannt.

Ihre Größe ist 16 Zoll. Der Schnabel ist klein 1 1/4 Zoll lang und schwärzlich; die Füße sind schwarzblau; die Schienbeine 1 1/2 Zoll hoch. Zwischen dem Schnabel und den Augen ist ein großer weißer Fleck; der Scheitel ist schwarz mit einer hellrostfarbenen Linie eingefaßt. Wangen, Kinn und Hals sind schwarz; über jeden ein weißer Fleck; unter diesen eine kurze weiße Linie, welche sich den Hals herunter neigt; der unterste Theil des Halses durch eine weiße Queerlinie begränzt, und unter diese steht eine zweyte; Brust, Rücken, Schultern und ein Theil des Bauchs sind schön schieferblau; die Brust auf beyden Seiten mit schönen halbmondsförmigen Streifen bezeichnet; Flügel und Schwanz aschgrau; der Spiegel himmelblau, mit einer weißen Queerlinie; der Rumpf oben und unten tief schwarz.

Das Weibchen ist fast ganz dunkelbraun; an der Wurzel des Schnabels und hinter den Ohren ein weißer Fleck.

Sie

*) Anas histrionica, Lin.

Sie bewohnt den nördlichen Theil von Europa, Asien und Amerika. Man trifft sie selten in Deutschland weiter hinein als an den Seeküsten an.

48. Die Kriekente. *)

Man nennt sie auch: Kriechente, Spiegelente, Kreuzente, Kriechen, Binkelchen, Karnell, Wöbbe, Grauentchen.

Eine bekannte Ente. Sie gehört unter die kleinen, denn sie ist nur 14 Zoll lang. Der Schnabel ist schwarz, 1 1/2 Zoll lang; der Augenstern bräunlich; die Füße sind aschgrau; die Schienbeine 1 1/4 Zoll hoch. Kopf, Hals und Kehle sind braunroth; die Schläfe grün; eine weiße Linie über und unter den Augen; der Oberleib mit weißen und schwarzen klaren Wellenlinien gezeichnet; die Brust röthlichweiß, mit schwarzbraunen Flecken; der Bauch schmutzigweiß, mit röthlichen Wellenlinien; der After samtschwarz; die Deckfedern der Flügel aschgraubraun; die Schulterfedern lang sichelförmig und über die Flügel hängend, die Schwungfedern röthlich braun; der Spiegel grün, vorn und hinten schwarz eingefaßt; der zugespitzte Schwanz dunkelaschgrau.

Das Weibchen ist am Kopfe röthlich und braun gesprenkelt; der Oberleib dunkelbraun; die Brust röthlich gelb, schwarzbraun gefleckt; der Bauch weiß; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbrau.

Sie bewohnt die nördlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika. In Deutschland ist sie allenthalben auf den süßen Wassern bekannt, besonders im Winter, wo sie in Heerden die offenen Teiche besucht.

Ihr

*) Anas Crecca Lin.

Ihr Nest findet man in Binsen und Schilf.

49. Die Löffelente. *)

Sie heißt auch: Leppelschnute, Breitschnabel, Seefasan, Taschenmaul.

Sie ist 20 1/2 Zoll lang, also eine von den großen Enten. Der Schnabel ist schwarz, 3 Zoll lang, und wird nach der Spitze zu breit und bauchig, wie ein Schild, daher der Name Löffelente; der Stern im Auge gelbroth; die Füße sind roth; die Schienbeine 1 1/2 Zoll hoch; der Kopf und der größte Theil des Halses sind entenhalsig; der Rücken dunkelbraun; der Steiß schwarz; Hals und Brust oben weiß; der übrige Unterleib kastanienbraun; die Schulterfedern lang, weiß, an den Spitzen schwarz; die obern Deckfedern der Flügel himmelblau; die großen wie die Schwungfedern dunkelbraun; der Spiegel grünglänzend, der Schwanz sehr zugespitzt, graubraun und weißlich gemischt.

Das Weibchen schnepfenfarbig, der Spiegel grün, mit zwey weißen Linien eingefaßt.

Man trifft sie in ganz Europa, im nördlichen Carolina und Asien an. Sie kommt im November bey uns an, und man sieht sie oft noch im Mai auf ihrer Heimkehr begriffen.

50. Die Pfeifente. **)

Andere Namen noch sind: Speckente, Penelopeente, und Schmönte.

Sie mißt in der Länge 20 Zoll, ist also fast von der Größe der Hausente. Der Schnabel ist klein, 1 1/2 Zoll lang, bräunlichschwarz; die Füße

*) Anas clypeata Lin.

**) Anas Penelope Lin.

sie sind etwas heller als der Schnabel und die Schienbeine 1 1/2 Zoll hoch. Die Stirn ist weiß; Kopf und Hals rothbraun, glänzend grün bespritzt; der Rücken weiß mit feinen schwarzen Queerlinien durchzogen; die Brust kastanienbraun, aschgrau überlaufen; Bauch und Seiten schön weiß; der After schwarz; die Deckfedern der Flügel aschgrau; die Schwungfedern dunkelbraun; der Spiegel grün, schwarz eingefaßt; die hintern Schwungfedern schwarz, weiß eingefaßt; der Schwanz sehr spitzig, dunkelaschgrau.

Am Weibchen sind Schnabel und Füße dunkelaschgrau; sonst ist die Farbe schnepfenartig.

Im October kömmt sie gewöhnlich aus den Norden von Europa nach Deutschland, bleibt da, so lange es offen ist, und im März geht sie wieder zurück. Sie hat eine hoch pfeifende Stimme. Man trifft sie auch im nördlichen Asien an.

Sie geht gern ins Netz.

51. Die Quackente. *)

Ihre andern Namen sind: Kobelente, Quackerente, Klangente, Hohlente, Dickkopf, Köllje.

Sie ist ohngefähr 19 Zoll lang; der Schnabel ist kurz, 1 3/4 Zoll lang, dick, breit und schwarz; der Augenstern gelb; die Füße orangegelb; die Schienbeine 1 1/2 Zoll hoch. Der Kopf ist schwarz, violet und grünglänzend, und die weichen samtartigen Federn sträuben sich auf dem Scheitel und an den Wangen, daher der Kopf unförmlich dick wird; an beyden Mundwinkeln ein großer weißer

*) Anas Clangula Lin.

weisser Fleck; Rücken, Schwanz und Steiß sind schwarz; Unterhals, Brust und Bauch weiß; die Schulterfedern schwarz und weiß und sichelförmig über die Flügel gekrümmt; der Spiegel weiß, unten braun; die Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß.

Das Weibchen hat dunkelbraune Füße; einen rostbraunen Kopf; grauen Hals; weiße Brust und Bauch; dunkelbraune und aschgrau gemischte Schulter- und Deckfedern der Flügel; der übrige Leib rußschwarz.

Der Norden von Europa ist das Vaterland dieser Enten, die im November nach Süden ziehen, und in Deutschland alsdenn auf den Teichen sehr gemein sind. Sie ziehen gern in kleinen Heerden. Sie wohnen am Meeresstrande und in süßen Seen.

Der quackende Ton hat diesen Enten den Namen gegeben.

52. Die Schnatterente.*)

(Schnarrente, graue und braune Ente.)

Sie ist 19 Zoll lang. Der Schnabel mißt 2 Zoll, ist flach und schwarz; der Augenstern gelb; die Füße sind rothgelb: die Schienbeine 1 3/4 Zoll hoch. Der Kopf und Obertheil des Halses sind röthlich, schwarz gefleckt; Rücken, Schultern und Brust sind schön weiß mit bogigen schwarzen Linien durchzogen; der Bauch ist schmutzigweiß; der After schwarz; auf den Flügel ein glänzender schwarzer Fleck, der oben roth, unten aber weiß

eingefaßt

*) Anas Strepera Lin.

eingefaßt ist; der Spiegel weiß; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz zugespitzt, aschgrau.

Das Weibchen ist an der Brust röthlichbraun, schwarz gefleckt, die andern Farben, wie beym Männchen, nur dunkler.

Der Norden von Europa, Asien und Amerika ist ihr Vaterland. Im Winter ist sie in Deutschland auf Seen und Teichen.

Sie ist sehr schwer zu fangen. Man hat sie aber gern, um durch ihr Schnattern und Quäcken fremde Enten herbey zu holen. Man gewöhnt sie, indem man sie mit abgeschnittenen Flügel unter den zahmen Geflügel herum laufen läßt.

53. Die Tafelente. *)

Sie heißt auch: Rothhals, Rothkopf, braunköpfige Ente, rothe Mittelente, Wildente und Quellje.

Ihr Maaß ist 1 1/2 Fuß; der Schnabel ist 2 Zoll lang und aschfarbenblau mit schwarzem Nagel; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind bleygrau, die Schwimmhaut schwarz; die Schienbeine sind 1 1/4 Zoll hoch. Kopf und Hals sind hochrothbraun; Brust und Obertheil des Rückens schwarz, letzterer rostfarben eingefaßt; der übrige Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel blaßgrau, mit schwarzen Queerstrichen; der Steiß schwarz; der Bauch weiß, an den Seiten rostbraun; der After schwarz; die vordern Schwungfedern dun-

*) Anas ferina. Lin.

dunkelbraun, die hintern haben in der Mitte einen grünglänzenden, oben, unten und hinten weiß eingefaßten Spiegel; die letzten sind ganz schwarz; der Schwanz ist zugespitzt und tiefgrau.

Das Weibchen ist am Kopf und Hals rostigbraun und schwarz gefleckt; die Brust dunkelbraun und schmutzig rostgelb gewölkt; die Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau; der Rücken dunkelbraun; der Bauch weiß; die Seiten rostbraun; der After weiß mit kaffebraunen Flecken; die Flügel wie beym Männchen.

Sie wohnt in den nördlichen Ländern von Europa, Asien und Amerika. Im Herbst und Winter ist sie in Deutschland sehr gern auf den Flüssen und Teichen. Ich habe sie oft bloß paarweise auf kleinen Bächen angetroffen.

54. Die Trauerente. *)

Sie heißt auch schwarze Ente, und hat beyde Namen mit Recht von ihrer Farbe.

Sie ist groß, 22 Zoll lang. Der Schnabel ist 2 Zoll lang, breit, stark, an der Wurzel mit einen Höcker versehen, in der Mitte gefurcht, schwarz, in der Mitte hochgelb, auf dem Höcker olivengrün; der Augenstern kaffebraun; die Füße sind schwarz; die Schienbeine 2 Zoll hoch. Das ganze Gefieder ist schwarz, am Kopf und Hals purpurglänzend; der Schwanz ist keilförmig.

Dem Weibchen fehlt der große Nasenhöcker, und es ist nicht so dunkelschwarz, sondern vielmehr schwarzbraun.

Im

*) Anas nigra, Lin.

Im Sommer ist diese Ente in dem Norden von Europa, Asien und Amerika. Nur im Winter sehen wir sie in Deutschland. Sie geht blindlings ins Garn, so sehr sie den Schuß scheuet.

55. Die Winter- oder Eisente *).

Sie erreicht fast eine Größe von 2 Fuß. Der Schnabel ist 1 3/4 Zoll lang, schwarz, in der Mitte mit einem orangenrothen Bande umgeben; der Augenstern gelb; die Füße sind bleyfarben; die Schienbeine 1 1/4 Zoll hoch. Die Stirn, die Seiten des Kopfs, und der Hals sind blaßbraun, rosenroth bespritzt; unter jedem Ohre steht ein großer dunkelbrauner Fleck; der Augenkreis ist graulich; der Hintertheil des Kopfs und Halses, Kehle und Brust sind weiß; Rücken und Bauch schwarz; die Seiten- und Afterfedern weiß; die Schulterfedern lang, zugespitzt und weiß; die Deckfedern der Flügel schwarz; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern rostfarben; die beyden mittlern Schwanzfedern, die 4 Zoll länger als die übrigen sind, violet glänzend schwarz, die andern weiß.

Am Weibchen sind Kopf, Hals, Rücken, Brust Deckfedern und vordere Schwungfedern dunkelbraun; die Schultern und hintern Schwungfedern rostfarbig; Wangen und Bauch weiß; der Schwanz kürzer als beym Männchen, obgleich die mittlern Federn auch länger, als die übrigen sind.

Sie wird in den nördlichen Gegenden von Europa,

*) Anas hiemalis f. glacialis. Lin.

ropa, Asien und Amerika erzogen, und kömmt nur einzeln in manchen Wintern nach Deutschland. Sie hat unter allen Vögeln die dichtesten Federn.

56. Die Zirzente oder Sommerhalbente *).

Sie heißt auch: Kleine Kricke, Schäckchen, Birkelchen und Biekelchen.

Ihre Länge beträgt 13 1/2 Zoll; der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang, fast grade, schwärzlich, der Nagel schwarz; der Augenstern rothgelb; die Füße sind aschgraubraun; die Schienbeine 1 1/4 Zoll hoch. Der Oberleib ist graubraun, auf dem Rücken mit weißen Federrändern; der Unterleib röthlichweiß, am untern Theil des Bauchs schwarzgrau gefleckt; Wangen und Kehle kastanienbraun; über den Augen ein weißer Strich; Untertheil des Halses und die Brust tief rothbraun mit dunkelbraunen Rändern; die Deckfedern der Flügel aschgrau, die untern großen weiß, daher ein weißer Streifen über die Flügel läuft; die Schwungfedern dunkelbraun; der Spiegel schwärzlich grün, oben und unten schwarz, und am vordern und hintern Rande weiß; die Schwanzfedern dunkelbraun.

Das Weibchen hat eine Wachtelfarbe. Es ist graubraun, rostfarben und röthlichweiß gefleckt und über jedes Auge geht eine weiße Linie. Es wird von dem Jäger Wachtelentchen genannt.

Man trifft diese Ente in ganz Europa an. Sie hält sich bloß auf den süßen Gewässern auf.

*) Anas Circia, Lin.

Im November und December suchen sie in Waldgegenden die Teiche auf, die Quellwasser haben.

Sie sind nicht scheu, daher leicht zu fangen und noch besser zu schießen.

Eulenarten.

Die Eulen haben bekanntlich einen großen Kopf, große Augen und Ohren, der Schnabel ist hakenförmig und die Füße sind stark und befiedert. Einige haben glatte Köpfe, dieß sind die Käuze, und andere Federohren, dieß sind die Eulen.

57. Die Brandeule. *).

Sie heißt ferner: Hellbraune Eule, graue Eule, Korneule, Zischeule, Kirreule, Stockeule.

Ihre Länge ist 14 Fuß, wovon der Schwanz 5 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang und dunkelbraun; der Augenstern bläulichbraun oder schwarz; die Schienbeine 1 3/4 Zoll hoch, die Nägel dunkelbraun. Der ganze Oberleib ist rostfarbig, der Länge nach dunkelbraun gestreift; am Hinterhals und besonders auf den Schultern und Deckfedern der Flügel stehen unregelmäßige große gelblichweiße Flecken; der Unterleib ist gelblich mit dunkelbraunen Längsstreifen; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit rothbraunen Queerstreifen; die Schwanzfedern blaß rostfarbig und

*) Strix Stridula. Lin.

und dunkelbraun gefleckt; die Füße sind weißlichgelb und wollig.

Sie bewohnt Europa bis Schweden hinauf, und das nördliche Asien, und ist in Deutschland keine Seltenheit. Man trifft sie häufig in Wäldern an.

Man kann sie jung und alt leicht zähmen, und alsdann wie alle Eulenarten auf dem Vogelheerd, Heher- und Krähenhütten brauchen.

Ihr Nest ist gewöhnlich ein altes verlassenes Krähen- oder Eichhornnest, worein sie 3 bis 5 weiße rundliche Eyer legen.

Die Nahrung besteht in Mäusen, Maulwürfen, Heuschrecken und Käfern. Gezähmt füttert man sie wie alle Eulen mit Fleisch, Mäusen, Vögeln und alles was von Fleischwerk in der Küche abgeht.

58. Die Habichtseule. *)

Man nennt sie auch Falkeneule, Geyereule, Sperbereule.

Es ist eine seltene Eule, die aber doch nicht so sparsam vorkommt, wenn man Acht hat, als man sonst wohl glaubte. Die ganze Gestalt zeigt an, daß sie ein Mittelding zwischen einer Eule und einem Falken ist. Der Körper ist lang gestreckt, der Schwanz keilförmig und lang, und der Kopf kleiner. Die Länge ist 17 Zoll, wovon der Schwanz 7 Zoll mißt. Der Schnabel ist wie am Sperber 1 Zoll lang und orangegelb so wie der

 Augen-

*) Strix hudsonia. Lin.

Augenstern; die Beine sind 2 3/4 Zoll hoch, und die Nägel dunkelbraun. Der Oberleib ist schön dunkelbraun und rein weiß; der Bauch weiß, dunkelbraun in die Queere gestreift; die Beine sind weiß und dunkelbraun gewellt; die Flügel dunkelbraun und regelmäßig weiß gefleckt; die Schwanzfedern mit breiten braunen und schmalen weißen Streifen.

Dieser Vogel bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika, ist aber auch in Deutschland z. B. in Thüringen bekannt. Er fliegt zuweilen hoch in der Luft wie ein Adler, und fliegt auch am Tage.

Nahrung und Zähmung ist der vorhergehenden gleich.

59. Die Nachteule *)

Große Baumeule, gemeine Eule, graue Buscheule, Grabeule, Waldäuffl.

Es ist eine große dicke Eule, besonders hat sie einen dicken Kopf. Ihre Länge ist 15 Zoll und der Schwanz mißt 6 1/4 Zoll. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und sehr gekrümmt, in der Mitte grünlich, an den Seiten hornfarbig; der Augenstern ist dunkelbraun; die Beine sind 2 Zoll hoch und die Krallen sind schwärzlich. Der Oberleib ist aschgrau mit klaren dunkelbraunen ungleichen Queerflecken und langen schwarzbraunen Längsstreifen; von der Stirn bis zum Scheitel läuft ein großer kastanienbrauner Streifen; der Unterleib ist weiß, an der

*) Strix Aluco. Lin.

der Brust mit schwärzlichen in die Queere laufenden und am Bauch mit breitern dergleichen Streifen; auf den Schultern stehen grosse weisse Flecken; Schwung- und Schwanzfedern haben wechselsweise dunkelbraune und graurödthliche Queerstreifen.

Man trifft sie allenthalben in Waldungen an. Im Winter geht sie auch in die Wohnungen der Menschen.

Zähmung, Nahrung und Fortpflanzung ist wie bey der Brandeule.

60. Die grosse Ohreule oder der Uhu *)

Andere deutsche Benennungen sind: Schuhu, Buhu, Schufet, Adlereule und grosse Horneule.

Das starke Gefieder macht, daß diese Eule so groß wie eine Gans aussieht, sonst ist sie 2 Fuß lang und der Schwanz mißt 10 Zoll. Der Schnabel ist 2 Zoll lang, sehr gekrümmt, und so wie die grossen krummen Krallen schwarzblau; die Schienbeine sind 5 Zoll hoch; der Augenstern ist orangengelb. Der ganze Leib ist rostgelb mit grossen schwarzen Flecken; die Ohrfedern sind schwarz, und 3 1/2 Zoll lang; die Schwungfedern sind gelbroth mit dunkelbraunen Bändern; die Schwanzfedern gelbroth mit neun schwarzbraunen Queerbändern.

Das nördliche Europa, Asien und Amerika ist das Vaterland des Uhu. Hier hält er sich in gebirgigen Waldungen auf. Er macht ein fürchterliches starkes Geschrey, Uhu, Uhu! des Nachts, und ist so stark, daß er mit Adlern anbindet.

*) Strix Bubo. Lin.

Man nimmt ihn jung aus dem Neste, das in einem Felsenloch angebracht ist. Seine Nahrung bestehe nicht nur in allerhand Arten von Mäusen, sondern in jungen Reh- und Hirschkälbern, Hasen, Auer- Hasel- und Birkhuhngeflügel, in Enten, Gänsen ꝛc. Gezähmt giebt man ihm Ochsenleber, Mäuse, Vögel und Aas. Der Jäger kann ihn leicht von dem nähren, was an Wildpret für den Tisch und Verkauf unbrauchbar ist.

Die Falkenire brauchen den Uhu, um Raubvögel, besonders die Weyhen herbey zu locken, die alsdann geschossen oder durch Fallen gefangen werden.

Die meisten Fasanenjäger halten einen auf ihren Fasanereien, den sie auf einem freyen Orte in einen Gitter beständig auf einem Gestelle haben, damit sich Krähen und Raben um ihn versammlen, die sie dann mit der Windbüchse wegschießen.

Auf den Krähenhütten locken die Jäger Raben, Krähen und andere Raubvogel damit herbey, und schießen sie.

Man kann sich auch an ihren trolligen Geberden vergnügen, wenn man sie entweder gewöhnt hat, frey herum zu gehen, oder in einem großen hölzernen Gitter auf dem Hofe zu sitzen.

61. Die kleinste Ohreule. *)

Man nennt sie auch das gehörnte Käuzchen.

Man trifft diese kleine Eule, die 7 Zoll lang ist, und wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll mißt, in ganz Europa,

*) Strix scops, Lin.

Europa, und in Nordamerika an. Der Schnabel ist 7 Linien lang und schwarz; der Augenstern gelb; die Schienbeine sind 1 1/4 Zoll hoch; die Krallen dunkelbraun. Die Farbe ist am ganzen Leibe ein Gemisch von Grau, Röthlich, Braun und Schwarz, wovon am Oberleibe das Braune und am Unterleibe das Graue die Oberhand hat. An den Seiten des Kopfs steht eine einzelne 1 1/2 Zoll lange Ohrfeder, mit welcher die Eule am Leben spielt, im Tode aber liegt sie fest an, so daß, wer es nicht weiß, diese Eule für die Zwergeule oder den kleinen Kauz hält.

Man trifft sie in grossen Waldungen an; im Herbst und Winter auch in Feldhölzern.

Wenn man sie lebendig fängt, welches zuweilen in der Schneuß geschieht, so steckt man sie in einen drächernen Vogelkäfig, füttert sie mit Fleisch, Mäusen und kleinen Vögeln und vergnügt sich an ihren angenehmen Stellungen.

62. Die mittlere Ohreule. *)

Sie heißt auch: Kleiner Schuhu, Horneule, Katzeneule, Fuchseul und Ohrkauz.

Sie hat ohngefähr die Größe der Rabenkrähe, ist 15 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll einnimmt. Der Schnabel mißt 1 Zoll und ist mit den scharfen Klauen schwärzlich; der Augenstern glänzend gelb; die Beine 1 1/4 Zoll hoch. Den Kopf zieren auf beyden Seiten zwey Zoll lange Federohren; der Oberleib ist rostgelb und tiefbraun gefleckt, allent-

*) Strix Otus. Lin.

allenthalben hellaschgrau bespritzt; der Unterleib blaßgelb mit schmalen dunkelbraunen Längsstreifen; die Schwungfedern sind rostfarben und dunkelbraun gestreift; der Schwanz ist rostgelb mit dunkelbraunen Streifen.

Diese Eule ist in ganz Europa, Nordasien und Nordamerika in gebirgigen Wäldern, Felsenhöhlen, alten Gebäuden rc. sehr bekannt.

Man sucht die Nester auf, welche man in hohlen Bäumen, Felsenritzen findet (auch nehmen sie darzu alte Eichhorn- und Rabennester), nimmt die Jungen heraus und zieht sie auf. Man kann sie zum Vogelfang brauchen und auch zum Vergnügen. Sie macht gezähmt unter allen Eulen die wunderbarsten Posituren. Bald reißt sie die Augen weit auf, bald drückt sie sie ganz zu, bald dehnt sie sich und breitet die Flügel aus, bald drückt sie sich wieder, wie ein Ball zusammen, bald macht sie den Hals lang, und dehnt den Kopf wie ein Wendehals bis auf den Rücken, bald zieht sie ihn in die Brust, daß der Schnabel auf der Brust zu stehen scheint, und knackt zu allen diesen verschiedenen Wendungen mit dem Schnabel. Man kann alle diese Figuren mit dem Finger, wenn man sie daran gewöhnt hat, dirigiren, oder auch wenn man ihr eine Katze vorhält bemerken. Hierbey lassen sie auch wohl ein sausendes, boshaftes Blasen hören. Ihre Stimme ist, wie bey allen Eulenarten, ein klägliches Geheul.

63. Die

63. Die Schleyereule. *)

Sie heißt noch: Perleule, geflammte Eule, Kircheule, Thurmeule, Kohleule und Schleyer-Auffe.

Ein sehr schöner Vogel, der das mittlere Europa und Amerika bewohnt. Seine Länge ist 14 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll ausmacht. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, und weiß; die Klauen sind sind schwärzlich, die mittlere Zehe an einem Rande gezähnelt; die Schienbeine 2 Zoll hoch; der Augenstern schön gelb. Das Gesicht sitzt wie in einem Schleyer von weißen und kaffebraunen Federn; der Oberleib ist röthlich aschgrau, wie gewässert, und mit Schnüren besetzt, die schwarze und weiße kleine Flecken haben, wovon die meisten wie Perlen aussehen; der Unterleib ist blaßröthlich mit schwärzlichen Punkten; die Schwungfedern sind rostgelb mit schwarzgrauen, aschgrau bespritzten Streifen; die Schwanzfedern sind eben so; die erste Schwungfeder ist, wie bey mehrern Eulen, stark gezähnelt.

Man kann sie fast unter die zahmen Vögel rechnen, da sie mitten in den volkreichsten Städten, in alten Schlössern, Thürmen, Kirchen und andere Schlupfwinkeln wohnt.

Man ist selten so glücklich, eine alte, die man z. B. in einer Scheune, wo die Fluglöcher mit Garn behängt sind, fängt, aufzubringen, ein so zärtlicher Vogel ist diese Eule. Besser lassen sie sich jung aufziehen.

Das

*) Strix flammea. Lin.

Das Nest trifft man in alten Mauerklüften an.

Im Jahr 1717 trug sich mit dieser Eule eine lustige geschichte zu, welche den gemeinen Mann lange in dem Glauben von Gespenstern unterhielt. Als ein Lehrer von der lykischen Provincialschule des Nachts 12 Uhr über den Kirchhof nach Hause gieng, wurde ihm seine Perücke mit großer Geschwindigkeit vom Kopfe gerissen, ohne daß er in der Eile und Dunkelheit sehen konnte, wohin sie kam. Nach einigen Monaten fanden die Maurer, die das Kirchdach umlegten, dieselbe Perücke in einem solchen Eulenneste.

Sie geben auch dadurch oft Veranlassung zu Gespenstergeschichten, daß sie des Nachts bey offenen Fenstern in die Zimmer fliegen, und sich Baumaterialien, Wolle, wollenes Zeuch u. d. gl. holen, auch nach dem Lichte fliegen und es mit ihren Fittigen ausschlagen.

64. Die Steineule oder der große Kauz. *)

Sie heißt Buscheule, und Steinkauz.

Sie ist 11 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 1/2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 3/4 Zoll lang und braun; der Augenstern gelbbraun; die Schienbeine sind 1 3/4 Zoll hoch und die Nägel schwarz. Kopf, Rücken, und Flügel sind tiefbraun und schwarz gefleckt; die Schultern und Deckfedern der Flügel weiß gesprenkelt; die Brust ist blaß aschgrau, der Bauch weißlichgelb, beyde mit dunkel-

*) Strix Ulula. Lin.

kelbraunen gezähnten, herunterlaufenden Streifen; die Schwungfedern haben auf der äussern Seite runde, weisse Flecken; der Schwanz 9 bis 12 braune Queerstreifen.

Die nördlichen Gegenden von Europa und Amerika sind das Vaterland dieser Eule. Sie bewohnt bergige Gegenden, auch Felsenritzen und Kirch- und Thurmmauern.

Der Landmann sieht diese Eule gern in den Scheunen, weil sie viel Mäuse frißt.

Man nimmt sie aus dem Neste, das in den Ritzen und Klüften ihres Wohnorts steht, und zieht sie auf. Man braucht sie theils zum Vogelfang, theils zum Vergnügen. Sie machen in einem drächernen Käfig mit Fleisch, Mäusen und Vögeln gefüttert allerhand artige Geberden.

65. Die Zwergeule oder der kleine Kauz. *)

Käuzchen, Lerchenkäuzchen, Sperlingseule, Todenhühnchen, Todeneule, Leicheneule, Haus- und Scheuneule.

Sie ist nicht viel grösser als eine Singdrossel, 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 9 Linien lang, an der Wurzel braun, an der Spitze hellgelb; der Augenstern blaßgelb; die Beine sind 1 1/4 Zoll hoch; die Klauen schwärzlich. Der Oberleib ist lichtbraun mit weissen runden Flecken, die auf den Schultern und Rücken am größten sind. Der Unterleib ist weiß, dunkelbraun gefleckt; allenthalben mit etwas rost-

a) Strix passerina. Lin.

Rostfarbe gemischt; die Schwungfedern dunkelbraun mit rundlichen weißen Flecken; der Schwanz lichtbraun mit großen runden hellrostfarbenen Flecken, die fast als Bänder zusammen laufen.

Dieß ist das Europäische und Nordamerikanische Käuzchen, das den deutschen einfältigen Landmann noch oft durch sein Geschrey so sehr in Furcht setzt, daß er glaubt, wo es schreye, da sterbe jemand im Hause. Es wohnt in alten Gebäuden, auf Thürmen und in Kirchmauern; wo man auch das Nest findet.

Es läßt sich alt und jung sehr leicht durch getrocknetes Schöpsenfleisch, von welchen Haut, Knochen und Fett gelöst sind, und welches 2 Tage vor dem Füttern eingewässert wird, viele Jahre am Leben erhalten. Durch diese Fütterung, die man bey allen mittelmäßigen Käuzen anwenden kann, wird der üble Geruch der Exkremente verhütet.

Geschrey und Unruhe empfehlen es besonders zur Paarungszeit eben zu keinen Stubenvogel. Am besten hängt er vor dem Fenster in einer großen Art von Wachtelkäfig; daß man ihn von innen sehen kann, wo er durch seine seltsamen Geberden viel Vergnügen macht. *)

Fal-

*) Da dieß Buch besonders in die Hände der Jäger kömmt, so beschließe ich die Geschichte der Eulenarten mit der Bitte, daß diese meine Amtsbrüder es sich doch zur Pflicht machen mögen, hinführo nicht mehr um ein so geringes Schießgeld Vögel zu

Falkenarten.

Dieß sind wie bekannt Raubvögel, welche sich von den Adlern vorzüglich durch ihre geringere Größe unterscheiden, fast eben den haakenförmigen Schnabel mit der Wachshaut und die starken Beine mit den scharfen Krallen haben. Immer ist das Weibchen um den dritten Theil größer als das Männchen.

66. Der Baumfalke. *)

Er heißt auch: Kleiner Bussard, Stoßfalke, Lerchenfalke und Weißbäckchen.

Dieser Raubvogel gehört unter die kleinen Falken. Er ist 1 Fuß 2 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der Schnabel ist 9 Linien lang, sehr gekrümmt, mit einem großen Zahn versehen und himmelblau; die Nasenlöcher und die Füße

zu töden, die in dem Haushalte der Natur und besonders für unsere Feld- und Wald-Oekonomie von so unbeschreiblichen Nutzen sind. So lange wir noch keine allgemeine Mittel kennen, die Heere von Feldmäusen von unsrer Feld- und Waldsaat zu vertreiben, so haben wir auch kein Recht diese von der Natur bestimmte Mäuseräuber zu töden; wenigstens haben wir sehr unrecht, uns über Mäusefraß zu beschweren. Daß ich den Uhu von dieser Schonung ausschließe versteht sich von selbst; was aber die übrigen Eulenarten für Schaden thun, ist kaum der Rede werth. Wenn sie in das Taubenhaus fliegen, kann man es ja des Nachts zu halten.

*) Falco Subbuteo Lin.

Füße gelb; die Schienbeine 2 Zoll hoch; der Augenstern rothbraun. Der ganze Oberleib ist schwärzlich oder vielmehr schwärzlichblau; die Kehle und Gurgel gelblichweiß; die Brust und der Bauch röthlich weiß mit länglichrunden schwarzen Flecken; die Schenkel und der After blaß orangenroth; die Schwungfedern bläulichschwarz; der Schwanz dunkelbraun mit röthlichweißer Spitze.

Der Baumfalke ist allenthalben in Europa, wo Waldungen an Ebenen stoßen, bekannt. Man trifft ihn auch in Nordasien an.

Er baut auf die höchsten Bäume, macht aber oft kein eignes Nest, sondern bedient sich eines alten Rabenkrähennests. Er ist der Erbfeind der Lerchen, die er auf ihrem Zuge begleitet, daher mit ihnen wegzieht und wieder mit ihnen ankömmt. Sie fürchten ihn in der Mauserzeit so sehr, daß sie bey Erblickung desselben aus der Luft, so geschwind als möglich fortschießen, sich ins Gras oder Gebüsch zu verbergen und oft zwischen den Füßen der Menschen Hülfe suchen.

Man richtet ihn vorzüglich auf Lerchen und Wachteln ab, und er hält sich auf der Faust, wie der Sperber sehr gut ohne Kappe. Er wird überhaupt so zahm, daß er sich gar leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen läßt. Sonst wurde er auch zur Rebhühnerbaize gebraucht.

Man fängt ihn durch geblendete Feldlerchen, an deren einen Fuß man einen mit Leim bestrichenes Gäbelchen, oder auch einen bloßen beleimten Bindfaden gebunden hat. Eine solche Lerche, welche man leise fliegen läßt, wenn man einen dergleichen

Raub-

Raubvogel bemerkt, steigt, wie alle blinden Vögel, grade in die Höhe. Wenn sie der Baumfalke bemerkt und auf sie stößt, so schlägt das Gäbelchen über sich, er fängt sich und fällt mit der Lerche herab. Will man ihn alsdann zur Baize, besonders zum Lerchenfang brauchen, so wäscht man den Leim mit Asche, Seife und warmen Wasser aus. Er kann aber die Kälte gar nicht vertragen, deswegen muß er immer an einem temperirten Orte seyn, und im Winter Sitzstangen, die mit Hasenbälgen überzogen sind, haben.

67. Der Geyerfalke. *)

(Geyerfalke, großer und mittler Falke, auch weißer Falke.)

Selten trifft man diesen Falken im Winter auf seinen Streifereyen in Deutschland an, allein da er einer von denen ist, welche aus Island und Rußland allenthalben als edler Falke oder Baizfalke verkauft wird, so muß ich ihn doch anführen.

Seine Länge ist 2 Fuß und der Schwanz nimmt davon 8 Zoll weg. Der Schnabel ist bläulich, kurz, dick und hat einen großen Haaken; die Füße sind stark und hellblau. Der ganze Körper ist weiß, mit dunkelbraunen Flecken Linien und Strichen schön gezeichnet; die Schwungfedern sind ganz weiß; die Schwanzfedern selten deutlich, gewöhnlicher undeutlich mit dunkelbraunen Queerstreifen bezeichnet.

Von

*) Falco Gyrfalco. Lin.

Von diesem fällt gewöhnlich der sogenannte Weiße Falke (Falco albus) aus, der entweder gar keine Flecken, oder statt braunen gelbliche auf dem Oberleibe hat, die sich aber, wenn man nicht genau Acht giebt, in die weiße Farbe verlieren.

Dieser Falke ist nach den Adlern der stärkeste, lebhafteste und muthigste, daher er denn in der Falkenerey so hoch geschätzt wird. Er wird auf Störche, Reiher, Kraniche, oder Raubvögel und Hasen abgerichtet.

68. Der rauhbeinige Falke. *)

Man nennt ihn auch Rauhfuß und Moosgeyer.

Er wird über 2 Fuß lang, und ist dadurch sehr kenntlich, daß er bis an die gelben Zehen, welche schwarze Krallen haben, befiedert ist. Der Schwanz ist fast 5 Zoll lang; der Schnabel 1 Zoll, sehr gekrümmt und hornbraun; der Augenstern goldgelb, so wie die Wachshaut; die Schienbeine sind fast 3 Zoll hoch. Kopf und Hals sind gelblichweiß mit dunkelbraunen Strichen; der Rücken ist dunkelbraun und weiß gefleckt; der Unterleib ist weiß, mit großen dunkelbraunen Flecken, die aber an der Brust so einzeln stehen, daß dieser Theil von weiten wie mit einem großen weißen Fleck gezeichnet aussieht; der Schwanz ist dunkelbraun, an der Wurzel weiß und manchmal schwarz gestreift, mit weißlicher Spitze und Federrändern.

Dieser Raubvogel ist in Deutschland sehr gemein. Er hält sich in Waldungen auf und nährt

*) Falco Lagopus Lin.

nährt sich von Vögeln und Mäusen. Im Herbst geht er in die großen Ebenen, und stellt da den Fasanen, Rebhühnern, Wachteln und Lerchen, großen und kleinen Feldmäusen nach. Die meisten bleiben auch im Winter da. Sie gehen alsdann auch auf das Aas.

Man kann sie leicht zähmen. Allein sie scheinen zu dumm zu seyn, um sich auf irgend eine Art zur Baitze abrichten zu lassen.

69. Der Stockfalke oder Habicht. *)

Andere Namen: Hühnerfalke, Hühnerhabicht, Taubenfalke, großer Habicht, Stockahr.

Er ist wie ein Huhn groß, 2 Fuß lang, wovon der Schwanz 7 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, hornblau, mit einem großen Zahn; Augen und Füße sind schön gelb; die Wachshaut grüngelb; die Schienbeine 2 1/2 Zoll hoch. Der ganze Oberleib ist tiefbraun, fast blauschillernd, über die Augen ein weißer Streifen; der ganze Unterleib weiß, mit schönen dunkelbraunen Queerlinien; der Schwanz aschgraubraun mit 4 bis 5 schwarzen Queerstreifen.

Der zweyjährige Stockfalke sieht diesem beschriebnen gar nicht ähnlich und wird daher gewöhnlich vom Jäger für eine eigene Art ausgegeben. Allein ich habe ihn in der Mauser gesehen, und da habe ich denn gefunden, daß aus diesem, den man den Hühnerfalken (Falco gallinarius Lin.) nennt, der oben beschriebne Stockfalke

 wird.

*) Falco palumbarius. Lin.

wird. Kopf und Oberhals sind hellrostfarbig, dunkelbraun gestrichelt; der Rücken und Steiß dunkelbraun; der Unterleib röthlichweiß mit ovalen schwarzen Flecken; die Deckfedern der Flügel dunkelaschgraubraun, die kleinen mit rostfarbenen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz aschgrauweiß mit 4 großen dunkelbraunen Queerbinden.

Man trifft den Stockfalken in der ganzen Welt an. In Deutschland ist er besonders in Kettengebirgen, die dichte Waldungen haben, nicht selten. Er fliegt auch weit heraus ins Freye und durchstreicht seines Raubes halber die Felder.

Man fängt ihn außer den gewöhnlichen Raubvogelfangarten auch mit einer weißen Taube. Diese stellt man zwischen 4 Netze, welche in einem 9 bis 10 Fuß langen, und eben so breiten Raum 9 bis 10 Fuß hoch um dasselbe herumgespannt sind. Er stößt in schräger Richtung auf die Taube, fängt und verzehrt sie, ohne sich im geringsten daran zu kehren, daß er in Fesseln liegt.

Der Horst von diesem Falken steht auf den höchsten Tannen- und Fichtenbäumen, und man nimmt denjenigen Falken, welchen man abrichten will, aus demselben. Sind sie nur ein Jahr alt so sind sie schon schwerer zu zähmen, und noch schwerer abzurichten. Man giebt ihnen jung frisches Fleisch von Tauben und Waldvögeln, das aber nicht über einen Tag alt seyn darf. Das erste was er lernen muß, ist, nicht zu entfliehen. Dieß vertreibt man ihn dadurch, daß man ihn in einen Reif setzt, und drey Tage lang, Tag und Nacht,

so

so oft er schlafen will, schaukelt. Dadurch wird er ganz zahm. Hierauf bekommt er die Kurz- und Langfesseln, das Geschühe und endlich auch die Haube. So zugerichtet setzt man ihn auf die Hand, trägt ihn herum, und nimmt ihm dann, wenn er matt und hungrig ist, die Kappe ab. Wenn er dann fortfliegen will, so hält man ihn zurück, streichelt ihn und giebt ihm ein Stück von einer Taube zu fressen. Nach diesen trägt man ihn ab oder richtet ihn ab und zwar auf solche Thiere und Vögel, die er fangen soll; soll er Hasen fangen, so richtet man ihn an Kaninchen ab; soll er aber Trappen und Reiher bringen, so nimmt man dazu Truthühner und Gänse rc.

Die Perser, welche sich auf Abrichtung der Baizvögel sehr gut verstehn, gewöhnen die Falken auf alle Arten von Vögeln zu stoßen. Zu dieser Absicht wählen sie Kranniche und andere Vögel, welche sie, nachdem sie ihnen vorher die Augen verbunden haben, frey herum laufen lassen. Sobald sie nachher dem Falken seine Freyheit geben, oder ihn zu steigen erlauben, ist es ihm ein leichtes diese Vögel zu schlagen. Sie haben sogar Falken zur G e m s e n - und G a z e l l e n j a g d, welche sie auf folgende Art abrichten, und welches man vielleicht auf Rehe und junge Hirsche nachahmen könnte. Sie nehmen ausgestopfte Gazellen, und legen für die Falken beständig etwas zu fressen auf die Nase dieser künstlichen Thiere. Die auf diese Art abgerichteten Falken werden alsdann auf das freye Feld gebracht. Entdecken hier die Falkeniere eine Gazelle, so lassen sie zwey dieser Vögel steigen,

gen, wovon der eine sogleich auf die Nase der Gazelle herabstößt, und mit Schnabel und Krallen derb auf das Thier loshackt; die Gazelle steht alsdann stille und schüttelt aus allen Kräften, um sich von diesem Ueberfalle zu befreyen. Der Falke schlägt mit seinen Flügeln, um sich fest und im Gleichgewicht zu erhalten, wodurch die Gazelle noch mehr vom Laufen abgehalten, zugleich aber auch verhindert wird, vor sich zu sehen. Wenn sie sich endlich mit vieler Mühe vom ersten Falken befreyt hat, stößt sogleich der andere in der Luft schwebende herab, und setzt sich auf die Stelle des vorigen, der sich nun wieder in die Luft schwingt, um seinen Cammeraden gleichfalls wieder abzulösen, wenn er abgeschüttelt worden. Auf diese Art halten sie den Lauf der Gazellen so sehr auf, daß die Hunde Zeit gewinnen sie einzuholen.

Der Stockfalke gehört zu den gefährlichsten Feinden des Waldgeflügels, der Rebhühner, Haushühner, jungen Truthühner, Gänse, und der Tauben, welche er oft von dem Hofe wegholt. Er ist also seiner Hauptnahrung nach ein schädlicher Vogel, der mit Recht vom Jäger verfolgt wird. Doch stößt er auch auf Feldmäuse und geht im Winter auch Aas an. Die erbeuteten Vögel rupft er, und zerreißt sie erst in Stücken, ehe er sie frißt, die Mäuse aber verschluckt er ganz, und speyt die zusammengerollten Häute derselben mit den Knochen wieder von sich. Dieß nennen die Jäger bey allen Raubvögeln das Gewölle. Gezähmt frißt er das frische blutige Fleisch auch lieber als das gekochte.

70. Der Thurmfalke. *)

Er hat mehr Namen: Röchelgeyer, Rittelgeyer, Wannenweher, Kirchenfalke, Windwahl, Lachweyhe, und Steinschmetzer.

Die Größe ist, wie eine Lachtaube, 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll mißt. Der Schnabel ist 10 Linien lang, mit einem großen Zahne und bläulichschwarz; der Augenstern so wie die Füße und die Wachshaut sind gelb; die Schienbeine 2 Zoll hoch.

Männchen und Weibchen sind in der Farbe so wie in der Größe merklich verschieden; im Ganzen aber sind es sehr schöne Raubvögel. Am erstern ist Scheitel und Schwanz schön lichtgrau, das untere Ende des letztern mit einem breiten schwarzen Streifen bezeichnet; der Rücken und die Deckfedern der Flügel rostig ziegelfarben mit einzelnen schwarzen Flecken; der Unterleib rostig rosenroth mit schwarzen länglichen Flecken; Schnabel und Seitfedern sind einfarbig; die Schwungfedern sind braun, inwendig weiß gefleckt.

Beym Weibchen ist die Farbe auf dem Rücken und den Flügeln schön rostfarbig mit vielen schwarzen Queerstreifen durchzogen; der Kopf ist hellrothbraun mit schwarzen Streifen; der Schwanz eben so mit vielen schwarzen Streifen durchzogen, am Ende ist der nämliche schwarze Streifen wie am Männchen, bey beyden ist die Spitze sehr blaß.

Man trifft ihn allenthalben in Europa an, vorzüg-

*) Falco Tinnunculus, Lin.

vorzüglich in solchen gebirgigen und waldigen Gegenden, wo Felsenwände oder gar alte verfallene Schlösser sind. In denselben nistet er. Die Jungen lassen sich sehr leicht zähmen, und verlassen das Haus, ja den Holzstall nicht, auf welche man sie gewöhnt hat, besonders wenn man ihnen in der Jugend einige Zeit die Flügel beschneidet, damit sie jeden fremden Auftritt, besonders der Hunde und Katzen, gewohnt werden.

Er verläßt seine Heymath im September und kömmt im März mit den Lerchen wieder.

Er macht auf kleine Vögel und auf Mäuse Jagd. Auch Käfer und Heuschrecken dienen ihm zur Nahrung.

Er schwebt hoch in der Luft, und weil er oft in der Luft lange auf einem Fleck hängt und die Flügel schnell bewegt, welches die Jäger ritteln oder rötteln nennen, so hat er daher den bekannten Jägernamen Rittel- oder Röttelgeyer.

Er ist zu dumm als daß er sich auf irgend eine Art abrichten lassen sollte; zum Aus- und Einfliegen aber ist er leicht zu gewöhnen, besonders wenn man man ihn immer frisches Taubenfleisch, oder Schöpsenlunge und Leber zu fressen giebt.

71. Der Taubenfalke oder Sperber. *)

Andere Namen: Sprenz, Sprenzchen, Blaubäckchen, Lerchenfalke, Lerchenstößer, Taubenstößer, Finkenhabicht, und Finkensperber.

Es

*) Falco Nisus, Lin.

Es wird nur einige Vögel von einerley Art geben, welche in der Größe so verschieden sind, als Männchen und Weibchen beym Sperber. Ersteres wiegt 5 Unzen und ist 12 Zoll lang und letzteres wiegt 9 Unzen und ist 15 Zoll lang. Der Schnabel ist kurz, sehr braun, und bläulich; die Wachshaut gelbgrün; der Augenstern so wie die langen dünnen Schienbeine gelb; an den Zehen sind unten große Ballen. Beym Weibchen ist der Kopf, der hintere Theil des Halses, der Rücken, Steiß, die Deckfedern der Flügel, und die Schulterfedern dunkelbraun, die Ränder der Federn braunroth; am Hinterkopf sind einige weißliche Flecken, und über den Augen ein weißlicher Strich; die unteren Theile sind weiß oder fallen ins hellgelbliche, mit röthlichbraunen Wellenlinien, die sich in eine herzförmige Spitze endigen; das Kinn hat einige klare Längsstreifen; die dunkelbraunen Schwungfedern haben schwärzliche Bänder, inwendig hellrosenfarbene oder weißliche Flecken; der aschgrauliche Schwanz hat 5 breite schwärzliche Streifen und eine weißliche Spitze.

Das Männchen ist darin etwas verschieden, daß die Querstreifen an der Brust weniger abgebrochen, und nicht so zahlreich sind; die untern Theile dunkler von Farbe, und das Braune am Rücken sich mehr zur Taubenfarbe hinneigt.

Man trifft die Sperber fast allenthalben in der alten Welt an. Sie lieben zwar Berge und Wälder, allein wollen doch gern dem Felde nahe seyn. In Deutschland sind es keine Zugvögel, wenn sie es auch in andern Gegenden seyn sollten,

 denn

denn man sieht sie das ganze Jahr hindurch, in den kältesten Wintern, wo sie zuweilen die Sperlinge unter den Dächern hervor holen. So eben hat mir ein Bauer einen gebracht, den er auf dem Hofe fieng, da er einen Sperling bis zwischen seine Beine verfolgte, und dadurch gefangen wurde.

Man fängt ihn auf die bey den Raubvögeln bekannte Fangarten.

An der Mündung des schwarzen Meeres werden die Sperber, so wie die Gabelweyhen auf folgende Art sehr leicht und in großer Menge gefangen, und man könnte diese Methode bey uns auch anwenden.

Der Vogelsteller hält sich hinter einem Strauche verborgen, vor welchem er einen ebenen oder glatten viereckigen Heerd von ohngefähr 2 Schritten im Durchmesser angelegt hat. Um denselben sind sechs Stäbe, auf jeder Seite drey von sechs Fuß Höhe und einen Zoll Dicke eingesteckt. An dem obern Ende dieser Stäbe ist gegen die Seite des Heerdes hin, ein Einschnitt angebracht. An diesem Einschnitt ist ein weites Netz von grünen Fäden befestigt, und über den Heerd in der Höhe der Stäbe ausgespannt. Mitten auf dem Platze befindet sich ein Pfahl einer Ellen lang, an dessen Spitze der Vogelsteller eine Schnur befestigt hat, die er mit sich hinter den Busch nimmt. An eben dieser Schnur, die schief herab hängt, sind auch verschiedene Vögel befestigt, welche die auf dem Vogelheerd zerstreuten Körner fressen. Sobald nun der Vogelsteller in der Ferne einen Sperber bemerkt, bringt er diese Vögel durch Anziehen der

Schnüre

Schnüre zum Flattern. Der Sperber, der dieß durch sein sehr scharfes Gesicht bemerkt, beschleunigt seinen Flug, stürzt auf die Vögel unbesonnen los, und verwickelt sich im Netze. Hierauf faßt ihn der Vogelsteller, und steckt seine Flügel bis an die Biegung derselben in einem dazu eingerichteten leinenen Lappen, womit er ihm die Vorderflügel, die Schenkel und den Schwanz befestigt; alsdann legt er ihn auf die Erde, wo er sich weder bewegen noch frey machen kann.

Die Vogelsteller fangen ihn auch in Deutschland auf der Locke oder den Heerd, wenn er nach den Lockvögeln stößt.

Männchen und Weibchen lassen sich nicht nur jung, sondern auch alt zähmen, und zur Jagd gewöhnen. Man baizt damit Rebhühner, Wachteln, Lerchen, Finken, Goldammern u. d. g.

In Persien richtet man die Sperber und andere Raubvögel zur Jagd auf vierfüßige Thiere folgender Gestalt ab. Man gewöhnt sie aus den Augenhöhlen der wilden Thiere zu fressen. Hierzu wird die Haut des Thieres, in welcher die Hirnschaale noch ist, ausgestopft, daß es zu leben scheint. Alsdann fängt man an, es nach und nach fort zu bewegen. Dieß nöthigt den Vogel zu folgen um sein Futter zu finden. Endlich setzt man dieß ausgestopfte Thier auf einen Wagen, welchen ein Pferd so geschwind als es laufen kann, fortziehen muß. Der Vogel unterläßt nicht es zu verfolgen. Wenn man ihn so unterrichtet mit auf die Jagd nimmt, so setzt er sich auf den Kopf der lebendigen Thiere, hackt ihnen die Augen wund,

und

und die Jäger erhalten dadurch Zeit nachzukommen, und sie zu erlegen.

Die Sperber sind sehr dreiste Raubvögel, denen ein Trut- und Auerhuhn nicht zu groß ist, um es anzupacken. Sie nähren sich vorzüglich von Federwildpret, und sind die vorzüglichsten Taubenfeinde. Ausser den Vögeln leben sie auch von Mäusen, Eidechsen und Heuschrecken. Sie scheinen immer hungrig zu seyn.

Daß sie sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen lassen, versteht sich, wie von allen abgerichteten Raubvögeln von selbst. Man muß sie nur gut halten.

Den Horst findet man nicht bloß auf hohen Bäumen, besonders Tannen oder Fichten, sondern auch in Felsenklippen.

72. Der Wanderfalke. *)

Er heißt auch Bergfalk und Fremdlingsfalk.

Er gehört unter die großen Falken. Seine Länge ist 1 Fuß 7 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist kurz, 1 Zoll lang, stark, sehr gekrümmt und bläulich; die Wachshaut so wie die Füße gelb; der Augenstern nußbraun; die Schienbeine 2 1/4 Zoll lang, die Zehen sehr lang, die Nägel lang und scharf. Der Scheitel und Hintertheil des Kopfs ist dunkelbraun, an der Stirn weiß auslaufend; an dem Unterkiefer läuft ein schwarzer Streifen bis an die Mitte des Halses; der übrige Oberleib ist aschgraubraun; die

*) Falco peregrinus. Lin.

die Kehle weiß; der Hals, obere Theil der Brust weiß mit einzelnen runden dunkelbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß mit vielen dunkelbraunen Querbinden, die in der Mitte zugespitzt sind; die Schwungfedern sind dunkelbraun, inwendig rothbraun bandirt; der Schwanz ist aschgraubraun mit röthlich aschgrauen Bändern.

Dieser Falke, der das Schrecken der Waldhühner ist, bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika. Da wo es gebirgige Waldungen in Deutschland giebt, besonders, wenn sie Felsenwände haben, sieht man ihn auch. Es ist ein Zugvogel, welcher in der Mitte des Märzes zu uns kommt und im October uns wieder verläßt.

Der Falkenier erzieht diesen Falken, und hält ihn noch für gelehriger und geschickter als den Stockfalken.

Wie gesagt, so macht das Waldgeflügel seine vorzügliche Nahrung aus. Doch geht er auf seinen Wanderungen auch Haushühner, Gänse, Tauben, Rebhühner, Wachteln, Drosselarten ꝛc. an.

Sein Nest steht auf schroffen Felsen, die man nicht leicht erklettern kann; hier speißt er auch all seinen Raub.

Man sieht ihn in Bergwaldungen immer sehr hoch in der Luft sich herumschwenken, und hört ihn dazu Geya schreyen.

73. Der

73. Der Wespenfalke. *)

Er wird auch Mäusehabicht, Bienenfresser, Bienenfalk, Honigfalk und Läuferfalk genannt.

Er hat in seinem Betragen viel Aehnlichkeit mit dem Bussard. Seine Länge ist 22 Zoll, wovon der Schwanz 10 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, nicht sehr gekrümmt, und schwarzbraun; die Wachshaut äußerlich schwarz und inwendig gelb; die Füße sind dunkelgelb so wie der Augenstern; die Beine niedrig, die Schienbeine halb befiedert und 2 1/4 Zoll hoch, die schwarzen Krallen nicht sonderlich gekrümmt. Der platte Kopf ist aschgrau; der übrige Oberleib dunkelbraun, am Hals und Rücken sehen einige weiße Flecken durch von den weißen Federwurzeln; der Unterleib weiß, an der Brust mit dunkelbraunen herzförmigen Flecken und am Bauch, After und Schenkeln mit dergleichen Querbändern; die Schwungfedern graubraun mit schwarzen Spitzen; die Schwanzfedern von der Wurzel an bis zur Mitte braun mit schwarzbraunen Querbinden; dann folgt ein breiter brauner Streifen, der mit unmerklichen dunkelbraunen Querbändern durchzogen ist, und die Spitzen sind weiß.

Das **Weibchen** ist am Oberleibe dunkelbraun mit weißen Flecken, welche rostfarben eingefaßt sind; der Unterleib ist dunkelbraun und weiß gefleckt.

Sein **Vaterland** ist Nordeuropa und Nordasien. Er zieht die ebenen Feldhölzer den gebirgigen

*) Falco apivorus. Lin.

gen Waldungen vor. Man siehe ihn daher auch immer auf Feldbäumen, Gränzsteinen und auf dem Felde auf Hügeln sitzen. Er läuft wieder die Gewohnheit der andern Raubvögel schnell.

Seinen Horst findet man auf hohen Bäumen in Feldhölzern und Vorwäldern. Da seine Nahrung außer Mäusen, Fröschen, jungen Vögeln, auch Bienen und Wespen sind, so trägt er seinen Jungen ganze Wespennester mit den Maden zu. Bienen, Wespen und Raupen liest er von den Blumen ab.

In Frankreich soll ihn der Schäfer- und Hirtenjunge mit Fröschen sehr listig zu locken, und auf Leimruthen oder in Schlingen zu fangen wissen.

Er läßt sich leicht zähmen und auch zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen.

Fasanenarten.

74. Der gemeine Fasan. *)

Dieser Vogel gehört so wie die übrigen Fasanenarten zu den Haus- oder hühnerartigen Vögeln, die sich dadurch unterscheiden, daß sie einen erhabnen Schnabel haben, an welchen die obere Kinnlade gewölbt und so gebaut ist, daß sie über die untere herschlägt, die Nasenlöcher mit einer knorpealartigen Haut bedeckt, und der Schwanzfedern mehr als 12 sind. Er ist eigentlich kein deutscher Vogel,

*) Phasianus Colchicus, Lin.

Vogel, denn er stammt aus Georgien und Minigrelien in der Türkey, welche Provinzen sonst Colchis hiessen. Wenn wir ihn bey uns in der Wildniß antreffen, so ist er also nur verwildert. Eine eigentliche Abhandlung zu Anlegung einer wilden und zahmen Fasanerie wird man hier vergeblich erwarten; ich werde nur einige zu meinen Zweck gehörige Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte dieses Vogels hier anführen.

Es ist ein schöner Vogel, der ohngefähr die Größe eines Haushahns, die Dicke eines Kapauns hat und sich wie ein Pfau trägt. Er ist 3 Fuß lang, wovon der Schwanz 1 1/3 Fuß wegnimmt. Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang und hornbraun; die warzige Haut und die Augen sind hochroth; der Augenstern gelb; die Füße sind graubraun; die Beine 3 Zoll hoch. Kopf und Hals sind dunkelblau, grün und purpurglänzend; der Oberleib rothbraun mit Purpurglanz und mit grünglänzenden schwarzen herzförmigen Flecken; der Unterleib bräunlichgelbroth und violetschwarz eingefaßt; die Schwungfedern grünlich mit gelblich weißen Flecken; der Schwanz olivengrau, braunroth gerändet, die 12 mittlern langen Federn mit schwarzen Querstrichen, und die zwey mittelsten letzten ausgenommen alle schwarz bespritzt.

Die Fasanenhenne ist kleiner und unansehnlicher als der Fasanenhahn. Kopf und Hals schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; der übrige Oberleib schwarzbraun, jede Feder mit rothgrauen und weißgrauen Rande, daher er schwarz und grau gefleckt erscheint; der Vorder- und Seitenhals weiß-

grau

grau und schwarz bandirt; die Brust und der übrige Unterleib röthlichaschfarben gewässert; die Flügel dunkelbraun, rostgelb gestreift, gewellt und gefleckt; der Schwanz kürzer, rothgrau, auf der Mitte der Fahne mit breiten schwarzbraunen Querbändern, an den Seiten aber mit feingezackten dunkelbraunen Wellenlinien gezeichnt.

Man hat den Einwurf gemacht, daß man besser thue, wilde Fasanerien zu halten als zahme, weil es keinen Vortheil mit sich bringe, wenn man die Fasanen von einer Truthenne aufziehen liesse, weil doch die Jungen, so bald die Henne von ihnen käme, welches meist kurz vor Michaeli geschieht, wie wilde Fasanen behandelt und eingefangen werden müßten, damit sie nicht verlohren gingen, welches wenn einer 100 oder mehr Junge hätte, viel Mühe und Futterwaizen koste, und doch das Fleisch, wenn sie eingesperrt würden, nicht den guten Geschmack der wilden Fasanen hätte.

Hierauf dient zur Antwort, daß nicht alle auf dem Land wohnende Liebhaber der Fasanen ein so großes Jagdrevier haben, daß sie eine wilde Fasanerie anlegen könnten, zu geschweigen, daß auch gewöhnlich der Fasan zur hohen Jagdgerechtigkeit gezogen wird. Und wenn auch die Erlaubniß und Größe des Reviers da wäre, so ist doch genau betrachtet, die wilde Fasanenzucht bey weiten nicht so einträglich wie die zahme. Wer nicht eine sehr bequeme Waldung hat, die mit großen Kosten mit einem Zaun umgeben werden muß, da müssen die wilden Fasanen, so bald das Laub fällt, so gut wie die zahmen eingefangen werden, sonst verstreichen

sie, wie die Erfahrung nur zu oft lehrt alle, und es bleibt nicht ein einziger; zu geschweigen was Füchse, Marder, Wieseln und Raubvögel für Schaden thun. Die zahmen hingegen sind des Nachts im Stall, bekommen aber des Tages über so wenig Futter als die andern, und bleiben immer nahe um das Haus herum, wo man ihren Feinden immer mehr Abbruch thun kann, als in der Wildniß. Wenn sie die Truthenne verlassen, so ist es zwar nicht wohl möglich, sie alle Tage in ihre Kammer und Behältniß zu bringen, sie gehen aber deshalb dennoch, wie die Pfauen, den ganzen Tag als zahmes Hausgeflügel in den Gärten und Höfen herum, und suchen ihre Nahrung, wenn ihre natürliche draußen durch starke Reife abnimmt, in ihren bekannten Ställen und Fütterungsstätten. Hier erscheinen sie zwar nicht mehr alle zugleich, wie damals, als sie noch von der Pflegemutter geführt wurden, sie kommen aber doch alle nach und nach und können auch auf eine leichte Art eingetrieben und gefangen werden. Das einzige hierbey zu beobachtende wäre dieses, daß man den Futterplatz vor andern Hühnern, die ihnen sonst ihr Futter wegnehmen, bewahre. Es läßt sich zwar dieß auf verschiedene Art bewerkstelligen, doch ist das beste folgendes: Man macht um ihren Stall einen so hohen Verschlag von Brettern wie einen Vorhof, daß die Hofhühner nicht überfliegen können. Die jungen Fasanen, wenn sie von Jugend auf aus- und eingetrieben werden, fliegen zuletzt gar gerne hinein, und verhalten sich von der Zeit an gerade wie die jungen Pfauen.

Jetzt

Jetzt sollte der Ordnung nach vom Fang der Fasanen geredet werden, allein dieß ist theils eine zu bekannte Sache, daß man sie mit Stockgarnen, Netzen, und Schlingen fängt, oder gar mit den Falken baizet, theils giebt es ja auch in Deutschland keine eigentlichen wilden Fasanen, sondern alle die sich nicht etwa verfliegen und vor den vorstehenden Hunde geschossen werden, finden sich auf den gemachten Futterplätzen ein, und lassen sich da leicht bekommen.

Es ist unrecht, wenn man behauptet, die Fasanen blieben wie die Rebhühner bis zum kommenden Frühjahr Zucht- oder Familienweise beysammen; denn sie gehn, wie die Hofhühner, so bald sie völlig erwachsen sind auseinander, einer dahin der andere dorthin.

Ihre Nahrung, die in allerhand Gesäme und Getraide, vorzüglich in Waizen, auch in Gras und Kräutern besteht, verschlucken sie wie alle Hausvögel.

Ihren Aufenthalt haben sie gern in Wäldern und Auen, wo sie aufs freye Feld laufen können. In warmen Ländern als in Ungarn, Frankreich 2c. streichen sie wie die Rebhühner, bey uns aber müssen sie wie gesagt in großen Gärten gehalten werden, um ihrer gewiß zu seyn.

Ihr Brüten geschieht auf der Erde, ob sie gleich des Nachts auf den Bäumen sitzen.

Man kann mit diesen Vogel sich ein nützliches Vergnügen machen, ohne daß man wie große Herrn halbe Meilen lange Fasanengärten nöthig hat. Denn wenn man die Eyer den Truthühnern un-

sie, wie die Erfahrung nur zu oft lehrt alle, und es bleibt nicht ein einziger; zu geschweigen was Füchse, Marder, Wieseln und Raubvögel für Schaden thun. Die zahmen hingegen sind des Nachts im Stall, bekommen aber des Tages über so wenig Futter als die andern, und bleiben immer nahe um das Haus herum, wo man ihren Feinden immer mehr Abbruch thun kann, als in der Wildniß. Wenn sie die Truthenne verlassen, so ist es zwar nicht wohl möglich, sie alle Tage in ihre Kammer und Behältniß zu bringen, sie gehen aber deshalb dennoch, wie die Pfauen, den ganzen Tag als zahmes Hausgeflügel in den Gärten und Höfen herum, und suchen ihre Nahrung, wenn ihre natürliche draußen durch starke Reife abnimmt, in ihren bekannten Ställen und Fütterungsstätten. Hier erscheinen sie zwar nicht mehr alle zugleich, wie damals, als sie noch von der Pflegemutter geführt wurden, sie kommen aber doch alle nach und nach und können auch auf eine leichte Art eingetrieben und gefangen werden. Das einzige hierbey zu beobachtende wäre dieses, daß man den Futterplatz vor andern Hühnern, die ihnen sonst ihr Futter wegnehmen, bewahre. Es läßt sich zwar dieß auf verschiedene Art bewerkstelligen, doch ist das beste folgendes: Man macht um ihren Stall einen so hohen Verschlag von Brettern wie einen Vorhof, daß die Hofhühner nicht überfliegen können. Die jungen Fasanen, wenn sie von Jugend auf aus- und eingetrieben werden, fliegen zuletzt gar gerne hinein, und verhalten sich von der Zeit an gerade wie die jungen Pfauen.

Jetzt

Jetzt sollte der Ordnung nach vom Fang der Fasanen geredet werden, allein dieß ist theils eine zu bekannte Sache, daß man sie mit Stockgarnen, Netzen, und Schlingen fängt, oder gar mit den Falken baizet, theils giebt es ja auch in Deutschland keine eigentlichen wilden Fasanen, sondern alle die sich nicht etwa verfliegen und vor den vorstehenden Hunde geschossen werden, finden sich auf den gemachten Futterplätzen ein, und lassen sich da leicht bekommen.

Es ist unrecht, wenn man behauptet, die Fasanen blieben wie die Rebhühner bis zum kommenden Frühjahr Zucht- oder Familienweise beysammen; denn sie gehn, wie die Hofhühner, so bald sie völlig erwachsen sind auseinander, einer dahin der andere dorthin.

Ihre Nahrung, die in allerhand Gesäme und Getraide, vorzüglich in Waizen, auch in Gras und Kräutern besteht, verschlucken sie wie alle Hausvögel.

Ihren Aufenthalt haben sie gern in Wäldern und Auen, wo sie aufs freye Feld laufen können. In warmen Ländern als in Ungarn, Frankreich rc. streichen sie wie die Rebhühner, bey uns aber müssen sie wie gesagt in großen Gärten gehalten werden, um ihrer gewiß zu seyn.

Ihr Brüten geschieht auf der Erde, ob sie gleich des Nachts auf den Bäumen sitzen.

Man kann mit diesen Vogel sich ein nützliches Vergnügen machen, ohne daß man wie große Herrn halbe Meilen lange Fasanengärten nöthig hat. Denn wenn man die Eyer den Truthühnern un-

terlegt, deren eine Henne gar leicht 30 ausbrüten kann, und den jungen die ersten 2 bis 3 Tage frische Ameiseneyer vorstreut, so kosten sie im übrigen nicht das geringste mehr Aufwand und Mühe als die Truthühner, nur daß man ihnen alle 14 Tage die Federn beschneiden muß, damit sie sich nicht zu weit von der führenden Henne entfernen. So oft sie nach Hause kommen, thut man sie dann in einen Stall, oder zu beßrer Zahmheit über Nacht in eine Gesindestube. Wenn man Junge hat, die mit der Henne schon den ganzen Sommer über gegangen sind, im Winter aber, da ihnen sonst der Fuchs und Stockfalke zu gefährlich ist, entweder in einem Gärtchen oder nur in einer Kammer aufbehalten werden, so kann man das ganze Jahr wieder einen Hahn und eine Henne in ein solches Gärtchen thun, man muß ihnen aber die Flügel beschneiden, damit sie nicht herausfliegen können.

Der eingesperrten Fasanenhenne Eyer müssen wieder Truthennen untergelegt werden. Wenn man aber die Fasanenhenne mit beschnittenen Flügeln mit den Jungen wollte selbst ausgehen lassen, so würde leicht jung und alt verlohren gehen. Denn es ist bekannt, daß wenn die Fasanen gleich so zahm sind, daß sie auf den Schos und Tisch fliegen und das Brod aus der Hand fressen, sie doch so bald sie brüten, wild werden; aus innern Trieb nämlich gehn sie alsdann an verborgene Orte, verstecken sich und werden dann gewöhnlich den Raubthieren zu Theil. Anders ist es mit einer Henne, die ihre volle Flügel hat. Diese, ob sie gleich auch oft mit ihren Jungen Schaden leidet, weiß sich doch, so

diese fliegen können, gut zu schützen, und die ganze Zucht kommt endlich des guten Futters halber, weil sie sich des Orts erinnert, wo sie sonst ihren Waizen gefunden hat, ob sie gleich verwildert ist, nach Hause. Man giebt dem erwachsenen Fasane zwar Waizen, allein es braucht nur des Tags, wenn er dabey in Garten geht, kaum ein Paar guter Löffel voll; den Jungen aber wird, bis sie halb erwachsen sind, nur Roggenbrod in Milch eingeweicht gegeben.

Wegen Abschneiden der Federn muß noch erinnert werden, daß solches nur an solchen Orten hauptsächlich nöthig ist, wo die Fasanen zwischen benachbarten Häusern oder an Orten geweidet werden, wo sie sich leicht verfliegen könnten; wo es aber eben ist, und Felder und Wiesen, worauf sie gehen, ganz frey liegen, da ist es besser, man beschneidet ihnen die Federn nicht, so sind sie vor den Raubthieren viel sicherer, und werden sie gleich zerstreut, so finden sie sich doch in zwey bis drey Tagen wieder zusammen.

Was das Unterlegen der Eyer betrifft, so darf dieß ja nicht in einem Korbe, sondern mit einer kleinen Unterlage von Heu und Stroh geschehen, oder gar in einem von Erde oder Rasen gemachten Grübchen; denn wenn sie nicht lüftig liegen, wie draussen in der Wildniß, so ersticken die Jungen in den Eyern, und man weis oft nicht, was wohl Ursach daran seyn mag.

Auch fehlen die meisten Fasanenwärter noch darin, daß sie einem Hahne mehr als eine Henne auf einmal beygeben, und also unbefruchtete Eyer be-

 kommen

kommen. In der Wildniß nimmt ein Hahn nicht eher eine andere Henne an, als bis eine befruchtet ist, und hat also diese Eigenschaft mit der Wachtel gemein. Man muß also auch hier der Natur nachahmen. Es ist zwar wahr, daß ein Hahn 5 Hennen bestreiten kann; allein am besten ist es, wenn die Befruchtung nur mit einer andern alsdann erst vor sich geht, wenn die eine sich setzt und brütet. In einer Aue und großen Garten thut dieß der Hahn von selbst, in einen Gärtchen oder Zwinger aber muß es der Fasanenwärter thun, sonst nimmt der Hahn mehrere Hennen auf einmal an, und es wird dann kaum der dritte Theil der Eyer gut, zu geschweigen, daß auch die Hennen nicht so viel Eyer legen, als sie sonst wohl thun würden.

Wenn man Fasanenbastarde aufziehen will, so nimmt man entweder eine Fasanenhenne und thut sie zu einem Haushahn, oder umgekehrt einen Fasanenhahn zu einer Haushenne. Das letztere ist das gewöhnlichste, allein die schönste Zucht entsteht doch aus der erstern Art der Paarung.

75. Der Goldfasan. *)

Er ist ein wahres Meisterstück der Natur, im eigentlichsten Verstande unbeschreiblich schön. Er stammt aus China und ist jetzt in unsern Menagerien bekannt genug. Er ist nicht so groß als der gemeine Fasan, hat aber einen längern Schwanz. Seine Länge ist 2 Fuß 11 Zoll, wovon der Schwanz

*) Phasianus pictus. Lin.

Schwanz 2 Fuß wegnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und gelb; der Augenstern hochgelb; die Füße sind lehmfarbig. Die Wangen sind fleischfarben; der Federbusch ist goldgelb mit röthlichen Spitzen; der Oberhals orangegelb mit dunkelblauen Queerbändern; der Unterhals und Anfang des Rückens dunkelgrün, und schwarz gestreift; der übrige Oberleib ist goldgelb; die Schwungfedern sind schwarz, gelbbraun gefleckt; die kleinsten und die Schulterfedern schön blau; der Unterleib schön scharlachroth; der Schwanz hat eine schwarze und röthliche Mischung, die sehr langen mittlern Federn sind schwarz mit braunen Flecken, die Seitenfedern schwarz und braun gestreift. Alle Farben an diesen Vogel glänzen aufs vortrefflichste

Die Henne ist kleiner und auch nicht so schön. Kopf, Hals, Brust und Bauch sind schwarz, sehr blaßgelb gestreift; Schwanz und Deckfedern der Flügel sind eben so, nur etwas dunkler; der Rükken ist braun, mit sehr feinen weißen Punkten sanft überstreut; der Schwanz hat die Farbe wie der Rücken, nur die beyden mittelsten Federn sind schön dunkelbraun und schwarz marmorirt.

Man giebt diesem zärtlichen Vogel (den man aber zärtlicher hält als er in der That ist) nur einen kleinen Platz in einem Garten ein, den man noch überdieß mit einem Netze überzieht. Im Winter bekommt er eine erwärmte Stube.

Seine Nahrung besteht aus Reis, Hanf, Waizen, Wälschen Korn, blauen Kohl, Salat.

Kräuter und Insecten suchen sie selbst, wenn sie können.

Die Paarung geschieht im April und ein Hahn kann, wie gesagt, 4 bis 6 Hennen bestreiten, nur muß es auch nach und nach geschehen, wenn man nicht lautere Eyer erhalten will. Diese legt man gewöhnlich einer Zwerghenne unter. Man kann auch eine Truthenne dazu nehmen. Die Jungen werden in den ersten 5 bis 6 Tagen mit hart gekochtem klein gehackten Eyerweis gefüttert, wobey man ihnen des Tags etlichemal Ameiseneyer giebt. Sind sie älter, so thut man unter die Eyer eingeweichte Semmeln und aufgequellten Hirsen. Wenn sie größer werden, bekommen sie mit unter etwas Waizen, bis sie zuletzt an das gewöhnliche Futter gehen.

76. Der Silberfasan.*)

Dieser schöne Chinesische Vogel übertrifft an Größe den gemeinen Fasan, ist 2 Fuß 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 17 Zoll einnimmt. Er wird eben so zärtlich behandelt, wie der Goldfasan, ob er es gleich weniger ist, als dieser, und daher noch mehr bey uns einheimisch gemacht werden könnte. Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang, blaßgelb, nach der Spitze zu dunkler; der Augenstern rothgelb; die Füße sind hochroth. Der fast kahle Augenkreiß ist scharlachroth, verwandelt sich an der Seite in ein Horn und hängt an der Kehle in 2 Läppchen herab; am Hinterkopf hängt ein schöner indigblauer

*) Phasianus Nycthemerus. Lin.

blauer Federbusch; der Hals ist weiß mit schwarzen Punkten bestreut; der ganze Oberleib weiß, und mit den feinsten zickzackförmigen schwarzen Linien in der Queere überzogen; der ganze Unterleib ist glänzend schwarz; die Schwungfedern weiß, schwarz gestreift; die weißen Schwanzfedern fein schwarz in die Quere gestreift.

Die Henne ist kleiner; der Federbusch kürzer und schwärzlich; Kopf, Hals, Rücken, Brust, Schenkel und die mittelsten Schwanzfedern durchgängig rostbraun, sehr zart grau besprengt; Kehle und Wangen weißgrau; die Brust, der Bauch und die übrigen Theile weißlich, rostbraun gefleckt und schwarz gestreift; die großen Schwungfedern schwärzlich, die hintern wie der Rücken, und die nächsten am Körper weiß gefleckt; die äußern Schwanzfedern mit schwarzen Wellenlinien und schwarzen Kielen.

Der Hahn ist zu Ende des Aprils sehr hitzig. Man läßt der Henne die Eyer selbst ausbrüten, da sie es besser thut, als die Goldfasanenhenne. Sonst legt man sie den Zwerghühnern auch unter. Alt und Jung werden in allem so behandelt, wie die Goldfasanen. Die Jungen haben bis zum zweyten Jahre die Farbe der Mutter.

Auf eben diese Art werden auch die Bergfinken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Flachsfinken, Goldammern, Gimpel, Grünlinge u. a. m. gefangen.

In diesen Monate darf man auch nur eine Vogelwand, besonders wenn man Lockvögel hat, nahe bey einen Wald auf das Feld niederschlagen, wo man Finken einfallen sieht. Wenn dann noch Schnee fällt, hat man nicht einmal einen Lockvogel nöthig, sondern man darf nur den Schnee von den Plätzen, über welche das Garn schlägt, wegkehren, daß der Boden schwarz wird, etwas Hafer hinstreuen, so wird man bald so viel Finken fangen, als man nicht im Hause zu haben wünscht.

Im April treten die Finken schon auf ihre Stände, und alsdann sind sie sehr leicht, da sie außerordentlich eifersüchtig sind, durch den Stich zu fangen.

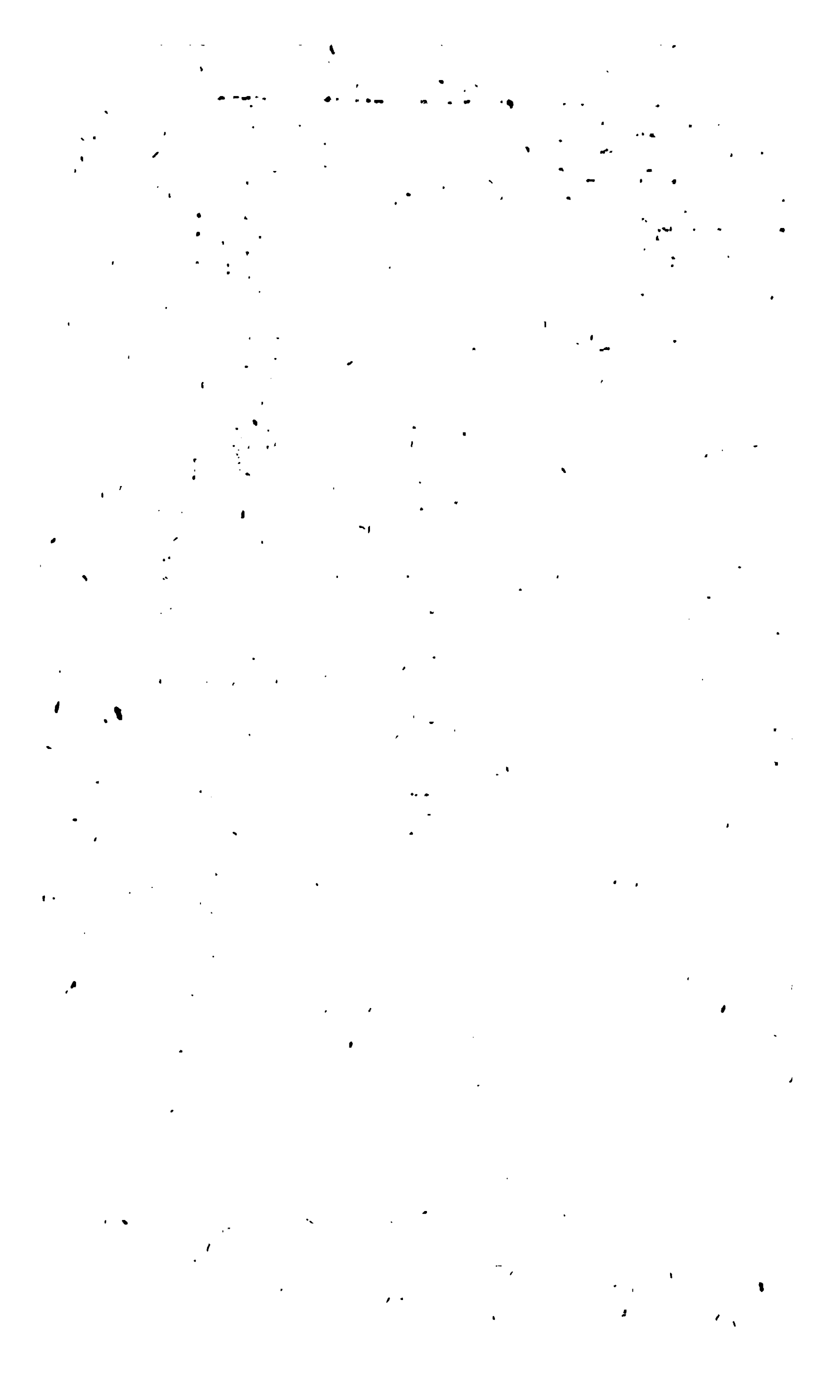
(S. Taf. VII.)

Sobald der Vogelsteller einen Finken hört, dessen Gesang oder Schlag ihn gefällt, so nimmt er ein anderes Finkenmännchen (E), von welchem er weiß, daß es seine natürliche Locke: Fink, Fink! oft hören läßt, bindet ihm die Flügel zusammen und auf den Schwanz ein sehr dünnes einfaches oder besser gabelförmiges Zweiglein, von der Länge eines halben Fingers, das mit Vogelleim bestrichen ist; und läßt es in der Gegend, wo der bezielte Finke seinen Stand hat, und unter dem Baume, wo er eben sitzt, los. Kaum ist er etliche Schritte unter dem Baume fortgehüpft, und hat seine Stimme hören lassen, so fährt jener auf

dem



TAB: VII
C
D
D
B
D
D
E



dem Baume (C) aus Eifersucht grimmig auf denselben herab, packt ihn und bleibt an dem Vogelleim kleben. Das Vergnügen ist noch größer, wenn man dem Finken, welchen das Zweiglein aufgebunden ist, die Flügel ein wenig beschneidet, und ihn, wenn man bey den Standfink kommt, fliegen läßt. Dieser erreicht ihn gewöhnlich in der Luft, und sie kommen so zusammengeklebt beyde herab gefallen. Selten geschieht es, daß der Fink mit den Leimruthen einen so dicken Baum erreicht, daß ihn jener nicht sehen und stoßen könnte, und er also für den Vogelsteller verlohren wäre.

Sicherer geschieht der Fang aber doch auf folgende Art. Man nimmt ein Männchen (B), umgürtet es unter den Flügeln mit einem leichten lockeren Band, bindet an dasselbe einen Bindfaden, der ohngefähr 1 Fuß lang ist, und welchen man an einem Pflöckchen in die Erde, wie alle Läufer befestigt, so daß der Vogel frey um das Pflöckchen herumlaufen kann. Um den Läufer steckt man rund herum in einem Kreise etwas schief Leimruthen (D). In einen Busch darneben versteckt man einen aufgezogenen Finken in einen Vogelbauer (A), den man gewöhnt hat, bedeckt und im Freyen zu singen, welches gewöhnlich jung aufgezogene Finken nur thun und deßhalb Draußpfeifer heißen. Sobald dieser seinen Gesang anfängt, so stößt auch gleich der andere (C), wenn er nicht gerückt ist, von Baum, wie ein Pfeil blindlings auf dem Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt sich in den Leimruthen und bleibt hängen. Ein solcher gefangener Fink heißt ein Stechfink,

und

und singt noch dasselbe Jahr im Käfig, wenn man ihn vor Pfingsten fängt, nach Pfingsten aber singt er nicht nur nicht, sondern stirbt auch leicht aus Sehnsucht gegen sein Weibchen und seine Jungen.

Im Mai geht jener Fang auch noch an. In einem schönen Frühjahre sind aber auch die alten Finken schon beym Neste zu fangen; wenn man anders so grausam seyn will.

Im Junius hat es beym letztern sein Bewenden.

Im Julius geht der Fang wieder leichter von Statten. Man darf nur 8 Tage vor Jacobi oder nachdem die Jahre sind, erst auf Jacobi in einen Garten, wo sich Finken aufhalten, einen Rasen weghauen, auf die bloße Erde Hanf und andere Körner streuen, so werden sich bald junge Finken mit den alten vermischt einstellen, und alsdann unter einer Vogelwand können gefangen werden.

Jetzt geht es auch an diese Vögel auf den bekannten Tränkheerd zu fangen. Die Vogelsteller merken sich auch gewöhnlich die Plätze, wo die Finken des Mittags ans Wasser hinfallen, trinken und sich baden. Dahin setzen sie Stöcke auf welche sie Leimruthen befestigen. Die Finken setzen sich darauf und bleiben hängen. Solche Finken nennt man Jopsfinken (Jacobifinken) und sie lernen gewöhnlich, wenn sie gute Vorsänger haben, einen guten Schlag und werden so zahm wie die jung aufgezogenen.

Im August um Bartholomäi fängt sich der Fang mit dem Finkheerde an, dessen Beschreibung hier überflüssig seyn wird, da er allenthalben bekannt ist.

Im

Im September währt dieser Fang fort.

Im October nimmt er zwar sehr ab, doch ist noch ein und der andere Fink in diesem Monate auf den Heerd einzeln zu bekommen, und es giebt auch Jahre, in welchen der Strich im October am besten ist.

Im November hält es schwer einen Finken zu bekommen. Alsdann thut man am besten, man nimmt seinen Lockfinken und die Lockbüsche und geht damit aufs Feld nahe beym Wald, wo man Finken hört.

Im December, wie auch

Im Jänner und

Im Februar bleibt es auch dabey, wenn nicht Schnee fällt, da denn auf den Winterheerden, oder sogar auf den Höfen nahe bey den Miststätten, oder in den an Häusern gelegenen Gärten, die Ankörnung und der Fang mit der Schlagwand oder auch bloß unter aufgestellten Sieben leicht von statten geht.

Zur Schneezeit oder wenn es stark friert, kann man leicht zu aus und einfliegenden Finken gelangen. Man setzt einen Lockfinken unter das Fenster oder an den Ort, wo man will, daß künftig ein oder mehrere Finken aus und einfliegen sollen, und einen Meisenschlag darneben, in welchen man wie auch außen herum Hanf streut, oder wenn die Meisen und Sperlinge den Hanf zu stark wegfressen, so nimmt man Leindotter. So füttert man die herzufliegenden fremden Vögel bis in den März. Hernach fängt man sie, thut sie in dazu bestimmte Vogelhäuser, behält sie darin, daß sie zahm werden, den ganzen Som-

Sommer, und läßt sie also die ganze Singzeit darin zubringen. Will man sie auf den Heerd brauchen, so kann man sie wohl gar verfinstern und verhalten, wie es die Vogelsteller zu nennen pflegen. Alsdann im October, oder wenn man sie auf den Heerd nicht braucht, gleich nach der Singzeit, im Julius, läßt man sie 14 Tage lang in eine Kammer fliegen und giebt ihnen nirgends zu fressen, als in ihrem auf dem Fenster stehenden Vogelbauer (Taf. VIII), damit sie da hinein gehen und selbigen so oft man will hinter sich zuzuwerfen sich gewöhnen. Thun sie dieß 14 Tage oder 3 Wochen lang, so macht man das Fenster auf, und läßt sie hinausfliegen. Man ist sicher, daß sie entweder sogleich bleiben und alle Abend in der Kammer schlafen, oder sich doch gewiß im Winter zur bestimmten Zeit wieder einstellen.

Man hält in der Stube diese Vögel in einen viereckigen Käfig, so wie ohngefähr einer auf Taf. VIII. abgebildet ist, welcher aber eigentlich zum Selbstfang bestimmt ist. Die Meinigen sind wenigstens 9 Zoll lang, 7 Zöll breit und 7 Zoll hoch. Sie sind mit Drath durchflochten, oben gewölbt, und haben zwey Springhölzer, das eine in der Nähe der Krippe, und das andere nach den Trinknäpschen hinzielend. An den Seiten steht die Krippe hin, die man mit Queerdrätchen durchsticht, damit die Vögel den Saamen nicht so leicht herausschleudern können und an einer Seite hängt das gläserne Trinkgeschirr. Das Holzwerk daran kann schön ausgeschnitten seyn. Wer etwas mehr daran wenden will, der macht die Käfige etwas grö-

ßer,

ßer, versieht sie oben mit einem Dache und vorn mit zwey sogenannten Trillerhäuschen, in welche man Töpfchen mit dem Futter und Wasser setzt, und durchzieht die Seiten mit Holzstäbchen. Man kann ihnen dann grade das Ansehen eines Hauses mit Schiefecken geben, und die hölzernen Stäbchen machen auch, daß sich die wilden, neugefangenen Vögel nicht die Flügel so daran zerschlagen, wie an den dräthernen. — Im Winter läßt man sie entweder an der Erde herum laufen mit verschnittenen Flügeln, oder steckt sie in ein großes Vogelgitter, und giebt ihnen ein weites Trinkgeschirr hinein. Da können sie sich besser mausern und baden, und das Gefieder wächst ihnen wieder recht accurat, welches in kleinen Vogelbauern sonst gewöhnlich leidet.

In der Freyheit besteht die Nahrung der Finken aus allerhand Insecten, womit sie auch die Jungen auffüttern, und in mehrerley Säämereyen, Rübsaat, Lein, Leindotter, Hanf, Tannen- und Fichtensaamen, Hafer ꝛc. In der Stube bekommen sie eingequellten Sommerrübsaamen Jahr aus Jahr ein. Man übergießt nämlich so viel als man auf einen Tag braucht, des Abends vorher mit Wasser. Dieser quillt in der Nacht so sehr auf, als nöthig ist. Hanf müssen sie nur als Delikatesse, und zwar in besondern Krippchen erhalten. Eine eben so große Delikatesse ist ihnen der wilde Hanfsaamen (Galiopsis cannabina. Lin.), der in jungen Schlägen so häufig wächst. Zur Geschmeidighaltung der Gedärme bekommen sie auch zuweilen etwas Grünes, Kreuzwurz oder Hühner-

darm. Auch Mehlwürmer und frische Ameisen-eyer schmecken ihnen gut und sind gesund.

Diejenigen, welche in der Stube frey herum laufen, nehmen mit dem Universalfutter vorlieb.

Der Fink baut eins der schönsten Nester auf die Bäume in Gärten und Wäldern, hoch und tief. Es steht auf einem Aste, ist von Moos und Reißchen zusammengewebt, und äußerlich mit den Flechten umlegt, die der Baum enthält, wodurch es also fast unsichtbar wird. Die Eyer sind bläulichgrau, mit kaffebraunen Pünktchen. Sie machen 2 Bruten. Bey der ersten bringen sie fast lauter Männchen; diese nehmen daher die Vögelfreunde zum Aufziehen gern weg. Die jungen Finken sehen den alten Weibchen ähnlich. Die männlichen Jungen sind daher schwer zu unterscheiden; denn ob sie gleich auf den Flügeln schwärzer seyn sollen, als die weiblichen, so trügt doch dieß Kennzeichen, und es ist das sicherste, man rupft einige Federn auf der Brust aus, so wie diese wieder wachsen, so werden sie an den Männchen weichselbraun. Wenn die Schwanzfedern kaum ausgeschossen sind, so nimmt man sie aus dem Neste und füttert sie mit eingequellten Rübsaamen und Semmelkrumen auf. Wenn man will, daß sie einen vorgepfiffenen Gesang recht gut lernen sollen, so müssen sie immer an einem dunklen Ort hängen und nicht eher als bis im Mai ans Fenster kommen.

Da der Fink einer von den angenehmsten Stubenvögeln ist, so hat man nicht nur alle seine Gesänge bemerkt, sondern auch die einzelnen Sylben

der-

desselben gezählt, und darnach den höhern oder geringern Werth desselben bestimmt. Es ist ein ganz eigener Vogel, der sich in gar verschiedenen abgesetzten Gesängen, die man Schläge nennt, hören läßt. Einer hat manchmal 2, 3 auch 4 solcher Gesänge, und in einer Gegend hört man vorzüglich diese, in andern jene, so daß man aus dem Gesang wissen kann, aus welcher Gegend Deutschland der Vogel stammt, und umgekehrt an dem Vogel die Gegend erkennen kann, wo er hin zu Hause gehört.

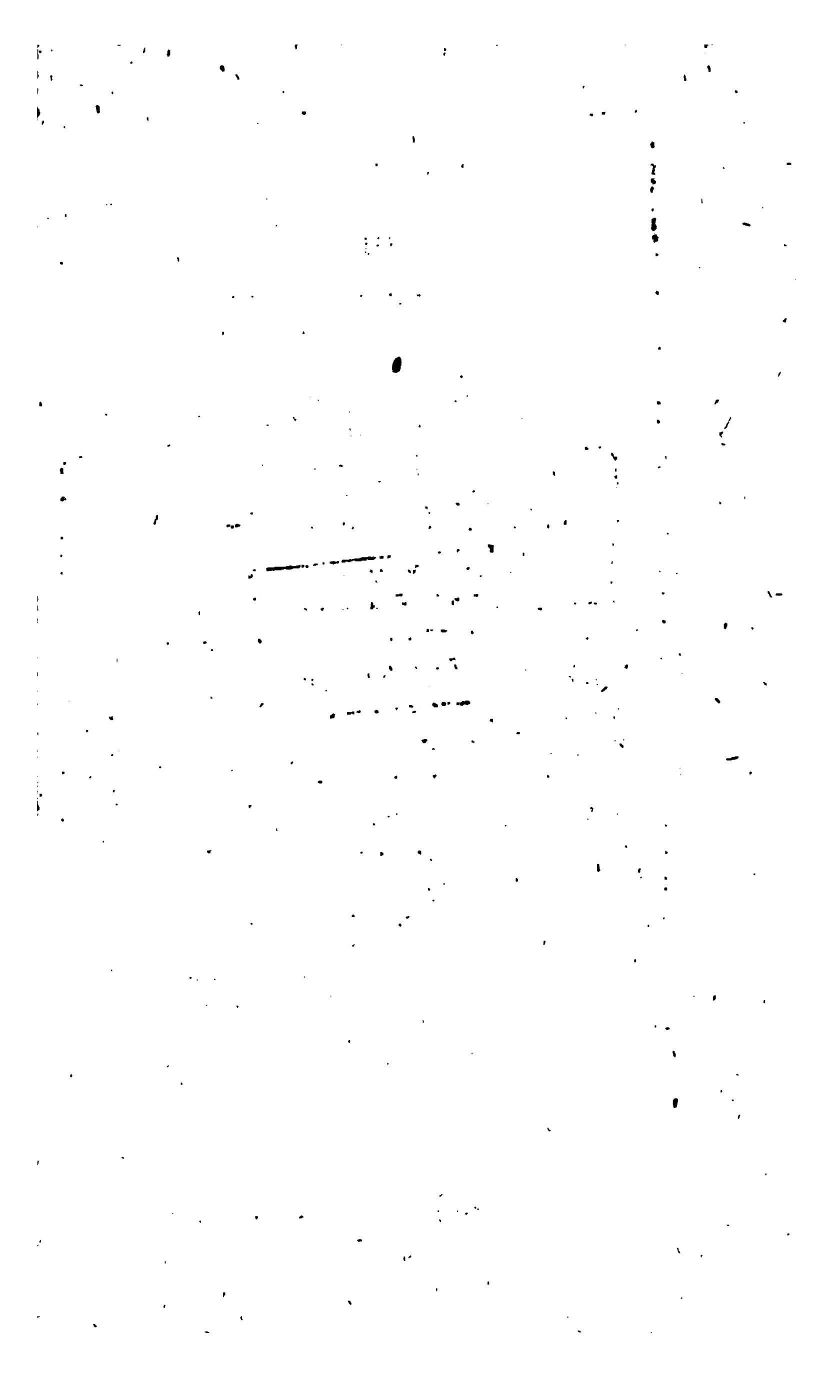
Man benennt jeden Gesang des Finken, da er sich wirklich den artikulirten Tönen der menschlichen Sprache nähert, meist nach den Endsylben der letzten Strophe und in Thüringen schätzt man folgende Schläge, die ich nach der Rangordnung aufstellen will, am vorzüglichsten: Den Härzerdoppeltschlag, den graden oder Schmalkälder- und den Tambacher Doppelschlag, den Reitzug, den guten und scharfen Weingesang, den Bräutigam, das Gutjahr, Quakia, und Pithia. Die übrigen Finkengesänge, die man allenthalben hört, die aber nicht geachtet werden, sind, das Hochzeitgebühr, Hochzeitbier, Weizenbier, Gerichtsgebühr, der kurze und dünne Doppelschlag, das kurze Kienöl, Würzgebühr, Giekgaack, der grade Weingesang, die Weinscheere, das tolle Gutjahr, Werr und all die sich auf ia endigen.

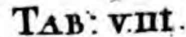
In Oesterreich sind folgendes die vorzüglichsten geschätzten Gesänge: der Reitzug oder Reit-

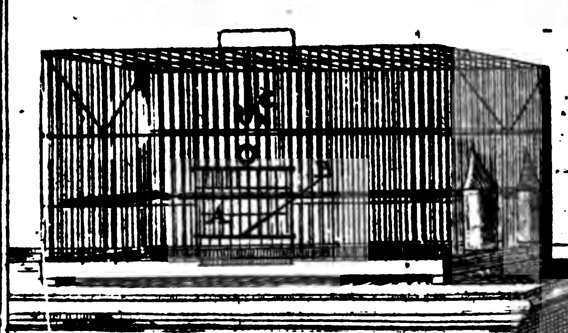
herzu, der Kitscher oder Weitschuh, Ziehende, lachende oder Uebergebende, Wilsfeuer oder Dißdered, Großrollende, Kleinrollende, Sitzaufthül, Musketier, Malfesier, Kuhdieb, Wey, Sparbarezier, Doiteret, Gutjahr, Mitsoviel, Zitzigall und Pfinkelste.

Der Finke singt nur 5 bis 6 Monate, und muß allemal den Gesang gleichsam von neuen lernen, welches man sein Zirpen nennt, das mit dem eigentlichen Gesang gar keine Aehnlichkeit hat, und also bloß ein im Gangbringen der Gurgel zu seyn scheint. Einige Vogelsteller schaffen sich dadurch das grausame Vergnügen, diese Vögel Tag und Nacht scharf singen zu hören, daß sie ihnen die Augen blenden, sie also nicht Tag und Nacht unterscheiden können.

Es weiß es jeder Vogelliebhaber, daß dieser Fink, so sehr zahm zu machen sey, daß er nicht nur auf der Hand singt, sondern auch ausgetragen werden kann, ohne wegzufliegen. Die Ursach liegt darin, daß man den Vogel immer in einen kleinen Vogelbauer sitzen hat, und ihn nur Sämereyen zur Nahrung, giebt da er doch in der Freyheit vorzüglich Insecten haben will. Einen so sehr gezähmten Vogel kann man daher nicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, er ist dazu zu matt, steif und ungeschickt geworden. Man thut daher am besten, wenn man dazu junge Finken und zwar Weibchen nimmt, welche nicht von Nest abgetragen, sondern ehe sie sich vermaust haben, gefangen worden sind. Dieselbe läßt man erst ein Paar Monate







Ein Finckenhaus kan höchstens anderthalb Spanne: lang, eine kleine Spann breit und ungefehr Zwey Quere hand, überal wol kleiner seyn. das Thürchen A. lieget auf dem weichenden Sprüßel B. und wann es nicht fallen sondern offen stehen soll, wird es an dem drat C. angehängt. daß alle Vogelhäuser, welche man an die Luft setzet, oben mit einem brett verwahret und nicht offen seyn müßen, ist wohl zu mercken.

nate lang im Vogelbauer zahm werden; alsdann thut man sie in eine Stube oder einen Canarienflug, und hängt ein Vogelhaus vor das Fenster, daß sie durch eine zerbrochene Scheibe aus dem Käfig entweder gar hinein in die Stube oder in den Canarieneinflug kommen können.

(Siehe Taf. VIII.)

Der vor dem Fenster hängende Käfig muß aber so eingerichtet seyn, daß, wie schon mehrmalen erwähnt worden, das Thürchen auf einem Springholz oder Sprüssel, darauf der Vogel, wenn er frißt, zu hüpfen pflegt, ruhe, und so oft man will, vermittelst eines losgehängten Drathes, von dem Vogel zu geworfen werden könne. Man giebt solchen bald inwendig bald auswendig zu fressen, und es steht in dem Belieben jedes Liebhabers, ob sich die Vögel in dem äußern Vogelhaus, oder inwendig in einem andern fangen sollen. Wenn nun 2 oder 3 Finken auf diese Art etliche Monate durch die Scheibe aus- und einzugehen gewohnt sind, und ein Schnee fällt, so schneidet man einen davon an jedem Flügel die drey längsten vordern Federn mit einer Scheere ganz kurz ab, und läßt ihn wieder in seinen Kasten oder in die Stube fliegen, die andern aber nimmt man auch hinweg und hänget sie, jeden in einem besondern Hause, neben das Vogelhaus, das beständig vor dem Fenster hängt, wohin sie denn entweder mit Drath oder durch ein Brett, darauf sie ausgestellt werden, leicht so zu befestigen sind, daß der Wind keinen Schaden thut. Wenn dieß geschehen, so giebt man zwar dem andern Vogel, welchen die Flügeln beschnit-

beschnitten sind, zwar noch zu fressen, wie sonst, aber nichts mehr zu saufen, und macht das auswendige Thürchen auf, stellt es fest, damit es nicht zufallen kann und setzt das Trinkgeschirr auf der andern, vor dem Fenster hängenden, Finken ihr Häuschen, thut in dasselbe, weil das Wasser friert, bloß Schnee, den man auch den andern Finken, so lange sie vor dem Fenster hängen, statt des Wassers giebt.

Wenn nun der Vogel. der nichts mehr zu saufen hat, durstig wird, und von den offenstehenden Thürchen grade auf die andern Vogelhäuser hüpfen kann, wo er sein Trinkgeschirr stehen sieht, so begiebt er sich hinaus, und wenn er Schnee gegessen, jetzt auch diese neue Freyheit ungewohnt vorkommt, so geht er auch wohl anfänglich ein Paarmal wieder zurück in sein Vogelhaus, endlich aber (und wenn er gar zu furchtsam seyn sollte, darf man ihn auch wohl fortjagen) wagt er sich auch auf die nächsten Bäume, von welchen er aber, da er besonders in Schnee draußen nichts zu fressen findet, noch weit fliegen kann, von seinen Cammeraden allzeit wieder zurückgelockt wird, bis er noch 2 bis 3 Tage, gar keines Zurückrufens mehr nöthig hat, sondern den Weg von selbst weiß. Wenn man nun merkt, daß er frey ab und zuflieget, so läßt man zwar die Käfige vor den Fenster hängen, oder auf den draußen sich befindenden Brett stehen, damit der ausfliegende Vogel etwas habe, worauf er sich beym Aus- und Einfliegen setze, und durch diese auffallende Veränderung nicht scheu werde; die andern Vögel werden auch und zwar ohne Be-

schnei-

schneidung der Flügel einer nach dem andern ausgelassen, worauf sie denn alle aus und einfliegen, und oft einige Stunden ausbleiben, ehe sie wieder zurückkehren. Sobald die übrigen auch ausgelassen sind, giebt man ihnen allen ihr Saufen wieder wie zuvor, denn der erste nunmehr gewöhnte Fink wird sie schon anführen, daß sie hinfliegen, wohin sie sollen. Auch jenen zupft man alsdenn die abgeschnittenen Federstumpfen aus, damit er wieder ordentlich fliegen kann. Es muß aber, wenn der letzte ausgelassen wird, einer von denen welche schon fliegen, wieder etliche Tage eingesperrt werden, damit der neue ausgelassene desto lieber folge, sonst ist Gefahr, daß ob die andern gleich fliegen, doch der letztere verlohren gehe.

Sobald der Schnee weggeht, und die Vögel zur Erde kommen können, so sieht man seine Lust, wie viel gesünder und schöner sie aussehen, als wenn sie bloß in der Stube geblieben wären. Man läßt sie denn noch fliegen bis im März; in diesen Monate aber muß man sie einfangen, sonst verstreichen sie. In dem Zimmer, wo sie fliegen, hat aber alsdann nur ein Paar Platz, denn wie bekannt so leiden die Finken keinen Misbuhler neben sich. Sie müssen alsdann eingesperrt bleiben bis Walpurgis, da sie denn, wenn man ihnen Gelegenheit macht, Eyer legen und sie ausbrüten. Es ist aber auch um Walpurgis oft noch gefährlich das Männchen auszulassen; denn wenn ein anderes Männchen im Garten brütet, so wird dieß von jenen abgebissen und verjagt. Man thut daher am besten, wenn man den nämlichen Tag kurz vorher, ehe

man sein Männchen auslassen will, das Finkenmännchen im Garten schießt oder fängt. Beym Weibchen hingegen ist keine Gefahr zu befürchten. Dieß wird gewiß wieder kommen, und wenn sein Männchen auch verjagt werden sollte, so wird es ein andres mitbringen, ob es gleich oft schwer halten wird, daß dieß mit in den Käfig und ins Zimmer gehe, es müßte denn von sehr guten Temperamente seyn, wie es denn auch unter den Finken wie unter den Menschen, colerische, sanguinische und phlegmatische Temperamente, starrköpfige, folgsame, sanfte und wilde Exemplare giebt. Die übrigen Handgriffe, die bloß auf der Lage des Orts beruhen, wird jeder Liebhaber leicht selbst finden können, und ich bemerke nur noch, daß sich dieß Vergnügen auch mitten in einer Stadt machen läßt, wenn nur das Haus, das man bewohnt, Fenster hat, die auf einen Garten stoßen.

Es trägt sich zuweilen zu, daß man schneeweiße Finken fängt, diese pflanzen sich in der Wildniß nicht leicht fort, wenn man ihrer also mehr haben will, so muß man im Zimmer ihre Fortpflanzung vornehmen, und hier muß man die Regeln beobachten, welche auch bey den weißen Canarienvögeln zu bemerken sind. Wer nämlich nur einen weißen Canarienvogel oder Finken hat, der läßt ihn mit einem andern, der die gewöhnliche Farbe hat, brüten, und bekömmt denn das erste Jahr gewöhnlich nichts als Junge von der gemeinen Farbe. Hierauf thut er das zweyte Jahr von den eigenen Jungen zu den alten weißen Vogel, so werden, wenn der alte ein Männchen ist, nichts als

weiße

weiße Männchen fallen, und nur die Weibchen werden von der gewöhnlichen Farbe seyn. Wenn man ihn aber das dritte Jahr wieder zu einen von seinen das andere Jahr ausgebrüteten Jungen läßt, so fallen das dritte Jahr lauter weiße junge Vögel, männlichen und weiblichen Geschlechts aus. Nun sind aber solche von Vater und Tochter erzeugte Junge nicht so fruchtbar als andere Vögel und es ist daher nöthig, daß man solche weiße Vögel, die man in der dritten Brut bekömmt, nicht zusammen läßt, denn es würden von solchen Geschwistern endlich ganz unfruchtbare Vögel zum Vorschein kommen. Man muß sie daher mit denen, so im ersten Jahre in die gewöhnliche Farbe ausgefallen sind, vermischen, so entstehen, da diese doch auch von den weißen Stammvater abkommen, weiße Vögel und es bleibt auch die Fruchtbarkeit. Nach der Zeit hat man gar nicht mehr nöthig eine besondere Vorsicht in der Paarung zu beobachten, da man schon Vögel aus so verschiedenen Gehecken hat. Noch ist zu bemerken, daß wenn man nur ein weißes Weibchen hat, alles oben gemeldete richtig eintrifft, und man das andere und dritte Jahr erwarten muß, ehe man weiße Junge erhält, bey einen weißen Männchen aber ist es oft anders, weil es sich auch wohl zuträgt, daß man schon das erste Jahr weiße Junge bekömmt; dieß hat darin seinen Grund, daß, wie man auch bey den Tauben bemerkt, die Farbe der jungen immer eher der Farbe des Vaters als der Mutter nachschlägt.

Uebrigens ist der Fink, wie schon bemerkt worden, ein gelehriger Vogel. Er lernt nicht nur die

Finkenschläge, die ihn von andern in der Jugend vorgepfiffen werden, sondern auch Strophen aus den Gesange der Nachtigall, der Lerche, der Pieplerche, des Zaunkönigs, des Goldammers. Freylich müssen es lauter abgebrochene Schläge seyn, weil er nicht gewohnt ist, aneinanderhängend zu singen.

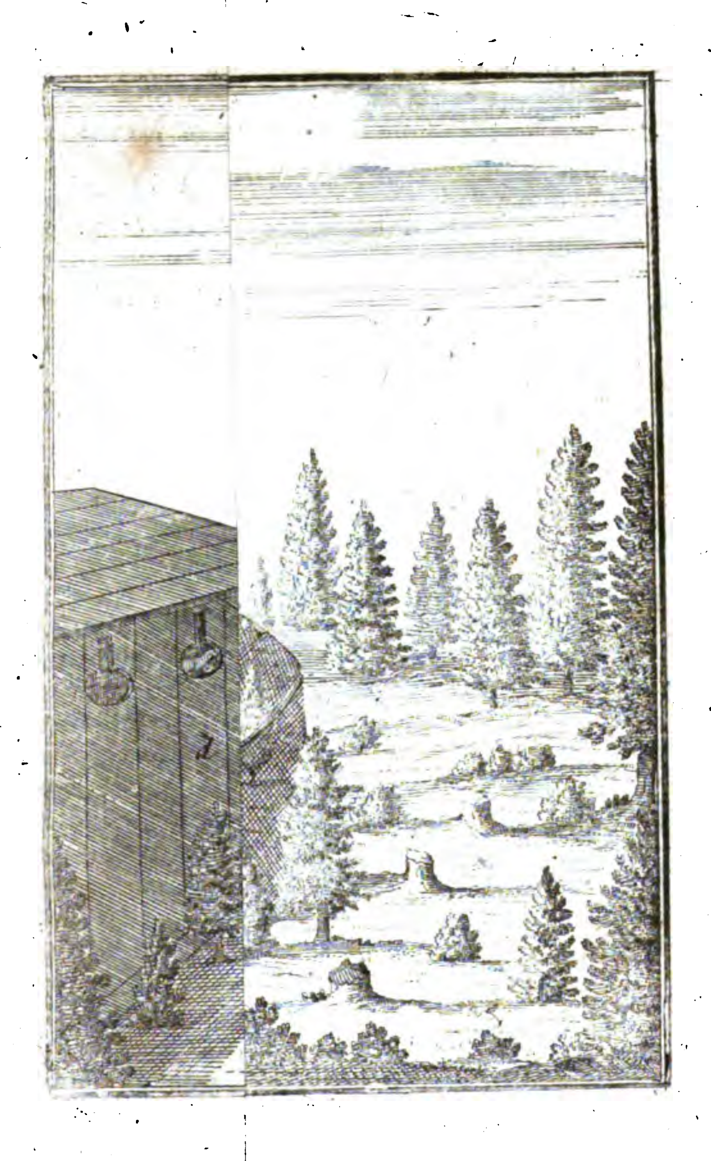
Bastarden mit den Finken zu ziehen hält etwas schwer. Am besten mag es noch mit den Bergfinken und Goldammern gehen. Mit den Canarienvögeln geräth es nur höchst selten.

Zum Schluß soll hier noch eines Fangs erwähnt werden, der nicht nur auf Finken, sondern auf allerley Vögel groß und klein anwendbar ist, und ein vorzügliches Vergnügen gewährt.

(S. Taf. IX.)

Der Buchstab (a) stellt ein Vorholz vor, das aus einem lautern, doch ziemlich hohen jungen Schlag besteht. In der Mitte desselben steht man 3 sehr hohe Bäume (b). Um den ganzen Schlag herum steht ein Garn, wie eine Mauer, ohngefähr 20 Schuh hoch wie (c) zeigt. Außerhalb des Garns stehen theils noch höhere Bäume, theils noch geringerer junger Schlag. Auf der einen Seite gegen Mitternacht zu, steht ein Haus von 2 Stockwerken (d), das oben Löcher hat, in welchen Bögen zu sehen, auf denen Bolzen liegen. An den in der Mitte stehenden Bäumen sieht man Käfige mit verschiedenen Arten von Lockvögeln hängen. In der Mitte über den Bäumen in der Luft, schießt ein Sperber, (f) wie ein abgeschossener Pfeil dahin.

So



Finkenschläge, die ihn von andern in der Jugend vorgepfiffen werden, sondern auch Strophen aus den Gesange der Nachtigall, der Lerche, der Pieplerche, des Zaunkönigs, des Goldammers. Freylich müssen es lauter abgebrochene Schläge seyn, weil er nicht gewohnt ist, aneinanderhängend zu singen.

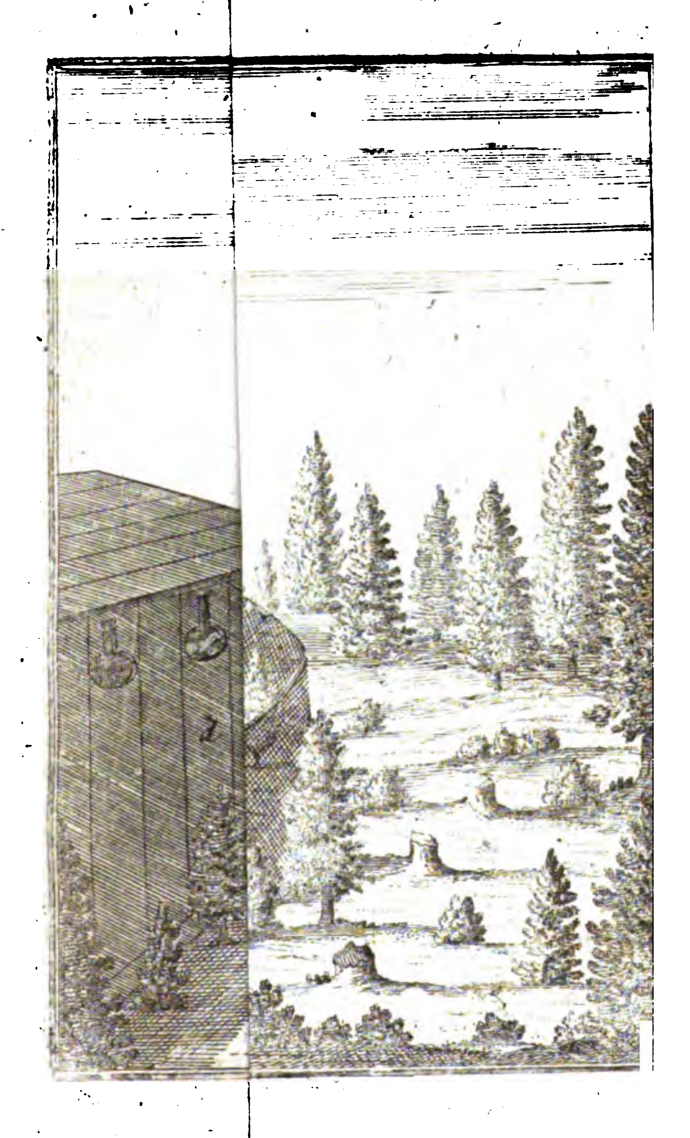
Bastarden mit den Finken zu ziehen hält etwas schwer. Am besten mag es noch mit den Bergfinken und Goldammern gehen. Mit den Canarienvögeln geräth es nur höchst selten.

Zum Schluß soll hier noch eines Fangs erwähnt werden, der nicht nur auf Finken, sondern auf allerley Vögel groß und klein anwendbar ist, und ein vorzügliches Vergnügen gewährt.

(S. Taf. IX.)

Der Buchstab (a) stellt ein Vorholz vor, das aus einem lautern, doch ziemlich hohen jungen Schlag besteht. In der Mitte desselben sieht man 3 sehr hohe Bäume (b). Um den ganzen Schlag herum steht ein Garn, wie eine Mauer, ohngefähr 20 Schuh hoch wie (c) zeigt. Außerhalb des Garns stehen theils noch höhere Bäume, theils noch geringerer junger Schlag. Auf der einen Seite gegen Mitternacht zu, steht ein Haus von 2 Stockwerken (d), das oben Löcher hat, in welchen Bögen zu sehen, auf denen Bolzen liegen. An den in der Mitte stehenden Bäumen sieht man Käfige mit verschiedenen Arten von Lockvögeln hängen. In der Mitte über den Bäumen in der Luft, schießt ein Sperber, (f) wie ein abgeschossener Pfeil dahin.

So





So wie auf die hohen Bäume große und kleine Vögel fallen, so wird aus den Schießlöchern ein Pfeil abgeschossen, der die Gestalt eines Raubvogels hat, und die aufgefallenen Vögel dermaßen erschreckt, daß sie wie ein Pfeil ins Gebüsch herabschießen und in die ausgespannten Garne gerathen. Wenn die Garne daher grün seyn können, so ist der Fang noch sicherer.

78. Der Bergfink oder Quäcker. *)

Er heißt auch Tannenfink, Buchfink, Gagler, Gägler, Nikawitz, Zetscher, und Quetschfink.

Es ist ein sehr schöner Vogel. Seine Länge ist 6 1/4 Zoll, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 1/2 Zoll lang, im Sommer gelblich, an der Spitze schwarz; die Füße sind dunkelfleischfarbig; die Schienbeine 9 Linien hoch. Kopf und Kehle sind glänzend schwarz mit dunkelrothgelber Einfassung der Federn, die in der Jugend stärker, im Alter schwächer ist, so daß die ganz alten einen völlig schwarzen Kopf haben; Genick und Backen sind weiß bepudert; der Rücken schwarz mit breiter dunkelgelber Einfassung der Federn; der Steiß weiß; der Vorderhals und die Brust, so wie die kleinen Deckfedern der Flügel orangegelb; der Bauch weiß; die großen Deckfedern schwarz mit weißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun mit gelblichen Rändern; der Schwanz schwarz und etwas gabelförmig.

Das

*) Fringilla montifringilla. Lin.

Das Weibchen ist einfarbiger und da braun, wo das Männchen schwarz ist, und gelbrothgrau, wo dieß gelbroth ist.

Man findet auch Varietäten z. B. mit weißen Kopfe, weißen Rücken rc.

Der Norden von Europa ist eigentlich der Sommeraufenthalt dieses Vogels. Im Frühjahr, Herbst und Winter trifft man ihn als Zugvogel allenthalben in Deutschland an, besonders in Waldgegenden. Wo es viel Buchechern im Herbst giebt, und der Winter nicht schneereich ist, da trifft man sie zu 100,000 an.

Der Gesang dieses Vogels ist zwar nicht sonderlich angenehm, denn es ist ein bloßes Zwitschern, wie es die gemeinen Finken machen, wenn sie ihren Schlag im Frühjahr lernen wollen; allein dafür läßt er sich weit zahmer machen als jener.

Nach den Monaten kann man seinen Stand und Fang nicht abhandeln, da er nur von dem Anfang des Octobers bis zu Ende des Märzes in Deutschland angetroffen wird; seine Brut aber im Norden verrichtet.

Im März muß man ihn auf Finkenheerden zu bekommen suchen. Seine Lockstimme ist Jack, Jack Quääck! und da die erstrern Töne dem Gelocke des gemeinen Finken ähnlich sind, so läßt er sich auch von diesem herbeylocken und fliegt in seiner Gesellschaft. Nebst den gemeinen Finken ist er der beste auf den Vogelheerd, denn man fängt vom October an, oft auf einem Ruck etliche Schocke. Wenn der erste Schnee fällt, darf man nur ein Paar Lockvögel, wo man will, in einen

Garten

Garten an einen Baum hängen, sie den ganzen Tag ohne hinzugehen, daselbst lassen, nahe dabey einen Platz auf den Boden mit Hanf und anderm Futter bestreuen, so wird man den dritten oder vierten Tag, wenn anders viel Vögel in der Gegend hinstreichen, einen grossen Zug thun können. Man kann sie im Winter auch vor den Scheunen unter Sieben und Garnen fangen, und im Frühjahr gehen sie auf die Lockbüsche, und wenn, wie gesagt, kein Vogel von ihrer Art, sondern nur ein gemeiner Fink lockt.

Man hält es gewöhnlich nicht der Mühe werth diesen Vogel in einen Käfig zu stecken, besonders in den Gegenden, wo er sehr gemein ist. Man läßt ihn daher lieber frey herum laufen; alsdann aber muß er vollauf zu fressen haben, sonst sitzt er immer auf den Freßtrog und beißt um sich, wenn andere Stubenvögel auch dabey wollen.

Man behauptet, daß der Bergfink als Weibchen an einen gemeinen Fink als Männchen gepaart, schöne **Bastarden** erzeuge. Es ist auch daran gar nicht zu zweifeln, da beyde Vögel so sehr mit einander verwandt sind.

Wer im Winter einen Bergfink vor das Fenster setzet, bekömmt in wenig Tagen zu seinen ausgestreuten Futter eine Menge Gäste, und er kann mit den Quäckern dasjenige noch viel besser bewerkstelligen, als mit einen Stieglitz oder Grünling, was in dieser Rücksicht bey jenen Vögeln gesagt wird; nur geht der Bergfink im Frühjahr gern durch, welches er aber lassen würde, wenn man ihn erst im Mai an den Ort und zwar mit einem Weib-

chen gepaart ausließe, wo er im Winter geflogen hätte.

Seine Nahrung ist die beym gemeinen Finken angegebene, doch kann er den Hanf besser vertragen. Zu viel ist aber doch auch schädlich.

Zum Aus- und Einfliegen läßt er sich viel leichter und besser gewöhnen als der gemeine Fink, und es ist gar nicht nöthig, daß man ihn vorher zahm mache, wie jenen, sondern man kann ihn noch ehe er gefangen wird, gar leicht an das Fenster gewöhnen, durch welches er künftig aus- und einfliegen soll. Man setzt nämlich nur im Winter, wenn Schnee liegt, vor das Fenster, auf ein darzu bereitetes Brett, einen Quäcker in ein Vogelhaus, so werden sich bald mehrere einfinden, welche mit der Kost vorlieb nehmen, welche man deshalb in einen darnebenstehenden Meisenschlag geschüttet hat. Wenn sie auf diese Art 3 Wochen die Mahlzeit täglich aus dem Meisenkasten genommen haben, so stellt man ihn so auf, daß er zufällt. Man thut alsdann die gefangenen Vögel in einem Zimmer einen Monat lang jeden in einen besondern Käfig. Hierauf gewöhnt man sie in der Stube zum Aus- und Einfliegen in ihrem Käfig. Alsdann stellt man die Käfige vor das Fenster, läßt die Vögel los, und sie werden gewiß nicht ausbleiben, sondern sich auf dem Brete einfinden, wo sie sonst gefüttert worden sind, und entweder in ihre eigene Käfige kriechen, die man in dieser Absicht hinaus stellt, oder auch in einen solchen, den man durch eine Scheibe nach dem Zimmer zu, in welchem sie geflogen sind, geöffnet hat.

Jedoch

Jedoch muß man sich auch, wie bey andern Vögeln in Acht nehmen, daß wenn man einen fängt, man ihn nicht mit der Hand angreife, und sobald wieder auslasse, sondern man muß sie etliche Tage in den Vogelbauer eingesperrt halten, damit sie sich nicht vor demselben scheuen lernen. Bey Vögeln freylich die des Fangs und Wiederauslassung gewohnt, und schon sehr zahm sind, hat auch dieß nichts zu bedeuten, und man kann solche des Tags drey- und viermal fangen und sie wieder loslassen. Weiter ist bey den Quäckern vorzüglich das zu beobachten, daß man sie zur Strichzeit zeitig inne behalte, denn weil es kein Vogel ist, der des Sommers nicht bey uns bleibt, sondern nur im Winter aus den kalten Norden in unser milderes Clima und zwar bald da, bald dorthin getrieben wird, so ist nicht zu hoffen, daß er da bleiben, noch vielweniger daß er etwa im Herbst wieder kommen sollte, sondern er ist alsdann gewöhnlich für immer verlohren. Es ist daher rathsam, daß man ihn des Jahrs nicht länger als 8 Tage fliegen lasse, im März, April, September und October aber in seinem Vogelhaus eingesperrt behalte. Im Mai ist also des Frühjahrs die beste Zeit, daß diese aus- und einfliegenden Bergfinken ihre Freyheit bekommen. Sie bleiben alsdann den Sommer über da und brüten im Zimmer oder auch draußen auf den Bäumen in Gärten.

Man kann dem Bergfinken keine fremde Gesänge lehren, denn er hat keine Stimme darzu, auch kein Gedächtniß.

79. Der Flachsfink. *)

Man nennt ihn auch: Bergzeisig, Meerzeisig, Canarienhänfling, kleiner Rothkopf, kleiner rothplättriger Hänfling, Zwitscherling, Gräslein und Tschezke.

An Farbe und Gestalt gleicht dieser schöne Vogel dem Hänfling, an Größe und Lebensart aber dem Zeisig. Er mißt 5 1/4 Zoll, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist nur 4 Linien lang, sehr scharf zugespitzt, gelb, an der Spitze schwarz; die Füße sind schwarz; die Schienbeine 8 Linien hoch. Der Scheitel glänzend karmoisinroth; der Oberleib dunkelbraun weißlich und rostgelb gefleckt; der Steiß rosenroth; die Kehle schwarz; der Unterhals und die Brust hoch rosenroth, mit weiß eingefaßten Federn; der übrige Unterleib weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die zwey grossen Reihen mit röthlichweißen Spitzen, wodurch zwey weiße Queerstreifen gebildet werden, die kleinern rostgelb gewölkt; die Schwungfedern dunkelbraun, so wie der Schwanz.

Das Weibchen ist heller; die rothe Brust fehlt und nur sehr alte haben an den Seiten des Halses einen rothen Anflug, so wie auf dem Steiß.

Schade daß die schöne Farbe des Männchens sich nicht im Zimmer hält. Gleich bey dem ersten Mausern verliert sich die schöne rothe Farbe der Brust, und wenn nicht gleich mit, doch in der zweyten, auch der schöne rothe Scheitel, welcher statt roth

*) Fringilla Linaria. Lin.

roth, grüngelb wird. Ich habe auch seit etlichen Jahren einen solchen Vogel im Käfig, welcher statt des grüngelben Scheitels in der dritten Mauserung einen goldgelben erhielt, welches sehr schön aussieht.

Es ist ein Europäischer Vogel, doch trifft man ihn nicht das ganze Jahr in Deutschland an, denn seine Sommerheymath sind die nördlichsten Länder, und nur als Zugvogel kommt er im Herbst zu uns, und geht im Frühjahr wieder weg. Es giebt Gegenden in Deutschland, wo er nicht alle Jahre gesehen wird, in andern aber trifft man ihn alle Jahre an. Nöthig ist, wo er seyn soll, daß es Erlenbäume giebt, weil er sich von deren Saamen fast den ganzen Winter hindurch nährt.

Im März wird er in Thüringen häufig auf den Lockbüschen, da er sich sogar von den Zeisigen beylocken läßt, gefangen.

Vom April an bis im September sieht man ihn nicht.

Im October aber kömmt er in großen Schaaren. Man fängt ihn alsdann auch auf Lockbüschen, oder setzt nur eine Stange, die in einem Gelenke läuft, daß man sie auf und niederlassen kann, in die Höhe, steckt oben einige Leimspindeln daran, und hängt zur Locke einen Zeisig oder Hänfling nahe bey. Man fängt sie alsdann besonders zur Morgenzeit zu hunderten. Freylich geht der Fang noch besser von statten, wenn man Lockvögel ihrer Art hat.

Im November währt dieser Fang noch fort.

Im December läßt er gewöhnlich nach,

und man fängt wenige; doch wenn Schnee fällt, und man einen Lockvogel hat, so kann man sie einzeln vor dem Fenster in einem Meisenschlage fangen, wenn man Hanf oder Mohn in denselben streut.

Im Jänner aber kommen sie wieder in großen Schaaren zurück, so sie im October und November durchstrichen sind.

Im Februar dauert dieß fort.

Erlensaamen muß eins von ihren Lieblingsfutter seyn; denn wenn es Erlensaamen giebt, so gehen sie weder Lein- noch Rüb- und Fichtensaamen an. In der Stube giebt man ihnen Mohn und Hanf. Herumlaufend nehmen sie auch mit dem Universalfutter vorlieb. Man steckt sie entweder in einen kleinen Käfig, oder läßt sie wie den Stieglitz und Zeisig Wasser ziehen, wenn man sie nicht auf den Boden frey herumlaufen lassen will. Es sind zärtliche Vögelchen, denn wenn man ein Päärchen hat, so schnäbeln und füttern sie sich den ganzen Tag. Sie thun dieß sogar mit den Zeisigen und Stieglitzen.

Ihr Gesang ist nicht schön, denn es ist ein bloßes leises aneinanderhängendes Geklirre.

Sie werden außerordentlich zahm und fressen sogleich wenn man sie aus der Hand läßt.

Zum Aus- und Einfliegen lassen sie sich sehr leicht gewöhnen, und man verfährt dabey, wie bey den Bergfinken so eben ist gemeldet worden.

Mit Hänflingen, Stieglitzen, Zeisigen, Citrinchen, Canarienvögeln und den Flachsfinken lassen sich Bastarde erzeugen. Von den Canarienvögeln

geln kann ich es mit Gewißheit behaupten. Die Jungen sehen außerordentlich schön aus.

80. Der Graufink. *)

(Waldfink, Ringsperling.)

Wenn der Vogelsteller diesen Vogel nicht genau ansieht, so hält er ihn für das Weibchen eines Goldammers, so ähnlich ist er diesem an Farbe und Größe. Er ist 5 3/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, an der Wurzel dick, oben graubraun, unten weiß; die Schienbeine sind 10 Linien hoch; die Füße graubraun. Der Kopf ist bis zum Nacken röthlichaschgrau, dunkelbraun gefleckt; rund um den Kopf läuft von den Augen an ein schmutzigweißer Ring; der Rücken ist braun mit röthlichgrauen Rändern, wodurch er grau gefleckt wird; der Steiß und die Seiten sind graubraun; der Unterleib röthlichgrau, weiß gemischt; der Vorderhals gelb, an den Seiten aschgrau eingefaßt; die Flügel graubraun; die großen Deckfedern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, heller eingefaßt, an den Spitzen der äußern Fahnen weiß.

Das Weibchen ist mehr grau auf dem Oberleibe und hat einen kleinern blaßgelben Fleck am Vorderhals.

Dieser Vogel bewohnt die deutschen Wälder hin und wieder. In kältern Gegenden wandert er, in wärmern aber nicht.

Seine Nahrung sind Sämereyen und In-

 secten.

*) Fringilla Petronia. Lin.

secten. Man kann ihn mit Rübsaamen, mit Mohn, auch mit den gewöhnlichen Universalfuttern lebendig erhalten.

Man zähmt ihn mehr seiner Seltenheit und Schönheit, als seines Gesangs halber, der sehr unbedeutend ist. Es ist aber ein Ohngefähr, daß man ihn auf dem Finkenheerde oder auf den Lockbüschen im Frühjahr fängt.

81. Der Lerchenfink *)

(Lappländischer Fink, großer Bergfink.)

Wer weiß nicht, wie oft dieser Vogel schon im Herbst unter den Lerchen ist gefangen, und als eine Feldlerche getödet worden? denn er sieht, besonders das Weibchen wie eine Feldlerche aus, hat auch einen so langen Sporn; man muß also auf den Finkenschnabel sehen, wenn man den Vogel unterscheiden will. An Größe gleicht er einer Goldammer, der er auch an Betragen am nächsten kömmt, ist 6 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 6 Linien lang, gelb mit einer schwarzen Spitze; die Füße sind dunkelbraun. Der Kopf ist schwärzlich, mit gelbröthlichweißen Flecken, bey einigen, welches wohl die sehr alten sind, ganz schwarz; von der Wurzel des Schnabels geht ein weißer Strich über jedes Auge an den Seiten des Halses herab und beugt sich gegen die Brust; der Oberleib ist gelbroth mit braunen Flecken; Kehle, Gurgel und Brust sind hellgelbroth, bey einigen die Mitte herab schwarz; Bauch, Schenkel und After weiß; die klei-

*) Fringilla lapponica, Lin.

kleinern Deckfedern der Flügel hellgelbroth, die mittlern schwarz mit gelben Rändern und weißen Spitzen, wodurch ein weißer Strich über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwarz mit gelblichen Rändern; der Schwanz eben so, ein wenig gabelförmig.

Das Weibchen ist heller, an der Brust grau und schwarz gefleckt, sonst ist die Farbe wie an einer Feldlerche.

Dieser Vogel hat den Norden der alten und neuen Welt zu seinem Vaterlande. Im Winter geht er als Zugvogel nach Süden, und da ist er denn auf seiner Hinreise unter den Feldlerchen und auf seiner Heimreise unter den Schneeammern anzutreffen. Es ist freylich ein bloßer Zufall, wenn man ihn in Herbst unter den Lerchen fängt und alsdann als Stubenvogel bekömmt. Wenn Jäger und Vogelsteller sich erst um die Naturgeschichte der Vögel ein wenig mehr als sonst bekümmerten, so würde er bald auch keine Seltenheit mehr seyn.

In der Stube läuft er wie eine Lerche herum, im Käfig aber setzt er sich auch auf die Springhölzer. Es ist ein sehr unruhiger Vogel. Man füttert ihn mit Hanf, Mohn und Sommerrübsaamen; bey diesem Futter befindet er sich verschiedene Jahre wohl. Am leichtesten ist er auch mit dem Universalfutter zu erhalten.

82. Der Schneefink. *)

Er hat die Größe einer Feldlerche und ist 7 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 6 Linien lang, glänzend schwarz, an der Wurzel dick und läuft sehr spitzig zu; die Füße sind dunkelkastanienbraun; die Schienbeine 10 Linien hoch. Seine Farben gewähren einen angenehmen Anblick. Scheitel, Wangen, Schläfe, Genick, Nacken und Seiten des Halses sind dunkelaschgrau; die Flügel grau und weiß gefleckt; der Rücken graubraun, dunkel- und hell gewässert; der Steiß schwarz und weißbunt; die Kehle schön schwarz und weiß gefleckt; die Gurgel und Oberbrust weißgrau; der übrige Unterleib weiß; die vordern Schwungfedern schwarz, die übrigen weiß so wie die Deckfedern; die Schwanzfedern weiß mit schwarzen Endspitzen, die zwey äußern ganz weiß und die zwey mittlern ganz schwarz.

Man trifft diesen Vogel in dem südlichen Europa auf den Gebirgen an. Er kommt aber auch zuweilen weiter hinauf in das mittlere Deutschland. Mit dem Bergfink fällt er alsdann auf die Lockbüsche.

Im Käfig beträgt er sich sehr keck, und frißt Rübsaamen, Hirsen und Hanf. Er singt fleißig aber nicht angenehm. Also die bloße Seltenheit macht ihn dem Liebhaber besonders werth.

*) Fringilla nivalis. Lin.

83. Der Fitis. *)

Man nennt ihn auch, großen Weidenzeisig, Sommerkönig, Wisperlein, Schmittl, Asilvogel, und Laubvögelchen.

Man darf diesen Vogel nicht mit dem Laubvögelchen und dem Weidenzeisig verwechseln, mit welchen Vögeln er die größte Aehnlichkeit hat.

Wer ihn nicht an der Farbe von jenen Vögeln zu unterscheiden vermag, der wird es gewiß durch seinen Gesang können, der in den von einer Quinte secundenweis herabfallenden Tönen: Di, di, dühü, zia, zia! bestehe. Er ist 4 Zoll 2 Linien lang, wovon der Schwanz fast 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr spitzig, der Oberkiefer braun, der untere und der Rachen gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße gelbfleischfarben; die Schienbeine 8 Linien hoch. Der Oberleib ist tief olivenfarbig; über die Augen läuft ein weißgelber Streifen; durch dieselben ein undeutlicher dunkelbrauner; an den Ohren ist ein rothgrauer Fleck; die Wangen sind gelblich; die Kehle und Brust weißgelb mit höherm gelb bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel gelb, die Achselfedern, Kinn und Augenlieder am schönsten; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun.

Allenthalben wo in Deutschland Laubhölzer sind, besonders in den Vorwäldern trifft man dieß Vögelchen an. Es kommt als Zugvogel in der Mitte des Aprils an. Vom August an findet man es allenthalben in den Weidenbäumen; in der letzten

*) Motacilla Fitis. Lin.

Hälfte des Septembers verläßt es unsere Gegenden wieder. Es ist gern an Stellen wo es frisches Wasser giebt, weil es sich gern badet.

Im Herbst **fängt** man es in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen. Im Frühjahr aber kann man es auf Stöcken, die mit Leimruthen bestellt sind, und in einen Zaun gesteckt werden, leicht fangen, besonders wenn man an einem Faden kleine Mehlwürmer bindet, die sich bewegen. Es geht auch häufig auf den Tränkheerd.

Im Zimmer wird es sehr zahm und läßt sich mit dem Universalfutter von gerösteten Semmeln und etwas Hanf ein Paar Jahre erhalten, doch muß es dabey herumfliegen und zu Zeiten frische oder dürre Ameiseneyer bekommen. Sie wählen sich gleich einen Standort, entweder eine Schrankecke, einen Käfig oder am liebsten eine Schnur, an welcher man Käfige, die an Rollen in die Höhe gezogen werden, befestigt. Von der Stelle fliegen sie wenigstens alle Minuten zweymal in der ganzen Weite des Zimmers herum, und fangen Fliegen. Diese tragen sie auf ihren Standort und verzehren sie. Diese Bewegungsart wird ihnen in kurzer Zeit so gewöhnlich, daß sie bey offenen Fenstern nicht herausfliegen. Sie beschmutzen das Hausgeräthe sehr wenig, sind munter, singen oft, und sind am tauglichsten eine Stube in kurzer Zeit von Fliegen zu reinigen. Wenn die Fliegen anfangen zu mangeln, so begeben sie sich niedriger, und gehen dann zur Freßkrippe. Sie scheinen dauerhafter zu seyn, als manche Grasmückenarten.

Im Freyen besteht ihre **Nahrung** in allerhand

hand kleinen Insecten, die sie von Laub und Knospen ablesen. Es sind also sehr nützliche Vögel für Wälder und Gärten.

Das Nest findet man unter Büschen, wie ein Backofen gestaltet und mit Federn ausgelegt. Man findet 5 bis 7 Junge in demselben. Oft müssen diese kleinen Vögelchen einen großen Kukuk ausbrüten.

Fliegenfängerarten.

Diese Vögel haben einen fast dreykantigen, breitgedrückten, an der Wurzel breiten, und mit Borstenfedern besetzten Schnabel. Ob man sie gleich als sehr zärtliche Vögel nicht zu Stubenvögel machen kann, so führe ich sie doch hier der Vollständigkeit halber kürzlich an. Vielleicht daß sich auch einmal einer davon, wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, und sie anfänglich bloß mit Fliegen und Bremen, welches ihre Nahrungsmittel sind, nähret und nach und nach durch diese Insecten an ein Stubenfutter bringt, zähmen ließ. Es sind Zugvögel, die spät bey uns ankommen, und bald wieder wegziehen.

84. Der gefleckte Fliegenfänger (Hausschmätzer, Pestilenzvogel). *)

Er ist fast so groß als ein Haussperling, oben graubraun, unten weißlich, am Halse der Länge nach graubraun gefleckt.

*) Muscicapa grisola. Lin.

Man trifft ihn in Nadel- und Laubholzungen an; da nistet er gewöhnlich auf die abgehauenen dicken Aeste der Bäume.

85. Der kleine Fliegenfänger. *)

Er ist kaum so groß als ein Zeisig, grau und die schwarzbraunen Schwanzfedern sind bis auf die beyden mittelsten an der Wurzel über die Hälfte weiß.

Ich habe diesen Vogel in Thüringen entdeckt, wo er in den Schwarzwäldern lebt, und von einen dürren Reiß zum andern singend fliegt.

86. Der Fliegenfänger mit dem Halsband. **)

Er ist am Oberleibe schwarz, am Unterleibe weiß, um den Hals geht ein weißer Ring, auf den Flügeln und an der Stirn steht ein weißer Fleck, und die äußerste Schwanzfeder hat einen weißen Streifen. Von der Größe einer Kohlmeise.

Man trifft ihn in den Laubhölzern, doch nicht häufig an.

87. Der schwarzgraue Fliegenfänger. ***)

Er ist so groß als ein Stieglitz. Der Oberleib ist graubraun, die drey äußersten Schwanzfedern

*) Muscicapa parva, mihi.
**) Muscicapa collaris.
***) Muscicapa Muscipeta.

dern haben einen weißen Fleck, auf den schwärzlichen Flügeln liegt eine weiße Binde, und der Unterleib ist weißgrau.

Es ist ein äußerst scheuer Vogel, den man immer in Gärten und in den Lindenalleen herumfliegen sieht.

88. Der schwarzrückige Fliegenfänger. *)

An Größe gleicht er einer Kohlmeise. Er ist oben schwarz, unten, an der Stirn und auf den Flügeln ein Fleck weiß und die zwey äußersten Schwanzfedern haben einen weißen Streifen.

Im Anfang des Maies trifft man ihn in Gesellschaft von 12 bis 20 in den Gärten und Feldhölzern an, wo er nach Bremen und Fliegen in die Luft fliegt. Er ist wie alle Fliegenfänger, Nr. 86 ausgenommen, einfältig.

---

89. Die Flüelerche. **)

(Alpengraßmücke, Alpenlerche, Blümgücker.)

Dieser Vogel weicht so sehr von den Grasmücken und Lerchen ab, daß er billig eine neue Gattung ausmacht, wohin man noch den Wasserstaar rechnen könnte. An Größe gleicht er einer Feldlerche und ist 6 2/3 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 6 Linien lang, grade und mit kleinen Ausschnitten, an den Seiten etwas hinein gedrückt, oben dunkelbraun, unten orangegelb; die länglichen Nasenlöcher liegen

*) Muscicapa atricapilla. Lin.

**) Accentor alpinus mihi.

gen in einer großen Haut; der Augenstern ist dunkelgelb; die Füße 12 Linien hoch, und dunkelbraun. Kopf, Ober- und Seitenhals und Rücken sind hellaschgrau oder vielmehr weißgrau, letzterer dunkelbraun gefleckt und die Seiten des Rückens noch überdieß mit rostfarbenen Flecken; der Steiß röthlichgrau, die letztern mittelmäßigen Federn desselben rostbraun mit grünlichgrauen Rand und röthlichen Spitzen; die Kehle weiß mit kleinen dunkelbraunen Muschelflecken und nach der Brust zu mit einer dunkelbraunen Linie eingefaßt; die Gurgel und Brust weißgrau; die Seiten der Brust, des Bauches und unter den Flügeln schön braunroth, unter den Flügeln weiß gefleckt; der Bauch grauweiß mit verloschenen dunkelgrauen Wellenlinien; der After dunkelbraun mit großen weißen Endspitzen; die kleinen Deckfedern der Flügel grau ins grünliche spielend; die zwey großen Reihen und der Afterflügel braunschwarz mit weißen Spitzen, daher auf den Flügeln zwey parallele Reihen weißer Flecken stehen; die vier ersten Schwungfedern braungrau, inwendig heller, mit einem weißgrauen Saum an der äußern Fahne, die zehn folgenden ebenfalls braungrau mit gelblichweißen Spitzen, und die letzten davon an der äußern Seite röthlich gerändet, die hintersten Schwungfedern aber schwarz mit rostgelbem Rande; die Schwanzfedern dunkelbraun, an der äußern Fahne olivengrau gesäumt und an den Spitzen, besonders der innern Fahne, mit einem rostgelben Fleck geziert.

Das Weibchen und die Jungen sind am Bauch und an der Brust dunkelbraun bunt, auch

auf

auf dem Rücken dunkler, und die schöne Kehle ist wie verloschen.

Merkwürdigkeiten. Es ist ein Berg- aber doch kein Alpvogel; denn er hält sich auf dem an die Alpen gränzenden Mittelgebirge auf, nistet daselbst auf die Erde, oder auch in die Rizzen und Löcher der Felsen, daher er auch seinen Namen Flüelerche erhalten hat. Auf diesen weidenreichen Viehbergen ist er im Sommer zahlreich, fast so häufig als die Feldlerchen auf dem Felde. In schneereichen Wintern aber nimmt er seine Zuflucht in die Thäler und gelindere Gegenden aufs Feld, auf die Wiesen, an warme Quellen und fliessende Ströme, nähert sich auch bald einzeln, bald in kleinen Schaaren den Dörfern, und fliegt in die Scheunen und vor die Häuser um Nahrung zu suchen. Es werden dann viele von ihnen gefangen, weil sie eine sehr angenehme Speise sind, und den Ortolanen gleich geschätzt werden.

Man sagt, dieser Vogel sey dumm, welches daher kommt, daß er sich im Winter in den Thälern fast mit den Händen fangen läßt, weil sie auf den Alpen wohnen, da sie wenig oder gar keine Menschen sehen, nicht verfolgt und also gar nicht scheu werden.

Wenn sie ausruhen wollen, verbergen sie sich in Höhlen. Sie halten sich gemeiniglich auf der Erde auf, wo sie so geschwind, wie eine Bachstelze laufen, und setzen sich auf die Steine und selten nur auf die Bäume. Ihre Stimme, womit sie einander zurufen, ist ein den Bachstelzen ähnliches Geschrey.

Die

Die Vogelliebhaber machen sie zahm, thun sie wegen ihres angenehmen, obgleich ein wenig ängstlichen und melancholischen Gesangs in Käsige, und nähren sie mit gequetschten Hanf- und andern Saamen, auch mit Insecten, besonders den sogenannten Ameiseneyern. Sie leben aber eingesperrt nur wenige Jahre. Ihren Leib tragen sie schön und bewegen im Hüpfen öfters den Schwanz und die Flügel.

Gänsearten.

Der lange Hals, kleine Kopf, die höhern Füße und mehr eckige Schnabel unterscheidet die Gänse von den Enten, mit welchen sie sonst gleiche Merkmale haben.

90. Die Brandgans (Brandente). *)

Diese Gans bewohnt die nördlichen Länder der alten Welt, und wird wie die wilden Enten gefangen, wenn sie zu uns kömmt. Sie ist 2 Fuß lang; der Schnabel hat an der Wurzel einen fleischigen Höcker, ist glatt, gedrückt, scharlachroth, der Nagel und die Nasenlöcher sind schwarz; die Füße fleischroth. Der Kopf und Oberhals sind entenhälsig; das übrige am Hals und an der Brust weiß; über die Brust läuft ein orangenbraunes breites Band; der Rücken und die Deckfedern der Flügel

*) Anas Tadorna. Lin.

Flügel weiß; die Schultern schwarz geschäckt; die ersten Schwungfedern schwarz, die folgenden violet, die mittlern rostfarben und die letztern weiß: der Spiegel grün, violet glänzend; die Schwungfedern weiß, an der Spitze schwarz.

Diese Gans gräbt sich Höhlen in die Ufer und nistet in Felsenritzen. Gezähmt wird sie wegen ihrer besondern Schönheit auf dem Hofe gehalten, und sie dient in der That mehr zur Zierde als zum Nutzen, denn das Fleisch schmeckt ranzig. Sie frißt mit den Hausenten.

91. Die Eidergans, (Eidervogel) *).

Dieser Vogel, von welchen bekanntlich die Eiderdunen kommen, bewohnt den Norden von Europa, kommt aber auch im Winter an die Küste von Deutschland, und so gar tiefer ins Land hinein, so wie ich selbst einmal einen auf der Wiese bey Schnepfenthal geschossen habe.

An Größe gleicht die Eidergans einer Biesamente, und ist 2 Fuß lang. Der Schnabel mißt 2 1/2 Zoll, ist schwärzlich und an den Seiten läuft die befiederte Stirnhaut spitzwinklich bis mitten im Schnabel herein; die Füße sind schwärzlich grün; die Schienbeine 2 Zoll hoch.

Am Männchen ist die Stirn sammetschwarz; von den Nasenlöchern laufen bis hinter jedem Auge 2 schwarze purpurrothglänzende Streifen, die oben auf der Mitte des Kopfs hin eine weiße Linie durchschneidet; Hals, Rücken, Schultern und Deckfedern

*) Anas mollissima. Lin.

rn der Flügel sind weiß; unter den Hintertheil
s Kopfs ist am Oberhals eine blaßgrüne Stelle;
r Untertheil des Rückens schwarz; die Oberbrust
aß fleischfarben; der übrige Unterleib schwarz;
 vordern Schwungfedern schwärzlich, die mitt-
n auf der äußern Fahne glänzend schwarz, auf
r innern weiß, die hintern ganz weiß; die
chwanzfedern schwarz.

Das Weibchen sieht lerchenfarbig oder grau,
e ein Weibchen von einer gemeinen wilden En-
aus. Der Jäger hat nur auf die Größe und
 besiederte Schnabelhaut zu achten, um den Vo-
l zu erkennen, wenn er ihn in seine Gewalt be-
mmt.

Diese Vögel nähren sich wie die zahmen En-
ı, und wenn man einen in Deutschland lebendig
nge, so müßte man ihn allerdings mit verschnit-
ıen Flügeln zu einen Hofvogel machen können,
nn man einen Teich oder anderes Wasser in der
ähe hätte.

Die Isländer wissen es so anzustellen, daß
 in der Nähe ihrer Wohnungen alle Jahr brü-
ı. Diese thun es freylich nicht, um sich an ih-
n zu vergnügen, sondern der Dunen halber, die
 aus ihren Nestern nehmen, und welches, wie
kannt, ein sehr einträglicher Handelsartikel ist.

92. Die wilde Gans (Schneegans. *)

Dieß ist die Stammutter unserer zahmen Gans,
d man trifft unter letztern noch wirklich Exem-
plare

*) Anas Anser ferus. Lin.

plare an, (die sogenannten grauen Hausgänse) welche auch bis auf den schwarzgefleckten Schnabel die Farbe ihrer Stammeltern haben. Sie ist entweder kleiner als die zahme Gans, hat aber einen längern Hals und längere Flügel. Der Oberleib ist graubraun; der Unterleib grauweiß, die Brust rostgelb gewölkt; der Schnabel rothgelb, schwarz gefleckt; die Beine siegellackroth.

Im Sommer hält sie sich in den nördlichsten Gegenden an der See auf, kommt aber im Herbst in großen dreyeckigen Zügen nach Deutschland, und in andere südliche Europäische Länder. Sie bleibt den ganzen Winter da, und nährt sich vorzüglich von grüner Saat, wodurch sie oft, besonders wenn der Winter naß ist, und die Saat von ihr mit sammt der Wurzel ausgerupft wird, sehr nachtheilig für die Winterfrucht wird. Es giebt in Thüringen Gegenden, wo sie im Winter in großen Schaaren beysammen auf der grünen Saat liegen. Im September, auch manchmal erst im October, wenn grade der erste Schnee fällt, der in Norden noch tiefer seyn muß, als bey uns, kommen sie in Deutschland an, und im März gehen sie wieder zurück. Es ist also eine unrichtige Sage vieler Jäger, daß sie im Sommer auf unsern Landseen nisteten. Sie nisten vielmehr in den Lappländischen und andern nordischen Morästen.

Es sind scheue Vögel. Sie stellen, wenn sie sich lagern, Wächter aus, und es ist sehr schwer sie zu schießen und noch schwerer sie zu fangen.

Mehrmalen werden sie flügellahm geschossen, und dann thut man sie auf den Hof unter das Fe-

derwieh. Sonst fängt man sie auch wohl zuweilen in ausgelegten Schlingen, die man dahin stellt, wo sie des Nachts gewöhnlich einfallen. Sie gehen gern mit den zahmen Gänsen, und fressen auch gezähmt einerley Futter mit ihnen, da sie ja im Freyen eben dieselbe Nahrungsmittel zu sich nehmen. Ob sie gleich die Stammeltern unserer zahmen Gänse sind, wie alle Merkmale zeigen, da sie so aussehen, sich so nähren, so fortpflanzen, sogar so schreyen, so hält es doch schwer, daß sich ein wilder Gänserich mit einer zahmen grauen Gans paart. Doch geschieht es zuweilen. Wenn wir freylich in nördlichen Gegenden wohnten, wo man die Eyer ausnehmen könnte, so würde ihre Zähmung leichter, und ihre Fortpflanzung gewisser seyn.

Man behauptet auch von einer jung aufgezogenen wilden Gans, die man mit den zahmen Gänsen in den Stall gehen und ihr die vorher beschnittenen Flügel nach Martini wieder wachsen läßt, um fliegen zu lernen, daß sie so gewöhnt oft den ganzen Sommer nicht gesehen würde, im späten Herbst aber mit vielen andern, die man schießen könne, begleitet, wieder zurückkäme, und sich im geringsten nicht wilder bezeuge, als sie vorher gewesen sey, sondern sich mit den Händen fangen lasse, da hingegen sie auf dem Felde dem Jäger so schwer zu schießen sey, als eine ganz wilde.

Eine andere Frage ist aber, wo bekömmt man denn eine solche junge wilde Gans zum Aufziehen. Im Herbst kann man ja wohl welche fangen, allein diese sind gewiß zu einer solchen großen Zähmung schon zu verwildert.

Geyerarten.

Von den Adlern unterscheiden sich die Geyer dadurch, daß sie einen graden, nur an der Spitze gekrümmten Schnabel, und einen federlosen, mehrentheils wolligen Kopf haben.

93. Der Bartgeyer (Lämmergeyer. *)

Er ist 4 Fuß lang. Der Schnabel mißt 3 1/2 Zoll; der Augenstern ist roth; die Zehen sind rostfarben. Der Kopf ist mit einer schwarzen Linie umgeben und wollig, sonst mit dem Halse gelblichweiß; unter dem Kinn hängt ein langer schwarzer Haarbart; der Oberleib ist mit Flügeln und Schwanz dunkelbleyfarbig oder graubraun; der Unterleib röthlichgelb; die Füße bis zu den Zehen mit einer weißen Wolle bekleidet.

Dieser große Raubvogel bewohnt die hohen Alpengebirge des südlichen Europas, und wird daher auch bloß im südlichen Deutschland angetroffen. Man fängt ihn in Fallen bey Aas. Hin und wieder sieht man ihn in Menagerien, wo er auch Eyer legt.

Seine Nahrung im Freyen sind Gänse, Hasen, Ziegen, Schafe, Murmelthiere :c. Gezähmt erhält er gutes Fleisch oder vielmehr Aas.

*) Vultur barbatus. Lin.

94. Der gemeine Geyer (Großer Geyer, Kahlkopf. *)

Er übertrifft fast an Größe den gemeinen Adler. Seine Größe ist 3 1/2 Fuß. Der Schnabel ist 4 Zoll lang, schwärzlich; die Wachshaut dunkelhimmelblau; der Augenstern nußbraun; die Schienbeine halb befiedert, der kahle Theil, so wie die Zehen hellfleischfarben. Kopf und Hals sind mit röthlicher Wolle bekleidet; im Nacken ist ein breiter kahler blauer Fleck; die Wolle ist am Hinterkopf aufgerichtet; Wolle und Federn bilden an der Brust einen herzförmigen lichtgrauen Kragen; zwischen den Schultern steigt ein Federbusch in die Höhe; der Oberleib ist dunkelbraun; der Unterleib nur heller; die Schwungfedern sind schwarz; der Schwanz dunkelbraun.

Er bewohnt die hohen gebirgigen Waldungen von Europa, geht aber auch in die Ebenen herab. Seine eigentliche Nahrung ist Aas, doch geht er auch Schafe, Rehe, Ziegen, Hasen 2c. an, und ist auf seinen Raub so erpicht, daß er sich dabey fangen läßt.

Man fängt ihn bey Aas mit Fallen. In Menagerien kommt er gezähmt vor. So waren sonst 2 in Cassel, die über dem Raub an Schafen waren gefangen worden.

---

95. Der

*) Vultur cinereus. Lin.

95. Der Gimpel oder Dohmpfaffe. *)

Andere Namen sind: Blutfink, Rothfink, Gieker, Luch, Hohle und Liebich.

Die Schönheit, Zahmheit und Geschicklichkeit Lieder und andere Melodien pfeifen zu lernen, sind die Ursachen, warum dieser Vogel von allen Liebhabern der Stubenvögel, und besonders von Frauenzimmern so sehr geschätzt wird. Er ist kurz und dick, wie die meisten Vögel, welche, wie er, unter die Kernbeißergattung in der Naturgeschichte gehören. Seine Länge ist 6 1/4 Zoll, davon der Schwanz 2 3/4 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1/2 Zoll lang, schwarz, braun und dick; der Augenstern kastanienbraun; die Füße schwach und schwarz; die Schienbeine 8 Linien hoch. Der Oberkopf und die Einfassung des Schnabels mit dem Kinn ist samtschwarz; Oberhals, Rücken und Schultern sind dunkelaschgrau; der Steiß schön weiß; Vorderhals, Brust und Oberbauch schön karminroth, in der Jugend blässer, im Alter röther; der übrige Unterleib weiß; die Schwungfedern schwärzlich, desto dunkler je näher sie dem Leibe kommen, die hintern am äußern Rande stahlblau, die letztern auf der äußern Fahne roth; die großen Deckfedern der Flügel sehr schillernd schwarz mit röthlichgrauen Enden, die mittlern aschgrau, die kleinsten schwärzlich aschgrau mit röthlichen Säumen; der Schwanz etwas gespalten und stahlblau glänzend schwarz.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch gar sehr von dem Männchen, daß alles Roth schmuzig

*) Loxia Pyrrhula. Lin.

röthlichgrau, der Rücken bräunlich aschgrau und die Füße heller sind.

Man giebt verschiedene Abänderungen in der Größe an, die man wohl gar zu verschiedenen Arten machen möchte. So sagt man a) die größte Art sey so groß als eine Rothdrossel, b) die mittlere oder gemeine, wie ein gemeiner Fink, und c) die kleinste noch kleiner als ein Fink. Es ist zwar wahr, daß man große und kleine Gimpel antrifft; allein dieß sind keine verschiedene Racen, noch vielweniger verschiedne Arten, sondern wie es bey allen Vögeln große und kleine giebt, so ist es auch hier. Nur wo man bey diesen bekannten und beliebten Vogel mehr auf den Unterschied bemerkt hat. Ich habe Gelegenheit alle Jahre mehrere Hunderte solcher Vögel gezähmt, geschweige in der Wildniß beysammen zu sehen, und da kann ich auch denn um so sicherer behaupten, daß der Unterschied nicht wesentlich ist. Ich habe sie zuweilen so klein wie ein Rothkehlchen und so groß als ein Kernbeißer aus einem Neste genommen.

Es fallen auch unter den Gimpeln, weiße, bunte, und sehr oft schwarze aus. Da diese Vögel so häufig jung aufgezogen werden, so geschieht es sehr oft, daß sie nach der ersten Mauser, entweder kohlschwarz, oder rußschwarz werden, an einigen Theilen dunkler an andern heller. Besonders variiren die Weibchen gern auf diese Art.

Europa bis Schweden hinauf, so wie ganz Rußland ist das Vaterland dieser Vögel. In Deutschland sind sie in den gebirgigen Laubwal-

waldungen in Menge zu Hause; doch nicht auf den höchsten Gebirgen.

Im März gehen sie an den Orten, wo sie nicht brüten, und das ganze Jahr sich aufhalten, hinweg und begeben sich in große bergige Wälder auf ihre Brüteplätze. In den Gegenden aber, wo er zu Hause ist, wird der Strich nicht so merklich; denn man sieht ihn da das ganze Jahr hindurch, wenn nicht tiefer Schnee oder Duft ihn forttreibt, weil ihn dadurch die Nahrungsmittel bedeckt werden. Wer also in diesem Monat einen Gimpel fangen will, hat darzu einen Lockvogel nöthig. Diesen stellt er unter ein Bäumchen oder unter einen Busch, steckt darauf Leimruthen so wird man ihn bald haben, so wie alle die in der Nähe sind. Wer gut locken kann, der kann ihr trauriges Tiel nur rufen, Vogel- oder Schlingbaumbeeren an einen Baum oder Strauch, der mit Leimruthen besteckt ist, hängen, und er wird alle vorüberstreichenden fangen.

Im April ist keiner mehr auf dem Strich zu haben, wenn nicht ein sehr hoher Schnee und von März an anhaltende Kälte einfällt. Wer alsdann nicht in einer bergigen Waldgegend wohnt, wo die Gimpel sich aufhalten, der wird keinen bekommen können. Wohnt er aber an einem Orte, wo sie das ganze Jahr sind, so wird er in Gärten, Weinbergen, an Vorhölzern u. d. g. leicht mit der Locke einen fangen können.

Im Mai

Im Junius, und

Im Julius sind sie bey ihren Nestern zu fangen.

Im August soll nach Aussage der Vogelsteller die kleinste Art schon zu streichen anfangen, und an denjenigen Orten zu finden seyn, wo sie in den vorigen Monaten nicht sind.

Im October sollen die zwey grössern Arten streichen; die größte aber doch nicht eher, als bis Schnee fällt. In diesem Monate aber fallen sie, so wie

Im November,

Im December,

Im Jänner und

Im Februar in der Schneuß und auf den Heerden ein, wo sie Vogelbeeren finden; wenn man alsdann eine Locke hat, so kann man sie in Menge fangen. Sie fallen zwar nicht in Heerden ein, allein selten ist doch einer allein; sondern sie liegen hie und da zerstreut in den Gebüschen und auf den Bäumen herum und wenn gelockt wird, so sind sie alle in Bewegung und kommen herbey geflogen. Ja man kann sie sogar mit einem Kloben auf einer Meisenhütte bekommen, wenn man nämlich anstatt der Meise einen Gimpel hinhängt oder nur einen ausgestopften neben den Kloben hinstellt, mit dem Munde das Gimpelgeschrey nachahmt.

Im Jänner und Februar kann man sie auch leicht vor dem Fenster fangen, wenn man einen Gimpel heraus stellt und einen oder mehrere Meisenschläge mit rothen Vogel- oder Wachholderbeeren belegt, daneben setzt. Hat man keinen Lockvogel, so kann man leicht einen fangen; man darf nur in eine

Gegend gehen, wo Creuzbeeren hängen, nach welchen sie stark fliegen, einen solchen Busch mit Leimruthen bestecken, so wird man bald einen fangen. Diesen steckt man in einen Käfig ohne Springhölzer, wirft ihm Vogelbeeren, Hanf, Leindotter, und Wachholder auf den Boden, und setzt ein Trinkgeschirr hinein. Es wird nicht eine Stunde dauern, so wird er zu fressen anfangen. Nach diesem thut man das Futter in die Krippe, und hängt das Trinkgefäß auswendig an den Käfig.

Die Nahrung des Gimpels besteht im Freyen in vielerley Saamenkörneern und Beeren, aus Tannen- und Fichtensaamen, Dotter, Rübsaamen, Hirsen, Nessel- und Grassaamen, und in mancherley Baumknospen.

In der Stube nährt man die Wildfänge mit dem Universalfutter. Die abgerichteten aber steckt man in einen schönen Glockenbauer, und giebt ihn Sommerrübsaamen und Hanf, auch zuweilen etwas ungewürzten Zwieback, Brunnenkresse, abgewaschene Vogelbeeren, Salat und Stückchen Aepfel. Neben einen gelernten Gimpel darf eigentlich kein anderer Vogel hängen, weil er ihn sonst verdirbt; der Gimpel hat nämlich ein so gutes Gedächtniß, daß er alle Vogelgesänge, die er hört, nachahmt.

Die Gimpel sind ausserordentlich zärtliche Vögel, die in der Freyheit so wenig als im Zimmer getrennt seyn können. Sie locken sich daher beständig zu, und füttern sich. Sie nisten daher auch in der Stube, wenn man ihnen, wie den Cana-

rienvögeln einen großen Vogelbauer oder gar ein Zimmer mit kleinen Tannen besetzt, eingiebt. Sie legen in der Freyheit gern ihr Nest auf verwachsenem Stammreisig an, bald hoch bald tief. Es besteht auswendig aus zarten Baumreisern und inwendig aus Erdmoos. Das Weibchen legt 2 bis 6 stumpfe, blaulichweiße violet und bräunlich gefleckte Eyer. Die Jungen kriechen in 14 Tagen aus. Derjenige, welcher sie in künstlicher Musik unterrichten will, nimmt sie aus dem Neste, so bald sie halb flügge, d. h. 12 bis 14 Tage alt sind, oder die Schwanzfedern zum Vorschein kommen und füttert sie zu Hause mit aufgequelltem Rübsaamen, der mit Semmeln vermischt ist, vollends auf. Sie sehen überall schmutzig dunkelaschgrau aus, mit dunkelbraunen Flügeln und Schwanz, und die Männchen erkennt man daran, daß sie an der Brust nur ein wenig ins Röthliche schimmern. Die Weibchen lernen wohl auch pfeifen, allein nicht so leicht, und es fehlt ihnen auch eine vorzüglich empfehlende Eigenschaft, die Schönheit. Ehe sie selbst ihr Futter nehmen, pfeifen sie zwar nicht, allein man muß ihnen doch ihr Lied auch über dem Füttern schon vorpfeifen; denn wenn man dieß thut, so lernen sie ihre Melodie desto leichter und fertiger. Fast 3 Vierteljahr muß ihnen vorgepfiffen werden, ehe man sagen kann, daß sie fest wären. Sie pfeifen ihre Melodie zwar bald nach, allein verlernen sie auch eben so geschwind wieder, wenn ihnen nicht immer nachgeholfen wird. Sie lernen 2 auch 3 Liedchen oder Melodien pfeifen. Am besten klingt es, wenn ihnen mit dem

Munde

Munde vorgepfiffen wird; denn mit einer kleinen Orgel vorgespielt, giebt nur einen kreischenden unangenehmen Gesang.

Da diese Vögel gewöhnlich als theuer blos von reichen und vornehmen Leuten gekauft werden, so ist schade, daß der musikalische Geschmack der Lehrer dieser Vögel noch von so schlechter Beschaffenheit ist; denn gewöhnlich lernen sie eine Melodie aus einem Kirchenlied, oder ein Zotenlied oder eine uralte Menuet oder deutschen Tanz pfeifen. Die Zugabe ist gewöhnlich das sogenannte Trompeterstückchen.

Im Hessischen und Fuldaischen werden die mehresten Gimpel von Schneidern, Schustern und Leinewebern, die ihre Profession in der Stube treiben, gelernt. Diese werden von Vogelhändlern aufgekauft und nach England, Holland, Hamburg, Berlin, Breslau ꝛc. verkauft.

Eine Hauptsache ist, daß man in der ersten Mauser, wenn der Vogel schweigt, ihnen sein Lied immer mit dem Munde wiederhole, sonst verlernt er es in der Mauser, oder verstümmelt es wenigstens, wenn er wieder zu singen anfängt.

Wer seinen Vogel gern lange Zeit gesund und munter erhalten will, der darf ihm keine Leckereyen, Gebackenes, Zucker u. d. g. geben. Er wird davon schwächlich, kränklich und stirbt eher, als er gestorben seyn würde, wenn man ihm bloß Rübsaamen gegeben hätte.

Sie werden mit den meisten von den Krankheiten befallen, welche ich oben bey dem Canarienvogel angegeben habe.

Die

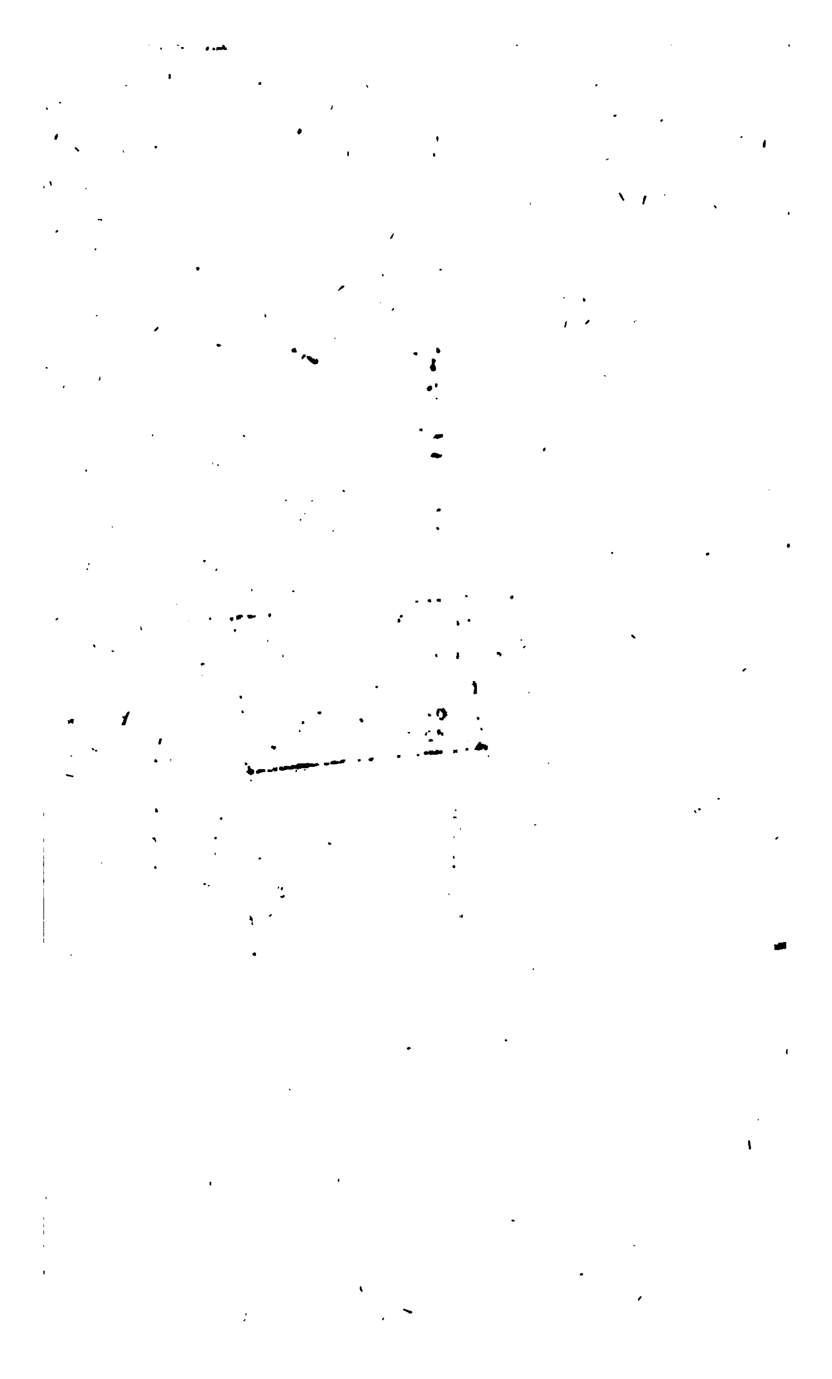
Die alten im Freyen gefangenen Vögel hält man außer ihrer Schönheit auch noch deßwegen, weil sie sich so ausserordentlich zahm, wie der Flachsfink und Zeisig machen lassen, auf die Hand fliegen, sich aus der Hand füttern lassen, aus dem Munde (wer Gefallen daran hat) Speichel trinken, und sich behandeln lassen, als wenn sie von Jugend auf zahm gewesen wären. Die beste Methode dieß zu bewirken ist folgende: Man nimmt einen neuge-

(s. Taf. X.)

fangenen Gimpel, giebt ihnen nur einen Tag sein gehöriges Futter im Käfig (denn sie fressen gleich, wenn sie gefangen worden sind), alsdann macht man ihm einen Sillen um den Leib und unter die Flügel, wie die Vogelsteller mit den Läufer auf dem Heerde zu thun pflegen, und bindet mit 1 Fuß langen Bindfaden den Vogel irgendwo so an, daß er nicht herabfallen und sich todt flattern kann. Man nimmt hierauf ein leeres Beutelchen, an welchem unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit seinem gewöhnlichen Futter und hält es ihm klingelnd des Tags mehrmalen vor, läßt ihn daraus fressen und thut ein Gleiches mit dem Trinkgeschirr. Anfangs wird der gefesselte Vogel weder essen noch trinken wollen. Man entfernt sich daher die ersten 2 Tage etlichemal, wenn er nicht fressen will, und läßt ihn aus dem Beutelchen fressen und aus dem Trinkgeschirr saufen, tritt aber, wenn er frißt, immer wieder näher. Den dritten Tag wird er gewiß, so bald man ihm den Beutel vorhält, herbey hüpfen und fressen. Thut er dieß so klingelt man immer, und läßt ihn weiter hüpfen und fressen. Wenn er satt ist, so trägt man ihn, ob er gleich

Tab. X.





gleich flattert, auf der Hand hin und her, auf welcher er denn auch, da er nicht loskommen kann, zu fressen anfangen wird. Den dritten oder vierten Tag, wenn er von selbst auf die Hand hüpft, in welcher man den Beutel hat, läßt man ihn los, tritt etwas zurück und er wird gewiß auf die Hand geflogen kommen. Sollte er wegfliegen, so bindet man ihn wieder an und läßt ihn noch einige Stunden hungern. Auf diese Art wird der Gimpel in 5 bis 8 Tagen dahin und auf die Hand fliegen, wo er klingeln hört. Zur vollkommnen Zähmung gehört noch, daß man es ihm dann und wann schwer macht, sein Futter aus dem Beutel zu holen, indem man ihn nicht ganz öffnet, oder bald auf, bald zu macht; auch dieß, daß man ihm zuweilen bloßen Rübsaamen in seinen Käfig fressen läßt, und den schmackhaftern Hanfsaamen nur in den Beutel thut.

Wer ein Frauenzimmer ist (denn für diese schickt sich so etwas am besten) und Vergnügen daran findet, daß der Gimpel aus den Munde Speichel trinke, der wird ihm dieß leicht lehren, wenn er ihn nur einen halben Tag das Wasser versagt, und den Speichel im Munde zeigt. Da er ohnehin an die Person gewöhnt ist, so wird er leicht zufahren und da eine Feuchtigkeit nehmen, die ihn anderswo versagt ist. So etwas nennen die Frauenzimmer nachher auch wohl küssen.

Auf eben diese Art lassen sich auch die Zeisige zähmen.

Ein Gimpel ist auch leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, nur darf man nicht nahe

an einem Walde wohnen. Soll er desto eher wiederkommen, so setzt man sein Weibchen mit abgeschnittenen Flügeln in einen Käfig vor das Fenster, oder nur in das Zimmer, aus welchem er aus- und einfliegt. Aus Zärtlichkeit zu diesem wird er gewiß nicht ausbleiben.

Daß er mit dem Canarienvogel Bastarden erzeuge ist oben schon gesagt worden (s. Canarienvogel); daß es aber auch mit Grünlingen angehe, behaupten Vögelfreunde. Ich habe es nie probirt, kann es also auch nicht mit Gewißheit behaupten.

96. Der Girlitz. *)

Man nennt dieß Vögelchen auch Hirngrill, Grünfinkchen und Canarienzeischen.

Es ist noch kleiner als ein Zeisig 4 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 1 3/4 Zoll mißt, und wird von Vogelstellern immer für ein Zeisigweibchen gehalten, weil wenigstens das Weibchen diesem sehr ähnlich sieht. Der Schnabel ist sehr kurz und dick, oben braun, unten weiß; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind fleischfarben, die Schienbeine 6 Linien hoch. Das Männchen hat fast eben das Gefieder, wie der Canarienvogel, welcher der Graue heißt. Vorderkopf, Augenkreiß, eine Art von Halsband, Brust und Bauch sind hellgelb mit etwas grün vermischt; Hinterkopf, Wangen, Schläfe und kleinere Deckfedern

*) Loxia Serinus, s. Fringilla Serinus. Lin.

federn der Flügel sind zeisiggrün, rothgrau und schwarz gemischt; die zwey großen Reihen Deckfedern schwärzlich und auszeichnend gelb eingefaßt, daher über die Flügel eine gelbe Binde läuft; die Schwungfedern sind schwärzlich, röthlichgrau eingefaßt; der etwas gabelförmige Schwanz hat eben die Farbe.

Das Weibchen sieht grade aus, wie ein Zeisigweibchen, nur der kürzere Schnabel und längere Schwanz unterscheiden es.

Das südliche Europa ist das Vaterland des Girlitzes. Daher man ihn auch vorzüglich im südlichen Deutschland, und seltner im mittlern und nördlichern antrifft. Doch habe ich ihn nicht bloß im Herbst und Frühjahr, sondern auch im Sommer in Thüringen gefunden. Er wohnt an Bächen und Flüssen, wo er sein Nest auf Weiden setzt.

Mit einem Canarienvogelweibchen und einen Zeisig zeugt er Bastarden.

Seine Nahrung besteht aus allerhand Säämereyen, die er auf dem Felde, in den Kohlgärten und unter den Erlenbüschen aufsucht. Im Käfig frißt er Sommerrübsaamen, Mohn und Hanf. Er ist sehr zärtlich und schnäbelt sich, wenn man ihn frey herum laufen läßt, mit allen saamenfressenden Stubenvögeln, die ihn an Größe gleich kommen, als Zeisigen, Stieglitzen, Flachsfinken rc. Er singt schön, und verschönert seinen Gesang auch noch durch seine Gelehrigkeit, wodurch er andere Vogelgesänge nachzuahmen im Stande ist.

Er geht nach der Lockstimme des Zeisigs und

wird

wird im Herbst und Frühjahr auch auf dem Heerde und mit Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind, gefangen.

---

97. Das Goldhähnchen. *)

(Sommerzaunkönig, Haubenzaunkönig, Ochsenäugelein, Goldämmerchen, Tannenmäuslein,)

Unter allen Europäischen Vögeln ist dieß der kleinste. Seine Länge ist 3 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 1 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 4 Linien lang, dünn, sehr spitzig, schwarz; die Nasenlöcher sind mit einer kammartig zerschlissenen Feder bedeckt; der Augenstern ist schwarzbraun; die Füße hellbraun; die Schienbeine 8 Linien hoch. Die Stirn ist braungelb; von den Schnabelecken bis zum Auge geht ein schwarzer Streifen; über die Augen ein weißer und unter denselben steht ein weißer Punkt; der Scheitel ist safrangelb an den Seiten goldgelb eingefaßt, und vorn und an den Seiten mit einen schwarzen Band umgeben; die Wangen sind aschgrau; die Seiten des Halses grüngelb; der Rücken, die Schultern und der Steiß zeisiggrün; die Kehle gelblichweiß; der übrige Unterleib schmutzigweiß; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau; die größern mit weißen Spitzen, welche zwey weiße Queerlinien bilden; die Schwungfedern schwarzgrau mit gelblichen Kanten an der schmalen Fahne, die letztern

*) Motacilla Regulus. Lin.

tern mit kleinen weißlichen Spitzen, die der zweyten Ordnung an der Wurzel weiß; der Schwanz schwarzgrau, grünlich kantirt.

Das Weibchen hat bloß einen goldgelben Scheitel, auch sind Stirn und Flügel nur grau.

Diese schöne Vögelchen sind in der ganzen alten Welt zu Hause. Sie wohnen vorzüglich in Nadelwaldungen. Sie scheinen nur in den nördlichen Gegenden Zugvögel zu seyn, die im October weggehen und im März wieder ankommen; wenigstens merkt man alsdann in Deutschland ihren Strich, und im May sind oft alle Hecken voll. Die einheimischen sind keine Zug- sondern Standvögel, denn man sieht sie das ganze Jahr bey uns und im Winter schlagen sie sich nur in kleine Gesellschaften zusammen, und ziehen mit den Meisen bald da bald dorthin, wo sie Nahrung finden. Diese besteht in allerhand kleinen Insecten. Da sich ihr Maul weit öffnet, so können sie auch große Fliegen verschlucken.

Wenn man sie fangen will, so braucht man in einzeln stehenden Bäumen nur einen Stock zu nehmen, eine Leimruthe dran zu binden, und das Vögelchen damit anzustoßen; denn sie sind gar nicht scheu.

Man kann sie auch mit Wasser schießen. Man ladet hierzu eine Vogelflinte mit Pulver und setzt einen Propf von Unschlittlicht darauf. Das Wasser trägt man in einem Fläschchen bey sich, bis man den Vogel sieht. Alsdenn gießt man ohngefähr 2 Eßlöffel voll Wasser in die Flinte und setzt oben darauf wieder einen Propf von Unschlittlicht, aber sehr behutsam, daß das Wasser nicht überläuft.

Auf zwanzig Schritt wird der Vogel von einen solchen Schuß ganz naß und man kann ihn mit den Händen nehmen; sind aber Hecken in der Nähe, und es ist ein etwas starker Vogel z. B. ein Fink, so entkömmt er doch oft.

Es ist wegen seiner Kleinheit und Schönheit ein sehr angenehmes Stubenvögelchen. Freylich gehen mehrere ihrer Zärtlichkeit halber drauf, ehe man eins aufbringt, sind sie aber einmal gewöhnt, so sind sie auch dauerhaft, wenn sie nur nicht von andern Vögeln gebissen werden, sich stoßen, oder an unverdauliches Futter gerathen.

Sie können sehr häufig auf den Tränkheerd gefangen werden, und zeigen denn durch ihre häufige Ankunft und das öftere Locken Zitt, zitt! daß so eben die Sonne untergegangen ist und die größern Vögel nun zu erwarten sind. Sie werden in etlichen Tagen außerordentlich zahm, daß sie aus der Hand fressen. Mit halblebendigen Fliegen lassen sie sich leicht zu den für die Nachtigall angegebenen Universalfutter bringen und fressen in der Folge auch den Hanf gern. Die Insecten dürfen ihnen aber nicht so plötzlich entzogen werden, so wie sie auch immer nach der Zeit eine Fliege und dürre oder frische Ameiseneyer verlangen. Das Universalfutter darf aber weder zu klebrig noch zu feucht seyn, wenn sie nicht kränkeln, sondern mehrere Jahre aushalten sollen. Sie dürfen auch nicht über Rübsaamen und Leindotter kommen können, sonst sind sie gleich dahin. Wenn man sie fängt, so darf man sie nicht zu lang in den Säckchen oder Bauer lassen und behutsam mit ihnen umgehen, weil sie nicht

viel Lebenskraft besitzen. Läßt man sie gleich in der Stube herum fliegen, so stoßen sie sich auch den Kopf ein. Am besten ist es, sie in einen überstrickten weiten Käfig zu stecken und darin an ihr bestimmtes Futter zu gewöhnen.

Ihr rundes ballförmiges Nest ist an die äußersten Enden der Zweige eines Schwarzholz-Baums verwebt, und wegen des zerbissenen Mooses, Puppenhülsen und Distelsaamenkrönchen, woraus es besteht, sehr weich anzufühlen. Es liegen 9 und mehrere erbsengroße, blaß fleischfarbene Eyer in demselben. Die Jungen lassen sich mit zerhackten Mehlwürmern, Fliegen, Ameiseneyern und etwas Semmeln in Milch geweicht leicht aufziehen. Es ist ein sehr nützliches Vögelchen für die Waldbäume, indem es viele schädliche Insecteneyer aus dem Moos und den Knospen derselben heraussucht.

Grasmückenarten.

Diese Vögel haben einen runden, zugespitzten an der obern Kinnlade ausgeschnittenen Schnabel und weiche Federn; daher sie auch im Käfig gewöhnlich den Schwanz abstoßen.

98. Die gemeine Grasmücke oder der Waldsänger. *)

Namen sind noch: Gemeiner Dornreich, graue,

 fahle

*) Motacilla Sylvia Lin.

fahle Grasmücke, Nachtsänger, Schattvogel, Hekkenschantzer und Grasmücke.

Den Namen Grasmücke verdient dieser Vogel um so mehr, da er sich unter allen verwandten Vögeln am meisten im Gras und niedern Büschen aufhält. Er ist 5 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll mißt. Der 5 Linien lange Schnabel ist oben schwärzlich, unten gräulich mit gelben Ekken; der Augenstern graubraun; die Füße bräunlich fleischfarben; die Schienbeine 10 Linien hoch; der Kopf aschgrau; die Wangen, der Hals, Rükken, Bürzel, Steiß und die kleinen Deckfedern der Flügel sind aschgrau, bräunlich überlaufen, am Rücken am stärksten; die Kehle und Bauch schön weiß; die Brust, die Seiten und der After weiß, röthlich fleischfarben überzogen; die Flügel dunkelbraun, die hintern Schwungfedern so wie die großen Deckfedern der Flügel mit breiter rostfarbiger Einfassung, daher die Flügel zusammengelegt rostfarben aussehen; der Schwanz dunkelbraun, die zwey äußersten Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck, die dritte nur mit einer weißen Spitze.

Dieser Vogel bewohnt ganz Europa. Er sucht die Gärten, Hecken, die dichten Vorwälder, und die Feldhölzer auf. Er ist ein Zugvogel, der in der letzten Hälfte des Septembers oder im Anfange des Octobers uns verläßt, und in der Mitte des Aprils wieder erscheint.

Man fängt ihn beym Nest mit Leimruthen, im Herbst mit Sprenkeln, vor welchen schwarze oder rothe Hollunderbeeren hängen. Auf den Tränkheerd geht er nicht leicht.

Man muß sie in der Stube grade, wie die Nachtigallen behandeln, denn sie sind sehr zärtlich.

Im Freyen suchen sie allerhand Insecten und besonders Raupen zu ihrer Nahrung auf.

Ihr Nest steht in dichten Büschen nahe an der Erde. Man kann die Jungen leicht mit Ameisenenern aufziehen. Alsdann giebt man ihnen Nachtigallenfutter zu fressen. Es sind sehr niedliche Stubenvögel die auch einen abwechselnden Gesang haben, in welchen sie einige sehr laute Accorde schlagen. In der Freyheit fliegen sie oft singend in die Höhe.

99. Die geschwätzige Grasmücke oder das Müllerchen. *)

Sie heißt: Kleine graue Grasmücke, kleiner Dornreich, Weißkehlchen, Weißmüller, blaue Grasmücke, kleiner Dorngreuel, Weißbärtel.

Dieser Vogel ist den vorgehenden sehr gleich, nur kleiner und nicht so rostfarben auf den Flügeln. Seine Länge beträgt 5 Zoll; der Schwanz ohngefähr 2 Zoll; der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr spitzig, schwarz, unten blaulich; der Augenstern doppelringig, auswendig weißgelb und inwendig goldglänzend braun; die Füße sind schwarzblau; die Schienbeine 7 Linien hoch. Kopf und Steiß sind dunkelaschgrau; der übrige Oberleib grauröthlich überlaufen; und die Wangen dunkler als der Kopf am dunkelsten hinter den Ohren, der Unterleib weiß an den Seiten etwas grau überlaufen; die kleinen Deckfedern der Flügel blaßbraun, die großen und die Schwungfedern dunkelbraun, alle röthlichgrau eingefaßt; der Schwanz dun-

*) Motacilla Curruca Lin.

dunkelbraun, die äußerste Feder mit einem keilförmigen weißen Fleck.

Diese Grasmücke gehört in Europa unter die gewöhnlichen Heckenvögel, doch trifft man sie auch in jungen Schlägen in Wäldern an. Am liebsten wohnen sie in den Gärten in den Stachelbeerbüschen.

Als Zugvögel kommen sie in der Mitte des Aprils an und verlassen uns in der Mitte des Septembers wieder.

Wenn sie im Frühjahr ankommen und man will sie fangen, so muß man an der Hecke, wo sie sind, einen bloßen Platz auf die Erde machen und Mehlwürmer dráuf legen. Im Herbst fängt man sie auch zuweilen in Sprenkeln, wo Johannisbeeren vorhängen. Sonst muß man sich ihrer beym Nest bemächtigen.

Mit dem Nachtigallenfutter lassen sie sich ein Paar Jahr in der Stube erhalten. Man thut sie auch in einen dergleichen Vogelbauer.

Die Jungen zieht man mit Ameiseneyern auf.

Ihr Gesang ist melodienreich, aber leise; durch das laute Klapp, Klapp, wodurch der Vogel den Namen Müllerchen erhalten hat, wird er merklich genug.

100. Die graue Grasmücke. *)

Sie heißt auch, weiße Grasmücke, große Weißkehle, Kirschfresser und Dornreich.

Sie

*) Motacilla hortensis L.

Sie ist stärker als die vorhergehende, 5 Zoll lang, und der Schwanz 2 1/2 Zoll; der Schnabel mißt 5 Linien, ist oben hornbraun, unten hellbleyfarben, inwendig weißlich; der Augenstern graubraun; die Füße sind bleyfarben; die Schienbeine 3/4 Zoll hoch. Der Oberleib ist röthlichgrau, kaum merklich olivenbraun überlaufen; die Wangen sind dunkler; der Unterleib bis zur Brust und an den Seiten röthlich hellgrau; der Bauch weiß, am Steiß röthlichgrau überlaufen; die Knie grau; die Flügel und der Schwanz graubraun mit Kanten von der Rückenfarbe und kleinen weißlichen Spitzen.

Man trifft diesen Vogel allenthalben in den Feldhölzern, Vorhölzern und in den Gärten, die dabey liegen an. Er kommt als Zugvogel etliche Tage vor der Nachtigall an und geht in der letzten Hälfte des Septembers wieder weg.

Man fängt ihn von Julius bis im September in Sprenkeln, wenn man Kirschen, Johannisbeeren, rothe oder schwarze Hollunderbeeren vorhängt. Auf den Tränkheerd geht er auch sehr gern, und er wird besonders da des Morgens von 7 bis 9 Uhr und des Abends vor Sonnenuntergang angetroffen.

Die Nahrung dieser Grasmücken besteht im Freyen in allerhand Räupchen und andere Insecten, Kirschen und Beeren.

In der Stube erhalten sie mit der Nachtigall einerley Futter. Man kann sie auch leichter mit Beeren und Kirschen erhalten und sie gewöhnen sich

auch an das Universalfutter. Am besten befinden sie sich in einem Nachtigallbauer.

Das Nest trifft man in Büschen an, vorzüglich gern am Wasser.

Man kann die Jungen mit Mehlwürmern und Semmel und Milch geweicht aufziehen.

Ihr Gesang ist unvergleichlich schön, recht flötend.

101. Die rostgraue Grasmücke. *)

Diese etwas seltene Grasmücke hat im Ganzen das Ansehen der vorhergehenden, ist aber kleiner und von Farbe dunkler. Sie wird 4 3/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll mißt; der Schnabel ist 4 Linien lang, oben hornbraun, unten gelblichweiß; die Füße sind bleyfahl; die Schienbeine 9 Linien hoch. Der ganze Oberleib ist schmutzig rostgrau; der Unterleib röthlichgrau.

Sie liebt gebirgige und buschreiche Gegenden.

Alles was ich in Rücksicht der Lebensart, des Fangs u. dg. vom vorhergehenden Vogel gesagt habe, gilt auch von diesem; doch hat er nicht den reinen flötenden Gesang.

102. Die schwarzköpfige Grasmücke oder der Mönch. **)

Die andern Namen sind: Klosterwenzel, Schwarzkappe, Plattenmönch, Schwarzkopf, Murrmeise, Mohrenkopf, Cardinälchen.

Dieser

*) Motacilla fruticeti, mihi.

**) Motacilla atricapilla, Lin.

Dieser Vogel gehört mit der grauen Grasmücke unter die vorzüglichsten Sänger, indem sein Gesang außerordentlich abwechselnd und flötend ist. Man findet ihn daher auch gewiß bey jedem Liebhaber der Singvögel entweder in einem Nachtigallkäfig oder in der Stube frey herum laufen, wo man ihn, wie den frey herumlaufenden Stubenvögeln ein Tännchen hinter den Ofen oder sonst in einen Winkel stellt. An Größe gleicht er dem Hänfling, ist 5 Zoll 10 Linien lang, wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, so wie bey allen Grasmücken oder wie bey der Nachtigall gestaltet, braunblau, an der Wurzel unten gelblichweiß; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind dunkelaschgrau; die Schienbeine 10 Linien hoch. Der Oberkopf ist schwarz; Wangen und Nacken sind hellaschgrau; der ganze Oberleib aschgrau, stark olivengrün überzogen; der Unterleib hellaschgrau; der Schwanz und die Schwungfedern dunkelbraun.

Das Weibchen wurde sonst immer für einen eigenen Vogel gehalten. Es hat einen rostbraunen Oberkopf, daher er die braunköpfige Grasmücke hieß; der Oberleib ist röthlichgrau, olivengrün überlaufen; der Unterleib ist blaßgrau.

In ganz Europa wohnt dieser Vogel in den Laubhölzern, sie mögen bergig oder eben seyn. Die Feldhölzer hat er vorzüglich gern, und die Gärten die daran stoßen. Es muß aber allenthalben dichtes Gebüsch seyn. Als Zugvogel verläßt er uns in den letzten Tagen des Septembers oder Anfang

des Octobers und kommt einige Tage vor der Nachtigall wieder.

Man fängt ihn im Frühjahr wie die Nachtigal, im Nachsommer in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren, oder rothe und schwarze Hollunderbeeren hängen. Auf dem Tränkheerd geht er nur mit der größten Vorsicht, ob er gleich beständig auf der Tränke liegt, sich badet und säuft. Wenn er etwas fremdartiges bemerkt, so sitzt er wohl stundenlang bey dem Tränkheerde, und wenn auch rothe Hollunderbeeren (sein Lieblingsgericht) darauf hängen, fliegt auch wohl 10 bis 20mal weg; wenn sich aber ein anderer Vogel erst drauf begiebt, und badet oder trinkt, dann fliegt er blind zu. Die Jungen, noch nicht zum erstenmal gemauserten, gehen auch dreister auf den Tränkheerd, und man kann ihrer im August viel fangen.

Im Freyen nährt er sich von Insecten und Beeren. Im Zimmer bekommt er eins von den oben angegebenen Universalfuttern, und er befindet sich, wenn er dazwischen etwas Hanf erhält, zwölf bis sechzehn Jahre in der Stube wohl, besonders wenn man ihn vom Julius bis im September mit rothen und schwarzen Hollunderbeeren füttert. Man kann ihn auch zur vorzüglichen Erhaltung seiner Gesundheit im Winter gedörrte Hollunderbeeren, in Wasser aufgequellt geben. Dieß Futter erhält überhaupt alle Grasmückenarten lange beym Leben.

Er badet sich gern und will daher alle Tage frisch Wasser haben. Diese, so wie alle zärtliche Singvögel, welche sich von Insecten nähren, kann man

man auf folgende Art an die Stubenkost gewöhnen. Im Frühling und Herbst finden sich nämlich eine erstaunende Menge Fliegen, die wie die Stubenfliegen aussehen, aber etwas größer sind, an Häusern, in Stuben und an Weidenbäumen, die gegen die Sonne zu liegen. Von diesen fängt man sich nach und nach einen Topf voll und trocknet sie. Bekömmt man nun einen Vogel, so steckt man ihn in einen Käfig, der mit einem Netz überzogen oder durchsichtig zugedeckt ist. (Ueberhaupt ist es gut, alle Vögel erst im Käfig an das Futter zu gewöhnen, ehe man sie frey herum laufen läßt). Man fängt alsdann einen Eßlöffel voll Fliegen, welches in leeren Zimmern im Frühjahr und Herbst in wenig Minuten geschehen ist, und drückt einige davon nur lahm. So macht man es eins bis zwey Tage. Hat er diese gefressen, so giebt man ihm alsdann halb Fliegen und halb Universalfutter; frißt er auch dieß, so hackt man von den dürren Fliegen eine Portion klar und mengt sie unter das Universalfutter, so frißt er das Gemische gleich, ohne etwas von dem letztern wegzuschleudern. Diese Gewöhnungsart ist um deßwillen zu bemerken, weil man nicht zu allen Jahreszeiten frische Ameiseneyer hat, welche sonst bey vielen Vögeln die Gewöhnung ungemein befördern.

Der Mönch nistet ins Gebüsch, und zwar vorzüglich gern in einen Weißdornbusch. Die Jungen lassen sich mit Ameiseneyern und Semmeln in Milch geweicht, aufziehen, und lernen die Gesänge anderer Vögel leicht nachsingen. Männchen und Weibchen sehen vor dem Mausern einander

ähnlich

ähnlich, und nur nach dem Mausern erscheint erst die schwarze Kopfplatte des Männchens.

Weder zum Aus- und Einfliegen noch zur Bastardenzucht läßt sich dieser Vogel, so wie alle Grasmückenarten, brauchen. Er vergnügt auch ohnehin schon durch seinen Gesang genug.

---

103. Der Grünling. *)

Er heißt noch: Grünfink, Zwunsche, Schwanitz, Gelbhänflig, Grünhänfling, Grünvogel, Grinzling, und Tutter.

Die Jäger und Vogelsteller unterscheiden gewöhnlich dreyerley Sorten vom Grünling: 1) den großen Grünling, welcher am ganzen Leibe schön gelb ist; 2) den mittlern, der am Unterleibe besonders hellgelb ist, und 3) den kleinern, der mehr grünlich, als hellgelb seyn soll. Allein der Unterschied besteht blos im Alter der Vögel, wornach der Leib stärker oder schwächer, und die Federn mehr oder weniger schön ausgezeichnet sind.

Der Grünling ist etwas stärker als ein gemeiner Fink, 6 Zoll lang, wovon der gabelförmige Schwanz 2 1/4 Zoll einnimt; der Schnabel ist dick, 5 Linien lang, fleischfarben, oben dunkler unten heller, im Winter hellbraun; der Augenstern dunkelbraun; die Füße bläulichfleischfarben; die Schien-

*) Loxia chloris. Lin.

Schienbeine 8 Linien hoch. Die Hauptfarbe ist gelbgrün, unten heller oder zeisiggrün, am hellsten am Steiß und an der Brust, und am Bauch ins weiße spielend; die Schwungfedern sind schwärzlich, mit gelben Rändern; die 4 äußersten Schwanzfedern von der Mitte bis zur Wurzel gelb, sonst schwärzlich.

Am Weibchen ist der Oberleib grünbraun, und der Unterleib mehr aschgrau als grüngelb; an der Brust ist ein einzelner gelber Flecken und der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes sind mehr weiß als gelb.

Es ist einer der gemeinsten Vögel, der in Europa allenthalben und besonders in Deutschland sehr häufig angetroffen wird. Er besucht die Feld- und vorzüglich die Vorhölzer. Im Winter aber zieht er als Strichvogel, in Heerden zu Tausenden bald da bald dorthin.

Im März ist er aber gewiß wieder zu Hause. Er geht alsdann nach der Locke von seines Gleichen oder folgt auch nach dem Hänflingsruf, ist daher mit Lockbüschen sehr leicht zu bekommen. Wenn man in dem nächsten Feld eine Vogelwand aufschlägt, so geht er leicht dahin, wenn man einen Lockvogel und Läufer hat.

Im April geht dieser Fang, so lang er nicht brütet ebenfalls an.

Im May und oft schon in der Mitte des Aprils muß er bey seinem Neste gefangen werden.

Im Junius, und öfters auch
Im Julius, ja bisweilen gar

Im

Im August währt seine Brut noch fort, doch begiebt er sich gegen das Ende dieses Monats in entlegene Vorhölzer, wo er nicht leicht zu fangen ist, weil ganze Schaaren an eines oder etlicher Lockvögel Geschrey sich nicht kehren und umwenden. Ich glaube es kommt daher: sie hören gewöhnlich durch ihr eigenes Geschrey, das sie treiben den Lockvogel gar nicht, oder doch nicht recht.

Im September fällt er sehr begierig auf die Rübsaatäcker, und den ausgezogenen Hanf ein, und wird auf den Heerd in Menge gefangen.

Im October, so wie schon in der letzten Hälfte des Septembers geht er stark in Strich, auch über weite Felder weg, nur nicht in so großen Schaaren, als wenn das Laub gefallen ist. Er ist alsdann auf den Feldheerden, und wenn das Laub gefallen ist auch auf den Krammetsvögelheerden zu fangen. Eben dieß geschieht

Im November und

Im December.

Im Jänner und

Im Februar macht er sich einzeln oft gar zu den Häusern, und ist einer von den Vögeln, die man mit einer Locke vor den Fenstern fangen kann. Doch sind dieß letztere nur von der Heerde abgekommene Vögel.

Im Freyen nährt er sich von allerhand Sämereyen, Rübsaamen, Hanf, Leindotter u. s. w. auch von Baumknospen. Im Gefängniß dauert er bey Rübsaamen und Hanf, und zuweilen etwas Grünen, sehr lange aus.

Des Grünlings Gelehrigkeit ist zwar nicht auszeichnend; denn ob er gleich, wenn er jung aus

dem

dem Neste genommen und zu andern Vögeln gehängt wird, denselben Gesang annimmt, so geschieht es doch nicht eher, als wenn sein Lehrmeister unablässig singt. Hingegen ersetzt er, wie es meist bey dergleichen mittelmäßig gelehrigen Vögeln der Fall ist, seine Ungeschicklichkeit durch desto mehr Beständigkeit, indem er das, was er gelernt hat, nicht leicht wieder vergißt, er müßte denn bald wieder unter seines Gleichen kommen, und diese hören. Er treibt seinen Gesang, er mag künstlich oder natürlich seyn, das ganze Jahr hindurch. Sein natürlicher Gesang ist mit sehr kreischenden Strophen durchflochten, so daß er nur dem großen Liebhaber der Singvögel angenehm seyn kann. Am besten thut man, wenn man ihn jung neben einen Finken hängt, der nur das Frühjahr durchschlägt, und ihn von denselben lernen läßt. Er muß aber, ehe er allein frißt, einen Lehrmeister haben.

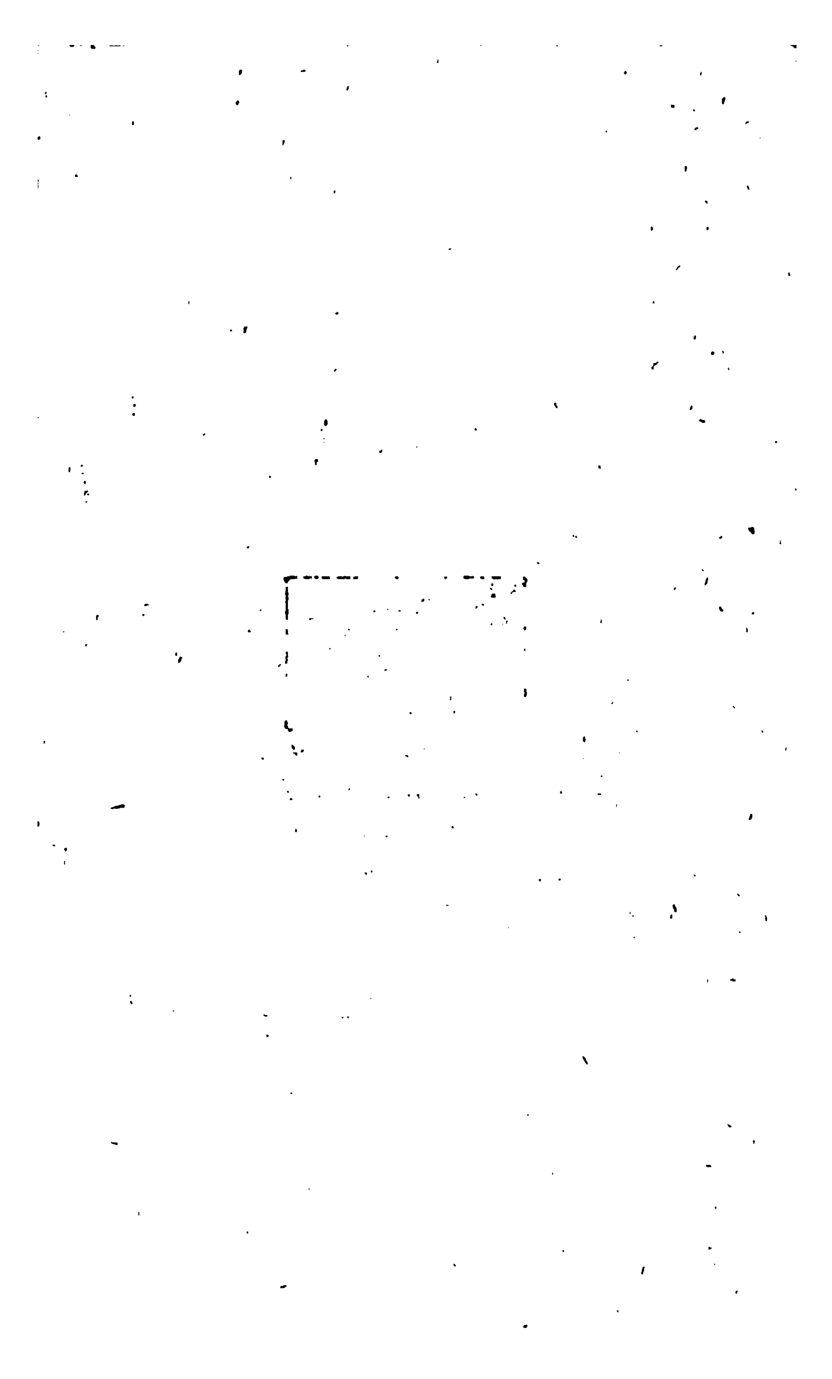
Das Nest findet man auf einem dicken Baumast, an den Stamm angestellt, seltner auf einen hohen Baum. Es enthält 3 bis 6 hellsilberfarbene einzeln violet oder zimmtbraun gefleckte Eyer.

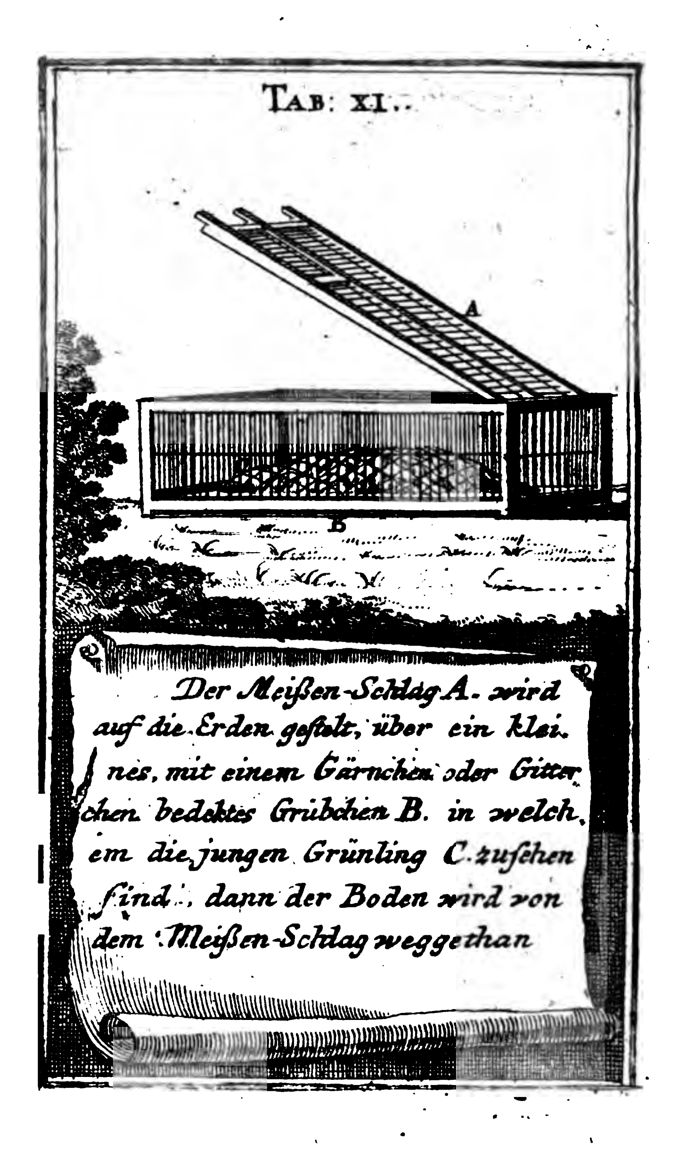
Daß man mit diesem Vogel und dem Canarienvogel Bastarde erzeugen könne, ist oben schon beym Canarienvogel bemerkt werden. Es wird aber auch versichert, daß es mit dem Gimpel angehe. Es ist dieß zu glauben, da beyde Vögel einerley Größe haben, zu einerley Gattung gehören und hitzig genug sind.

Wenn man nicht weiter als ohngefähr 1/2 Stunde vom Gehölze wohnt, oder doch wenigstens

in der Nähe ein Gebüsche ist, so läßt sich dieser Vogel, auf die Art wie der Canarienvogel (s. das Aus- und Einfligen desselben), wenn man die alten Grünlinge beym Neste fängt, sehr gut abrichten, und wenn man ein so abgerichtetes Paar Grünlinge hat, so kann man sie in einer Kammer brüten lassen, und ihnen Canarienvögeleyer unterlegen, indem wenn viel Mehlthau fällt, nicht selten alte und junge Canarienvögel, in den Gärten an den bethauten Kräutern sich zu Tod fressen, man aber auf diese Art sicher gestellt ist. Denn die Grünlinge bringen den jungen Canarienvögeln ganz anderes, ob gleich eben so gedeihliches Geätze, und wenn sie abfliegen, so führen sie sie nicht zu vergifteten Kräutern, bringen sie aber doch wieder in die Kammer, wo sie ausgebrütet sind und zu ihrer in den Vogelhaus gehabten Speise. Es werden daher solche Canarienvögel eben so gut ans Aus- und Einfliegen durch diese Pflegeeltern gewöhnt, als es durch ihre eigentlichen Eltern geschehen wäre.

Damit aber die alten Grünlinge, ob sie gleich die erste Brut gezwungen in der Kammer verrichtet haben, nicht die andere im Freyen auf Bäumen machen, die oft eine halbe Stunde weit vom Hause entfernt sind, und man also dort die Canarienvögeleyer nicht sicher genug unterlegen könnte; so ist nöthig, daß man, sobald die jungen Canarienvögel abfliegen, vermittelst eines schon beschriebenen Vogelhäuschens, so wie man sie zu jeden aus- und einfliegenden Vogel braucht, einen von den alten Grünlingen, das Männchen oder das Weibchen fange, und so lange eingesperrt lasse, bis die jungen Canarien-




TAB: XI.
A
B
Der Meißen-Schlag A. wird auf die Erden gestelt, über ein kleines, mit einem Gärnchen oder Gitterchen bedecktes Gribchen B. in welchem die jungen Grünling C. zusehen sind., dann der Boden wird von dem Meißen-Schlag weggethan

rienvögeln keiner Anführung mehr bedürfen, da man alsdann den andern Alten auch fängt, und das Paar wieder zusammen in die Kammer, in welcher sie vorher gebrütet, eingesperrt behält, bis sie wieder Eyer haben. (s. Taf. XI.)

Diese Grünlinge aber, alt und jung zu bekommen, ist sehr leicht. Denn wenn man nur ein Nest weiß, so setzt man die jungen, wenn sie fast flügge sind, mit dem Neste neben den Baum in ein in die Erde gegrabenes Loch, deckt ein Gitter oder Garn darüber, und oben darauf stellt man einen Meisenschlag, der keinen Boden hat, da denn die Alten, auf das Geschrey der Jungen zufliegen, sie ätzen wollen, und den aufgestellten Meisenschlag über sich her zu werfen und sich fangen. Man thut alsdann die Alten mit den Jungen in einen Käfig, und giebt ihnen gequetschten Hanf, mit welchem die Alten, die Jungen aufätzen. Sobald man nun merkt, daß die Jungen möchten fliegen können, so läßt man sie hinaus in den Garten, und macht es gerade wie bey den Canarienvögeln. Solche zahmgemachte Grünlinge sind alsdann, wie ich schon erzählt habe, geschickt das andere Jahr darauf junge Canarienvögel zu führen; da sich besonders zwischen diesen beyden Vögelarten eine so große Aehnlichkeit und Verwandtschaft zeigt.

Der Grünling ist ein Vogel, der zu allen geschickt ist, und man kann ihn auf zweyerley Weise und zu zwey verschiedenen Jahreszeiten zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Die erste Art ist diese: Man sucht sich ein Grünlingsnest auf, und fängt die alten mit den

jungen wie im vorhergehenden ist gezeigt worden. Wenn sie recht fliegen können, läßt man sie heraus in den Garten, und setzt die alten unter das Fenster (gerade wie ich es bey dem Canarienvogel gezeigt habe), wo die Jungen das künftige Jahr in der Kammer brüten und aus und einfliegen sollen. Wenn sie so etliche Wochen ab und zugeflogen sind, fängt man sie und schafft die Alten ab. Zu Ende des Octobers, wenn der Strich vorbey ist, kann man sie kühnlich wieder fliegen lassen, und so den ganzen Winter durch, nur muß man sie im März inne behalten, damit sie nicht draußen brüten, sondern zu Ausbrütung der Canarienvögel können gebraucht werden. Das größte Vergnügen gewährt es freylich, wenn man sich nicht der alten Grünlinge zur Gewöhnung der jungen bedient, sondern wenn man die Jungen den zwölften Tag aus dem Neste nimmt, und sie zu Hause aufzieht. Wenn sie fliegen können, läßt man sie hinaus auf die Bäume, und ruft sie stündlich mit dem Munde zum Fenster, wo sie künftig wohnen sollen. Sie kommen dann, so oft man lockt, auf den Tisch geflogen, nehmen die Speisen aus der Hand, sind dann nicht bloß taubenzahm, sondern lassen sich mit den Händen fangen.

Zu solcher Aufätzung gehört eben das, womit man Canarienvögel selbst aufätzet, nämlich eine Teig von einem Theil gehackten Hühnereyern, einem Theil Mohnsaamen und einem Theil mürbes weißes Brod, welches letztere eingeweicht und mit den zwey übrigen Theilen vermischt wird.

Die andere Art Grünlinge zum Aus- und Ein-

Einfliegen zu gewöhnen ist folgende: Man fängt, um Bartholemei, wenn sie auf den Hof gehen, junge Grünlinge, stellt jeden in ein besonders Vogelhaus, damit sie zahm werden, (welches sehr leicht geschieht) und behält sie inne bis es schneyt. Während der Zeit gewöhnt man sie auf die oben beschriebene Art, ihre Vogelhäuser selbst aufzustoßen, und unten oder auf der Seite durch einen Trichter wieder hereinzukriechen. Wenn nun ein Schnee fällt, so setzt man einen Grünling zur Locke unter das Fenster und läßt die andern aus; sie gewöhnen sich in etlichen Tagen so gut, daß sie nicht mehr weggehen, und wenn auch gelindes Wetter eintritt und kein Schnee mehr liegt. Im Frühjahr aber werden sie, wie oben gesagt worden, eingefangen.

Weil dieser Vogel unter allen zum Aus- und Einfliegen der willigste ist, so will ich hier die Handgriffe zeigen, wie man diesen und andern Vögeln das Thürchen ihres Käfigs aufstoßen lerne, welches die aus- und einfliegenden Vögel allerdings müssen gewohnt seyn, wenn man sich derselben versichert wissen will. Wenn ein neugefangener Grünling 2 bis 3 Wochen des Käfigs gewohnt ist, so macht man ihn das Thürchen auf und läßt ihn nur das Fressen im Vogelhaus, das Trinkgeschirr aber nimmt man ihn hinweg, oder gießt es aus, daß es leer hängen bleibt. Man setzt ihn dafür ein offenes Trinkgeschirr mit Wasser so, daß er es durch den ebenfalls offenstehenden Trichter oder durch das offenstehende Thürchen sehen kann. Man thut auch den Trichter, nämlich den Drath der wie ein Trichter aussieht, gar hinweg, daß das Loch ganz

offen steht. Der Grünling wird zwar nicht durch das Loch, aber doch durch das offenstehende Thürchen zum Saufen hinaus- und zum Fressen wieder hineingehen. Wenn er dieß etliche Tage gethan hat, so läßt man das Thürchen, welches zum Aufstoßen bestimmt ist, an einen Drath oder Faden hängend, halb zu sinken, daß der Vogel ohne es ein wenig aufzuheben, nicht hineinkommen kann; und wenn er dieß wiederum etliche Tage gewohnt ist, so läßt man die Thürchen noch weiter nieder, bis man es endlich ganz zufallen läßt, damit der Vogel das ganze Thürchen aufstoßen muß. Wenn nun das Thürchen allzeit hinter ihm zufällt, so muß er, um zum Trinken zu gehen, durch das Loch kriechen. Sollte er das Loch nicht gleich merken, so muß man ihn zu Hülfe kommen, und das Thürchen noch so lange öffnen, bis er auch durch das Loch nach den Saufen kriecht. Er wird alsdann bald anfangen, um die Beschwerlichkeit des Aufstoßens zu vermeiden, durch das Loch aus- und einzukriechen. Sobald man dieß sieht, so hängt man den Trichter vor und macht ihn am Loch fest, wodurch er alsdann wohl auskriechen aber nicht wieder hinein kommen kann. Auf diese Art ist der Vogel vollkommen abgerichtet. Hierauf kann man ihn sein Trinken schon wieder ins Vogelhaus geben, denn er wird demohngeachtet nicht unterlassen durch den Trichter herauszugehen. Doch ist es gut, daß man ihn alle Nachmittag, durch den an den Loch angebrachten Schieber den Ausgang versage, damit er des Nachts im Käfig bleiben muß. Auch dieß befördert die Zähmung ungemein.

---

104. Der Hänfling. *)

Man nennt ihn auch: Bluthänfling, Rothhänfling, Grauhänfling, Gelbhänfling, Krauthänfling und Steinhänfling.

Er gleicht an Größe dem Canarienvogel, doch hat er einen kürzern Hals und kürzere Beine. Seine Länge ist über 5 Zoll, davon der Schwanz 2 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 6 Linien lang, im Sommer schmutzigblau, im Winter weißgrau mit schwarzer Spitze; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind schwarz; die Beine 8 Linien hoch. Der Hänfling erscheint nach dem Alter und der Jahreszeit in einer gar verschiedenen Kleidung, und daher kömmt es, daß die Vogelsteller verschiedene Arten aus ihm machen.

Im Frühjahr sieht das alte, wenigstens dreyjährige Männchen, das man Bluthänfling nennt, folgendergestalt aus. Die Stirn ist blutroth; der übrige Kopf röthlichgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Flecken; an den Wangen, den Seiten des Halses, um die Augen herum ein röthlichweißer Fleck; der Oberrücken ist rostbraun mit hellern Federrändern; der Unterrücken weiß und grau gemischt; die Kehle und der Unterhals gelblichweiß, mit einzelnen röthlichgrauen Flecken; die Seiten der Brust blutroth mit röthlichweißer Einfassung; die Seiten hellrostfarben; der übrige Unterleib röthlichweiß; die Deckfedern der Flügel rostbraun mit hellern Kanten; die Schwungfedern schwarz, weiß gerändet, daher bey

*) Fringilla cannabina et Linota Lin.

zusammengelegten Flügeln ein weißer Streifen mit den Schwungfedern parallel auf den Schwingen steht; der Schwanz gabelförmig und schwarz, die Federn weiß eingefaßt.

Nach dem Mausern im Herbste sieht man die blutrothe Stirn fast gar nicht, indem sich die Federn nur vom Grunde herauf roth färben, und die Brust glänzt auch aus eben der Ursache nicht so schön roth.

Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts rothes, mehr schwärzliche Flekken, die Brust ist hellrostfarben, hell und dunkel gewässert; der rostfarbene Rücken hat einzelne dunkelbraune und röthlichweiße Flecken. Dieß sind die sogenannten Grauhänflinge, Weiß- und Mehlhänflinge.

Nach dem zweyten Mausern spürt man an der Stirn, wenn man die röthlichaschgrauen Federn aufhebt, blutrothe Punkte, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dieß sind die Stein- und Gelbhänflinge, die, wie die Vogelsteller sagen, von ächter Art sind, wenn die rothe Farbe an der Brust glänzend röthlichgelb wird. Man findet solche Hänflinge nur selten; deßwegen auch die Vogelsteller sagen, daß die ächten Gelb- oder Steinhänflinge so selten wären.

Zwischen diesen drey Hauptverschiedenheiten giebt es nun verschiedene Abstufungen, die das höhere Alter, und der Herbst und Frühling verursachen. Diejenigen, welche jung ins Zimmer kommen, erhalten nie die schöne rothe Stirn und Brust,

und

und die alten, welche sie schon haben, werden nach der ersten Mauser grau; es sind und bleiben also dieß Grauhänflinge.

An dem Weibchen wird man keinen Farbenwechsel gewahr. Der ganze Oberleib ist grau, schwarzbraun und gelblichweiß gefleckt, am Bürzel röthlichweiß und graubraun gefleckt, auf der Brust am stärksten; die Deckfedern der Flügel sind schmutzig rostbraun. Es zeichnet sich schon im Nest durch seine mehr graue als braune Rückenfarbe und durch seine stark gesprenkte Brust, die fast wie eine Lerchenbrust aussieht, vor dem Männchen aus.

Die Heimath dieses Vogels ist ganz Europa. Sie halten sich des Sommers in den Vorhölzern großer Waldungen und allenthalben auf, wo Feldhölzer, Hecken und Büsche sind. Im Herbst gehen sie in großen Schaaren ins Feld, und da es Strichvögel sind, so sind sie im Winter bald da bald dort, wo grade die Erde von Schnee entblößt ist. Im April sind sie wieder paarweise auf ihrem Wohnplatze anzutreffen.

Da die Hänflinge im Herbst in Heerden zu Tausenden beysammen aufs Feld fallen, so sollte man denken, man würde sie daselbst auf einem Heerde in Menge fangen können; allein da sie nicht leicht auf die Locke hören, woran vielleicht ihr Geschrey, ja ihr Singen, daß sie im Flug unaufhörlich ertönen lassen, mit Schuld ist, so kann man nie was austrägliches fangen. Diejenigen auch, welche gewohnt gewesen sind, ihr Futter vor dem Fenster zu holen, vergessen zu dieser Zeit den Ort,

 und

und wollen lieber bey der großen Gesellschaft seyn. Wenn man sehr große Lerchenwände, deren zwey zugleich gebraucht werden, auf das freye Feld, wo Haferstoppeln sind, schlägt, und die Lockvögel in Gruben, die man in die Erde gräbt, versteckt, der Vogelfänger selbst auch mit etwas Reisig bedeckt in einem Erdloche sitzt, und ein Paar angebundene oder angefillte Hänflinge auf dem mit Hanf bestreuten Platze sitzen hat, die er vermittelst eines Fadens regen kann, so geht es wohl an, besonders wenn er sich die Schaar von einem andern zutreiben läßt, daß er etwa 100 Stück auf einmal im Vorbeyfliegen mit der Vogelwand ertappt und niederschlägt. Es ist aber dieß ein bloßer Glücksfall, und man darf mit dem Rücken nicht warten, bis sie sich setzen. Dieser Fang geht im Herbst am besten an, oder auch

Im März, besonders wenn ein kleiner Schnee fällt.

(s. Taf. XII.)

Der eigentliche Fang wird folgendermaßen bewerkstelliget. Man bestreut einen Platz, wie zu großen Lerchenwänden gehört, mit Hanf und Leindotter, und bindet etliche Hänflinge wie (a. a. a.) auf den Platz an, ohne dieselben regen zu können, etwa 100 Schritte davon; zu beyden Seiten setzt man etliche Lockbüsche in Grübchen (b), mit ihrem Käfig, und das Garn (c) stellet man vermittelst eines ziemlich dicken Reithels (d), der zurückgezogen wird, so, daß wenn der Reithel losschlägt, er wie eine eiserne Feder, das Garn mit solcher Gewalt hinüber schmeißt, daß, wenn jes

einen





einen Menschen an den Kopf träfe, es ihn todt schlüge. Von diesem Reithel oder Pflöckchen, welches ihn hält, geht eine ziemlich dicke Leine (e) auf 3 bis 400 Schritt fort zu einen Baum oder einer Hecke, wo der Vogelfänger sich verbirgt, der denn, wenn er sieht daß eine Schaar auf den Platz einfällt, nur ein wenig an der Leine anzieht, und dadurch zu Wege bringt, daß das Garn so schnell als ein Blitz hinüber fährt und oft 1000 und mehrere Vögel auf einmal bedeckt.

Im April gehen sie schon auseinander, und schreiten mitten in diesem Monate, auch schon früher, wenn die Witterung gut ist, zur Brut, von welcher Zeit an, man sie bey ihrem Neste fangen muß, das man vorzüglich in jungen Fichtenschlägen in Wachholderbüschen, oder in ebenem niedrigen Buschwerk, das nahe am Felde liegt, zu suchen hat.

Im Mai,

Im Junius,

Im Julius bis mitten

Im August bleibt es immer so; denn obgleich die meisten Paare ihre Brut im Julius beschließen, so schlagen sie sich doch nicht eher in Haufen zusammen, als

Im September, und so fort im October, November, December, Jänner und

Im Februar, in welchen Monaten der oben angezeigte Fang mit dem Garn angeht. Doch muß man wissen, daß, so oft ein Schnee fällt, der ohngefähr 1 Fuß tief ist, die Hänflinge auf einmal verschwinden, so daß man sie wohl in der Luft

hört, aber nicht auf dem Boden sieht, auch sie keine Locke anhören. Sie gehen alsdann dahin, wo kein Schnee liegt.

In allen jenen Monaten sind sie auch auf den Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind, wenn man einen guten Lockvogel im Käfig hat, zu fangen. — Wenn man im Herbst bemerkt, daß sie sich gern auf die reifgewordenen Salatstauden sezzen, so darf man diese nur mit Sprenkeln behängen oder mit Leimrutheu bestecken. — Die Schäfer stellen die Salzkrippen für die Schafe, unter welche sie um die übrigen Salzkörner aufzusuchen, laufen, so auf, daß sie leicht zufallen, und fangen sie auf diese Art den ganzen Sommer durch. Ihr vorzügliche Lockstimme ist Gäcker!

Wenn man diesen Vogel in der Stube hat, so setzt man ihn entweder in einen Glockenbauer oder in einen viereckigen Finkenbauer. Will man ihn frey herum laufen lassen, so muß er ein Tännchen haben, wo er sich darauf setzen kann, dann er läuft nicht gern herum.

In der Freyheit fressen diese Vögel allerhand Säämereyen, die sie aushülsen, und im Kropfe einweichen, ehe sie in den Magen gelangen. Sie fressen den Saamen von allerhand Kräutern, und besonders gern Rübsaamen, Kohl- Hanf- Mohn- und Leindottersaamen. In der Stube füttert man sie mit bloßen Sommerrübsaamen, giebt ihnen dann und wann etwas Salz und Grünes.

Sie machen des Jahrs zwey Bruten mit 4 bis 6 Jungen. Das Nest ist gut gebaut, besteht aus Würzelchen und Grashalmen und ist mit

Wolle

Wolle und Haaren ausgefüttert. Die alten äzen die Jungen noch auf, wenn man sie beym Neste fängt und mit sammt diesen in einen Käfig steckt. Die Jungen, welche einen fremden Gesang lernen sollen, werden aus dem Neste genommen, sobald ihnen die Schwanzkiele aufgesprungen sind. Man äzet sie gewöhnlich mit eingequellten Rübsaamen und Semmeln auf; allein ein besseres Futter ist folgendes: Man nimmt im Wasser eingeweichte alte Semmeln oder Eyerbrod, und mischt zu gleichen Theilen zerriebenen Mohnsaamen und hart gesottenes Hühnerey drunter. Aus dieser Mischung macht man einen Teig, doch daß er nicht allzu trocken wird, und füttert die jungen Hänflinge damit auf. Auch den jungen Canarienvögeln, die man aufäzen muß, ist dieß eine sehr gesunde Nahrung.

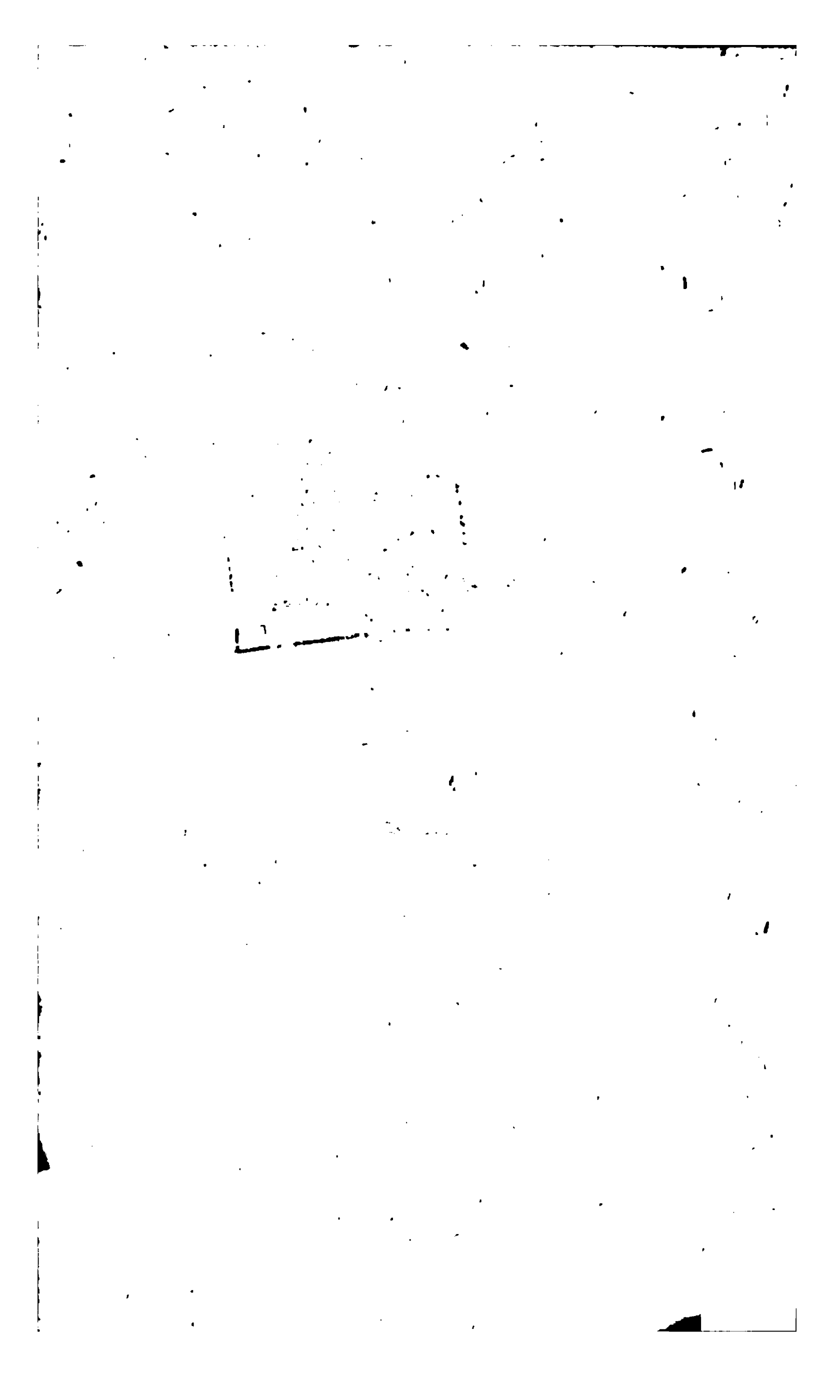
Mit Vögeln dieser Art, welche man zum Aus- und Einfliegen haben, und daher in Vögelhäuser, wo sie sich selbst fangen, gewöhnen will, verfährt man, wie bey den Grünlingen gezeigt worden, und wählt dazu einen Käfig, der unten einen Trichter zum Ausfliegen hat.

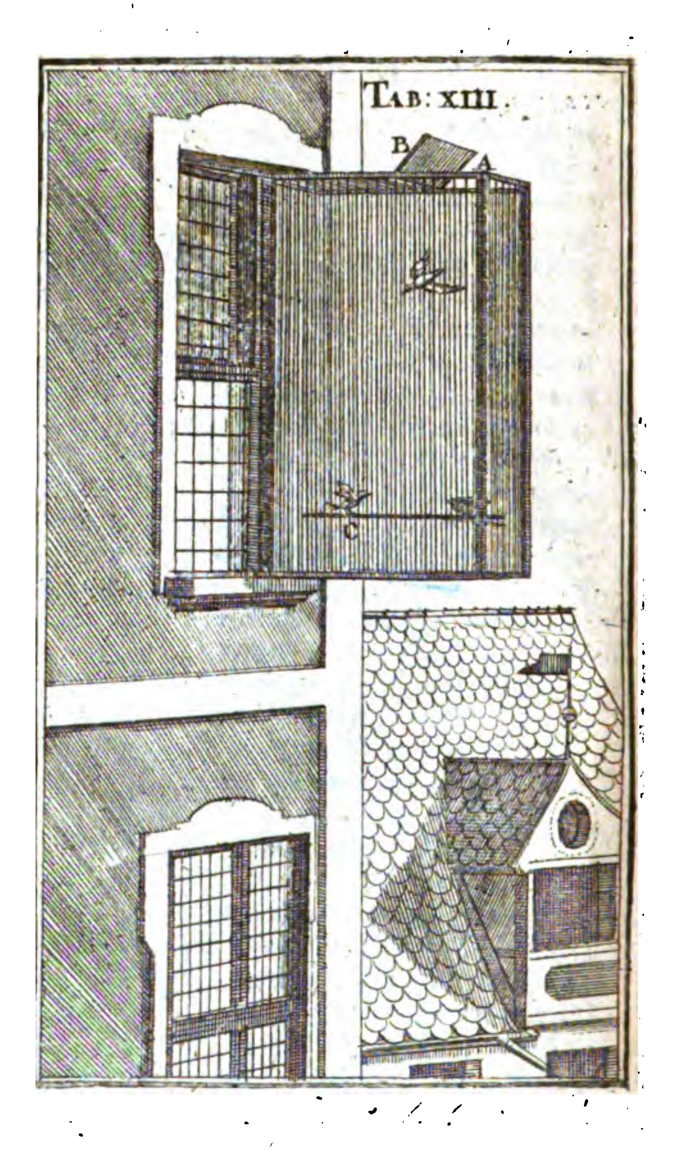
Zum Aus- und Einfliegen selbst lassen sie sich aber nicht, wie die Finken, bey jeden Garten gewöhnen, sondern sie wollen in der Gegend seyn, wo wenigstens Wachholdergebüsch nicht fern ist. Doch geht ersteres auch mit aufgezogenen Hänflingen an, wenn man ihnen durch folgende Erfindung, das angepaarte Weibchen zurück behält. Man macht vor das Fenster ein Vogelhaus, nach der (S. Taf. XIII.)

Form eines Canarienflugs, aber so hoch, daß ein Vogel, dem die Federn abgeschnitten sind, dessen Decke nicht erreichen kann, welche oben entweder ganz oder halb offengelassen ist. Hierein thut man ein gepaartes Hänflingsmännchen und Weibchen, und zwar letzteres mit verschnittenen Flügeln. Das Männchen wird zwar durch die obere Oeffnung herausfliegen, aber durch des Weibchens sehnliches Rufen auch wieder hienein kommen, dasselbe nicht verlassen, sondern ab und zu fliegen, und wenn im Käfig Gelegenheit zum Brüten ist, auch darein brüten. Eben dieß geht mit ein Paar Canarienvögeln an. Ist die Brütezeit vorbey, und man will das Männchen wieder haben, um es dem Winter über in der Stube singen zu hören, so ist es gut, daß man es gleich gewöhne, aus einem Springhaus, oder einem andern Käfig, den man zuwerfen kann, sein Futter zu holen. Mit dem Aus- und Einfliegen überhaupt verfährt man wie beym Grünling nur müssen es immer aufgezogene Vögel seyn, denn die um Bartholomäi gefangenen taugen nichts. Das schönste ist, daß solche ausfliegende Vögel die schöne rothe Farbe behalten.

Der Hänfling hat einen sehr angenehmen Gesang, der vorzüglich rund und flötenartig klingt, auch aus mehrern Strophen besteht. Er singt Sommer und Winter die Mauserzeit ausgenommen. Er lernt jung aufgezogen nicht nur die Gesänge aller Vögel, die im Zimmer hängen, z. B. der Nachtigall, Feldlerche, des Finken ꝛc., sondern auch, wenn er allein hängt, Melodien von Arien

und




TAB: XIII.
B
A
C

und Tänzen, die man ihn vorpfeift. Unter allen gelernten Vögeln pfeift er wegen seiner natürlichen Flötenstimme die Melodien am reinsten und schönsten nach. Einer, der den Schlag der Nachtigall kann, ist daher von vorzüglichem Werthe.

Daß man mit dem Hänfling und Canarienvogel Bastarde zeugt, ist eine bekannte Sache. Die Jungen, die davon stammen, kann man fast nicht von den andern grauen Canarienvögeln in der Farbe unterscheiden, und sie lernen recht schön pfeifen.

Erklärung der XIII. Kupfertafel.

Weil ein Hänfling, wenn man ihn ungepaart im Herbste, wie dem Fink, auslassen wollte, sich bald von den Häusern weggewöhnen würde, so ist folgende Einrichtung nothwendig, wenn man ihn auslassen, dabey lange am Leben, und vorzüglich seine natürliche rothe Farbe erhalten will. Das Vogelhaus, dessen Breite und Weite beliebig ist, muß wenigstens 2 Ellen hoch seyn. Es wird vor ein Fenster angemacht, das Weibchen mit abgeschnittenen Flügeln, das Männchen aber mit unbeschnittenen hinein gethan. Oben hat es ein grosses Loch (A), mit einem Brettchen (B) versehen, welches man, wenn zur Herbstzeit der ausgeflogenen Vogel wieder eingefangen werden soll, kann zufallen lassen. Uebrigens müssen die Springhölzer, so wie das Nest, ganz unten (C) nicht weit vom Boden seyn, damit das Weibchen nicht durch Sprünge das obere Loch erreichen kann.

105. Das Haselhuhn. *)

Dieses schöne Waldhuhn ist um die Hälfte größer als ein Rebhuhn, 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 1/2 Zoll beträgt; der Schnabel ist kurz, schwarz, und wie beym Rebhuhn gestaltet; der Augenstern nußbraun; die Augenkreise sind nackt, runzlich und dunkelkarmoisinroth; die Beine 2 Zoll hoch, halb befiedert, und mit den Zehen grau. Die Scheitelfedern erheben sich zu einer kleinen Haube, und sind so wie der Hals und Rükken und ganze Oberleib nach der Queere gelbrothbraun und aschgrau gestreift, am Unterrücken und Steiß sehr in die leztere Farbe spielend; die Federn an der Wurzel der obern Kinnlade schwarz, an beyden Seiten der Nasenlöcher ist ein kleiner, weißer Fleck, zwischen dem Schnabel und den Augen ein zweyter, und hinter jedem Auge ein dritter; Kinn und Kehle sind schwarz mit einer weißen Einfassung; der Vorderhals ist gelbrothgrau und schwarz gerändet; Bauch und Schenkel spielen mehr ins Aschfarbene, und sind mit schwarzen halben Monden bezeichnet; gegen den After hin ist die Farbe hellgrau; die Deckfedern der Flügel sind gelbroth marmorirt, braun bestäubt und schwarz melirt, hier und da mit einem weißlichen Streifen; die Schwungfedern sind inwendig graubraun, und an den Seiten gelbroth; der Schwanz besteht aus 16 Federn, die zwey mittelsten sind wie der Rücken, die übrigen grau mit Braun mar-

*) Tetrao Bonasia. Lin.

marmorirt, und an der Spitze mit einem breiten schwarzen Streifen bezeichnet.

Das Weibchen hat einen kleinern und blässern Augenkreis, und die schwarze Kehle fehlt.

Der Aufenthalt dieses Vogels ist in ganz Europa, die dichten Tannen und Fichtengehege in tiefen Gebirgen, wo Gründe von Haselnußstauden und Birken in der Nähe sind. Es sind Standvögel, die nur im Herbst in Gesellschaft und einzeln von einem Berge zum andern streichen. Ob sie sich gleich einander locken, so liegen sie doch nicht dicht beysammen, sondern immer getrennt, und fliegen daher weitläuftig hinter und nebeneinander.

Die Haselhühner sind scheue Vögel. Man lockt sie zur Falzzeit im Frühling und Herbste durch Pfeifen, die man aus den knotigen Auswüchsen des Rothbuchenlaubs, oder aus Gänseknochen und Hasenläuften macht, zum Schuß. Im Herbst fängt man sie in Strickgarnen, die wie bey den Rebhühnern gemacht sind. Hierbey hat man weiter nichts nöthig, als daß man ihren Stand bemerkt, sie durch Hunde oder Schüsse aufzustöbern sucht, und die Steckgarne, an diesen Ort hinstellt. Wenn sie sich alsdann wieder zusammen rufen, und zusammen laufen, so fangen sie sich.

Wenn man sie lebendig haben will, so macht man in Haselgebüsche, wo sie ihrer Nahrung nachgehen, Steige, kehrt das Laub mit einem Dornbesen weg, besteckt den Ort mit vielen Netzen, die man so hin und her stellt, daß sie gleichsam Dreyecke und Winkel machen. Wenn die Haselhühner dahin kommen, laufen sie auf den ebenen Wegen

fort

fort, gerathen in die Netze, verirren sich in den Winkeln und fangen sich.

Ihre Nahrung besteht aus verschiedenen Beeren und Früchten; hauptsächlich aus den Kätzchen der Haselstauden und Birken, und in Ermangelung dieser aus Wachholderbeeren und Knospen, und den Sprossen der Birken, Tannen und anderer immergrünen Bäumen.

In der Gefangenschaft bekommen sie Waizen und Gerste zu fressen. Allein sie lassen sich nicht leicht zähmen, und müssen frey herumlaufen können, um etwas Grünes dabey zu geniessen.

Wie man sie in Rom, wo sie für eine Seltenheit gehalten und in Käfigen gefüttert wurden, gezähmt und gefüttert hat, ist mir unbekannt.

Das Weibchen legt gewöhnlich seine Eyer, 12 bis 15 oder noch mehr an der Zahl, auf den Boden, an den Fuß einer Haselstaude, oder eines grossen Farrenkrautsbusches, und sitzt 3 Wochen über denselben, brütet aber selten mehr als 7 bis 8 Junge aus, die weglaufen, sobald sie ausgekrochen sind. Sie setzen sich oft auf Bäume, aber nur auf die niedrigsten Zweige derselben.

Heherarten.

106. Der Holzheher. *)

Man nennt ihn auch: Nußheher, Nußbeißer, Eichelheher, Eichelkehr, Häzler, Jäck, Merkolf, Holzschreyer, Nußhacker, Präserter.

Er gehört unter die schönsten Europäischen Vögel, der Farbe nach, obgleich seine Gestalt eben nicht die vortheilhafteste ist, indem er einen dicken Kopf und starken Schnabel hat, und überhaupt so wie eine Krähe oder Rabe gestaltet ist, worunter er denn auch der Gattung nach gehört. Er gleicht an Größe einer Taube. Seine Länge ist 13 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist stark, 1 1/4 Zoll lang, grade, gedruckt und schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße bräunlich ins Fleischfarbene fallend; die Schienbeine 1 1/2 Zoll hoch. Beynahe der ganze Körper fällt ins purpurröthlich aschgraue, doch ist der Oberleib dunkler und der Unterleib heller; die langen lockern Federn des Vorderkopfs, welche schwarz gestreift sind, können wie ein Federbusch aufgerichtet werden; von der untersten Kinnlade geht an den Seiten des Halses ein schwarzer Streifen herab; die vordern Schwungfedern sind braunschwarz, die hintern schwarz mit einer breiten weißen Kante, die auf den Flügeln einen weißen Fleck macht; die Deckfedern der vordern Schwungfedern dienen den Vogel besonders zur Zierde, denn sie

*) Corvus glandarius. Lin.

sie sind auf der sichtbaren Fahne mit schönen schmalen, glänzenden, weißblauen, hellblauen und blauschwarz in einander fließenden Queerstreifen versehen; die Schwanzfedern sind schwarz, an der Wurzel grau, weiter nach der Spitze mit verloschenen Streifen der schönen Flügeldeckfedern bezeichnet.

Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch, auch fehlen ihm die verloschenen bunten Streifen an der Wurzel der Schwanzfedern.

Dieser Vogel ist ein Bewohner von Europa und den gleichlaufenden Asiatischen Zonen. Er hält sich meist in Schwarzholz auf, ob er sich gleich zur gehörigen Zeit in die Eichenwälder begiebt. Am liebsten sind ihm die mit Nadel- und Laubholz vermischten Waldungen. Es ist ein Standvogel, obgleich die aus dem höhern Norden wohl Strich- oder gar Zugvögel seyn mögen. Der Strich geschieht um Bartholomäi, nachdem im Junius zuvor die Brut auf einen Tannen- oder Fichtenbaum verrichtet worden ist.

Im März ist es schwer einen Holzheher zu fangen, denn sowohl diejenigen, welche im Winter bey uns bleiben, als auch diejenigen, welche im Frühling wieder kommen, begeben sich sobald in die Schwarzwälder, daher sie anders nicht als durch die Wichtelpfeife und den Eulenruf zu erhalten sind.

Im April treten sie ihre Brut an, und sind alsdann bloß beym Neste zu fangen.

Im Mai fahren sie im Brüten fort, und sind alsdann auch blos, so wie die Jungen, beym Nest zu fangen.

Im

Im Junius fangen die Jüngen schon an, sich in den Vorwäldern sehen zu lassen, und sie können alsdann, wenn man sie lebendig haben will, durch eine Eule leicht erhalten werden; denn man darf nur eine Eule an einen Ast binden, und die zunächst stehenden Bäume mit Leimruthen bestekken, so werden sie sich leicht fangen.

Im Julius geht aber der eigentliche Fang mit der Wichtelpfeife an. Es können auf diese Art nicht bloß Holzheher sondern auch andere Vögel, als Elstern, Drosseln, Pirole, Meisen, Rothkehlchen, Goldhähnchen u. a. m. gefangen werden, und der beste Fang ist auf diese Art anzustellen.

Man wählt in einem Fichten- oder Tannenwalde einen Baum, der wenigstens 2 bis 3 Schritt rings herum von andern Bäumen abgesondert stehen muß. Von diesem haut man die überflüssigen Aeste weg, und läßt sie nur einzeln stehen, schneidet auch diejenigen, so man stehen läßt, halb ab, und stümmelt sie, daß sie nur, wie Stümpfe aussehen und etwa 5 bis 6 Spannen lang bleiben. Der erste Ast, welcher gelassen wird, befindet sich etwa 12 bis 16 Fuß von der Erde, und die folgenden die oben sind, ein Paar Spannen weit von einander rings um den Baum herum, doch bleiben an den Gipfeln ein Paar Klafter hoch die Aeste unbehauen stehen. Die abgestumpften Aeste werden alle mit Spalten versehen, in welchen die Leimruthen so stecken, daß sich kein Vogel aufsetzen kann, ohne sie mit der Brust zu berühren, sie stehen also alle wie ausgewachsene

Aeste etwas in die Höhe. Unten um den Stamm herum baut man eine dichte Hütte, und zwar nach Bedürfniß so groß, daß 2 bis 6 Personen darin Platz haben können. Auf die Hütte wird eine lebendige Eule, oder in Ermangelung derselben, eine ausgestopfte oder auch wohl nur ein ausgestopfter Hasenbalg gebunden. Beyde, letztere aber muß man mit einem Stock bewegen können, damit die Vögel glauben, die Eule bewege sich. In einer Stunde ist der ganze Baum zubereitet, und es werden auch, wenn man Zeit hat, auf die in der Nähe stehenden Bäume Leimspindeln gesteckt; denn je mehr man deren hat, je mehr fängt man, und unter 80 bis 100 Leimruthen ist kein ergiebiger Fang anzustellen. Wenn Baum und Hütte gehörig zubereitet sind, so setzt man sich vor Aufgang der Sonne, oder ein Paar Stunden vor deren Niedergang, wenn der Baum anfängt Schatten zu werfen, damit der Leim nicht fließt, in die Hütte, nimmt die Wichtelpfeife zur Hand, ahmt das klägliche Geschrey der Eulen und Holzheher nach, und es werden sich bald so viel Vögel einfinden, daß man in 2 bis 3 Stunden mehrere Schocke abnehmen kann. Sie kommen gewöhnlich auf die Hütte gefallen, und wenn es große sind, fallen sie, da es oben locker gemacht ist, gar durch. Wenn man Meisenkloben hat, so hält man diese auch zur Hütte heraus, und fängt so Meisen zugleich. Wenn man des Abends in die Hütte geht, so setzt man den Fang bis in die Nacht fort, weil in der Dämmerung erst die Rothkehlchen und Schwarzdrosseln, ja selbst die Eulen einfallen.

Um





Um diesen wichtigen Vogelfang etwas deutlicher vorzustellen ist die Kupferplatte Taf. XIV. beygefügt.

Der Buchstab (a) zeigt an, wie weit der Hauptbaum von den andern stehen müsse; (b) ist die Hütte; (c) zeigt die abgestumpften Aeste und die auf denselben steckenden Leimruthen. Diese abgestumpften Aeste nehmen den größten Theil des Baums ein, und (d) zeigt an, wie die übrigen Aeste am Gipfel aussehen. Um die Hütte herum, werden theils 3 theils 6 Fuß hoch Stängelchen (e) gebunden, und für Rothkehlchen, Nachtigallen u. dgl. Vögel auch mit Spindeln bedeckt. Die lebendige oder ausgestopfte Eule steht auf der Hütte (f) und (g und c) zeigt an, wie die Vögel die Spindeln losreissen und herabfallen.

Auf dem Tränkheerde kann man sie auch häufig fangen, und im Julius ganz Junge bekommen mit halbgewachsenen Schwanze. Wenn man keine aus dem Neste bekommen kann, so taugen auch diese noch zum Zähmen und Sprechen. Die alten werden gar selten zahm, verkriechen sich immer, sobald sie einen Menschen gewahr werden, und fasten lieber halbe Tage. Die Jungen lernen auch das Trompeterstückchen ꝛc.

Im August ist die Heherhütte auch noch das beste Mittel Heher zu bekommen.

Im September ist in waldigen Gegenden dieser Fang auch noch zu betreiben; doch will er alsdann nicht so gut mehr gerathen, da die Heher schon streichen und in Feldhölzern und Gärten zu finden sind. Man kann alsdann auch auf einzel-

nen Nuß- und Eichbäumen mit Leimspindeln die Holzheher lebendig bekommen.

Im October fängt man sie auf obige Art, nur noch einzeln. Auch fallen sie alsdann aus Vorwitz mit auf den Vogelheerd.

Im November fängt man sie einzeln in Schlingen und Dohnen, die man den Wachholderdrosseln stellt; allein man erhält sie dann nicht leicht lebendig oder ohne zerbrochene Beine.

Im December, wenn Schnee fällt, ist es wieder leichter einen lebendigen Holzheher zu bekommen; denn man sieht sie an den Wurzeln der Bäume den Schnee aufscharren, und die Eicheln hervorsuchen, welche sie im Herbst dahin versteckt haben; sie sind alsdann mit Schlingen oder mit Fallen, die man wie Meisenschläge aufstellt und inwendig Eicheln oder Nüsse hineinlegt, leicht zu fangen. So bleibt es auch

Im Jänner und

Im Februar, in welchem Monate, oder auch sonst, wenn tiefer Schnee liegt, sie in manchen Gegenden nach den Häusern fliegen, und mit einer Schlagwand auf Plätzen, die man für Goldammern und andere Vögel zugerichtet hat, gefangen werden können.

Wenn man diesen Vogel in der Stube hält, so thut man ihn in einen großen dräthernen Vogelbauer, den man die Gestalt eines Hauses, Thurms u. s. f. giebt; in der Stube herum laufend, ist er zu unflätig.

In der Freyheit frißt er vorzüglich Eicheln und Buchecker, und wenn es diese nicht giebt, aller-

allerhand Insecten, Würmer und Beeren. In der Gefangenschaft gewöhnt man ihn gern an Kleye in Milch geweicht. Er frißt aber auch Brod, Käsequark, gekochtes Fleisch, und fast alles, was auf den Tisch kommt. Eicheln und Nüsse sind alsdann Leckerbissen für ihn. Mit bloßem Waizen läßt er sich viele Jahre unterhalten und sein Mist ist alsdann auch nicht so flüßig und übelriechend. Reinlichkeit ist ein nothwendiges Stück bey seiner Wartung, sonst beschmutzt er die Federn und wird unansehnlich. Nicht bloß zum Trinken sondern auch zum Baden will er immer frisches Wasser haben.

Auf Waldbäumen, vorzüglich auf Nadelbäumen, nicht gar zu hoch, legt er sein Nest mit 5 bis 7 aschgrauen, dunkelbraun punktirten Eyern, an. Die Jungen, denen man sprechen lehren will, nimmt man aus, wenn sie 14 Tage alt sind, und füttert sie mit Käsequark, Semmel, Brod, Fleisch u. s. w. auf. Sie sind leicht aufzuziehen und zu zähmen.

Ihr Empfehlendes besteht in ihrer Gelehrigkeit und Schönheit. Sie lernen sehr leicht einzelne Worte nachsprechen, und man löset ihnen deßhalb die Zunge. Sie können auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden, doch nicht in der Stadt wie die Raben und Krähen, sondern auf dem Lande nahe am Wald und Feld. Ihre ganze Abrichtung hierzu wird wie bey der Elster vorgenommen, daher es überflüssig wäre, sie hier zu wiederholen.

107. Der Tannenheher. *)

Er heißt auch: Nußheher, Nußpicker, Nußknacker, schwarze Markward, Nußkrähe und Nußbeißer.

Er ist fast eben so groß, wie der vorhergehende, 12 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 3/4 Zoll hält; der Schnabel 1 1/2 Zoll lang, grade, an den Seiten zusammengedrückt und schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße schwarz; die Schienbeine 1 3/4 Zoll hoch. Der Farbe nach ist er so bunt, wie ein Specht. Der Leib ist schwarzbraun, oben heller, unten dunkler; Kopf, Nacken und Bürzel einfarbig; vor den Augen ein weißer Fleck; an den Wangen und Seiten des Halses eine Menge weißer, kleiner, eyrunder Flecken, auf den Rücken einzelne größere, oder nur einzelne Strichelchen; an der Brust häufige, große, eyrunde, am Bauche etwas sparsamere, aber größere und fast dreyeckige weiße Flecken; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz, die untern weiß; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, die kleinen mit einzelnen dreyeckigen weißen Spitzen; die Schwungfedern sind schwarz, die Schwanzfedern ebenfalls, doch haben diese weiße Spitzen.

Das Weibchen ist mehr rost- als schwarzbraun.

Das gemäßigte Europa und nördliche Asien ist das Vaterland des Tannenhehers. Hier hält er sich in den tiefsten Nadelwäldern, besonders wenn sie mit Laubholz vermischt sind und Wiesen und Quellen

*) Corvus Caryocatactes. Lin.

len in der Nähe haben, auf. Ob es gleich ein Standvogel zu seyn scheint, so streicht er doch im Herbst in diejenigen Gegenden hin, wo es Eicheln, Buchecken und besonders Haselnüsse giebt. Man könnte ihn daher auch wohl zu den Strichvögeln rechnen. Ja man trifft ihn wohl gar im Winter auf den Straßen an, wo er die Pferdeexkremente durchsucht.

Man fängt ihn einzeln in der Heherhüttte, auch im Herbst, besonders in der ersten Hälfte des Octobers in der Schneuß. Diesen letztern Fang kann man dadurch verbessern, daß man Haselnüsse vorsteckt. Man will ihn auch auf den, zum Austrocknen im Felde aufgestellten, Hanfbündeln in großen Sprenkeln, welche man dahin stellt, in ziemlicher Anzahl gefangen haben.

Die Nahrung dieses Vogels besteht in allerhand Insecten, Schwarzholzsaamen, Haselnüssen, Eicheln, Buchecken und Beeren. Wenn einer im Haselgebüsch sitzt, so hört man ihn von weiten die Nüsse aufknacken. In der Stube läßt er sich an alle Nahrung gewöhnen, auch an Waizen, am liebsten aber frißt er Fleisch ohne alle Auswahl.

Ihr Nest steht in hohlen Bäumen in den tiefsten Gebirgen. Es enthält 5 bis 6 Eyer. Man zieht die Jungen auf.

Ihre Abrichtung und Zähmung ist grade wie beym Holzheher und sie werden noch leichter zahm. Doch kann man sie nicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

---

108. Der Kampfhahn. *)

Er wird auch Brausehahn, Seepfau, Mönnick und Hausteufel genannt, und gehört unter die Sumpfvögel, welche über den Knieen nackt sind.

Er ist so groß als ein Kiebitz, 10 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, gewöhnlich schmutzig rothbraun, an der Spitze schwarz; der nackte Theil der Schenkel und die Füße sind roth oder gelb; die Schienbeine 2 Zoll hoch. Merkwürdig ist, daß er unter allen Vögeln der einzige ist, der in der Farbe so sehr abändert als das Hausgeflügel; denn Aschgrau, Rostfarbig, Weiß und Schwarz ist auf allerhand Art mit einander vermischt, und man findet fast kein Paar, das einerley Farbe hätte. Bleibende Kennzeichen sind ein großer Kragen von den Seiten des Kopfs bis zu den Seiten der Brust herab, der sich im Zorn wie ein Teller ausbreitet, und ein warziges rothes Gesicht.

Das Weibchen hat eine beständigere Zeichnung. Es ist blaßbraun; der Rücken schwarz gefleckt; Brust und Bauch weiß, und der Hals glatt.

Sein Vaterland ist ganz Europa und Sibirien, und zwar wo Moräste und Seen sind. Als Zugvogel verläßt er uns im September und kömmt zu Ende des Aprils wieder. Man fängt ihn in Laufschlingen von schwarzen Pferdehaaren, welche man auf seine Kämpfplätze legt. Die Männchen zeichnen sich nämlich durch ihre Hitze und Streitsucht vor allen Vögeln aus, stehen daher beständig

bey

*) Tringa Pugnax. Lin.

bey einander und kämpfen, und sind oft so auf einander erpicht, daß ihnen der Jäger ein Netz über den Kopf werfen kann. Einige in einen Korb beysammen gesteckt, bringen einander um.

Die Nahrung dieser Sumpfvögel besteht aus Würmern und Insecten, auch Sumpfgräsern und ihr Nest findet man auf einen trocknen Rasen oder in einen Binsenstrauch. Die Hennen schmekken gut, allein die Hähne muß man vorher mästen.

Sie lassen sich besonders jung zähmen, und was das sonderbarste ist, so merkt man in der Stube an jung aufgezogenen gar nichts von ihrer Streitsucht, da wie bekannt, die Vögel, welche im Freyen freundschaftlich bey einander leben, doch im Zimmer sich immer zanken und beißen. Die Gefangenschaft bewirkt also hier grade das Gegentheil. Man kann sie auch mit beschnittenen Flügeln in verschlossenen Gärten herum laufen lassen, wo sie nicht allein eine Menge schädlicher Gewürme und Insecten vertilgen, sondern auch den Liebhaber durch ihre Grimassen vergnügen. In der Stube füttert man sie mit Brod oder Semmeln in Milch geweicht, auch mit Fleisch.

Kernbeißerarten.

Diese Vögel haben einen kegelförmigen, kurzen, dicken Schnabel; und es gehören auch hierher, der Gimpel, Grünling und Kreuzschnabel.

109. Der Fichten-Kernbeißer. *)

Seine sonstigen Namen sind: Kernfresser, Fichtenhacker, großer Kreuzschnabel, Parisvogel und Krappenfresser.

Dieser Vogel hat im Aeußerlichen sehr viele Aehnlichkeit mit dem Kreuzschnabel. Er erlangt die Größe eines Seidenschwanzes, ist 8 1/2 Zoll lang; der Schwanz 3 Zoll und der Schnabel 6 Linien. letzterer ist kurz, dick, dunkelbraun und die obere Kinnlade stark über die untere hergebogen; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind braunschwärzlich und die Schienbeine 1 Zoll hoch. Kopf, Hals, Brust und Steiß sind halb karmoisinroth mit blauen Schimmer; von den Nasenlöchern geht eine schwarze Linie bis zu den Augen; der Rücken und die kleinern Deckfedern der Flügel sind schwarz mit röthlichen Rändern, die größern Deckfedern eben so mit weißen Spitzen, und diese bilden 2 weiße Queerstreifen auf den Flügeln; Bauch und After sind aschgrau; Schwung- und Schwanzfedern schwarz.

Das Weibchen ist gröstentheils graulichgrün von

*) Loxia Cnucleator. Lin.

von Farbe, hier und da mit einen röthlichen oder gelblichen Anstrich vorzüglich auf den Scheitel.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Vogel seine Farbe, wie der Kreuzschnabel ändere; wenigstens thut er dieß in der Stube. Hier wird er gleich nach den erstern Mausern stark rothgelb. Diese gelbe Farbe ist etwas dunkler als citrongelb.

Die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika sind das Vaterland dieses Vogels. In Deutschland trift man ihn nur in den nördlichen Gegenden an. Er ist ein Strichvogel, der den Sommer in Schwarzwäldern wohnt, und sich da von den Säämereyen derselben nährt, im Herbst und Winter aber allenthalben herumstreicht, wo es Beeren giebt.

Das Nest steht auf hohen Bäumen, und die Jungen sehen bräunlich aus, mit einem gelben Anstrich; auch im ersten Jahre sind die Männchen heller roth, und werden erst in der Folge karmoisinroth.

Im Herbst und Winter fängt man diese Vögel in der Schneuß und auf den Heerd mit Vogel- und Wachholderbeeren. Sie sind sehr einfältig und lassen sich daher leicht berücken. Im Norden nimmt man einen zugerundeten Messingdrath, steckt diesen auf eine hohe Stange, stellt darin einige Haarschlingen, wie Dohnen auf und zieht sie den Vögeln über dem Kopfe zusammen.

Man hält sie in ihrer Heymath wegen ihrer grossen Zahmheit und des schönen Gesangs halber, den sie das ganze Jahr hindurch ertönen lassen, im Käfig. Man könnte sie wohl auch zum Aus- und

Ein-

Einfliegen gewöhnen, wenn man in der Gegend eines Nadelwaldes wohnte.

110. Der gemeine Kernbeißer. *)

Er wird auch Kirschfink, Dickschnabel, Klapper, Kirschknöpper, Nußbeißer und brauner Kernbeißer genannt.

Dieser Vogel, den sein dicker, runder, stumpfer, kegelförmiger, im Sommer dunkelblauer und im Winter fleischfarbiger Schnabel, ungestaltig macht, ist 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll mißt; der Augenstern ist hellgrau; die Füße sind fleischfarben; die Schienbeine 9 Linien hoch. Scheitel, Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun, nach der Stirn zu gelbbraun auslaufend; das Genick und der Rücken schön aschgrau; die Halfter schwarz und verwandelt sich am Kinn in eine viereckige schwarze Kehle; der Rücken ist dunkelkastanienbraun, der am Steiß ins graue spielt; der Unterleib schmutzig fleischroth, am After ins weiße übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel schwarz; die größern vorn weiß, hinten braun, daher ein weißer Fleck auf den Flügeln steht; die Schwungfedern schwarz, an der Spitze stahlblau, die hintern stumpfeckig abgeschnitten; der Schwanz schwarz, alle Federn, die mittelsten ausgenommen, an den innern Fahnen und an der Spitze weiß.

Am Weibchen sind Kopf, Wangen und obere Deckfedern des Schwanzes rothgraubraun; die

*) Loxia Coccothraustes. Lin.

die schwarzen Theile sind mehr schwarzbraun als schwarz; der weiße Flügelfleck mehr hellaschgrau; der Unterleib rothgrau.

Dieser Vogel bewohnt die gemäßigten Theile von Europa und Rußland. In gebirgigen Laubholzgegenden, besonders wo Rothbuchen wachsen, ist er sehr gemein. Er ist mehr ein Strich- als Zugvogel.

Im März sucht man ihn in Buchenwäldern, und fängt ihn vermittelst einer Schlagwand, wohin man ihn durch einen Lockvogel bringt.

Im April geht seine Brut an, und er ist alsdann, so wie

Im Mai am besten beym Neste zu fangen.

Im Junius, wenigstens zu Ende dieses Monats geht er in die Gärten, und besucht

Im Julius die Kirschbäume sehr fleißig. Wenn man alsdann einen Lockvogel auf eine hohe Stange stellt, und einen kleinen Busch dazu hinauf bindet, die mit Leimruthen versehen ist, so fängt man zu dieser Zeit viele. Sie lassen sich aber auch um Jacobi in den Gärten, wie die jungen Finken ankörnen und mit einer Vogelwand haufenweis erhaschen.

Im August gehen sie schon wieder in den Wald; doch streichen sie in diesem und dem folgenden Monate, wo man denn am besten thut, wenn man deren eine Anzahl haben will, daß man sich mit einer Locke versieht, und einen ordentlichen Heerd dazu aufschlagt, welchen Fang man

Im September und

Im

Im October fortsetzen kann. Wenn ein schöner Herbst ist, so geht es auch noch

Im November an. In diesen drey Monaten gehen sie auch nach den Vogelbeeren in der Schneuß.

Im December sieht man wenig Kernbeißer mehr, und die im Lande bleiben, verbergen sich immer weiter in den Wäldern bis es schneyet, da sie dann

Im Jänner, allein in geringer Anzahl, wieder herausgetrieben werden.

Im Februar hingegen sieht man sie in den Rothbuchenwäldern schon wieder schaarenweise, und man bekommt sie alsdann auf die Heerde oder fängt sie mit Lockvögeln.

Man kann diesen Vogel in einen großen Glokkenbauer halten, oder auch in der Stube frey herumlaufen lassen, doch will er im letztern Fall nicht zu viel Kamraden haben, sonst zankt und beißt er sich immer mit ihnen herum.

Draußen besteht seine Nahrung aus den Saamen der Rothbuchen, des Hornbaums, der Wachholdern, des Ahorns, er zerknackt die Kirschkerne mit Leichtigkeit, und frißt auch Leindotter, Hanf- Kohl- Rettig- und Salatsaamen. In der Stube nimmt er mit Rübsaamen und Hanf vorlieb. Auf dem Boden herumlaufend frißt er auch die Universalfutter.

Das Nest steht in Buchwäldern auf Bäumen oder hohen Büschen, und in Gärten auf hohen und niedern Obstbäumen. Die Jungen, deren man 3 bis 5 in einem Neste findet, sehen graubraun

aus,

aus, und sind durch die weißlichen Federsäume weiß gefleckt. Sie werden in Waldgegenden mit Semmeln in Milch geweicht aufgezogen, und so zahm, daß sie ihrem Fütterer nachlaufen und sich gegen Hunde und Katzen zur Wehre stellen. Einen Gesang wollen sie nicht lernen; doch lassen sie sich zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, wenn man neben einen Garten oder Buschholz wohnt. Ihr Gesang ist von geringem Werthe.

III. Der Kiebitz. *)

Er wird auch Giebitz, Zifitz, Kübich, Geisvogel und Feldpfau genannt.

Er ist so groß als eine Taube, 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 1/2 Zoll mißt; der Schnabel ist 1 Zoll lang, grade, fast rund und schwarz; der Augenstern nußbraun; der nackte Theil der Schenkel und die Füße sind dunkelroth; die Schienbeine 1. 3/4 Zoll hoch. Der Kopf hat einen schwarzen ins Grüne glänzenden Scheitel und einen am Hinterkopf entspringenden dünnfedrigen horizontalliegenden, am Ende in die Höhe geschlagenen Federbusch, der aus ohngefähr 20 ungleich liegenden Federn besteht; das Gesicht mit der hohen Stirn ist schwarz und weiß gesprengt; ein Streifen über den Augen, die Wangen und Seiten des Halses sind weiß; die Schläfe und der Nacken röthlich hellgrau; unter den Augen weg bis zum

*) Tringa Vanellus. Lin.

zum Nacken geht ein schwarzer Streifen; der Rükken und die Schultern sind glänzend dunkelgrün, leztere mit glänzend dunkelpurpurrothen Spitzen; die Steiß- und Afterfedern orangengelb; die Deckfedern der Flügel schwarzgrün und stahlblau glänzend; die Schwungfedern schwarz, die erstern mit einen röthlichen weißen Fleck an der Spitze, die folgenden an der Wurzel schön weiß; der Unterleib ist bis zur Hälfte der Brust schwarz, der übrige weiß; der Schwanz an der Wurzelhälfte weiß, an der Spitzenhälfte schwarz mit einem röthlichweißen Rande.

Das Weibchen hat einen kleinern Federbusch, und ist nicht so glänzend, besonders an der Brust nicht so rein schwarz.

Man trifft ihn des Sommers über in ganz Europa an, wo sumpfige und wässerige Wiesen, und moorige Heiden sind. Es ist ein Zugvogel. Schon im August, wenn die Heckzeit vorbey ist, schlagen sich mehrere in Heerden zusammen, und streichen bis der erste starke Frost und Schnee kommt, aus einer Gegend in die andere; alsdann verlassen sie uns den Winter über, kommen aber in der ersten Hälfte des Märzes schon wieder zurück. Wenn alsdann noch höherer Schnee einfällt, und sie sich schon in ihrem Stande vereinzelt haben, so ziehen sie sich wieder in Heerden, und ich habe mitten im Thüringerwalde alsdann auf den Wiesen, die warme Quellen haben, ganze Schaaren angetroffen.

Wenn man sie fangen will, so stellt man pferdehaarene Schlingen in die Binsengänge, durch

durch welche man sie oft laufen sieht, oder neben ihr Nest.

Man stellt auch im Herbst eigene Heerde auf sie, die an Triften in der Nähe neu gepflügter Aekker stoßen, auf die sie ihrer Nahrung halber gern fallen. Die Garnwände werden von grobem Zwirn gemacht, und weil sie sehr scheu sind, mit Gras, dünner Erde oder trockenem Pferdemiste bestreut, auch die Leinen, woran die Schneller befestigt sind, werden grün gefärbt, und die Hütte wird so weit als möglich entfernt. Man hat wenigstens einen lebendigen Kiebitz nöthig, den man an einem Bindfaden bewegen kann, und etliche ausgestopfte Bälge, welche man auf den Heerd stellt. Wenn die Garne aufgestellt und der Heerd mit Regenwürmern bestreut ist, so bleibt ein Mann bey der Hütte, und ein Paar andere treiben behutsam und leise die Kiebitze, die in der Nähe sich aufhalten, nach dem Platze zu. Sobald eine hinlängliche Anzahl auf dem Heerde ist, so geschieht erst der Ruck; denn wenn man ihn zu früh thut, so fliegen die übrigen, die in der Nähe waren, fort und lassen sich nicht wieder herbey treiben.

In Frankreich fängt man viele mit Klappnetzen, und lockt sie durch Spiele eines Spiegels an.

Ihre Nahrung besteht aus verschiedenen Arten von Wasserkäfern, und andere Insecten, kleinen Wasserschnecken und Regenwürmern. Sie fressen auch allerhand Wasserpflanzen.

Die Jungen lassen sich sehr leicht zähmen, und an Kleye und Milch gewöhnen; auch den al-

ten kann man die Flügel verschneiden und zur Vertilgung schädlicher Insecten und Gewürme in die Gärten setzen.

Diese Vögel schreyen zu sehr, als daß man sie in Wohnzimmern oder in der Nähe derselben gern duldete. Ihr Ruf Kiebitz! ist gar zu einförmig und traurig, sonst lassen sie sich sehr leicht ans Stubenfutter gewöhnen. Man kann die Eyer den Tauben unterlegen, und sie ausbrüten lassen. Es muß aber sehr sorgfältig acht gegeben werden, weil die Jungen gleich, wenn sie ausgekrochen sind, davon laufen. Mit Ameiseneyern lassen sie sich aufziehen.

Die 3 bis 4 grüngelbe, stark schwarzblau gefleckte Eyer findet man auf einem Grashügel, in einen Binsenstrauch, in einer bloßen Vertiefung. Sie werden als eine Delikatesse aufgesucht. Wenn man in der Nähe des Nestes ist, so schweben die Alten einen über dem Kopf herum und schreyen ängstlich Kiebitz!

112. Der Kormoran. *)

(Wasserrabe, Feuchtarsch, Scharb, schwarzer Pelikan).

Er hat die Grösse einer Gans, ist über 3 Fuß lang. Der Schwanz mißt 6 Zoll und der Schnabel 4. Letzterer ist grade, schmal, am Ende haakenförmig und dunkelaschgrau; an der Wurzel des Schna-

*) Pelecanus Corbo. Lin.

Schnabels ist die Haut nackt, roth oder schwärzlich; der Augenstern ist grün; unter dem Kinn hängt ein Sack; die Füße sind glänzend schwarz und die Schwimmhaut die alle 4 Zehen umgiebt, chagrinartig. Kopf und Hals sind rußschwarz, zuweilen weiß gestreift; auf dem Hinterkopf ein kleiner anliegender Federbusch: die Stirn ist weiß, so wie die Gurgel; der Oberleib kohlschwarz mit grünlichem Schimmer; der Unterleib rußschwarz braun und weiß linirt; an den Schenkeln ein weißer Busch.

Dem Weibchen fehlt die weiße Stirn und der weiße Busch an den Schenkeln.

Dieser Vogel bewohnt alle Theile der nördlichen Halbkugel, und kommt im Winter auf seinen Streifereyen auch auf die inländischen Seen und Flüsse. Seine Nahrung sind Fische. Er nistet auf die höchste Bäume am Meeresstrande; doch findet man sein Nest auch in Felsenritzen und zwar zu hunderten beysammen. Diese Vögel sind leicht zu fangen. Die Norweger legen, wenn sie sie fangen wollen, des Nachts unten an den Felsen, in deren Ritzen eine Heerde nistet, Feuer an, dessen Rauch sie so taumelnd macht, daß sie herunter fallen. Man kann sie auch mit herabgelassenen Schlingen vor ihren Ruheplätzen an steilen Abhängen fangen.

In China braucht man sie zum Fischfang, so wie sonst in England. Damit sie den Raub nicht verschlingen, haben sie Riemen um den Hals. Ein Fischer regiert ihrer wohl hundert, die auf

dem Rande des Boots sitzen und auf ein gegebenes Zeichen untertauchen.

Krähenarten.

113. Die Mandelkrähe. *)

Sie heißt auch Blaukrähe, Roller und gemeiner Birkheher.

Wenn der Schnabel nicht auf den Nasenlöchern bloß wäre, so gehörte er mit zur Raben- oder Krähengattung, denn jene haben daselbst vorwärts gekrümmte steife Federn. Es ist einer der schönsten Europäischen Vögel. Er hat die Größe eines Haushahns, und die Länge ist 12 1/2 Zoll. Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang, schwarz, gerade, nur an der Spitze gekrümmt; Kopf, Hals, Brust und Bauch sind hellblaulichgrün; der Rükken und die Schultern leberfarben; die Deckfedern am Rande der Flügel sehr schön blau, unter denselben hellgrün; der obere Theil und die Spitzen der Schwungfedern dunkelfarben; der untere Theil schön dunkelblau; der Steiß eben so; der Schwanz hellblau, die äußerste Feder an ihrer Spitze von oben schwarz, von unten dunkelblau, und dieß ist auch der Fall bey jenen Theil der Schwungfedern, die oben schwarz sind, die übrigen Schwanzfedern mattgrün.

Am

*) Coracias Garrula. Lin.

Am Weibchen ist Kopf, Brust und Bauch röthlichgrau, grünblau überlaufen; der Rücken und die hintersten Schwungfedern sind hellgraubraun; der Steiß grün, indigblau überlaufen; der Schwanz schwärzlich grün und blau überlaufen. Das übrige wie beym Männchen.

Er hält sich von Norwegen bis in die Barbarey in ebenen Waldungen von Kiefern, Fichten, Birken und Eichen auf. Im Herbst zieht er weg und da trifft man ihn auf den Getraidehaufen an, die man Mandeln nennt, woher sein Name Mandelkrähe entstanden ist. Wenn man ihn lebendig haben will, so muß man ihn vor seinem Neste fangen, welches man in hohlen Birken, Eichen Zitterpappeln rc. antrifft. Die alten lassen sich nicht zähmen, weil sie den Verlust der Freyheit nicht ertragen können; doch will mich jemand versichern, daß er ein Paar Junge mit Fleisch aufgezogen und mit diesen Nahrungsmitteln und Semmeln in Milch geweicht zwey Jahre lebendig erhalten hätte. In der Freyheit nähren sie sich von Insecten, Würmern und Getraidekörnern.

114. Die Nebelkrähe. *)

Sie wird auch Schildkrähe, graue Krähe, Sattelkrähe, grauer Rabe, Mehlrabe und Krautveitel genannt.

Es ist ein bekannter Vogel, denn wo er im Sommer nicht zu Hause ist, da trifft man ihn doch gewiß im Winter an. Er ist etwas größer als die

*) Corvus Cornix. Lin.

die noch bekanntere Rabenkrähe, 1 1/2 Fuß lang; der Schwanz mißt 7 Zoll und der Schnabel, welcher schwarz, stark, grade und vorn etwas übergelegt ist, 2 Zoll; der Augenstern ist graulich; die Beine sind 2 Zoll hoch und so wie die Füße glänzend schwarz. Kopf, Kehle, Gurgel, Flügel und Schwanz sind schwarz mit violetten und grünen Wiederschein; die übrigen Theile sind aschgrau.

Dieser Europäische Vogel bewohnt im Sommer vorzüglich den Norden von Deutschland. Er ist ein Zug-Strich-und Standvogel; ersteres beydes da, wo er nicht hinlängliche Nahrung zu finden glaubt, und letzteres da, wo jenes nicht statt hat. Sie ziehen entweder allein oder in Gesellschaft der Raben-und Saatkrähen.

Da sie sich im Winter in Städten aufhalten, so kann man sie wie die Dohlen und Rabenkrähen in Schlingen und Garnen fangen. Wenn man in eine Papiertute, die mit Vogelleim bestrichen ist, Fleisch steckt, so ziehen sie sich dieselbe über den Kopf, und können alsdann geblendet sehr leicht gehascht werden.

Sie lassen sich alt zähmen und zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, noch besser aber jung und lernen auch sprechen. Man giebt ihnen dann Fleisch und von dem zu fressen, was in der Küche und auf dem Tisch von Speisen übrig bleibt. In der Freyheit suchen sie Insecten und Gewürme, allerhand Aas, auch Feld-und Gartenfrüchte.

Ihr Nest findet man in lebendigen Hölzern und in Gärten auf den Bäumen aus Reisern zusammengelegt, mit 4 bis 6 hellgrünen, braungestrichelten Eyern.

115. Die Rabenkrähe. *)

(Schwarze Krähe, gemeine Krähe, kleiner Rabe, Rabe, Aaskrähe, Hauskrähe und Kratte.)

Sie ist den Kolkraben fast gänzlich gleich, nur kleiner, 1 1/2 Fuß lang, und nicht so stark, als die Nebelkrähe. Der Schwanz mißt 7 und der Schnabel 2 1/4 Zoll. Der Augenstern ist kastanienbraun und der Schnabel so wie die Füße schwarz. Das ganze Gefieder ist schwarz, am Oberleibe mit violetten Glanze.

In der nördlichen alten Welt, so wie auf den Südinseln trifft man diesen Vogel an, in manchen Gegenden Deutschlands in den Feldhölzern so häufig, daß auf einem Baum eine Menge Nester stehen.

Er ist wie die Nebelkrähe bald Stand- bald Strich- und Zugvogel, je nachdem ihn die Nahrungsmittel in genugsamer Menge da sind. Wo er in Menge nistet, da zieht er gewöhnlich weg, und da sieht man denn im October und März in Gesellschaft der Dohlen unzählige Schaaren nach Südwesten ziehen, und sich hin und wieder auf den Brachfeldern, in nassen Wiesen und auf den Haferstoppeln niederlassen. Artig sind dabey ihre kreisförmige Schwenkungen zu beobachten, welche sie um deswillen in gewissen Entfernungen vornehmen, damit die letzten im Zuge sich nicht verspäten, wieder zur Heerde kommen, und nun voraus fliegen sollen. Durch dieß Hülfsmittel werden die abgematteten unterstützt, und die Heerde bleibt immer

*) C. Corone. Lin.

beysammen. Eben so artig ist die Beobachtung, wenn die vorüberfliegenden die einheimischen, die sie auf dem Felde antreffen, durch lustige Schwenkungen und ein allgemeines Freudengeschrey zu bereden suchen mit ihnen zu ziehen, welches aber selten und nur von Reisegenis, die es auch unter diesen Vögeln giebt, geschieht.

Ihrenthalben werden vorzüglich die unterirdischen Krähenhütten gebaut, wo sie, so wie die Kalkraben, Elstern und mehrere Raubvögelarten, aus Schießlöchern geschossen werden. Uebrigens fängt man sie wie die Nebelkrähen. Sie gehen auch auf die Finkenheerde, wenn man Lockvögel anläufert, und Waizen oder Aas darauf wirft.

Die einfachste (aber wie mir scheint auch die unwahrscheinlichste) Art sie zu fangen, soll diese seyn. Man muß eine lebendige Rabenkräbe haben, diese befestigt man auf der Erde oder auf einem Brette so, daß die Füße in die Höhe stehen, vermittelst zweyer Haaken, welche auf beyden Seiten über den Anfang der Flügel fassen. In dieser ängstlichen Lage bewegt sie sich, und schreyt ohne Aufhören, daß ihre Verwandten herbeykommen, ihr Hülfe zu leisten. Die Gefangene aber sucht sich an alles zu hängen, um in Freyheit zu kommen und umfaßt mit ihren Klauen und den Schnabel, welche Glieder man ihr frey gelassen hat, alle, die sich ihr nähern und überliefert sie auf diese Art dem Vogelfänger.

Ihre Nahrung besteht aus allerhand Insecten, Gewürmen, Aas, Feldmäusen, auch Getraidekörnern, Kirschen, Beeren und vielerley Obste.

Das

Das Nest steht auf mittelmäßigen Bäumen, ist von Dornen und Reisern geflochten, und enthält 3 bis 6 blaugrüne, aschgrau und olivenbraun gefleckte Eyer. Da wo sie im Winter nicht wegziehen, kann man im März schon Junge ausnehmen und aufziehen. Sie fressen Fleisch, Schnecken, Regenwürmer, Brod und Semmeln, und wenn sie erwachsen sind, alles, was aus der Küche kömmt.

Sie lassen sich sehr leicht zähmen; und sogar alte Vögel lernen aus- und einfliegen. Es sind mir Beyspiele bekannt, daß Wildfänge, die man den Winter durch im Hof gefüttert hat, zu Anfang des Frühlings wieder in den Wald geflogen sind, ihre Brut gemacht, zur bestimmten Zeit bey den Anfang des Winters sich wieder eingestellt haben, und so zahm, wie die Hofhühner geworden sind. Man lehrt sie auch sprechen.

116. Die Saatkrähe. *)

(Schwarze Saatkrähe, Ackerkrähe, Rooke, Karechel, Feldkrähe und Nacktschnabel.)

Sie ist etwas kleiner und schmäler als die vorhergehende, 1 Fuß 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 7 Zoll beträgt. Der Schnabel ist 2 1/4 Zoll lang, dünner, grader und schwächer als an der Rabenkrähe, und an der Wurzel kahl und gleichsam grindig, wie wenn von vielen Hacken in die Erde die Federn weggestoßen wären; und wirklich scheint es, als wenn diese Art ursprünglich da befiedert gewesen wäre

*) Corvus frugilegus Lin.

wäre, und nur durch das öftere Hacken in die Erde, die Kiele der Federn nach und nach erstickt, und der schäbige Schnabel zu einem Erbfehler geworden wäre. Die Beine sind 2 1/4 Zoll hoch und schwarz; der Augenstern dunkelbraun. Der ganze Leib ist schwarz, fast überall ins purpurrothe glänzend, die Schwanzfedern und erste Reihe Schwungfedern ausgenommen, welche ins Grüne schimmern.

Es ist ein europäischer Vogel, der aber im Sommer nicht allenthalben in Deutschland angetroffen wird. Wo er aber nicht im Sommer ist, da sieht man ihn gewiß im Winter. Er hat fast alle Eigenschaften mit der Rabenkrähe gemein. Nistet auch gesellschaftlich und man beschuldigt ihn, daß er vorzüglich dem Getraide, besonders wenn es ausgesäet ist, nachgehe.

---

117. Der Krannich. *)

Es ist ein großer Sumpfvogel, der 3 1/4 Fuß lang ist. Der Schwanz mißt 8 Zoll und der Schnabel, welcher grade, spitzig, an den Seiten flach und schwarzgrün ist, 3 Zoll. Der Augenstern ist kastanienbraun, und die Füße sind schwarz. Er ist 4 Zoll über den Knieen nackt. Der Vorderkopf ist schwarz und wollig; der Hinterkopf halbmondförmig kahl, warzig, roth und mit wenigen Haaren besetzt; im Nacken befindet sich eine dunkelasch-

graue

*) Ardea Grus. Lin.

graues Dreyeck, in welchem sich 2 weiße Streifen vor den Augen verlieren und von da zur Brust herablaufen; der Körper ist aschgrau, auf den großen Deckfedern der Flügel, an der Kehle und an den Seiten des Halses schwärzlich; die vordern Schwungfedern sind schwarz, die hintern röthlichgrau; ein großer Büschel schöner gekräuselter Federn ohne Fasern entspringt am Ende der Flügel und verbreitet sich über den Schwanz.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Hinterkopf nicht so kahl, heller aschgrau, am Bauche ins rostfarbene fallend, und hat besonders das Eigene, daß es nur mit einer graden und gewöhnlichen Luftröhre versehen ist, die beym Männchen sich trompetenmäßig beugt, und durch diesen besondern Bau das starke, schnarrende Geschrey Irr garr! das der Landmann oft für das Geschrey des wüthenden Jägers hält, verursacht.

Die Kranniche wohnen eigentlich in den nördlichen Europa und Asien und sind Zugvögel, welche im October wegziehen und im März wieder kommen. Sie fliegen alsdann im Dreyeck und in großen Schaaren über die höchsten Gebirge, oft in der dicksten Nacht.

Man hat mehrere Arten sie zu fangen. Man steckt lange papierne Duten in Gruben, wo sie sich oft aufhalten, legt Erbsen hinein und bestreicht sie oben mit Vogelleim. Will der Krannich die Erbsen herausholen, so bleibt ihm die Dute am Kopfe kleben, er wird geblendet und kann alsdann leicht mit den Händen ergriffen werden.

Fer-

Ferner kann man die Kraniche lebendig fangen, wenn man an einem solchen Orte, wo sie sich täglich befinden, einen Kreis von starken pferdehaarnen Schlingen an Pflöcken befestigt, diese Pflöcke mit Erde bedeckt, damit sie nicht zu sehen sind, und in der Mitte derselben Getraide hinstreut; wenn sie alsdann in den Kreis gehen, um das Getraide aufzulesen, so bleiben sie mit den Beinen in den Schlingen hängen.

Da wo es Kraniche des Sommers über giebt, wie in Brandenburg, Pommern, Pohlen rc. zähmt man sie, läßt sie auf dem Hof unter dem Federvieh, oder im Garten zur Zierde herum gehen, und in Pohlen lehrt man sie sogar tanzen.

In der Freyheit fressen sie allerhand Getraide und Säämereyen, auch Insecten, Gewürme, Kräuter und Wurzeln. Besonders sieht man sie auf den Erbsenäckern nicht gern. In Häusern fressen sie mancherley Speisen, Brod und besonders Getraide.

Im Binsen- und Erlengebüsche findet man das Nest, in welchen 2 aschgraue, hellbraun gesprenkelte Eyer liegen. Die Jungen, wenn man ihrer habhaft werden kann, lassen sich vorzüglich gut zähmen.

---

118. Der Kreuzschnabel. *)

Er heißt auch Krünitz, Kreuzvogel, Krummschnabel und Tannenpapagey, welche Namen meist von seinem Schnabel hergenommen sind.

Seine

*) Loxia curvirostra. Lin.

Seine Größe ist dem Gimpel gleich, und ob man gleich von großen und kleinen Kreuzschnabeln, als von verschiedenen Racen oder Arten spricht, so ist doch dieß keine größere Verschiedenheit, als die man bey andern Vögeln und Thieren antrifft. Die gewöhnliche Länge ist 6 Zoll 8 Linien, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll mißt. Der Schnabel ist fast 1 Zoll lang, dick, beyde spitzig zulaufende Kiefern kreuzen sich vorne, d. h. schlagen neben einander vorbey; bald schlägt der Oberkiefer zur rechten bald zur linken Seite an den untern vorbey, je nachdem er in der Jugend, wenn er noch weich ist, gewöhnt worden. Die Farbe ist hornbraun, unten heller; der Augenstern nußbraun; die Füße sind hornbraun; die Schienbeine 8 Linien hoch. Da der Vogel in verschiedener Kleidung erscheint, und man fälschlich glaubt, daß der Farbenwechsel des Jahrs dreymal geschehe, so will ich die wahre Beschaffenheit hiervon kürzlich an geben.

Das junge Männchen, welches graubraun und an einigen Theilen gelblich ist, wird, wenn es zum erstenmal seine Federn verliert, welches gewöhnlich im April und Mai geschieht, über den ganzen Leib, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, hellroth, oben dunkler, unten heller. Die rothen Kreuzschnäbel sind daher immer die einjährigen Männchen und die graugelben die alten. Letztere sehen nämlich folgendergestalt aus. Stirn, Wangen und Augenbraunen sind grau, grüngelb und weiß gefleckt; der Rücken zeisiggrün; der Steiß goldgelb; der Unterleib grüngelb; der After weiß und grau gefleckt; allenthal-

ben aber sieht die graue Grundfarbe hervor, und macht die grüne und gelbe Farbe fleckig; die Flügel sind schwärzlich so wie die Schwanzfedern.

Die Weibchen sind immer entweder durchgehends grau mit etwas Grün am Kopfe, Brust und Steiß vermischt oder mit diesen Farben unrein geschäckt.

Der so sehr besprochene Farbenwechsel der männlichen Kreuzschnäbel besteht also nur im folgenden: Wenn man graue oder geschäckte sieht, so sind es Junge — rothe, so sind es eigentlich Einjährige, die sich aber gemausert haben — carminrothe, solche die sich bald zum zweytenmal mausern wollen — roth und gelb gefleckte, sind zweyjährige, die so eben in der Mauser stehen. Alle diese Abänderungen trift man alsdann an, wenn man diese Vögel nicht zur Heckzeit zu bekommen sucht; denn da sie nicht zu einerley Jahrszeit nisten, so mausern sie sich auch zu verschiedenen Zeiten und erscheinen in so verschiedener Kleidung.

Zu bemerken ist noch, daß, wie bey den Hänflingen, die Jungen, welche in der Stube aufgezogen werden, wie es in Thüringen häufig geschieht, nie die rothe Farbe bekommen, womit die einjährigen in der Freyheit geziert werden.

Die Heymath der Kreuzschnäbel ist Europa, und das nördliche Asien und Amerika. Sie bewohnen die Schwarzwälder, und zwar allzeit da, wo es Fichten- und Tannensaamen giebt. Es sind also Strichvögel. Gewöhnlich streichen sie weg, wenn die andern Zug- und Strichvögel ankommen, und kommen wieder, wenn diese wegfliegen,

fliegen. Dieß hat seinen Grund in der merkwürdigen Nistzeit, denn sie bringen nicht, wie andere Vögel, im Sommer, sondern im Winter von Jänner bis zum April ihre Jungen. Ihr Nest steht in den obersten Zweigen der Nadelbäume und besteht aus dünnen Fichtenreischen, einer dichten Lage Erdmoos und einer feinen Mittellage von Corallflechten; ist aber nicht mit Harz ausgepicht, wie man sonst wohl glaubte. Die 4 bis 5 Eyer sind grünlichweiß, am stumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Flecken, Strichelchen und Pünktchen besetzt. Die erwärmenden Kräfte ihrer Nahrungsmittel, welche Fichten- and Tannensaamen sind, schützt Junge und Alte zu dieser Jahreszeit vor der Kälte. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert, und bey uns in Thüringen mit Semmeln in Milch geweicht und mit Mohn vermischt, besonders aus einem abergläubischen Wahn aufgefüttert, als wenn nämlich diese Vögel die Krankheiten an sich zögen, und vorzüglich die rechten Kreuzschnäbel, an welchen der Oberkiefer an den unterm zur rechten Seite wegschlägt, die Krankheiten der Mannspersonen und die linken Kreuzschnäbel, wo der Oberkiefer an der linken Seite des untern vorbey geht, die Krankheiten der Weibspersonen wegnähmen. Sie brüten gewöhnlich zweymal des Jahrs.

Im März oder vielmehr zu Anfang des Aprils streichen die Jungen, und man fängt sie alsdann mit einer Schlagwand nahe beym Walde mit Lockvögeln, oder mit einer Klettenstange, welches eine Stange ist, an welche man

 oben

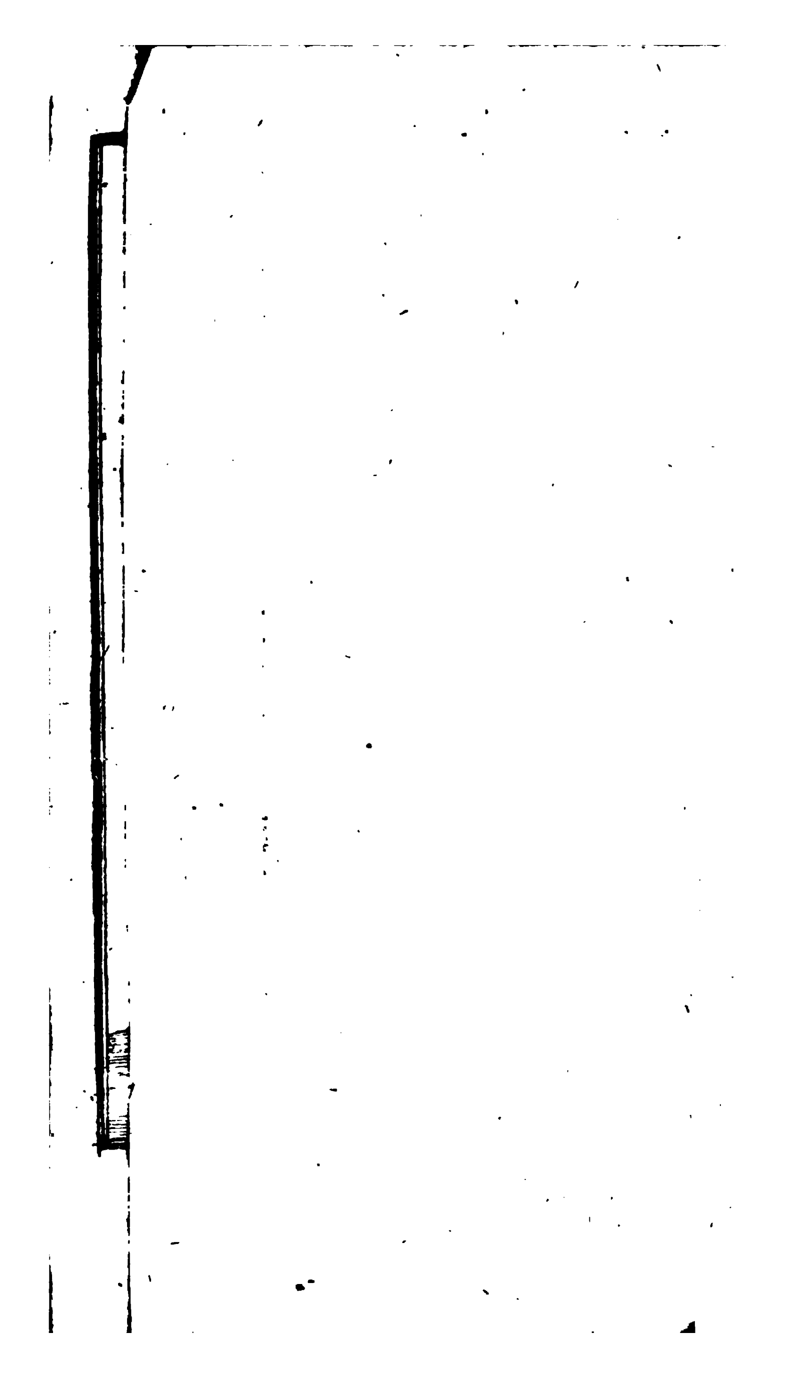
oben große Leimruthen steckt, und unten einen oder mehrere Lockvögel dabey setzt. Diese Stangen stellt man dahin, wo diese Vögel oft vorbey streichen z. B. auf einem Gehaue im Wald, oder auf eine Waldwiese. Eine bessere Einrichtung, als man gewöhnlich antrifft, hat die Klettenstange auf folgende Art.

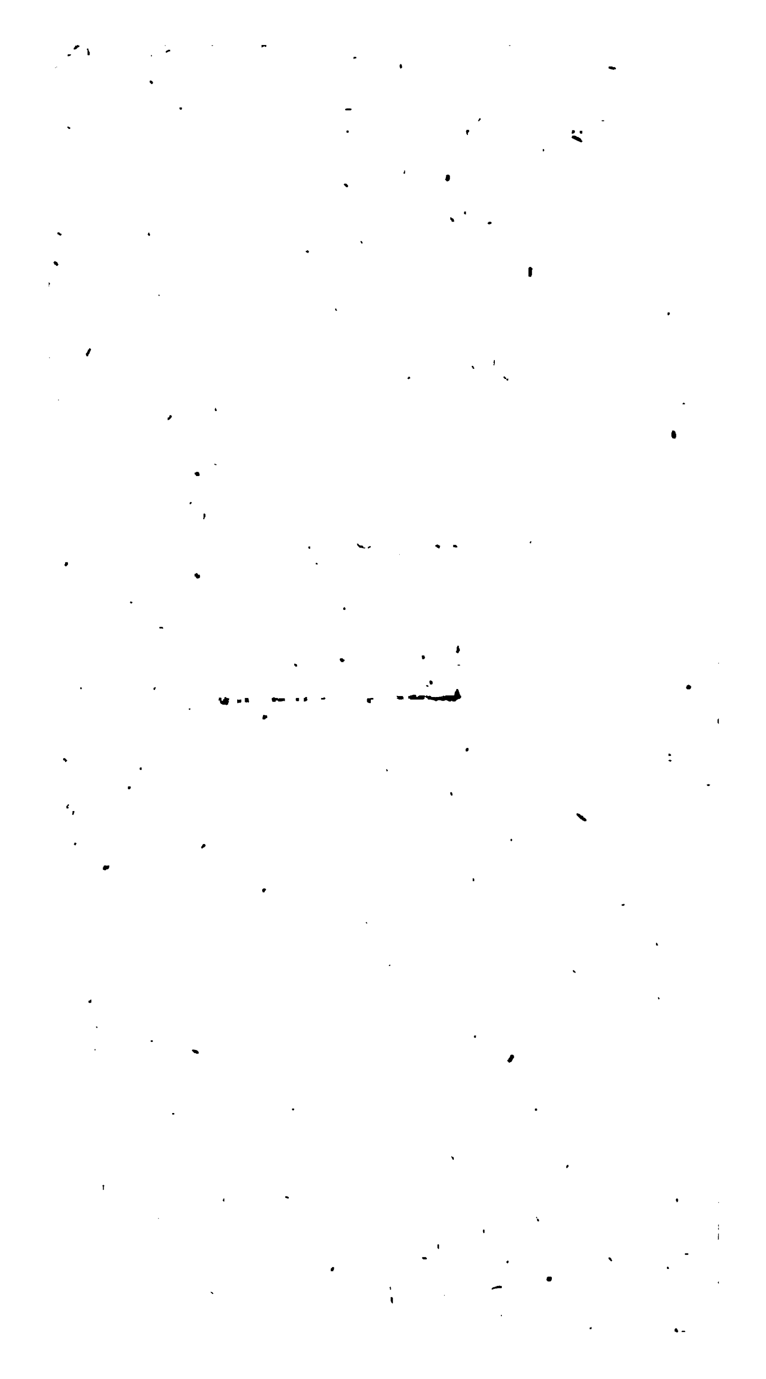
(s. Taf. XV.)

Die Stange ist (a) ohngefähr 18 bis 20 Fuß hoch, geht unten vermittelst eines Klobens in einen Wirbel so daß man sie auf eine nicht weit davon stehende Gabel (b) niederlegen kann; oben an die Spitze der Stange wird eine Gabel mit 3 Zakken gebunden, und in diese werden Löcher gebohrt, worein man Leimspindeln steckt (c), welche wie kleine Aestchen hervorstehen. Weiter unter dieser Gabel an der Stange ist ein grüner Busch (d) eingebunden, und in denselben sieht man ein Paar Käfige (ee) mit Lockvögeln und unten 6 Fuß hoch von der Erde steckt wiederum ein dichter Busch mit etlichen Käfigen (f).

Wenn im Frühjahr die Kreuzschnäbel oder im späten Herbst die Gimpel, Zeisige und Flachsfinken vorbeystreichen und die Lockvögel hören, so fallen sie blind auf, und man fängt oft auf 20 Leimruthen 40 Flachsfinken auf einmal. Man läßt alsdann die Stange nieder, und nimmt den Kreuzschnabel, wenn er nicht von selbst herabgefallen ist, von den Leimspindeln ab, reinigt sie oder steckt neue auf.

In einigen Gegenden des Thüringerwaldes bestellt man die Gipfel der Fichten mit Sprenkeln





keln, wie sie in der Schneuß gebraucht werden, und hängt einen guten Lockvogel in die obersten Zweige derselben. Die Kreuzschnäbel setzen sich gern in die Gipfel. Sobald der erste aufsitzt, so kommen die andern alle nach, fangen sich und fallen herab, und man fängt dann gewöhnlich so viel Kreuzschnäbel als Sprenkel auf dem Baume sind, wenn man sie gut zu stellen weiß, so daß nur die Tritthölzchen vorstehen, auf welche sie sich also sezzen müssen.

Im April währt dieser Fang noch immer fort. Eigentlich fängt man sie überhaupt so bis

Im September, wo wenigstens am Ende desselben der Wiederstrich angeht, den andere Vögel im März halten.

Im October und

Im November werden sie also ebenfalls auf die oben beschriebene Art gefangen, und zwar sind sie dann so hitzig auf die Locke, daß man sie in Walddörfern vor den Fenstern auf den Leimspindeln fängt. Um Martini paaren sie sich, und man sieht sie dann gewöhnlich paarweise fliegen.

Im December, so wie

Im Jänner und

Im Februar sind sie im Nisten begriffen, und man kann alsdann die Alten leicht beym Neste fangen und die Jungen von ihnen in der Stube aufziehen lassen.

Man steckt sie in der Stube in drätherne Glokkenbauer, denn hölzerne zerbeissen sie. Sie fressen Fichtensaamen, Hanf und Rübsaamen.

Ihr Gesang ist melodienreich, allein ihre

Stimme ist nicht schön. Nicht blos die Jungen sondern auch die Alten werden so zahm, daß sie bald von der Hand fressen. Wenn man nahe an einem Walde wohnt, so kann man sie auch leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. In andern Gegenden verlieren sie sich aber gern, und ziehen den Holzsaamen dem Hanf vor.

Zur Bastardenzucht macht man vergebliche Versuche.

119. Die Kropfgans. *)

(Pelikan, Beutelgans, Schneegans, Eselschreyer.)

Ein sehr großer Schwimmvogel, fast noch einmal so groß als der Schwan, und von Gestalt wie die Gans. Sie ist 5 1/2 Fuß lang, wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der Schnabel ist 6 Zoll lang, flach, an der Wurzel schmal und bleyfarben, in der Mitte breit und grünlich und an der Spitze mit einem röthlichen Haaken versehen. Am Unterschnabel hängt ein großer, gelblicher nackter Beutel, der sich so weit ausdehnen läßt, daß er einen Menschenkopf faßt. Der Kopf ist um die rothen Augen herum kahl und fleischfarben; die Schienbeine sind 4 Zoll hoch, und alle 4 Zehen sind wie beym Kormoran mit einer Schwimmhaut verbunden. Am Hintertheile des Kopfs ist ein Busch von schmalen zarten Federn, welche flach aufliegen; das ganze Gefieder ist bis auf die schwar-

zen

*) Pelecanus Onocratolus. Lin.

zen vordern Schwungfedern Afterflügeln, und die hintern schwärzlich aschgrauen Schulterfedern im Winter nach dem Mausern blaßfleischfarben, geht im Frühjahr und Sommer ins Weiße und im Herbst ins gelblichweiße über.

Im südlichen Europa, und in ganz Asien findet man diesen Vogel, seltner in Deutschland besonders in den mittlern Gegenden; doch trifft man man ihn auch da zuweilen an, und sonst fast in allen Menagerien. Er bewohnt die Meeresufer, großen Flüsse, und besucht die Seen. Als Zugvogel geht er im Winter in Schaaren nach Egypten. Er ist außerordentlich gefräßig und verschluckt Karpfen von mehreren Pfunden auf einmal, was er nicht fressen kann, hebt er in seinem Beutel bis zu einer folgenden Mahlzeit auf.

Wenn die Paarungszeit im Frühjahr eintritt, so schwillt an der Wurzel des Schnabels ein runder, weicher, fleischfarbener, wie ein Borstorfer-Apfel großer Höcker in die Höhe, der sich im Sommer wieder verliert. Die 2 weißen Eyer legt das Weibchen entfernt vom Wasser in ein aufgescharrtes Erdloch oder auf unbekannten Inseln ins Riedgras. Sie tragen den Jungen ihre Nahrung in dem Beutel zu, und diese fressen es aus demselben. Da es hierbey nicht ohne Blutvergießen abgeht, so ist die Fabel des Pelikans, der die Jungen mit seinem Blute aus der Brust nährt, entstanden.

Man sucht die Jungen zu bekommen und aufzuziehen. Sie pflanzen sich auch in Menagerien fort.

In Ostindien richtet man sie zum Fischfang ab. Man legt ihnen alsdann einen Ring um den Hals, daß sie die Fische nicht verschlucken.

---

120. Der gemeine Kuckuk. *)

Ein Vogel, der wegen seines Kuckuksgeschreyes jedermann bekannt ist, und bey vielen Jägern und Vogelstellern noch unter den Raubvögeln, ja sogar in den Rufe steht, daß er die Kunst verstehe, sich im Herbst in einen Sperber zu verwandeln. Der letzte Irrthum kommt wohl daher, weil beyde Vögel Kuckuk und Sperber sowohl in Rücksicht der Farbe als des Flugs einander so ähnlich sehen. Er hat die Größe einer Turteltaube ist 1 Fuß 2 Zoll lang, wovon der Schwanz 7 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, krümmt sich allmählig, ist oben schwarz und unten bläulich, am Winkel safrangelb, und im Rachen orangenroth; der Stern und Augenliederrand gelb; die Nasenlöcher sind gerändet; die Füße gelb; die Schienbeine 1 Zoll hoch; 2 Zehen stehen vor, und 2 rückwärts, er hat also Kletterfüße, wie der Specht.

Kopf, Hinterhals, Rücken, Steiß und Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, der Rücken und die Deckfedern der Flügel taubenhalsig glänzend; der Unterleib bis zur Brust hellaschgrau, von da weiß mit schwarzgrauen Wellenlinien; die Schwungfedern sind dunkelbraun auf der innern Fahne

*) Cuculus canorus, Lin.

Fahne mit weißen Flecken; die Schwanzfedern keilförmig und schwarz, auf der Mitte mit eyrunden weißen Flecken, die auf den mittelsten kaum sichtbar sind.

Das Weibchen ist kleiner, oben dunkelgrün mit schmutzigbraunen, verwaschenen Flecken; am Unterhals aschfarben und gelblich gemischt mit schwarzbraunen Queerstreifen; der Bauch schmutzigweiß, dunkelbraun in die Queere gestreift.

Der Kuckuk wohnt in Europa und Asien. Er ist ein Zugvogel, der zu Ende des Aprils ankömmt, und im September wieder wegzieht. Nur das Männchen schreyt außer einigen krächzenden Tönen, die nicht weit gehört werden, Kuckuk! Sie halten sich gern in den Gärten auf, die in der Nähe von Laubhölzern liegen; doch gehen sie auch in die Vorhölzer der Nadelwälder. Das merkwürdigste in ihrer Geschichte ist, daß sie ihre Eyer nicht selbst ausbrüten, sondern sie allerhand insectenfressenden Vögeln, Goldammern, Rothkehlchen, Grasmücken, Bachstelzen und sogar dem Zaunkönige auszubrüten geben. Sie legen allzeit nur eins in ein Nest, und werfen gewöhnlich die andern, die darin liegen heraus. Wenn die Kuckuke im Junius um die Häuser herumfliegen, so suchen sie ein Bachstelzennest auf, in welches sie das Ey legen wollen. Bewundernswürdig ist, mit welchem Vergnügen die Pflegeltern dieß Ey aufnehmen, ausbrüten und den großen gefräßigen jungen Kuckuk füttern. Alt kann man keinen Kuckuk zähmen, aber jung, doch hat er keine empfehlende Eigenschaften. Sein Hauptcharakter ist Troß und Wuth, sonst sitzt er

still. Sie fressen, wenn man sie jung aus den Neste nimmt, bald alle vorgehaltene Speisen, besonders Vogelfleisch. Es währt aber lange, ehe sie den Freßtrog finden, und sie sind so stürmisch in ihrem Betragen, daß sie alle kleinere Gefäße umstoßen. Zahm werden sie nie recht, sondern fahren einen immer nach Gesicht und Händen. Sie sind auch äußerst ungeschickt im Hüpfen, thun große Sprünge, können aber gar nicht gehen; desto geschickter fliegen sie. Das Universalfutter der Nachtigall fressen sie in großer Menge; fressen wohl gar ihren eigenen Unrath, so gefräßig sind sie. In der Freyheit nähren sie sich von Insecten, besonders kleinen Raupen; vielleicht ist die Ursache, daß sie nicht selbst brüten, diese, weil sie für sich bloß hinlänglich Futter finden können und nicht für ihre Jungen. Es sind wegen ihrer Nahrungsmittel, die in Obst- und Baumraupen besteht, sehr nützliche Vögel, und die Jäger thun das größte Unrecht, daß sie sie als schädliche Vögel schießen und Schießgeld für die Füße (denn Fänger sind doch diese zarten Kletterfüße nicht) nehmen.

121. Der rothbraune Kuckuk. *)

Er ist etwas kleiner als der vorhergehende, und steht deswegen nur hier, damit Jäger und Vogelsteller auf ihn, als einen seltenen und von mir erst entdeckten Vogel aufmerksam seyn mögen. Der ganze Oberleib ist schön braunroth mit schwarzen Queer-

*) Cuculus rufus.

Queerlinien; die Schwungfedern sind schwarzgrau mit braunen Streifen auf der äußern Fahne; der Schwanz ist rothbraun mit schwarzen Queerbändern.

Das Weibchen ist minder regelmäßig und unscheinlicher gezeichnet.

Diese Art Kuckuke hält sich in tiefern Waldgegenden auf, als der vorhergehende, und kömmt auch später von seiner Reise zurück, gewöhnlich zu Anfang des Maies.

Lerchenarten.

Alle Lerchenarten haben einen schwachen, graden, walzenförmigen, spitzig auslaufenden Schnabel, an welchen die Kinnladen gleich lang sind und unten an der Wurzel klaffen. Die Hinterkralle oder der sogenannte Sporn ist länger als die Zehe.

122. Die Feldlerche. *)

Ihre andern Namen sind: Acker- Saat- Korn- Himmels- Sang- Weg- Brach- Luft- und Taglerche.

Sie ist allenthalben bekannt genug. Ihre Länge ist 7 Zoll, davon der Schwanz fast 3 Zoll hält. Der Schnabel ist 5 Linien lang, oben hornfarbig schwarz, unten weißlich; der Augenstern graubraun; die Füße gelbbraun; die Schienbeine 1

 Zoll

*) Alauda arvensis. Lin.

Zoll hoch. Stirn und Scheitel sind rostgelb, der Länge nach schwarzbraun gefleckt, und der leztre sträubt sich im Affecte zu einer Kappe auf; über die Augen läuft eine weißgraue Linie und eine undeutlichere umgiebt die graubraunen Wangen; Hinterkopf und Hinterhals sind weißgrau, schwarzbraun gestrichelt; der Rücken ist schwarzbraun mit breiter, theils röthlicher, theils weißgrauer Einfassung; das Kinn und der Bauch gelblichweiß; die Gurgel, Brust und Seiten schmutzigweiß, rostfarben überlaufen, und fein schwarzbraun gestrichelt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern schwarzbraun, die beyden äußersten an der äußern und halben innern Seite weiß.

Das Weibchen ist kleiner, hat eine weißere Grundfarbe und häufige schwarze Flecken an Rükken und Brust. besonders ist die weiße Farbe der Brust nicht rostfarben überlaufen und der Sporn ist auch kleiner.

Es giebt 1) weiße und 2) schwarze Feldlerchen. Leztere werden es gern im Zimmer, besonders wenn man sie an dunkeln Orten hält.

Das Vaterland der Lerchen ist fast die ganze alte Welt. Sie halten sich in Ebnen auf Aekkern und Wiesen auf, doch trifft man sie auch in bergigen Gegenden und zwar auf den Halden der höchsten Gebirge an. Es sind Zugvögel, die uns im October in großen Heerden verlassen und gewöhnlich im März einzeln wieder zu uns kommen. Sie sind von den Zugvögeln die ersten, welche den Wiederstrich halten. In der Stube läßt man sie entweder

weder frey herum laufen, oder wenn sie gut seyn sollen, so thut man sie in einen langen Käfig ohne Springhölzer, der verschiedene Formen haben kann, wenigstens aber 1 1/2 Fuß lang seyn muß. Da sie oft in die Höhe hüpfen und fliegen, so muß die Decke von Tuch gemacht werden, daß sie sich den Kopf nicht einstoßen. Sie verlangen Sand zum Baden.

Im März und kaum wenn sie angekommen sind (oft noch im Februar) ist die Feldlerche am besten mit einen Nachtgarn zu fangen. Wenn Schnee fällt, kehrt man auf dem Felde einen Platz und streut Hafer, wo sie mit einer Schlagwand, oder auch mit bloßen Leimruthen häufig gefangen werden. Man fängt sie dann auch mit Schlingen, die man an einen Bindfaden in den Furchen, wo man vorher mit einem Besen den Schnee weggekehret, und Hafer hingestreut hat, aufzuspannen pflegt. Man fängt sie auch wenn kein Schnee liegt, mit einer langen Vogelwand und mit Hülfe einer angebundenen Lerche. Diese Lerche reget man mit einem feinen Faden, daß sie ein wenig in die Höhe flattert; die andern Lerchen läßt man im Felde auftreiben, sie streichen, wenn sie diese flattern sehen, auf sie zu, und werden mit der Vogelwand niedergeschlagen.

Wenn ich im Frühjahr eine singende Lerche haben wollte, so nahm ich eine Feldlerche, band ihr die Flügel zusammen, und oben ein gabelförmiges kleines Leimrüthchen drauf, gieng dahin, wo eine schön singende (denn auch im Singen ist ein großer Unterschied) in der Luft flatterte und ließ die Lerche

che mit den Leimrüthchen laufen. Sobald die Lerche in der Luft, diese auf der Erde gewahr wird, kömmt sie, aus Eifersucht ergriffen, blitzschnell herabgestoßen und bleibt am Leim hängen.

Im April kann man sie, ob sie gleich schon zur Brut geschritten ist, noch auf die letzte Art fangen. Man fängt sie auch in diesen so wie im März, und im Herbst mit dem Lerchenspiegel. Dieß ist ein gar lustiger Fang. Man nimmt ein etwa 8 Zoll langes, 6 Zoll breites und 2 Zoll dickes Brett und hobelt dasselbe zur Form eines Prismas. Alsdann belegt man es mit kleinen Spiegelscherben, die genau an einander passen. Wenn es alsdann ein heller sonnenreicher Tag ist, so stellt man auf einen Platz, wo viel Lerchen vorbeystreichen, zwey gegen einander schlagende Wände auf, schlägt in die Mitte des Platzes zwischen die beyden Schlagwände eine Spindel so in die Erde, daß sie ohngefähr 2 Zoll aus der Erde hervorragt. Auf diese Spintel steckt man den Lerchenspiegel, und setzt sich in einer ziemlichen Entfernung in eine Erdgrube. Wenn eine oder etliche Lerchen vorüberstreichen, so wird der Spiegel durch einen Bindfaden hin und her gedreht. Die Lerchen nähern sich dem Spiegel haufenweise und werden, indem sie um denselben herumflattern, mit den Schlagwänden bedeckt.

Im Mai, Junius, Julius und auch zum Theil noch im August währt die Brut, wo man die Alten auf dem Neste fangen und sie selbst die Jungen in der Stube aufziehen lassen kann.

Im September kann man die Lerche schon wieder mit dem Nachtgarn fangen. Doch braucht man

man dazu auch einen gut auf der Hand sitzenden Sperber oder Baumfalken. Mit diesen geht man gleich nach Jacobi aufs Feld und auf die Wiesen, giebt acht, wenn eine Lerche aufsteigt, wo sie wieder niederfällt; dahin geht man mit dem Falken, läßt ihn aber beständig mit den Flügeln wedeln. Die Lerche fürchtet sich vor ihren Hauptfeinden so, daß sie sich wie todt niederdrückt, daß man sie, wenn es 2 Personen sind, tirassirenoder wenn nur eine ist mit einen Gärnchen, das wie ein Fischhahmen aussieht, zudecken kann.

Im October geht erst der rechte Fang, das sogenannte Lerchenstreichen an, wo man diese Vögel schockweise fängt. Es geschieht dieß in allen ebenen Gegenden mit dem Tag- und Nachtgarn, und zwar, wie sich aus den Benennungen ergiebt, auf zweyerley Art. Man stellt entweder eine große Anzahl Netze (Taggarne,) wie Wände in die Höhe und treibt sie in der Abenddämmerung vermittelst eines Seiles, das auf der Erde wegläuft und sie aufjagt, hinein, oder geht des Nachts mit einem länglich viereckigenGarn (Nachtgarne) in diejenigen Gegenden, wo man sie in Menge vermuthet, d. i. in die Haferstoppeln, und deckt dasselbe, sobald sie aufflattern, auf sie.

Ihre Nahrung besteht im Freyen in Insecten, Insectenlarven und Eyern, in allerhand kleinen Gesäämen, Mohn und im Herbst und Frühjahr in Hafer, welchen sie durch Schlagen auf den Boden aushülsen; auch grüne Saat, allerhand Spitzgras und Kräuter fressen sie, und bedürfen zu ihrer Verdauung Sand.

In der Stube befinden sie sich bey den oben

unter

unter der Nachtigall angegebenem Universalfutter sehr wohl. Im Käfig ist das zweyte Universalfutter vorzüglich für sie; sonst giebt man ihnen auch Mohn, zerquetschten Hanf, Brod, Semmelkrumen, und vermengt das Futter mit etwas Brunnenkresse, Kohl oder Salat. Auch mageres Fleisch und etwas Ameiseneyer ist ihnen angenehm. Wenn man alte in die Stube bringt, so darf man ihnen nur Mohn und Hafer vorwerfen, um sie ans Stubenfutter zu gewöhnen.

Das Nest dieser Lerchen steht auf Wiesen oder Aeckern in einer kleinen Vertiefung, gern hinter einer Erdscholle und besteht ohne Kunst aus dürren Grashalmen und Haaren. Sie brüten gewöhnlich zweymal des Jahrs, und legen jedesmal 3 bis 5 Eyer, welche weißgrau mit graubraunen Punkten und Flecken besetzt sind. Oft findet man zu Ende des Aprils schon Junge. Diese werden von den Alten bloß mit Insecten aufgefüttert und laufen aus dem Neste, ehe sie noch fliegen können. Sie sind am ganzen Oberleib mit weißen Punkten besetzt. Man nimmt sie, um sie aufzuziehen, aus dem Neste, wenn ihnen der Schwanz etwas hervorgekeimt ist, und füttert sie mit Semmeln und Mohn in Milch geweicht, auf. Hat man Ameiseneyer und giebt ihnen diese zuweilen unter das Futter, so gedeihen sie um desto besser. Wenn sie ein Lied oder Melodie sollen pfeifen lernen, so muß muß ihnen schon vorpfeifen, ehe sie noch flügge sind. Sie müssen dazu auch ganz allein hängen, denn sonst nehmen sie wegen ihrer ungemeinen Gelehrigkeit die Gesänge aller Vögel an,

die

die um sie hängen. Sie sind überhaupt sehr veränderlich, und es wird nicht leicht eine aufgezogene Lerche den Gesang so vollkommen und unvermischt erhalten, wie sie ihn gelernt hat. Ich habe alte Lerchen gehabt, die noch den Finken- und Nachtigallenschlag vollkommen gelernt haben. Ueberhaupt sind sie angenehme Vögel, wenn man ihnen jung den Nachtigallgesang lernen läßt. Sie singt von Lichtmeß an bis Jacobi.

Diese Lerchen sind jung aufgezogen so zahm zu machen daß sie ihre Nahrung vom Tisch nehmen und darzu singen, auf der Hand sitzen sie aber nicht gern, weil ihre Zehen nicht zum Zugreifen gebildet sind.

Bastarden mit ihnen zu ziehen geht eben so wenig an, als sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen.

123. Die Haubenlerche. *)

Sie heißt ferner: Schopf- Kobel- Koth- Häubel- Heide- Haus- und Salatlerche, Lurle und Kothmönch.

Sie hat die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker, hat auch ihre Farbe, nur etwas heller. Sie ist 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll mißt; der Schnabel ist etwas länger und stärker als an der Feldlerche, bleyfarben, an der Spitze hornbraun, die Füße sind gelblichaschgrau; die Schienbeine 1 Zoll hoch. Der ganze Oberleib

*) Alauda cristata. Lin.

leib ist hellröthlichgrau, alle Federn in der Mitte schwarzbraun; über die Augen läuft bis zu den Ohren ein röthlichweißer Strich; auf dem Kopfe stehen 8 bis 10 lange, zugespitzte schwärzliche Federn, die im Aufrichten einen schönen Federbusch bilden, der gerade in die Höhe steht; die Steißfedern sind blaßrostgelb; das Kinn ist röthlichweiß; der Unterleib röthlichweiß, Hals und Oberbrust mit dreyeckigen schwarzen Flecken besetzt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Unterflügel schön roströthlich; die Schwanzfedern schwarz, die beyden äußersten auf der äußern Fahne mit einer rostgelben Kante und Spitze.

Das Weibchen hat mehrere, rundere schwarze Flecken an der Brust und einen weniger hohen Federbusch.

Die Sommerheymath dieses Vogels ist das nördliche Deutschland, Dänemark, Schweden und Rußland. Im Winter aber ist er als Zugvogel allenthalben in mittlern Deutschland in den Städten, Dörfern und auf den Landstraßen anzutreffen, wo er sich in Gesellschaft der Goldammern auf den Miststätten, vor den Scheunen und Ställen nährt. Im Sommer hält er sich im Gebüsch und Holzungen auf, die ans Feld stoßen, auch auf Heerstraßen in Waldungen, selbst in Dörfern, die hoch liegen. Im October haben sie ihren Strich und im März ihren Wiederstrich.

Im Sommer muß man diese Vögel in ihrer Heymath beym Neste zu fangen suchen. Bey uns entblößt man im Winter einen Platz vom Schnee, wo man sie immer herum laufen sieht, bestreckt

stellt ihn mit Leimruthen, einem Schlaggarn oder auch blos mit einem Siebe, und streut zur Körnung Hafer und Mohn hin, so fangen sie sich leicht.

Unter allen Lerchenarten ist die Haubenlerche mit der größten Lebenskraft begabt, denn sie dauert viele Jahre in der Stube aus, und wenn sie auch keine ausgesuchte Nahrungsmittel bekommt. Man kann sie an der Erde frey herum laufen lassen, oder auch in einen gewöhnlichen Lerchenkäfig stecken. Frey herum laufend vergnügen sie noch mehr als im Käfig, indem sie nicht nur sehr hurtig sind, sondern auch mit ihrem schönen Federstrauß allerhand artige Bewegungen machen. Sie singen lieblich, fast wie ein Hänfling, doch lange nicht so angenehm wie die Feldlerche. Sie singen von Februar bis im August und sind sehr streitsüchtig, durch welche Streitsucht sie dem Liebhaber desto angenehmer sind, da sie, wie die Waldlerchen dazu aus vollen Kräften singen.

Ihre Nahrung besteht in dem, was die Feldlerche frißt, aus Insecten, allerhand Gesääme und besonders Hafer. Man nährt sie in der Stube auch wie jene und sie dauern 12 Jahre aus, ohne krank zu werden. Ich habe noch keinen Vogel gesehen, dessen Federn geschwinder wüchsen als seine; denn jede 4 Wochen hat man nöthig ihm die Flügel zu beschneiden, und so geschwind sind sie ihnen wieder gewachsen, daß er in der Stube herum fliege.

Das Nest steht auf der Erde unter einer Erdscholle, in Gärten unter den Gartengewächsen oder

auf Lehmwänden, auch wohl auf Strohdächern. Man nimmt die Jungen aus dem Neste, ehe sie ganz flügge sind, und läßt ihnen von andern Vögeln Gesänge vorpfeifen, die sie gut nachpfeifen.

124. Die Pieplerche. *)

Man nennt sie auch; Gereuch- Haide- und Krautlerche, Waldbachstelze, Leimvogel, Isperling und Pisperling.

Sie ist eine Mittelart zwischen den Lerchen und Bachstelzen, gleicht jener vorzüglich in der Farbe, dieser aber mehr in der Lebensart. Ihre Länge ist 5 1/2 Zoll, wovon der Schwanz, den sie wie eine Bachstelze bewegt, 2 1/2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 6 Linien lang, und sehr zugespitzt, die obere Kinnlade schwarzbraun, die untere weißlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße blaß fleischfarben; die Schienbeine 10 Linien hoch. Der Oberleib ist olivenbräunlich schwärzlich gefleckt; der Unterleib bis zum Bauche rothgelblich, auch nach dem Alter gelbröthlich, mit vielen schwarzen länglichdreyeckigen Flecken; Kinn, Bauch und After weiß; zwey weißliche Streifen laufen über die Flügel von den Kanten der großen Deckfedern hin; die Schwungfedern sind dunkelbraun; die Schwanzfedern schwärzlich, die 2 äußersten mit einem keilförmigen weißlichen Fleck.

Das Weibchen ist nur heller. Kehle, Hals und Brust sind nicht gelblich oder röthlich, sondern fast weiß, und die zwey Flügelstreifen sind weißer.

Man

*) Alauda trivialis. Lin.

Man hat diesen Vogel immer unter zweyerley Namen beschrieben, und zwar wohl hauptsächlich deshalb, weil er im Sommer eine zärtliche Lockstimme Zip, zip! von sich hören läßt, im Herbst und Frühjahr aber ein hastiges Gick, gickgick! sich im Sommer im Wald auf den Bäumen, und im Herbst bloß im Felde auf der Erde aufhält. Er gehört in ganz Europa zu Hause, und ist ein Zugvogel, der uns im October verläßt und zu Ende des Märzes wieder da ist.

Im April ist mit der Pierplerche ein lustiger Fang anzustellen, nämlich der Stich, welcher bey den Finken ist beschrieben worden. Sie erwählt sich nämlich gewisse Bäume, auf welchen sie ihren Gesang verrichtet, von deren Gipfeln sie singend in schiefer Linie in die Höhe steiget, und sich wieder so niederläßt; wenn man unter einem solchen Baum eine andere Gereuthlerche, der man ein gabelförmiges mit Leim bestrichenes Rüthchen auf die Flügel bindet, laufen läßt, so fährt diejenige, welche da ihren Stand hat, aus Eifersucht blindlings herab, und bleibt an den Leimrüthchen hängen.

Im Mai währt dieser Fang noch fort; doch nur bis in die Mitte des Monats; wer nach diesem eine Pieplerche haben will, der muß bey kühlen Tagen, aber sehr früh, Leimspindeln auf diejenigen Gipfel der Bäume stellen, wo er sie oft sizzen sieht, sie allmählig aufjagen und auf den Baum hintreiben. Es wird nicht lange dauern, so wird sie mit einer Leimruthe herabfallen. Sie halten sich in bergigen und waldigen Gegenden auf, am

liebsten wo Holz ausgereuchet ist, daher auch der Name Gereuthlerche.

Im Junius muß man ebenfalls letzteres thun, oder sie beym Neste fangen. Sie verrathen ihr Nest durch das ängstliche Geschrey, das sie machen, wenn man in der Gegend desselben ist.

Im Julius haben sie noch immer Junge; denn wenn die Finken gewöhnlich ihre Brut um Johanni beschliessen, und doch um Bartholomäi erst recht in Strich gehen, so endigen hingegen die Pieplerchen ihre Brut erst um Jacobi, und streichen noch eher als jene, schon im August.

Im August fängt man sie in bergigen Feldern, wo sie in kleinen Schaaren hinfallen, mit der Schlagwand oder einen ordentlichen Heerd. Auf die letztere Art kann man sich ein grosses Vergnügen machen, wenn man zu dieser Absicht einige Pieplerchen, welche man das Jahr vorher gefangen hat, verhält, damit sie erst um solche Zeit, wie andere verhaltene Vögel, ihren Gesang beginnen. Man setzt nämlich 4 bis 5 solcher Pieplerchen mit ihren Vogelhäusern, welche sie den Winter über bewohnt haben, wenn man im März bemerkt, daß sie hell singen wollen, an einen ganz finstern Ort, doch nur allmählig. Die ersten Tage über läßt man sie noch etwas sehen, hernach aber verfinstert man sie gar, und wenn sie auch im Finstern zu singen fortfahren, so rupft man ihnen die Schwung- und Schwanzfedern aus, und setzt sie in den Keller. Ohngefähr 14 Tage vor Bartholomäi thut man sie wieder an die Luft, doch nicht an die Sonne, und braucht sie alsdann auf den Heerd.

Die-

Diese Heerde werden in einiger Entfernung von dem Baum geschlagen, und der Fang mit diesen singenden Vögeln, welche alle vorbeystreichenden Kammeraden an sich rufen, ist ungemein angenehm.

Dieser Fang ist in Oestreich sehr bekannt. Er soll aber noch viel einträglicher seyn (denn diese Vögel schmecken auch gut), wenn man auf einer Wiese etliche 100 Schritte von Bäumen entfernt, eine Hütte baut, um dieselbe 2 bis 3 Bäume aufrichtet, welche man mit Leimruthen besteckt, und ohne eine Locke zu haben, nur mit einem gewissen Pfeifchen, das das Pieplerchengeschrey ausdrückt, dieselben herbey lockt. Auf solche Art soll man in einem Morgen 300 bis 400 Stück fangen können.

Wenn man im September und Anfang des Octobers bemerkt, wo sie sich in Haferfeldern hinlagern, so kann man sie mit dem Nachtgarn decken. So suche ich sie zu bekommen.

Sie gehen auch den ganzen Sommer hindurch auf den Tränkheerd.

Man läßt diesen Vogel entweder in der Stube frey auf der Erde herum laufen; in denjenigen Gegenden aber, wo man mehr auf ihn hält, als in Thüringen, steckt man ihn in einen Käfig, der die Gestalt eines Lerchenkäfigs hat, kleiner und mit 2 bis 3 Springhölzern versehen ist. Das Thierchen hält sich schmucker, muß aber immer einen reinlichen Käfig haben, und frisches Wasser zum Baden.

Die Nahrung im Freyen besteht in Mücken, Heuschrecken, Fliegen, Raupen, kleinen

Schmetterlingen und Käfern ꝛc; in der Stube wollen diese Vögel, als zärtliche abwechselndes Futter. Außer den oben angegebenen Universalfutter muß man ihnen daher gewöhnlich Nachtigallfutter, gedruckten Hanf, süßen Käsequark, Mehlwürmer, Ameiseneyer ꝛc. geben. Das Schwierigste bey ihrer Unterhaltung ist, sie ans Stubenbfutter zu gewöhnen, denn ohngeachtet sie leicht 7 bis 8 Jahre in der Stube ausdauern, so geräth es doch den Unkundigen nicht leicht, unter 20 Stück eine aufzubringen. Man muß ihnen daher sobald sie ins Zimmer kommen, Mehlwürmer, Heuschrecken, denen man die Füße abreißt, und Ameiseneyer vorwerfen, und diese Dinge nach und nach mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln vermischen, damit sie sich so an diese gewöhnen, welches auch bald geschieht.

Sie nisten des Jahrs zweymal auf lichten Plätzen, unter einem altem Stocke, Busch, auch im Gras, wie z. B. in Gärten, die an den Wald stoßen. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht äusserlich aus dürren Grashalmen und inwendig aus Thierhaaren. Die 4 bis 5 Eyer sind grünlich, braun marmorirt. Die Jungen kann man mit Ameiseneyern und mit Semmeln in Milch geweicht, aufziehen, und sie lernen dann allerhand Melodien, aber nichts vollkommenes, am vollkommensten noch dem Gesang des Canarienvogels.

Der Gesang dieses Vogels ist sehr angenehm, und es giebt Gegenden in Deutschland, wo er für einen der besten Singvögel gehalten wird, dessen Gesang man jungen Hänflingen, Canarienvögeln

und

und Finken lernen läßt. Ein Fink, welcher b
einer recht ziehenden Pieplerche gehängt, wird
manchen Gegenden für den besten Sänger gehalte
Ich für meine Person kann das nicht finden; do
ist der Geschmack verschieden, und ich will also da
Verfahren bekannt machen, das man deshalb be
bachtet.

Wenn junge Finken den Gesang einer gutsi
genden Pieplerche lernen sollen, so hängt man
im Februar bey dieselbe. Es müssen aber die ju
gen Finken das Jahr vorher im August, ehe sie vö
lig vermausert sind, gefangen worden, oder vo
Nest aufgezogen seyn. Dergleichen Finken singe
ungemein angenehm, und können entweder vorhe
oder nachher zum Aus- und Einfliegen gewöhnt we
den, welches aber wie sonst schon gesagt worden
bey jung aufgezogenen gefährlich ist. Man kan
auf solche Art, wenn man alle Jahre nur 3 bis
Finken einer Pieplerche Gesang lernen läßt (wo
das andere Jahr gar keine Pieplerche mehr nöthi
ist, da die gelernten Finken schon den Lehrmeiste
machen können), in etlichen Jahren einen ganze
Wald, der in der Nähe der Wohnung liegt, m
einem solchen Gesang besetzen. Denn die aus- un
einfliegenden Finken, die diesen Gesang kenne
breiten sich im Sommer, wenn man sie nach de
Frühlingsstrich wiederum ausläßt, in die nächste
Wälder aus, und füllen so zu sagen mit ihren e
lernten Gesang die ganze Gegend, brüten auc
wenn sie gleich im Herbste wegstreichen, so lange s
leben, an einem solchen Orte. Man kann sie an ein
abgeschnittenen Zehe zeichnen, damit man, wen

einer außer der Singzeit gefangen wird, sogleich sehen kann, ob er einer von den gelernten Finken ist. Man kann auch mit der Zeit aus einen solchen Vorzug Nutzen ziehen, weil der Liebhaber solche Finken theuer bezahlt, und man sie also beym Aus- und Einfliegen im Fenster oder auch im Winter beym Schnee oder im Frühjahr im Strich fangen und verkaufen kann. Denn wenn gleich, wie oben gezeigt wurde, die meisten Finken im Herbst verstreichen, und man also diejenigen, welche man nicht will verstreichen lassen, sowohl im Herbst als Frühjahr inne behalten muß, so ist doch gewiß, daß solche Gefahr des Verstreichens nur bey jungen Vögeln statt hat, denn die alten, welche schon einmal an einem Orte gebrütet oder die Jungen, die den ersten Herbststrich versäumt haben, streichen entweder gar nicht oder wenn sie verstreichen, finden sie sich doch wieder zur Brütezeit an ihrem Orte ein, und ob sie gleich den Sommer über nicht zu ihrem Fenster kommen dürfen, weil nach der Finkennatur nur einer in einen Garten neben dem Hause brüten kann, die andern aber verjagt werden, so kommen doch die andern im Herbst vor dem Strich und diejenigen, so sich in die entfernten Wälder eingesetzt und nicht Lust haben zu verstreichen, im Winter, wenn es Schnee giebt, wieder, so daß sie der Liebhaber, der das Eigenthumsrecht auf sie hat, entweder unter dem Fenster oder mit fremden Finken im Schnee vermittelst eines Garns fangen kann. Es steht ihnen dann frey einen oder den andern inne zu behalten, und zu einer andern Zeit wieder fliegen zu lassen. Man hat auch nicht nöthig; wenn man

etwa der Pieplerchen etliche, 6 oder 9 hätte und bey solchen 20 Finken auf einmal abrichten wollte, daß man dieselben alle auf die oben beschriebene Weise im Winter zum Aus- und Einfliegen gewöhnte, sondern man darf dieselben nur bis zu Ende des Aprils bey ihren Lehrmeistern lassen, und sobald der Mai herbeykömmt, ihnen in dem nächsten Walde oder in den nahen Gärten ihre Freyheit schenken, (es müssen dieß freylich keine jung aufgezogenen, sondern sogenannte Zopfsfinken seyn) und des Tages vorher in dieser Gegend die männlichen Finken so viel man kann, wegschießen, so werden die ausgelassenen sich an die ledigen Weibchen paaren, und auch diejenigen, welche keine Weibchen haben, sich in der Nähe Stände erwählen, den Sommer über ihren gelernten Gesang hören lassen, im Herbst zum Theil verstreichen, und den andern Frühling sich wieder an ihren alten Wohnort einstellen. Ein andrer Vogel, welcher einen fremden Gesang gelernt hat, darf das erste Jahr seines Gleichen Gesang, wenn er den fremden behalten soll, nicht hören, allein ein Fink, der ausgelassen wird, und ein Weibchen bekömmt, achtet, wenn er vom Februar bis Mai den gelernten Gesang geübt hat, seines natürlichen Gesangs nicht, sondern singt seinen unnatürlichen, und wenn er kein Weibchen bekommt, so singt er den künstlichen Gesang um desto hitziger um dadurch eins an sich zu locken. So lange er aber im Vogelhaus ist, wäre es unrathsam einen gemeinen Finken ihm zu zugesellen. Selten wird ein solcher Fink das zweyte Jahr umschlagen; es müßte denn der Fall seyn, daß er aus dem ersten

Geheckt gewesen wäre, und schon einen natürlichen Gesang im Kopf gehabt, ehe er gefangen worden und in die Lehre gekommen wäre.

Eine Pieplerche ist ihrer Natur nach nicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen.

Eben so wenig kann man Bastarden mit ihr ziehen.

Hingegen ist sie so zahm zu machen, daß sie ihren angenehmen Gesang auf der Hand sitzend hören läßt; doch ist nöthig, daß eine solche jung aufgezogene Pieplerche ihres Gleichen hört, sonst geräth sie nicht leicht auf ihren natürlichen Gesang.

125. Die Waldlerche. *)

(Baumlerche, Haidelerche, Dullerche, Holz-, Stein- und Buschlerche.)

Einer der vortrefflichsten Singvögel ist diese Lerche. Sie ist um einen Dritttheil kleiner als die Feldlerche, nur 6 Zoll lang, wovon der kurze Schwanz nicht ganz 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 4 Linien lang, oben schwarz, unten braun; die Schienbeine sind 3/4 Zoll hoch, und die Füße hellbraun fleischfarben. Die Farbe ist wie bey andern Lerchen. Der ganze Oberleib ist röthlichbraun mit schwarzbraunen Flecken, die auf dem Kopfe 4 Striche bilden, wo auch der Vogel wegen den breiten langen Scheitelfedern im Affecte einen Federbusch machen kann, den ein weißlicher ins aschgraue fallender Kranz von einem Auge bis zum andern umgiebt

*) Alauda arborea Lin.

giebt; die Schläfe sind braun; der Unterleib ist bis zur Brust weißgelblich mit schwarzbraunen Flecken; der Bauch gelblichweiß; an dem Flügelgelenke, den Schultern und den vier ersten Deckfedern der Flügel ein weißer Fleck; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern breit, schwarzbraun, die erste und zweyte mit einen röthlichweißen keilförmigen Fleck und einer weißen Spitze, die zwey folgenden mit weißen Spitzen.

Das Weibchen ist in der Grundfarbe mehr weiß; die Zeichnung schwärzer; der Kranz deutlicher und die Einfassung der Wangen heller.

Das gemäßigte Europa ist der Aufenthalt dieser Lerche, hier wohnt sie mehr in den ebenen als bergigen Schwarzhölzern, doch trifft man sie auch in den letztern an, wenn sie mit Halden und Wiesen abwechseln. Außer der Heckzeit ist sie in kleinen Truppen von 10 bis 12 zu sehen.

Im October sieht man sie auf ihrer Wegreise und im März auf ihrer Rückkunft in den Haferstoppeln, besonders vor den Wäldern.

Im März, kaum nach ihrer Ankunft, ist sie auf nahe an Schwarzholz gelegenen Feldern mit dem Nachtgarne leicht zu fangen; oder wenn man eine Locklerche hat, so geht der Fang auch mit einer Schlagwand an, welche man nur im Felde aufschlägt. Die Locklerche setzt man mitten in den Heerd hinein, und läßt sich die in den nächsten Feldern oder Wachholderbüschen liegenden Waldlerchen durch jemanden auftreiben. Sie gehen gar gern auf die Locke.

Im April sind sie schon gepaart, allein demohn-

ohngeachtet an oben genannten Orten mit dem Nachtgarn leicht zu fangen.

Im Mai und

Im Junius sind sie in völliger Brut, und am leichtesten beym Neste zu fangen, wozu man Vogelleim oder einen Meisenschlag braucht.

Im Julius findet man sie schon zu 5, 6 bis 7, nämlich mit ihren Jungen, die sie ausgebrütet, beysammen liegen; weil sie aber im Getraide stecken, so kann man das Nachtgarn nicht brauchen, man thut daher am besten, wenn man einen Baumfalken nimmt, denselben, wo man sie niederfallen sieht, schwinget, und sie mit dem Tirassa überläuft.

Im August, wo sie in der Mauser sind, geht der letzte Fang mit dem Baumfalken noch besser an; man braucht dazu nicht einmal einen lebendigen, sondern nur einen hölzernen, den man durch eine Schnur an einer Stange schwinget. In diesem Monate findet man die Waldlerchen wieder nahe am Walde in den Stoppeln liegen, und man kann sie mit dem Nachtgarne fangen, und zwar leichter als die Feldlerchen, weil es auch bey hellem Mondscheine angeht, da es jene nur in dunkler Nacht leiden.

Im September fangen sie gegen die Gewohnheit anderer Singvögel an, ihr Abschiedslied sehr lieblich anzustimmen, und sich so eifrig hören zu lassen, als im Frühjahr. Sie bleiben auch noch in der Nähe wo sie gebrütet worden. Hingegen sobald

Der October eintritt gehen sie in Strich und

sind

sind alsdann in Vogelgarnen in Gegenden, wo man die Wachholderdrosseln fängt, sehr häufig zu bekommen.

Zuweilen fängt freylich der Strich schon im September an, je nachdem die Witterung ist. Man braucht zur Bestellung eines solchen Lerchenheerdes wenigstens 8 bis 10 Lockvögel, davon man etliche an Stangen wohl bis 200 Schritt weit vom Heerde weghängt, damit dieselben die vorbeystreichenden anrufen, welche, wenn sie näher kommen, und das größere Geschrey der Locklerchen auf dem Heerde hören, sich bey den Stangenvögeln nicht aufhalten, sondern nach dem Heerde eilen, und gefangen werden.

Von November bis im März sieht man keine Waldlerche mehr.

In der Stube läßt man diesen Vogel entweder frey herum laufen, oder steckt ihn in ein Vogelhaus, das der Feldlerchen ihrem gleich seyn muß. Er muß immer Wassersand zum Baden haben, und zwar so viel, daß er sich gleichsam darein vergraben kann.

Ihre Nahrung besteht im Freyen des Sommers über in allerhand Insecten, im Herbst in verschiedenen Säämereyen, Mohn, Rübsaamen, Leindotter, Hirsen, Hafer und im Frühjahr, wenn die Insecten fehlen, in grüner Saat, Brunnenkresse rc.

In der Stube nimmt sie die Universalfutter; da sie aber zärtlicher ist, als alle andere Lerchenarten, so muß man immer mit dem Futter abwechseln und ihr zuweilen Mohn, Hafer, zerdrückten

ten Hanf, süßen Käsequark, dürre und frische Ameiseneyer, zerriebenes gekochtes Rinderherz, Kornmalz, Mehlwürmer 2c. vorlegen. Bemerkenswerth ist, daß sie sich leichter in der Stube gewöhnen läßt, als die Pieplerche, wenn man sie gefangen hat, aber alsdann kränklich wird, wenn man nicht im Futter wechselt, da hingegen die Pieplerche, wenn sie einmal frißt, mit einerley Futter mehrere Jahre ohne Anstoß dauert.

Das Nest findet man im Haidekraut, unter Wachholderbüschen, in Gehegen im hohen Gras, auf den nahen Aeckern in den Löchern der Feldrainen. Es besteht aus dürren Halmen und ist mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Die 4 bis 5 Eyer, die darin liegen, sind weißgrau und violettbraun besprengt. Man kann die Jungen mit Ameiseneyern und Semmeln in Milch geweicht, aufziehen. Sie lernen allerhand Vogelgesänge; allein es wäre eine vergebliche Mühe, da ihr natürlicher Gesang fast alle Vogelgesänge an Anmuth übertrifft.

Nach meinen Geschmack singt die Waldlerche nach der Nachtigall und dem Finken am besten; andere sagen sie streite noch mit der Nachtigall um den Vorzug; denn sie singe eben so wie jene bey Nacht, habe eben so viel Abwechselungen, zwar nicht die laute Stimme, aber dafür eine lieblichere, flötenartige. Sie singt vom Februar bis Johanni und fängt im September wieder an. Sie singt sowohl auf einen Baum, oder an der Erde sitzend, als auch in der Höhe in weiten Kreisen herum schwebend. Sie bleibt manchmal eine gan-

ze

ze Zeit auf einen Platze hoch in der Luft hängend, und flötet stundenlang ihr vortreffliches Lied. Sie singt auch in der Stube, wenn sie sich mit andern Vögeln zanket. Merkwürdig ist, daß es unter diesen Vögeln einige giebt, die Jahrelang in der Stube trotzen, ehe sie singen wollen. Man muß ihnen auch die Füße immer rein halten, weil sie so leicht anbrüchige Beine bekommen. Die meisten sind mir am Beinbruch gestorben. Ueberhaupt dauern sie aufs höchste 4 Jahre, und man muß daher immer darauf bedacht seyn, daß man neue Vögel hat.

Die jungen Canarienvögel, welche man zu den Waldlerchen hängt, werden unter allen die besten Sänger. Man darf nur einen auf einmal darzu hängen, sonst lehrt einer den andern seinen natürlichen Gesang und sie hören nicht auf den vorgepfiffenen künstlichen.

Zum Aus- und Einfliegen so wie zur Bastardenzucht ist dieser Vogel nicht zu bringen; dafür aber zur äußersten Zahmheit.

126. Die Wiesen- oder Brachlerche. *)

Sie ist kleiner und schlanker als die Feldlerche, von Farbe wie die Haubenlerche und von Gestalt wie die Pieplerche. Der Schnabel ist stark und lang; über den Augen ein weißer Strich; auf der gelblichweißen Brust stehen nur einzelne dunkelbraune Strichelchen.

Man

*) Alauda campestris. Lin.

Man trifft sie im Sommer auf hohen bergigen Rieden, im Herbst auf Feldrainen, Wiesen und Fahrwegen an, und fängt sie im Nachtgarn.

Sie hat gar keinen Gesang, nur schreyt sie in ihrem großbogigen Fluge immer Zürhü und Dazida! Sie geht im September weg und kommt im April wieder.

Ihre Nahrung ist mit der Pieplerche einerley, und sie muß in der Stube also auch eben so behandelt werden.

127. Die Winter- oder Berglerche. *)

Sie ist etwas stärker als die Feldlerche, hat am Oberleibe die nämliche Farbe, Kehle und Unterhals sind aber hellgelb und über leztern und die Brust läuft ein schwarzes Band, das unterhalb wie ein Hufeisen ausgehöhlt ist.

Sie bewohnt den Norden von Europa, kömmt aber im Winter auch nach Deutschland und sucht die unverdauten Körner im Pferdemiste auf. Man erhält sie wie andere Lerchen, nur sind sie weit zärtlicher, und mehrentheils ausgehungert, wenn man sie fängt, daher auch nicht leicht aufzubringen. Von ihrem Gesange weiß ich nichts zu sagen, da ich noch keine habe singen hören.

---

128. Der

*) Alauda alpestris, Lin.

128. Der weiße Löffelreiher (Löffelgans, Spatelgans.) *)

Er hat fast gleiche Größe mit dem gemeinen Reiher, ist 2 Fuß 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 Zoll, und der Schnabel 7 Zoll mißt. Letzterer ist an der Spitze 2 Zoll breit, in der Mitte aber nur 8 Linien, und hat vorn einen kleinen Haaken, den breiten Theil oder Löffel umgiebt eine Furche, die Grundfarbe ist gelb, und der Löffel schwarz punktirt, und die Wurzel schwarz in die Queere gestreift; die kahlen Zügel und der Augenkreiß sind orangengelb; der Augenstern graubraun; die nackte Kehle schwarz; die Füße schwarz, mit halben Schwimmhäuten; die Beine 7 Zoll hoch, und die Schenkel 4 Zoll hoch nackt. Die Hauptfarbe des ganzen Körpers ist weiß, nur am Ende des Halses ist nach der Brust zu ein rothgelber Kreis; der Hals ist wie ein Schwanenhals; die Spitzen der großen Schwungfedern sind an jungen Vögeln schwarz, am Nacken liegen lange schmale Federn, wie ein Federbusch.

Diesen Vogel trifft man in allen gemäßigten Theilen von Europa und Rußland an, auch in Asien und Afrika; seltner in Deutschland am Rhein und der Donau. Er ist ein Zugvogel.

Man sieht ihn in den Menagerien.

Seine Nahrung sind Fische, Schlangen, Frösche, Schaalthiere, Insecten, und alle Wassergewächse. Sein Nest steht auf hohen Bäumen

*) Platalea Leucorodia. Lin.

men und enthält 3 bis 4 weiße, mit röthlichen Flecken bezeichnete Eyer.

---

129. Das grünfüßige Meerhuhn *)

Die Jäger nennen es auch den Grünfuß, das rothe Bläßhuhn und Wasserhuhn.

Dieser Wasservogel bewohnt die nördlichen Theile der alten Welt. In Deutschland findet man ihn fast auf allen Teichen. Er ist 1 Fuß lang, wovon der Schwanz fast 3 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gerade, und an den Seiten gedruckt, die Spitze grüngelb, das übrige, so wie ein kahler Stirnlappen orangeroth; der Augenstern braunroth; die Füße olivengrün, die Zehen sehr lang, die mittlere 3 Zoll und die Schienbeine 2 1/2 Zoll hoch. Der Kopf ist sammetschwarz; der übrige Oberleib schön olivenbraun; die vordern Schwungfedern und der Schwanz dunkelbraun; Brust und Bauch aschgrau; After und Flügelrücken weiß.

Am Weibchen ist die kahle Stirn olivenbraun und die Brust rostgelb angeflogen.

Es hat zwar dieser Schwimmvogel, der im Herbst wegzieht, keine Schwimmfüße, kann aber doch so geschickt schwimmen, als wenn er welche hätte. Er setzt sich aber doch auf die Zweige der Bäume und Büsche, die am Ufer stehen, wie ein Landvogel, ruht aus, und läuft auch herum.

Sein

*) Fulica chloropus. Lin.

Sein Nest findet man an den Ufern im Gebüsch oder Schilf; es besteht aus allerhand Wasserkräutern und ist so fest angeschlungen, daß es keine Fluth wegreißen kann.

Die Nahrung besteht in Wasserinsecten, Wassersäämereyen und Wasserpflanzen.

Jung läßt sich dieser Vogel sehr leicht zähmen, ja so lange noch als er nicht im Freyen gebrütet hat. Man sucht ihn daher in Steckgarne ins Schilf zu jagen. Ich habe ihrer mehrere auf den Hof unter den Hühnern frey herum laufen gehabt. Sie fraßen Semmeln in Milch geweicht, fischten den ganzen Tag Mückenlarven aus der Mistpfütze aus, und giengen auf die benachbarten Teiche, kamen aber zur bestimmten Zeit immer wieder. Ihre Zähmung kostet fast gar keine Mühe, wenn man sie nur ausser der Strichzeit erhält.

---

130. Die Meerlerche oder der Steinpicker. *)

Man findet diesen Sumpfvogel an allen Fluß- See- und Teichufern. Er hat die Größe einer Rothdrossel und ist 6 3/4 Zoll lang, wovon der Schwanz fast 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, rund, mit einer glatten scharfen Hornspitze und dunkelbraun; der Augenstern nußbraun; die Füße sind schwarzgrün; die Schienbeine 1 1/2 Zoll hoch. Die Farbe ist am ganzen Oberleibe dunkelaschgrau, seidenartig glänzend, mit schwärz-

*) Tringa Cinclus. Lin.

lichen an den Seiten gezackten Queerbinden und hellrostfarbenen Kanten; über die Augen läuft ein weißlicher Strich, und durch dieselben eine dunkelblaue schmale Linie; der Unterleib ist schön weiß, die Brust häufig dunkelbraun gestrichelt; die Schwungfedern sind schwarzbraun, die vordern auf der innern Fahne, die übrigen aber auf der äußern mit großen weißen Flecken; die großen Deckfedern derselben mit weißen Spitzen; dieß bildet 2 weiße Flecken auf den Flügeln; die 3 mittlern Federn des Schwanzes sind graubraun mit schwarzen Queerbändern, die übrigen weiß mit dunkelbraunen Bändern.

Das Weibchen ist etwas größer und heller.

Das Vaterland dieser Vögel ist fast die ganze Welt; es sind Zugvögel, die erst in der Mitte des Maies ankommen und im September wieder wegziehen. Im August streichen sie, und dann sieht man sie in Heerden an allen Fluß- und Teichufern, die sandig sind. Man kann sie leicht fangen, wenn man nur die Pflöcke, Flechten und andere Stellen am Ufer bemerkt, wo sie sich oft hinsetzen, Leimruthen dahin legt, und sie dann langsam nach dem Orte hintreibt.

Man kann sie sehr leicht in der Stube halten, wo sie wegen ihres niedlichen Ansehens und Betragens viel Vergnügen gewähren. Sie laufen ausserordentlich schnell, bewegen den ganzen Hinterleib unaufhörlich und locken froh und zärtlich Hidüzi! besonders in der Abenddämmerung. In der Freyheit genießen sie Insecten und Gewürme, die das Wasser ans Land treibt. In der Stu-

be, wo man sie frey herum laufen läßt, nehmen sie mit Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht vorlieb, wenn man ihnen nur gleich anfangs etliche Mehlwürmer und Ameiseneyer hinwirft. Hält man mehrere Stubenvögel neben einer Meerlerche, so muß man das Trinkgeschirr weit von dem Futtergeschirr setzen, sonst macht sie das Wasser gleich trübe, weil sie alles was sie gegeniest, erst gern hinträgt und anfeuchtet. Sie frißt fast den ganzen Tag. Artig ist es, wie sie die fliegenden Insecten fängt. Sie schleicht sich nämlich gerade wie eine Katze langsam an sie mit niedergedruckten Kopfe und schnappt sie dann geschwind weg. Ich habe immer eine unter meinen Stubenvögeln herumlaufen.

Sie legen vier bis fünf gelblichweiße, blaß und dunkelbraun gefleckte Eyer in die Löcher der Ufer auf die bloße Erde.

Meerschwalbenarten.

Diese Vögel, ob man sie gleich nicht als Stubenvögel zähmen kann, führe ich der Vollständigkeit halber, und um deßwillen kürzlich an, damit sie zur naturhistorischen Kenntniß der Jäger gelangen. Sie haben Schwimmfüße, einen pfriemenförmigen, etwas zusammengedrückten Schnabel und lange schmale Nasenlöcher. Sie sind, wie die Meven, Zugvögel.

131. Die gemeine Meerschwalbe. *)

Sie wird in Deutschland allenthalben auf Flüssen, Teichen und Seen angetroffen. An Größe gleicht sie einer gemeinen Taube, ist auf dem Scheitel schwarz, oben auf dem Leibe aschgrauweiß, unten schneeweiß und hat rothe Füße und Schnabel. Der Schwanz ist sehr gabelförmig und die zwey äußern Federn sind halb weiß und halb schwarz.

Da ihre Füße klein, hingegen die Flügel desto länger sind, so fliegt sie, wie alle ihre Gattungsverwandten, mehr als sie schwimmt und sitzt. Ihre Nahrung sind Fische und Insecten. Wenn sie hungrig ist, schwebt sie immer bogenförmig über dem Wasser hin, fällt bey Entdeckung eines Fisches wie ein Pfeil mit angelegten Flügeln herab und packt ihn mit ihrem großen Schnabel in den weiten Rachen. Man ißt Fleisch und Eyer.

132. Die Kaspische Meerschwalbe. *)

Sie hat die Größe einer Ente, wohnt am Kaspischen Meere, allein man trifft sie auch an der Ostsee in mehrern Gegenden Deutschlands an.

Der Oberleib ist weißlich, ins lichtgraue fallend; der Unterleib schneeweiß, so wie der gabelförmige kurze Schwanz; der Scheitel und die Füße tief schwarz; der Schnabel scharlachroth.

Dieser Vogel giebt ein ängstliches Geschrey von sich, wenn sich jemand seinem Neste nähert. Er heißt deshalb auch die Wimmermeve.

133. Die

*) Sterna Hirundo. Lin.

*) Sterna Caspia. Lin.

133. Die kleine Meerschwalbe. *)

Sie hat die Größe der Hausschwalbe, hat einen gelben Schnabel mit schwarzer Spitze; die Füße sind rothgelb; Stirn und Wangen sind weiß; eine schwarze Linie läuft von den blaßgrauen Rükken nach den Augen; der Scheitel ist schwarz; Brust und Bauch von der schönsten weißen Farbe mit Seidenglanz; die Flügel blaßgrau, die drey ersten Schwungfedern äußerlich schwärzlich; der Schwanz weiß.

Ihre Nahrung besteht fast aus lauter Insecten, die auf der Oberfläche des Wassers schwimmen.

134. Die schwarze Meerschwalbe. **)

Sie hat die Größe einer Schwarzdrossel, und ist allenthalben bekannt. Ihre Farbe ist schwarz; der Rücken aschgrau; der Schnabel schwarz und die Füße schmutzigroth.

Ihr Nest macht sie, wie fast alle Arten ins Rohr. Die Rabenkrähe holt gern ihre Eyer, weshalb ein großer Lerm entsteht, wenn sich der Feind nähert.

*) Sterna minuta Lin.
**) Sterna fissipes Lin.

Meisenarten.

Diese Vögel zeichnen sich dadurch vor den Grasemücken aus, daß sie einen etwas starken, kurzen, spitzigen, nicht ausgeschnittenen, und an der Wurzel mit Borsten besetzten Schnabel haben.

135. Die Bartmeise. *)

Man nennt sie auch Bartmännchen und Rohrmeise.

Sie ist ohngefähr so groß als eine Kohlmeise, 6 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll wegnimmt; der Schnabel mißt 4 Linien, ist an der Spitze etwas gebogen, im Leben orangengelb, im Tode gleich hellgelb; der Augenstern gelb; die Füße schwarz; die Schienbeine 1 Zoll hoch. Es ist ein schöner Vogel. Der Kopf ist hellaschfarben; unter den Augen ist ein Büschel schwarzer Federn, der nach der Kehle zu in Gestalt eines Knebelbarts spitzig ausläuft; Hinterhals und Oberrücken sind gelbroth; die Schultern weißlich; die Kehle weiß; die Brust fleischfarben; Bauch, Seiten und Schenkel, wie der Rücken, aber heller; der After schwarz; die Deckfedern der Flügel so wie die hintern Schwungfedern schwarz mit rothbraunen Rändern; die vordern Schwungfedern schwarz, weiß gerändet; der Schwanz keilförmig und fast einfärbig mit dem Rücken, nur die 2 äußersten sind schwarz und weiß.

Am

*) Parus biarmicus. Lin.

Am Weibchen fehlen die schwarzen Bartbüschel, und der Oberleib ist schmutzig grüngelb, so wie der After.

Wo große Seen sind, die viel Rohr und anderes Gebüsch enthalten, trifft man diese Meise an. Im Sommer sieht man sie selten, da sie tief im Rohr steckt. Eher im Winter. Es hält schwer sie zu fangen. Fischer und Jäger, die die Stellen kennen, wo sie oft herum kriechen, bestecken sie mit Leimruthen und suchen sie darauf zu treiben.

Sie sind in der Stube zärtlich, und man thut sie entweder in einen dräthernen Käfig oder läßt sie frey herum laufen. Im Freyen fressen sie Wasserinsecten und Rohrsaamen. In der Stube aber wollen sie anfangs Mohn, Ameiseneyer und Mehlwürmer, nach und nach gehen sie auch an zerdrückten Hanf und die Universalfütterung.

Das Nest steht zwischen verwirrten Rohrpflanzen. Man hat es aber noch selten gefunden.

Ihr angenehmer Gesang und schöne Gestalt empfehlen sie den Liebhaber. Männchen und Weibchen sind sehr zärtlich gegen einander; allein daß das Männchen das Weibchen des Nachts mit den Flügeln bedecken soll, habe ich nie bemerkt.

136. Die Blaumeise.*)

(Bley- Mehl- Jungfern- Pimpel- Merl- Pirolmeise und Blaumüller.)

Dieß bekannte schöne Vögelchen ist 4 1/2 Zoll lang, und der Schwanz 2 Zoll; der Schnabel mißt 3 Linien und ist schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleyfarben und die Schien-

*) Parus coeruleus. Lin.

Schienbeine 8 Linien hoch. Stirn und Wangen sind weiß; von der Stirn läuft über die Augen weg ein weißer Streifen, der den schönen himmelblauen Scheitel umgiebt; durch die Augen geht ein schwarzer Strich; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande, der den Kopf umgiebt; hinter den Nacken ist ein weißlicher Fleck; der Rücken ist hellzeisiggrün, die Federn aber sind weit seidenartiger als bey andern Meisen; der Unterleib ist hellgelb; am Bauch zwischen den Beinen ein hellblauer Längsstreifen; die Deckfedern der Flügel hellblau, die größte Reihe mit weißen Spitzen, daher ein weißes Querband; die Schwungfedern schwärzlich hellblau gerändet, die drey letztern mit weißen Spitzen; der Schwanz himmelblau.

Das Weibchen ist kleiner; das himmelblaue ist mit aschgrau vermischt, und der Strich am Bauch ist kaum merklich.

Eine merkwürdige Varietät von diesem Vogel habe ich so eben in der Stube laufen. Hinten auf dem Kopfe stehen zwey, dreyviertelzolllange Federn, welche bloß an der Spitze eine abgerundete Fahne haben, sonst fahnenlos sind, wie die Kronenfedern des Pfaues und grade so aussehen und stehen, wie beym gehörnten Papagey.

Allenthalben, wo Eich- und Buchwälder sind, trifft man diese Meise in Europa an. Im Herbst und Winter sieht man sie als einen Strichvogel, allenthalben in Gärten.

Man fängt sie wie die Kohlmeisen, vorzüglich häufig in Sprenkeln.

In der Stube läßt man sie entweder auf der Diele herum laufen oder steckt sie in einen dräthenen Käfig. Man erhält sie wie die Kohlmeise, sie ist aber zärtlich und will abwechselndes Futter, Hanf, Mohn rc. haben, sonst frißt sie das, was man der Kohlmeise auch giebt. Eben so im Freyen.

Sie nistet auf Bäumen in alten hohlen Aesten, und macht das Nest gern hoch am Stamm. Das Weibchen legt 5 bis 10 röthlichweiße, braungetüpfelte und gefleckte Eyer. Die Jungen sehen blaßblau aus, wo die Alten himmelblau sind. Ich habe bemerkt, daß sie in der Stube gern am Schwindel sterben. Vielleicht kommt dieser von vielen Hanffressen.

Es sind sehr muntere artige Vögelchen in der Stube; allein zänkisch. Ihr Gesang ist von keiner großen Bedeutung, desto mehr ihre Schönheit. Sie lassen sich wie die Kohlmeisen zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, wenn man an einen Garten wohnt. Doch kostet es etwas mehr Mühe; sie müssen daher länger eingesperrt werden.

137. Die Haubenmeise.*)

Sie heißt ferner: Koppen- Schopf- Strauß- Haiden- und Hörnermeise.

Sie ist etwas stärker als die vorhergehende, 4 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 1 1/3 Zoll wegnimmt; der Schnabel ist 4 Linien lang und schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße sind bley-

*) Parus cristatus. Lin.

bleyfarben und die Schienbeine 7 Linien hoch. Der Scheitel hat einen Federbusch, der aus stufenweis spitzzulaufenden schwarzen, weißgesäumten Federn besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt; die Wangen sind hellaschgrau, von unten und hinten schwarz eingefaßt; vom Schnabel läuft ein breiter röthlichweißer Streifen bis in Nacken; im Nacken befindet sich ein schwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals einschließt, und sich vorn an der Brust mit der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken ist röthlichgrau; die Brust und der Bauch weißlich; die Seiten röthlich; die Flügel und der Schwanz graubraun.

Das Weibchen hat eine etwas niedrigere Haube.

In Schwarzwäldern wird sie allenthalben doch nicht so häufig, wie die andern Arten gefunden. Sie kriecht gern in niedrigen Gebüschen herum, daher sie die Orte aufsucht, wo viele Wachholderbüsche stehen. Sie streicht in Gesellschaft der Tannenmeisen und wird auch mit diesen gefangen. Artig ist, daß sie diese so gern zum Anführer nehmen.

In der Stube bezeigt sie sich zärtlicher als die vorhergehende, und will daher, wenn man sie in die Stube bringt, Ameiseneyer und Mehlwürmer haben. Alsdann aber frißt sie was andere Meisen bekommen.

Ihr Nest steht in hohlen Bäumen, zwischen Steinen und in verlassenen großen Nestern. Sie legt 8 bis 10 weiße, dicht und klar blutroth gefleckte Eyer.

Ihre artige Gestalt empfiehlt sie mehr als ihr unbedeutender Gesang.

138. Die Kohlmeise. *)

Sie heißt noch: Graß = Brand = Spiegel-Pick = und Finkenmeise.

Sie bewohnt ganz Europa und ist da allenthalben bekannt, wo nur etwas Holz ist. Ihre Länge ist 5 Zoll 10 Linien, wovon der Schnabel 1/2 Zoll und der Schwanz 2 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist stark und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleyfarben; die Schienbeine 9 Linien hoch. Der Kopf ist glänzend schwarz; mit den Nacken verbindet sich die schwarze Kehle und der Vorderhals durch ein dergleichen Band, wodurch die rein weißen Wangen und Schläfe ganz in Schwarz eingeschlossen werden; das Genick ist grünlichgelb, mit etwas Weiß vermischt; der Rücken schön olivengrün; der Steiß hellaschgrau; die Brust und der Bauch gelblichgrün, der Länge nach durch einen breiten Streif, der sich am After in einen großen schwarzen Fleck ausbreitet, getheilt; die Seiten blaß olivengrün; die Deckfedern der Flügel hellbraun, die großen mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Binde schief über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwärzlich, hellblau und weiß gerändet; die Schwanzfedern schwärzlich, die beyden äußersten mit einen weißen schiefen Fleck.

Das Weibchen ist kleiner, die Schwärze des Kopfs und die gelbe Farbe weniger lebhaft, auch der schwarze Streifen am Bauch schmäler und vor dem After sich verlierend.

Da-

*) Parus major, Lin.

Da wo Schwarzhölzer mit Laubhölzern, Feldhölzer und Gärten mit einander abwechseln, ist diese Meise oft in Menge anzutreffen. Im Herbst streichen sie, welches der sogenannte Meisenstrich ist, der im September anfängt.

Die Meise ist nun einer von denjenigen Vögeln, dessen Fang viel Vergnügen gewährt, deshalb werde ich denselben auch etwas weitläuftiger beschreiben müssen, besonders da auf diese Art auch alle andere Meisen gefangen werden. Die bequemste Zeit ist der September; er dauert aber bis in die Mitte des Novembers und wird bey guten Wetter auch im Winter fortgesetzt.

Vor allen Dingen ist 1) dazu eine Meisenhütte nöthig, welche im Walde an denjenigen Ort gebaut wird, wo man die Meisen in Menge hinstreichen sieht, oder am Wasser, das dicht mit Gebüsch umgeben ist. Sie wird gemacht, wie eine Heherhütte, daher ich hier ihren Bau nicht weiter zu beschreiben nöthig habe. Diejenigen, welche sie dauerhafter haben wollen machen sie von Holz und ausgemauert oder mit Brettern beschlagen, und machen sie mit Tannenreisig grün, man kann alsdenn auch einen Windofen darin anbringen.

Man läßt allenthalben Löcher, durch welche man die Meisenkloben stecken kann. Man umhängt die Hütte mit Lockmeisen, und pfeift auch dazu auf einem aus den Gänseflügelknochen gemachten Pfeifchen, wie die Meisen, um sie von einer desto größern Entfernung herbey zu locken. Hat man eine ausgestopfte Eule, so geht der Fang noch besser von statten. Sobald man eine gefangen hat,

hat, und diese fängt an zu schreyen, so kommen die andern alle bey, und lassen sich fangen. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß man keine verfehle und fehlzwicke, denn diese kömmt nicht nur nicht wieder, sondern verjagt auch die andern durch ihr Angstgeschrey.

Neben diesem Klobenfang kann man auch zur Vervollkommnung noch 2) einen Meisentanz errichten. Man setzt da, wo die Bäume nicht zu dicht stehen, vier armsdicke Stangen in die Erde, 5 Fuß hoch, in einem Viereck, etwa 2 bis 6 Schritt weit von einander, oben legt man drey Stangen drauf, auf welchen man eine Hand breit von einander Sprenkel hängt. Diese stellt man auf, und zwar so, daß wechselsweise der Kopf oder das Stellholz des einen auf die rechte und des andern auf die linke Seite steht. In der Mitte steckt man eine schlanke Ruthe in die Erde, welche über die Sprenkel herausreicht, befestigt oben eine todte Meise, und unten eine Leine. Lassen sich nun Meisen hören, so pfeift man ihnen nach, und wenn sie sich dem Tanze nähern, so zuckt man an der Leine, welche die Rudelschnur heißt, so daß die Meise wacker tanzet. Hat sich erst eine in einem Sprenkel gefangen, so hat man nicht nöthig länger zu zucken, sondern man läßt sie so lange auffallen bis keine mehr will; alsdann löst man die Gefangenen aus, und bindet eine lebendige Meise an einen andern Rudelstock, und zwar so, daß sie beständig flattern muß. Wer selbst nicht gut pfeifen kann, der setze eine oder mehrere Lockmeisen in einen Vogelbauer neben und auf die Hütte.

3. Man

3. Man fängt auch die Meisen auf der Leyer.
ierzu braucht man ebenfalls eine Hütte; veran-
altet aber alsdann noch folgendes: Man schlägt
Fuß lange Pfähle, 4 Ellen auseinander, bohrt
ien große Löcher durch und macht alsdann eine
Balze eines guten Armes stark mit Zapfen an bey-
n Enden, die in die Löcher der Pfähle so passen,
ß sich die Walze drehen läßt. In die Walze
erden Löcher, 8 Zoll weit von einander, also ge-
hrt, damit 2 und 2 übers Kreuz kommen, und
geschälte haselne Stöckchen von 3 Fuß Länge da-
in gesteckt. In diese Haselstöckchen bohrt man
Paar kleine Löcher so untereinander, daß die
imruthen, die in dieselbe gesteckt werden, den fol-
nden Stock nicht berühren können. Die Leim-
ithen sind 9 Zoll lang, einer Federspule dick und
n Ende zum Einstecken spitzig. In die Walze
ird ein hölzerner Nagel geschlagen, an welchem
ne Leine also befestigt wird, daß die eine, wenn
aufgewickelt ist, im Anziehen die Walze drehet,
d sich ab- die andere aber aufwindet. Nach die-
n Anstalten setzt sich der Vogelsteller in die Hüt-
, pfeift fleißig, rührt die Rudelruthe, die hier-
y ebenfalls nöthig ist, dreht die Leyer beständig,
d wenn die ankommenden Meisen sich auch nicht
eich nach Wunsch anfsetzen sollten. Da die
leisen mit den Leimruthen auf die Erde fallen, so
uß der Platz rein seyn, auch ein Zäunchen haben,
ß sie sich nicht verkriechen können.

4. Die Meisen werden folgendergestalt mit
m Kauz gefangen. Man nimmt erstens dar-
eine lange, glatte, mit vielen Löchern durchbohr-

te

te Stange (Leimstange). In diese Löcher, die nicht zu dicht und nicht grade über einander stehen dürfen, werden Leimruthen gesteckt. Zweytens hat man noch eine glatte Stange nöthig oben mit einem runden Scheibchen (Teller), auf welches der Kauz gebunden wird. Mit diesen Stangen zieht der Vogelsteller ins Gebüsch oder in den Wald, wo er viel Meisen vermuthet, steckt die Stange mit dem Kauz und neben dieselbe die mit den Leimruthen auf. Da nun alle Vögel die Eule verfolgen, so kommen sobald alle nahen Meisen und andere Vögel, fangen an zu schreyen, fliegen nach ihr, können sich aber an die glatte Stange nicht anhängen und setzen sich daher auf die darnebenstehenden Leimruthen und bleiben kleben. Will an einem Orte der Fang nicht recht glücken, so geht man an einen andern.

5. Der Leimheerd. Dieß ist ein sehr gewöhnlicher Fang in vielen Gegenden Deutschlands, besonders da, wo bloß Feldhölzer sind. Auf einem Holzschlage, durch welchen die Meisen häufig ziehen und wo einzelne Bäume z. B. Birken stehen geblieben sind, befestigt man an beweglichen Kloben glatte Stangen, die neben diesen Bäumen an der Erde in einer Gabel liegen, sich in den Kloben hin und her bewegen, und so lang sind, daß sie aufgerichtet über die abgestutzte Spitze der grünen Bäume in die Höhe reichen. Ehe man sie aufstellt, bindet man an ihre Spitze eine geschälte Krone von einem Nadelholzbaume und bestreicht diese mit guten Vogelleim. Dieser Fang dauert von September bis mitten im Winter. Wenn die Meisen

ziehen, so lockt man sie mit einer Pfeife herbey, und wirft wenn sie etwa vorbeystreichen möchten, einen Flederwisch, der an einen Stein befestigt ist, in die Höhe. Diesen sehen sie für einen Raubvogel an, und fallen sogleich zur Erde nieder. Nach und nach kriechen sie an den grünen Baum wieder in die Höhe und kommen so auf die obersten Leimruthen. Sobald eine hängt, schreyt sie, und die andern kommen alle herbey und fangen sich.

6. Im Winter lassen sie sich mit Nußkernen, Speck und Hafer in den Meisenkasten (Meisenschlag, locken. Dieser sieht aus wie Taf. XI. Man kann ihn aber noch leichter selbst folgendergestalt machen. Der Kasten wird 1 Fuß lang, und 8 Zoll hoch und breit. Die Wände macht man von Hollunderstöckchen, die man auf 4 runde Ecksäulchen aufschränkt, und der Boden sowohl als der Deckel, welcher letzterer in Bindfaden läuft ist von Brett. In der Mitte des Bodens steht ein Pflöckchen, auf diesem liegt ein Queerholz, an welchen auf der einen Seite eine halbe Wallnuß und auf der andern etwas Speck angebunden ist, und welches ein anderes in die Höhe stehendes Hölzchen fest, so wie den Deckel handbreit offen hält. Wenn die Meise auf das Queerholz springt, oder die Nuß und den Speck anhacken will, so fällt der Deckel zu und schließt sie ein. Man setzt diesen Kasten auf einen Baum in Garten auf ausgedroschenes Haferstroh, nach welchem sie fliegen, und den Kasten also von weiten gewahr werden.

7. Sie gehen auch wie alle Meisen häufig auf den Tränkheerd. Man trifft sie da gewöhnlich

lich von 7 bis 9 Uhr Vormittags und 4 bis 5 Uhr Nachmittags an.

8. Der leichteste und gewisseste Fang ist endlich noch folgender. Im Herbst und Frühjahr begiebt man sich mit einer Lockmeise, die man in einen viereckigen Vogelbauer hat, an diejenigen Oerter hin, besonders in und neben Obstgärten, wo sich Kohlmeisen aufhalten, setzt den Bauer auf die Erde, und steckt etliche Stöcke, die mit Leimruthen versehen sind, schief in die Erde um denselben herum. Theils aus Neugierde, theils um sich mit einem neuen Cammeraden zu vereinigen, kommen sie herbeygeflogen, wenn sie die Meise im Bauer locken hören, und fangen sich; und dann ist dieser Fang noch sicherer, wenn man ein gewöhnliches Meisenpfeifchen braucht.

Der Regel nach darf man keine Kohlmeise in der Stube mit verschnittenen Flügeln frey herum laufen lassen; denn wenn sie einmal nicht vollauf zu fressen hat, so fällt sie die größten Vögel, sogar Wachteln an, tödet sie, und frißt ihnen das Gehirn aus. Hat sie einmal Vogelgehirn gefressen, so sind die andern Stubenvögel alle nicht sicher. Diese Mordsucht übt sie freylich nicht so leicht aus, wenn sie frey herum fliegt; allein man thut doch besser, wenn man sie in einen dräthernen Käfig steckt, wo sie dann allerhand lächerliche Bewegungen vornimmt, Purzelbäume schlägt u. d. gl.

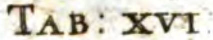
Im Freyen genießen sie allerhand Insecten, Insectenpuppen und Insecteneyer, auch Sämereyen in Gärten und Baumsaamen im Walde, und in der Stube fressen sie fast alles was auf den

Tisch kömmt, Fleisch, Brod, Semmeln, süßen Käse, Hanf, Sonnenblumensaamen, Fichtensaamen, Hafer, Hasel und Wallnußkerne, nach welchen man sie an einen Faden springen läßt, Speck, Unschlitt und alle Universalfutter. Je besser man sie füttert, desto besser singen sie, und je länger halten sie sich.

Sie nisten in hohlen Bäumen hoch und tief, auch in Mauerlöchern und verlassenen Vogelnestern. Sie legen 8 bis 14 weiße röthlichgefleckte Eyer. Die Jungen fliegen nicht eher aus, als bis sie so flügge wie die Alten sind, und sind alsdenn blässer von Farbe.

Schönheit, Munterkeit, Thätigkeit und Gesang empfehlen die Kohlmeise dem Liebhaber. Sie singt außerordentlich abwechselnd und mit einem wie Silberglöckchen klingenden Tone. Man läßt sie auch Kunststücke machen, ihre Nahrungsmittel an Kettchen in die Höhe ziehen, in einen Käfig eine Rolle oder Haspel drehen, welche zwey Bergleute zu bewegen scheinen rc.

Wenn man den Winter über ein Paar Duzzend Kohlmeisen im Zimmer behält, und sie dann im Mai ausläßt, so wird man sehen, daß diese alle in der Nähe des Hauses brüten; wenn es aber nicht hinlänglich hohle Bäume gibt, so muß man ihnen, wie den Staaren breterne Kästchen, annageln, aber nicht hoch auf die Bäume sondern ganz unten hin etwa Mannshoch. Sie sind in Gärten von dem größten Nutzen, weil sie von der Natur angewiesen sind, die schädlichen Räupchen der Insecten und ihre Eyer zu vermindern, die uns die Obsterndte so oft vernichten.



Dieses häußchen wird gemacht wie
des fincken seines, nur mit dem Unter-
schied, daß es an statt des vermittelst
eines abweichenden drats zufallendē
Thürchens zweÿ Thürchen habe da-
von sich eines einwerts, das andere
auswerts aufschiebe. NB. daß zu
den hauß-Sperlingen gehörige
haußhen ist vor die Meißen auch
gantz dienlich.

Zum Aus- und Einfliegen sind sie auch sehr leicht, ich möchte sagen, unter allen Vögeln am leichtesten zu gewöhnen. Man braucht sie gar nicht jung aufzuziehen. Wenn man Eine einige Zeit lang in der Stube herum fliegen läßt, alsdann im October eine Fensterscheibe öffnet, und eine Lockmeise in das Fenster stellt, so wird sie aus- und einfliegen ohne Anstoß. Will man haben, daß sie des Nachts nicht im Freyen schlafen soll, so muß man Bäume in die Stube setzen und Kästchen mit einen Eingang darein hängen, in welche sie kriecht.

So gewöhnte Meisen kann man im Sommer draussen brüten lassen und zum Einfangen im Herbst bedient man sich dann eines Käfigs mit zwey Thürchen, wovon das eine einwärts und das andere auswärts aufgeht, in welche man ihnen Hanf zu fressen streut, sie aus- und eingehen läßt und dann zur gehörigen Zeit einfängt.

(s. Taf. XVI.)

Eine Bastardzucht zu veranstalten würde wohl vergeblich seyn; allein sie brüten dafür selbst in der Stube in alte Krüge und hohle Kästchen.

Sie werden auch bald so sehr zahm, daß sie die Nüsse aus der Hand holen und fressen.

139. Die Schwanzmeise. *)

Man nennt sie auch: Moor- Belz- Berg- Zahl- und Zogelmeise, Teufelsbolzen, Pfannenstiel und Backofendrescher.

Sie ist 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 3/4 mißt, also der längste Theil ist. Der schwar-

*) Parus caudatus, Lin.

ze Schnabel ragt kaum zwey Linien unter den Federn hervor; die Augen sind groß und schwarzbraun mit einem gelben Liederrande; die Füße schwarzbraun; die Schienbeine 8 Linien hoch. Der Kopf ist weiß; der übrige Oberleib schwarz mit einigen durchstechenden mattrosenrothen Federn am Rücken und Steiß; auch auf den Schultern stehen dergleichen Federn; der Unterleib weiß, am Bauch ins mattrosenrothe übergehend; die Deckfedern der Flügel schwarz, so wie die Schwung- und Schwanzfedern, von den letztern sind die drey äußern Federn heller und mit keilförmigen weißen Flecken auf der äußern Fahne.

Das Weibchen hat über den Augen einen schwarzbraunen breiten Streifen bis in den Nakken. Der lange Schwanz und der dicke eingezogene Körper giebt der Schwanzmeise ein ganz eigenes Ansehen.

Sie bewohnt in Europa die Berge und Wälder, so mit lebendigem Holze bepflanzt sind. Im Herbst findet man einzelne Bruten beysammen, welche sich aber im Winter in mehrern Famillien vereinigen, und oft so, eine hinter der andern, mit einem Angstgeschrey über weite Felder fliegen.

Man fängt sie auf dem Tränkheerde in Menge. Auch gehen sie auf die Locke.

Sie sind sehr zärtlich und nicht leicht im Zimmer zu erhalten. Doch hat einer meiner Freunde einen solchen Vogel drey Jahre lang erhalten. Es kömmt nur darauf an, daß er einmal Futter annimmt; denn alsdann dauert er bey dem unter der Nachtigall angegebenen Universalfutter von Semmelgries und Milch, etwas Hanf und Insecten sehr

lang

lang aus. Wenn sie den andern Tag erlebt haben, so gehen sie gewöhnlich mit halb lebendigen Fliegen ans Futter; allein den ersten sterben die meisten, ohne nur nach dem Futter zu sehen. Ihr Geschrey Ji, Ji, und Ge, ge ge! ist aber eben nicht angenehm zu hören. Die Seltenheit und der sonderbare Körperbau machen ihn dem Liebhaber empfehlend.

Ihr Futter im Freyen sind Insecten, und Insecteneyer, für die Gärten sind sie also sehr wichtige Vögel.

In ihrer Fortpflanzungsart geht sie, die Bartmeise ausgenommen, sehr ab, denn sie nistet nicht in Löchern, sondern klebt ihr Nest mit Baummoos auf einen dicken Ast an den Baum an. Es ist rund zugebaut, und hat nur eine kleine Oeffnung zum Ein- und Auskriechen an der Seite. Das Weibchen legt 12 bis 15 kleine weiße, am dicken Theil rothpunktirte Eyer.

140. Die Sumpfmeise. *)

(Hanf- Mönch- Nonnen- Platten- Grau- Murr- Koth- und Speckmeise.)

Sie ist 4 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz aber fast 2 Zoll und der Schnabel 4 Linien wegnimmt. Letzterer ist schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleyfarben; die Schienbeine 5 Linien hoch. Der Oberkopf ist bis in den Nacken schwarz, Wangen und Schläfe sind weiß; der Oberleib bräunlich aschgrau, unten, ausser der

 schwar-

*) Parus palustris, Lin.

schwarzen Kehle, die an der Gurgel schwarz gesprengt ist, schmutzigweiß, an den Seiten und am After röthlich überlaufen; die Flügel und der Schwanz schwarzgrau.

Das Weibchen hat eine kaum merkliche schwarze Kehle.

Es ist eine Europäische Meise, die man Sommer und Winter in Gärten und Laubhölzern antrifft. Sie zieht sich um Herbst in kleinen Heerden zusammen, wo alsdann nur eine hinter der andern herfliegt. Sie ist alsdann gern in dem niedern Gebüsch, wo Sümpfe und Wasser sind. In der Stube sind es sehr kecke, muntere Vögel, die besonders dadurch, daß sie wie die Tannenmeise mit ungemeiner Emsigkeit das Verstecken, was ihnen als Delikatesse, z. B. Hanf und Sonnenblumenkerne, vorgeworfen wird, sehr angenehm werden.

Durch Nußkerne und Hafer lassen sich die Sumpfmeisen gern in die Meisenkasten locken.

Wenn man seines Fangs aber gewiß seyn will, so stecke man Leimruthen auf die reifen Sonnenblumen. Da wo die Vögel nicht in die Gärten kommen, stellt man die Sonnenblumenstöcke an den Ort, wo sie oft hinziehen. Hat man sie bey den Kernen gefangen, so ist es leicht sie in der Stube zu gewöhnen, indem man ihnen diese nur hinwerfen darf; sie picken gleich die erste Stunde daran herum, da es ihren Leckerbissen ausmacht. Alsdann gehen sie an alle Universalfutter.

Ihr Nest steht in Baumhöhlen und das Weibchen legt 10 bis 12 Eyer, welche rostfarben weiß sind und gelbröthliche Flecken haben.

Sie

Sie singt ungemein anmuthig, und läßt sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

141. Die Tannenmeise. *)

Man nennt sie auch: Wald- Holz- Hunds- Harz- Pech- Schwarzmeise und kleine Kohlmeise.

Ihre Länge ist etwas über 4 Zoll, der Schwanz 1 3/4 Zoll und der Schnabel 3 Linien lang; letzterer ist schwarz, an der Spitze heller; der Augenstern schwarzbraun; die Füße bleyfarben und die Schienbeine 8 Linien hoch. Oberkopf und Hals sind schwarz; von Hinterkopf geht dem Nacken herab ein breiter weißer Streifen; Wangen und Seiten des Halses sind weiß; der Rücken dunkelaschblau; der Steiß aschgraugrün; die Kehle bis zum obern Theil der Brust schwarz; die Brust weiß; der übrige Unterleib ebenfalls weiß mit einer röthlichen Mischung; die kleinen Deckfedern der Flügel wie der Rücken; die großen schwarz mit weißen Endpunkten, wodurch eine doppelte weiße Binde entsteht; die Schwungfedern bräunlich aschgrau, weißgrau gerändet; die Schwanzfedern von eben der Farbe.

Das Weibchen ist nicht so stark schwarz am Hals.

In ganz Europa sind diese Meisen in großen Schwarzwäldern anzutreffen. Im Herbst aber kommen sie im Strich auch in die Feldhölzer und Gärten. Sie formen ansehnliche Truppen, die im Winter von einen Schwarzwald zum

 andern

*) Parus ater. Lin.

andern ziehen. Ihr Anführer ist Eine oder ein Paar Haubenmeisen, und auch die Goldhähnchen sind in ihrer Gesellschaft. In der Stube kann man sie im Käfig thun, allein noch besser befinden sie sich frey herumlaufend.

Sie nähren sich von Insecten und Schwarzholzsaamen. In der Stube fressen sie das Universalfutter und lassen sich mit Fichtensaamen und Hanf leicht gewöhnen. Sie verstecken sich, wie die Sumpfmeisen, einen Vorrath.

Ihr Nest steht mehrentheils in einem verlassenen Maulwurfsloche, oder in den hohlen Rändern ausgefahrner Fahrwege im Walde, seltner in hohlen Bäumen und Mauerritzen. Das Weibchen brütet 6 bis 8 schöne weiße, leberfarben punktirte Eyer aus.

In der Stube ist es ein allerliebster kecker Vogel, der auch artig singt, und besonders immer wie ein Glöckchen hell Zipton, und Zifi, Zifi, ruft.

Mevenarten.

Es sind dieß Wasservögel, von welchen die mehresten am Meere nisten, fast alle aber auf ihren Zügen in Deutschland auf Teichen, Flüssen und Seen angetroffen werden. Der Schnabel ist grade, an der Spitze etwas gekrümmt und hat unten an der Unterkinnlade hinter der Spitze eine Hervorragung.

142. Die

142. Die gemeine Meve. *)

Diese Meve ist ohngefähr 10 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt 15 Linien, ist graulichfleischfarben, an der Spitze schwarz; der Augenstern graubraun; die Füße fleischgrau; die Schienbeine 1 3/4 Zoll hoch. Kopf und Nacken sind grauweiß; der Hinterhals gelbbräunlich; der Rücken hellgrau, zur Seite gelbbräunlich; der Unterleib weiß, die Schwungfedern weiß mit schwarzen Spitzen; der Schwanz weiß mit schwarzer Spitze.

Man trifft sie in Europa auf großen Teichen, Seen und am Meere an. Sie geht im Winter nach Süden.

Man kann mit diesem Vogel einen Lustfang haben, wenn man von 2 spannenlangen Holzspänen ein Kreuz macht, in die Mitte desselben ein Fischchen bindet es an allen 4 Enden mit Leimruthen besteckt, und es auf einen Teich schwimmen läßt. Wenn die Meve nach dem Fischchen schwimmt oder fliegt, bleibt sie an den Leimruthen kleben.

Sie läßt sich leicht zähmen und frißt alsdann mit den Enten Brod, Gemüse, Vogeldärme und sogar Weizen und Gersten. Sie läuft auf dem Hofe herum und sehnt sich nicht nach dem Wasser.

Im Freyen sind allerhand Wasserinsecten, kleine Fische, Ueberbleibsel von Heringen, Robben rc. ihr Fraß.

Ihr Nest steht auf Felsen und Klippen.

143. Die

*) Larus canus. Lin.

143. Die Wintermeve *)

Diese Meve welche etwas größer als die vorhergehende ist, erscheint in sehr vielerley Kleidung. Wenn sie vollkommen ausgefiedert ist, so sind Kopf, Kehle, Hals, Unterleib und Schwanz weiß; hinter jedem Ohr steht fast nur ein schwarzer oder dunkelbrauner Fleck; Rücken und Flügeldeckfedern sind schön aschgrau; die vordern Schwungfedern weiß, nach dem Ende zu schwarz, an der Spitze mit einem weißen Fleck. Der Schnabel ist gelbgrün; die Füße sind olivenbraun.

Oft haben sie eine schwarze Schwanzspitze, einen dunkelbraunen oder schwarzen halben Mond im Nacken, und einen gefleckten Körper; diese haben aber alle noch nicht ihr völliges Wachsthum erreicht.

Sie lebt in Europa an den Meeresufern, auf Flüssen und Landseen, und zieht im Winter weg. Auf ihrer Heimreise im Frühjahr im März, wenn Schnee einfällt, fängt man sie oft in Menge an Teichen in Schlingen und mit Leimruthen.

Sie läßt sich leicht zähmen, lebt dann auf dem Trocknen eben so gern als auf dem Wasser, und nimmt mit Brod und andern Speisen vorlieb.

Diese Meven sind außerordentlich gefräßig und fangen daher viele kleine Fische, nehmen aber auch mit todten Aas von Fischen, Robben, Wallfischen rc. vorlieb.

Das Nest steht an felsigen Ufern.

*) Larus trictactylus, Rissa, cinerarius et naevius. Lin.

144. Die schwarzköpfige Lachmeve.*)

Sie hat die Größe der gemeinen Meve. Schnabel und Füße sind roth. Kopf und Kehle sind schwarz; Hals, Bauch und Schwanz weiß; Rükken und Flügel aschgrau; die vordern Schwungfedern weiß, die Ränder und Enden derselben schwarz.

Das Weibchen ist mehr schwarzbraun als schwarz an Kopf.

Man trift diese Meve im Herbst und Frühjahr am häufigsten in Deutschland auf den Landseen an, und sie läßt sich eben so wie die vorhergehenden zähmen.

---

145. Die Nachtigall.**)

Sie heißt auch: Gemeine Nachtigall, Rothvogel, Tagvogel.

Sie ist ohngefähr so groß wie ein Haussperling, 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll und der Schnabel 7 Linien wegnimmt. Der Schnabel ist wie bey den Grasmücken grade, dünn, zugespitzt, oben dunkelbraun, unten hellgrau; der Augenstern graubraun; die Füße braun fleischfarben; die Schienbeine 9 Linien hoch. Der Oberleib ist graubraun, rostfarben überlaufen, bey sehr alten röthlich aschgrau; der Steiß braunroth; Kehle Bauch und After sind weiß; Brust und Seiten weißlich asch-

*) Larus ridibundus Lin.

**) Motacilla Luscinia, Lin.

aschgrau; die Knie grau; die Deckfedern der Flügel, wie der Rücken; die Schwungfedern graubraun, rostgelb eingefaßt; die breiten, zerbrechlichen Schwanzfedern schmutzig rostroth.

Das Weibchen ist nur an der Haltung des Körpers dem Kenner kenntlich. Es hat nicht die hohen Beine, steht nicht so grade, hat einen eingezogenern Hals und eine weniger weiße Kehle.

Die Nachtigallen wohnen in ganz Europa, auch in Asien und an den Ufern des Nils in Afrika. Sie lieben dicht bewachsene, schattige und nicht zu kalte Gegenden, es mögen nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder Hecken seyn. Allemal ziehen sie aber das Laubholz dem Nadelholz vor.

Es sind Zugvögel, welche in Deutschland in der Mitte des Aprils ankommen und in der Mitte des Septembers wieder weggehen.

Im April sind sie sehr leicht zu fangen. Wenn man in schwarzen Boden eine Grube gräbt und in dieselbe etliche Mehlwürmer und Ameiseneyer wirft, so wird sie sogleich herbey geflogen kommen und diese Leckerbissen weg holen. Stellt man nun über diesen Platz Leimruthen oder ein Bügelnetz, welches aus zwey Bügeln, die mit Garn umstrickt sind, besteht, und mit einem Stellholze, wie ein Meisenkasten aufgestellt wird, so kann man sie sehr leicht bekommen. Man braucht auch nur über eine solche Grube ein Brettchen aufzustellen, unter welches ein Hölzchen gesetzt wird das, sobald sie darauf hüpft, umfällt, so fängt man sie auch. Sie ist so wenig scheu (welches seinen Grund darin hat, daß sie so selten verfolgt wird) daß sie den, der eine


Der Meisen-Schlag A. stehet auf der Erden neben dem
Geheeg, wie die Nachtigall getrieben wird, zeiget B.
Der jenige, welcher auf der andern seiten C. gehet,
mus etwas vorgehen.
TAB: XVII.
A
C

ne Falle für sie stellt, zusieht, und sobald er einige Schritte weggeht, bey Erblickung ihrer Leckereyen, sich vor seinem Angesichte fängt. Wenn sie aber einmal gefangen worden ist, und losgelassen wird, so geht sie auch nicht leicht wieder in die Falle. Wer daher an einen gewissen Orte eine Nachtigall haben will, der darf sie nur mit Leimruthen fangen, und sie wieder gehen lassen, so wird sie gewiß so leicht nicht von einem Vogelfänger hintergangen werden können.

Sie gehen auch in einen Meisenschlag, wenn man ihr Lieblingsfutter hinein legt. Und man kann sie dahin treiben, wie die Taf. XVIII. zeigt.

Im Mai geht das Treiben in den Meisenschlag schon nicht mehr an; denn sie gehen schon mehr in der Höhe auf den Bäumen als in tiefen Gebüsch herum, laufen also nicht auf der Erde fort zu den ihnen (s. Taf. XVIII.) aufgestellten Meisenkasten, und sehen also auch den für sie darin aufgesteckten Mehlwurm nicht, dieser mag sich so stark regen wie er will.

Im Junius oft auch schon im Mai haben sie Junge, und werden bey den Neste aber doch vermittelst der Jungen, den sie nach gehn, gefangen. (s. Taf. XVIII.)

Sobald man nur ein Junges hat (wenn sie also auch schon ausgeflogen sind) so ist es gar leicht die Alten zu fangen. Die Jungen setzt man in ein in die Erde gemachtes Grübchen, und deckt ein kleines Gitter oder Gärnchen drauf; hernach nimmt man einen Meisenschlag, thut den Boden unten

weg

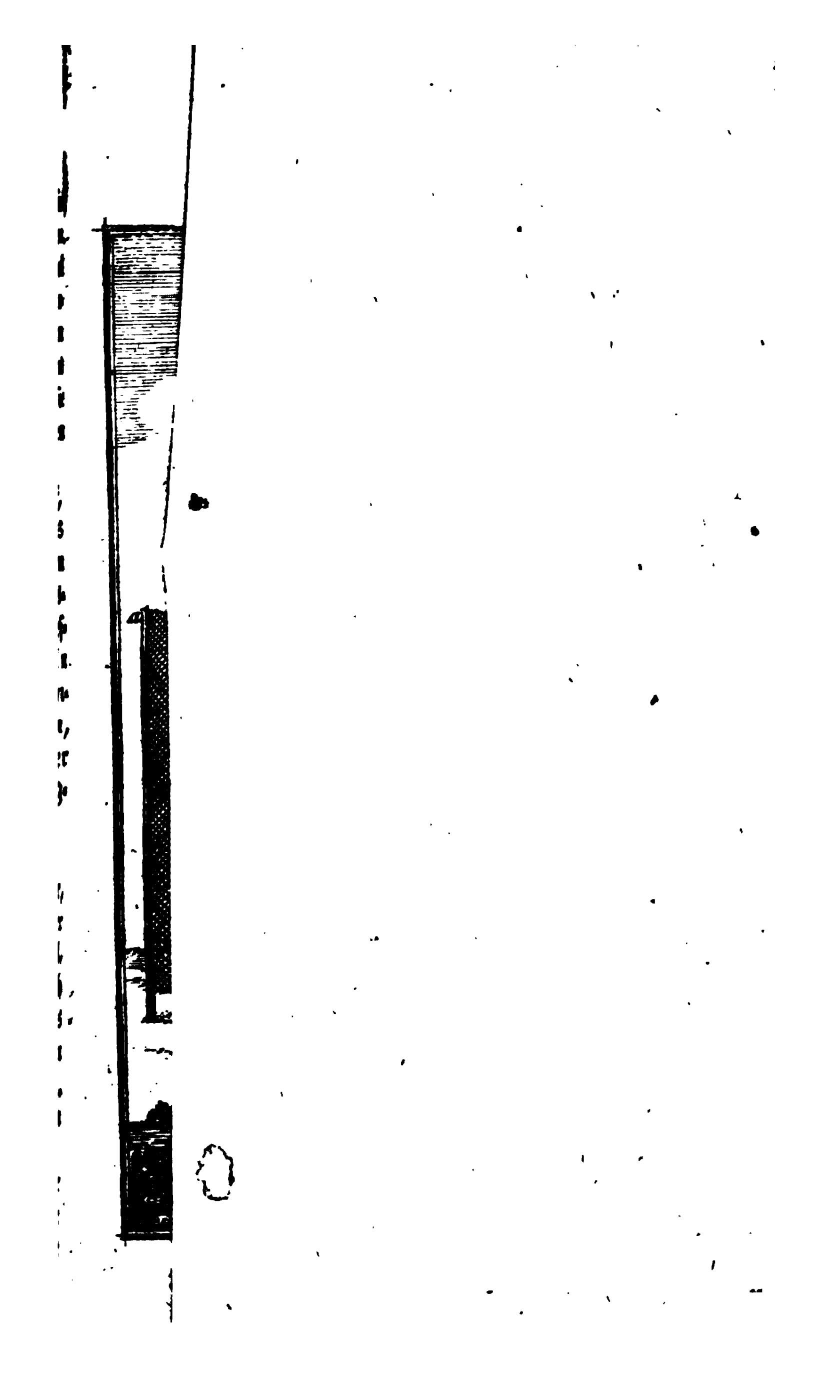
weg, und stellt ihn aufgerichtet darüber, so wird bald eine alte, und wenn die nun erst gefangen, auch die andere kommen mit einen Schnabel voll Insecten in den Meisenkasten hüpfen, um die Jungen zu äzen, darüber sich aber fangen, und man wird in einer Stunde beyde Alten haben. Sind alsdenn noch Junge im Gebüsch, so verrathen sie sich bald durch ihr ängstliches Geschrey nach den Alten, und man wird auch diese finden.

Im Julius braucht es schon mehr Kunst, eine Nachtigall zu bekommen, und zu Ende dieses Monats und zu Anfang des Augustes streichen sie schon von einem Orte zum andern, und sind alsdann allenthalben in Hecken und Gebüsch anzutreffen. Man kann sie alsdann mit Sprenkeln fangen, vor welche man Mehlwürmer und Johannisbeeren hängt. Allein man thut es nicht gern, weil man ihnen leicht ein Bein zerschlägt. Besser ist folgende Methode sich ihrer, so wie andrer Singvögel zu bemächtigen.

(s. Taf. XVIII.)

Diese Kupfertafel stellt ein kleines Garn vor, von der Länge eines Lerchen-Tagnetzes, aber enger gestrickt. In denselben kann man allerley Vögel, sowohl diejenigen, welche das ganze Jahr hindurch da bleiben, und im Gebüsch sich aufhalten, als auch diejenigen, welche nur zu gewissen Zeiten, im Frühling oder Herbst sich in denselben aufhalten z. B. Meisen rc. zwischen und neben den Hecken wenn Windstille ist mit großem Vergnügen fangen.

Das Gärnchen (b) wird auf einer Seite der Hecken, oder wenn man 2 Gärnchen hat, an jeder Seite





Seite eins an 2 Stäbe (a) aufgehängt, oder man kann es zwischen der Hecke, wo man ein Loch findet oder eins durchbrechen will, durch die Hecke durch gehen lassen, daß die Hälfte des Garns auf der einen Seite und das übrige auf der andern steht. Auf beyden Seiten gehen dann an der Hecke weg zwey Personen mit Ruthen, welche die Vögel auf das Garn zu treiben.

Da man fast mit den Fang einer Nachtigall wohl länger als eine Stunde zubringt, so kann man auf diese Art, wenn sie im Strich gehen, welches in den Hundstagen geschieht, deren in einer Stunde wohl 10 fangen.

Die Nahrung der Nachtigallen besteht in allerhand Insecten, besonders kleinen glatten Raupenarten, und im Herbst gehen sie auch Beeren an.

In der Stube muß man, sobald man eine neu gefangene erhält, ihr etliche Tage frische Ameiseneyer und Mehlwürmer geben, und sind noch keine frische Ameiseneyer zu haben, so müssen wenigstens deren in Bereitschaft seyn. Das beste Sommerfutter ist frische Ameiseneyer und täglich 2 bis 3 Mehlwürmer. Wenn es keine frische Ameiseneyer mehr giebt, so giebt man ihnen gedürrtes oder besser gekochtes Rinderherz, gelbe Rüben, beydes auf einem Reibeisen fein klar gemacht und mit dürren Ameiseneyern vermischt.

Man kann auch das oben beym Blaukehlchen Nr. 3 angegebene Universalfutter für die Nachtigall brauchen.

Frisches Wasser muß man ihnen täglich zum Baden und zum Trinken reichen.

Das Nest der Nachtigallen trifft man in Laubhölzern oder Gärten in einem zusammengelegten Reisighaufen, Dornbusche, auf einem dicht umwachsenen Baumstock, oder auch auf der bloßen Erde in hohen Gras oder dichten Gebüsch an. Es besteht aus Laub, Grashalmen und inwendig aus Haaren. Das Weibchen legt 4 bis 6 grünliche, braun angelaufene Eyer und brütet sie in 14 Tagen aus. Die Jungen werden mit Räupchen und kleinen Nachtfaltern gefüttert. Sie hüpfen aus dem Neste, ehe sie noch fliegen können, und sehen am Oberleibe und Unterleibe gefleckt aus, so daß nur der Schwanz andeutet, daß es junge Nachtigallen sind. Die Vogelsteller behaupten, daß die hellfarbigen, vorzüglich die, welche weißer an der Kehle sind, die Männchen wären, und nehmen also diese bloß aus dem Neste.

Wer nun Junge haben will, der gehe bey gewöhnlichen Jahren den 25 bis 28ten Mai, bey Jahren aber, wo die Kälte lange gedauert hat, den 11 bis 14ten Junius hin an diejenigen Plätze, wo er den Mai hindurch eine Nachtigall hat singen hören, schlage mit einem Stock ins Gebüsch, oder lasse einen Hund mit sich laufen, so wird er bald hören, daß die Alten aus Fürsorge für ihre Jungen sehr stark zu pfeifen und zu schnarren anfangen. Regt sich nur Eine, so ist es ein Zeichen, daß entweder das Weibchen noch brütet, und er muß in 8 oder 10 Tagen wieder hingehen, oder daß er schon zu spät gekommen, und die Jungen schon zu stark fliegen können; regen sich aber die beyden Alten, so setze er sich nieder, und gebe Acht, wo sie mit

dem Futter hinfliegen, da wird er entweder die Jungen noch beysammen im Neste, aber doch das eine da, das andere dort in dem Gebüsche finden, und sie mit den Händen fangen können. Man darf nur darauf achten, wo die Alten zu schreyen aufhören; denn sobald sie in der Nähe des Nestes kommen, werden sie still, damit man sie nicht soll ätzen sehen, sobald sie aber gefüttert haben, schreyen sie wieder.

Bey andern Vögeln hält es schwer, wenn sie ausgeflogen sind, sie noch aus der Hand aufzuätzen, allein die Nachtigallen, welche wenn sie ganz flügge sind, aus den Neste gehen, leiden dieß, wenn sie gleich schon drey bis 4 Tage abgeflogen sind.

Man ätzt sie mit einem spitzigen Hölzchen, woran man Ameiseneyer spieset, unter welche zerriebene und angefeuchtete Semmeln gemischt sind, auf. Wenn sie nicht gleich selbst aufsperren, so kann man dieß durch das spitzige Hölzchen zwingen, und haben sie erst einigemal gesehen, was das spitzige Hölzchen will, so sperren sie von selbst auf, und schreyen auch nach ihrer Speise.

Will man sie durch ihre eignen Eltern aufziehen lassen, so läßt man sie entweder in einem Vogelbauer an den Orte stehen, wo man sie gefunden, und bedeckt sie mit Gebüsch, daß ihnen der Regen nichts schaden kann, bis sie groß sind, und selbst fressen können, oder man fängt die Alten, und läßt sie zu Hause aufätzen. Hier ist am besten, man beschneidet den Alten die Flügel, thut ein dichtes Gebüsch in die Stube, setzt die Jungen drein, und belegt den Platz mit frischen Ameiseneyern. Die

Alten fangen dann sogleich an böß zu thun, und ätzen ihre Jungen auf.

Die Nachtigallen hält man nur als die Königin der Singvögel ihres Gesangs halber. Wenn sie frey herumläuft oder fliegt so singt sie nicht so gut, als wenn sie in einem Käfige sitzt. Man hat verschiedene Formen von Nachtigallkäfigen, allein ich glaube folgender ist der bequemste.

Die Länge ist 1 1/2 Fuß, die Tiefe 8 Zoll, die Hohe an den Seiten 13 Zoll, in der Mitte, wo die Decke eine Wölbung macht, 15 Zoll. Alle Seiten sind mit hölzernen Sprossen eingefaßt, die ohngefähr 3 Linien dick sind, auch die untern oder der Boden, über diesen ist aber ein 15 Linien hoher Schiebkasten angebracht, den ich mit Löschpapier belege, damit ich ihn zu Zeiten leicht reinigen kann, wobey ich nur immer einen frischen Bogen Löschpapier einzulegen brauche. An der einen Seite wird eine tiefe Krippe eingeschoben und das Seitenbrett etwas höher gemacht, damit der Vogel nicht zu viel Futter herausschleudern kann. In der Mitte der Fronte ist ein sogenanntes Trillerhaus angebracht, das von oben bis unten reicht und in welchem ein großes Trinkglas hängt, zu welchem das obere Springholz, das sich nach dem Trillerhause, damit dieß ganz herumgedreht werden kann, in eine halbrunde Gabel endigt. Unten kommen zwey und in die Mitte vor das Trillerhaus, das nur einen halben mit hölzernen Sprossen eingefaßten Cylinder vorstellt, ein Springholz, die ich mit grünen Tuch umnehe, damit der Vogel weich sitzt und keinen Schaden an den Füßen lei-

det, welches bey den Nachtigallen, so wie bey allen eingesperrten Vögeln ein gewöhnliches Uebel ist. Die gebogene Decke wird mit grünem Tuch beschlagen, so wie der ganze Käfig mit grüner Oelfarbe angestrichen. Wobey aber wohl zu merken ist, daß die Farbe sich erst verrochen haben und ganz trocken seyn muß, ehe man den Vogel in den Käfig thut, sonst wird er kränklich oder stirbt wohl gar.

Ein solcher Käfig hat vor andern den Vorzug, daß er nicht viel Platz einnimmt, da er schmal ist, dunkler ist, und die Vögel sich baden können, ohne daß sie die Springhölzer beschmutzen, daher auch ihre Füße immer reinlich bleiben.

Man hängt den Käfig dahin, wo er immer hängen soll; denn die Nachtigallen, vorzüglich diejenigen, welche nicht jung aufgezogen sind, leiden besonders zur Singzeit kein Verhängen.

So wie es nun unter allen Vögeln schlechte und gute Sänger giebt, so ist es auch bey den Nachtigallen; es giebt Virtuosen und Stümper, grob und klar schlagende, solche, die viele und solche, die wenig Variation machen, welche, die lange anhalten, und welche, die gleich mit einer Strophe fertig sind. Wer seinen Vogel im Freyen fängt, der kann sich gewöhnlich einen guten Sänger auslesen; denn im Zimmer verschlimmern sie sich der Regel nach nicht, sondern verbessern sich, welches das gute Futter und der Mangel der Weibchen macht. Wenn die Nachtigall recht gut singen soll, so muß sie 24 verschiedene Strophen in ihrem Liede haben, diese langsam, laut, grob und gedehnt

 singen.

singen. *) Schade daß die Singzeit nicht länger als von der Mitte des Aprils bis Johanni, nicht volle drey Monate dauert. In der Stube singen sie zwar etwas länger, allein die Zeit ist doch noch immer kurz, und man muß viele künstliche Mittel anwenden, wenn man diesen Vogel 9 Monate des Jahrs hören will. Die Vögelfreunde sagen so: Wer den Nachtigallgesang von October an, bis mitten im Julius, also über 9 Monate lang hören will, der muß dreyerley Nachtigallen halten. Eine, welche 5, 6 oder 7 Jahr alt ist, diese fängt erst im April an und singt fort bis Jacobi — eine Andere die nur Ein oder zwey Jahre im Vogelhaus sitzt, diese fängt um Advent, oder wenn sie jüngere hört, die sie reizen, auch wohl eher an, zu singen und fährt fort bis mitten im April — und dann eine Junge, die aus dem Neste genommen, oder sobald sie abgeflogen, gefangen und aufgezogen worden; diese dichtet zwar immer fort, sobald sie selbst fressen kann, sie wird aber doch nicht eher recht laut, als im October, und fährt alsdann mit ihrem Gesange fort bis zu Anfang des Aprils. Das andere und dritte Jahr fängt sie um Advent an, und singt bis im Mai; das vierte und fünfte Jahr beginnt sie erst im März oder April zu singen und hört erst im Junius und Julius auf. Kurz je älter eine Nachtigall im Vogelhaus wird, je später

*) Im 4ten Bande meiner N. G. Deutschlands habe ich S. 513 den Nachtigallgesang in articulirten Sylben ausgedruckt; wer Lust hat kann dort den ganzen Gesang in Worten, freylich nur in der Nachtigallssprache nachlesen.

später fängt sie zu singen an, und desto länger singt sie im Sommer fort.

Viele Vogelfreunde ziehen gern junge Nachtigallen auf; allein hierbey ist nöthig, daß man einen guten alten Vorsänger hat, sonst werden die Jungen Stümper, und pfeifen allerhand Strophen unter ihr Lied, die für das Kennerohr unangenehm klingen. Unter 20 jung aufgezogenen geräth kaum Eine, wenn der Lehrmeister nicht recht gut ist. Diejenigen Jungen, welche man vor dem Wegzuge im August fängt sind besser als die aus dem Neste genommenen, denn sie haben schon den Gesang der Alten inne; da wie bekannt die Nachtigallen dichten, wenn sie noch nicht recht flügge sind.

So wie es nun im Gesang selbst ein Unterschied unter den Nachtigallen gibt, so ist auch die Zeit, in welcher sie singen, verschieden. Denn es giebt sogenannte Nachtvögel und Tagvögel, wobey man, wer recht bestimmt reden will, auch noch die Repetirvögel unterscheidet.

Die Tagvögel singen bloß bey Tage und nur im Freyen lassen sie sich, ehe sie Weibchen bekommen, im Frühjahr einige Tage auch des Morgens und Abends hören, weil die Männchen immer 8 Tage früher kommen, und ihre Weibchen, die nachziehen, durch ihren Gesang herbeyrufen, wenn sie des Nachts vorbey fliegen.

Die Nachtvögel machen grade aus Tag Nacht. Sie schlagen von Abend bis Morgen ununterbrochen fort. Um sicher zu seyn, daß man einen Nachtvogel bekomme, so muß man sich eine Nach-

gall in der Freyheit fangen *); ob man gleich auch künstliche Mittel hat, sich einen zu verschaffen. Wenn nämlich die Nachtigallen in der Stube stark anfangen zu schlagen, so setzt man sie den Tag über an einen stockfinstern Ort daß sie weder sehen noch fressen können, und hängt des Nachts neben ihrem Freßtrog ein Licht. Wenn man dieß 3 bis 4 Tage thut, so lernen diese Vögel aus Tag Nacht machen und singen, sobald ein brennendes Licht kommt, statt daß sie sonst darzu das Tageslicht abwarteten.

Repetiervögel sind solche, welche zuweilen des Nachts einen Schlag thun, und besonders einen einzelnen abgebrochen und unzusammenhängenden Schlag haben, und zwischen jeder Strophe etliche Minuten pausiren.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß alle Nachtigallen nach 4 bis 6 Jahren, wenn sie in der Stube sind Repetiervögel werden.

Man hat auch die Versuche gemacht, und hat Nachtigallen in der Stube nisten lassen. Man versichert, es gehe wohl von statten, besonders wenn man jung aufgezogene Weibchen darzu nehme, und das Zimmer dicht mit Gebüsch, besser grünen Tännchen besetze.

Auch will man mit Rothkehlchen Bastarde gezogen haben. Man läßt in dieser Absicht ein oder etliche Rothkehlchen Weibchen in einem Zimmer

*) Ich glaube bemerkt zu haben, daß sich die Nachtsänger vorzüglich in gebirgigen Gegenden aufhalten; da hingegen die Tagsänger mehr in den ebnen Gegenden wohnen.

mer fliegen oder nur auf der Erde herum laufen, und macht denselben ein dichtes Gebüsch von Tannenzweigen in jeder Ecke desselben. Die Nachtigall läßt man nur zuweilen aus dem Käfig, wo sie dann die Rothkehlchen herum jagen wird. Im April nimmt man die übrigen Rothkehlchen weg, und läßt nur ein Weibchen im Zimmer, zu diesem wird sich die Nachtigall gesellen, sich paaren und mit demselben nisten. Man wirft ihnen zum Nestbau etwas Moos und Eichenlaub hin. Zur Fütterung der Jungen brauchen sie Ameiseneyer.

Wenn man eine Nachtigall so zahm haben will, daß sie auf der Hand fressen und singen soll, so zieht man sie jung aus dem Neste auf, und füttert sie 6 Wochen lang, nachdem sie flügge ist, ohne sie selbst fressen zu lassen. Auf diese Art wird sie alsdann allzeit aus dem Käfig heraushüpfen, wenn man ihn öffnet, aus der Hand fressen, und zur Singzeit sich für einen gegebenen Mehlwurm durch Singen auf der Hand bedanken.

146. Die große Nachtigall oder der Sprosser.*)

Man giebt gewöhnlich den Sprosser für eine Varietät der gemeinen Nachtigall an; allein er scheint es nicht zu seyn. Denn 1) ist er größer (ob er gleich mit jener einerley Gegend bewohnt), 2) der Kopf und Schnabel dicker, 3) die Farbe und 4) der Gesang gar merklich verschieden. Freylich hat er auch wieder vieles mit ihr gemein, als

 äuße-

*) Motacilla Philomela.

äußeres Betragen, Munterkeit und überhaupt viele Stücke der Lebensart; allein dieß beweiset demohngeachtet nicht, daß er nicht ein ganz besonderer Vogel seyn sollte; denn wir finden unter den Grasmücken, Ammern, Finken ꝛc. mehrere, die in ihrer Lebensart fast ganz übereinstimmen, und doch verschiedene Arten ausmachen. Seine Länge ist 6 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 2 3/4 und der Schnabel 1/2 Zoll wegnimmt. Der Oberleib ist schmutziggraubraun; die Kehle weiß, schwärzlich gefleckt; die Brust grau und dunkelgrau gesprengt; der Bauch schmutzig weiß; die Flügel sind dunkelbraun; die Schwungfedern rostfarben eingefaßt; der Schwanz mit den Steißfedern breit und schmuzzig rothbraun, dunkler als bey der vorhergehenden Art. Ueberhaupt sind alle Theile dunkler gefärbt, als bey der gemeinen Nachtigall.

Das Vaterland dieser Nachtigall ist vorzüglich Polen und Ungarn, doch sind sie auch einzeln in Schlesien, Böhmen, Pommern, bey Wittenberg, Halle und Dessau. An der Weichsel lebt sie mit der gemeinen vermischt, und man heißt sie zum Unterschied von jener Pohlnische Nachtigall, da jene Sächsische genannt wird. Sie wohnen in Buschhölzern an Hügeln, in Ebenen und vorzüglich an Flüssen.

Bey uns erhält man sie gewöhnlich aus Leipzig, wohin sie aus Wien gebracht werden. Im April holen sie Leute aus Ungarn; denn man hält die Ungarischen Sprosser für besser als die Polnischen, und giebt sogar Kennzeichen an, wodurch sich jene von diesen unterscheiden. Die Ungari-

schen rufen nämlich als Locktöne nur einzeln Da-
vid und Jacob, dahingegen die Polnischen das
David etlichemal hintereinander wiederholen.
Sie werden eben so wie die gemeinen gefangen.
Es gehen Vogelsteller aus Deutschland nach Un-
garn, finden sich dort mit den Jägern ab, und
fangen sie.

Ihr Nest ist eben so gebaut wie das der ge-
meinen, nur sind die Eyer größer, olivengrau, und
dunkelbraun gewölkt.

Ihr Gesang fällt nicht so sehr ins Gehör,
wie der der vorhergehenden, ist aber dafür weit stär-
ker, und der Ton voller; die Strophen sind weit
abgebrochener, und er hat daher die größte Aehnlich-
keit mit dem Gesange der Singdrossel. In einem
kleinen Zimmer ist man nicht im Stande den Ge-
sang auszuhalten, wenn man nicht Ohrengellen
haben will; man bringt daher den Käfig so ans
Fenster an, daß ein verdecktes Stück davon in die
freye Luft geht, damit sich der Ton auf der
Straße verliert.

Die Nahrung ist wie bey der gemeinen
Nachtigall.

---

147. Die Europäische Nachtschwalbe. *)

Die andern Namen sind: Tagschläfer, Ziegen-
melker, Milchsauger, Nachtvogel, Nachtschatten,
Nachtrabe, Mückenstecher und Hexe.

Er ist an Gestalt dem Kuckuk ähnlich, nur hat
er

*) Caprimulgus europaeus. Lin.

er ein Schwalbenmaul. Seine Länge ist 10 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll wegnimmt, und der Schnabel mißt nur 5 Linien, ist dünne, platt, vorne etwas übergekrümmt und schwärzlich; der Rachen ist erstaunend weit, die Ränder desselben sind mit steifen schwarzen Borsten besitzt; die Nasenlöcher erheben sich wie ein Cylinder; die Augen sind groß und blau; die Füße sind dünn, braun und gleichen den Taubenfüßen; die mittlere Klaue ist gezähnelt. Das Gefieder läßt sich nicht wohl beschreiben. Die Grundfarbe ist fast schwarz, aber ungemein schön mit aschgrau, dunkelbraun, rostroth und weiß auf verschiedene Art geschäckt.

Das Männchen hat einen eyrunden, weißen Fleck an der innern Fahne der drey ersten Schwungfedern und einen andern an den Endspitzen der zwey äußersten Schwanzfedern; sein Gefieder ist überhaupt lebhafter als das des Weibchens.

Das Vaterland ist Europa, Asien und Afrika, und sie halten sich in Wäldern auf. Als Zugvögel kommen sie zu Anfang des Maies und verlassen uns im September. Sie schnurren des Nachts Irrrr, Urrrr! welches man sehr weit hört, und sitzen dabey auf einen dürren Ast nicht nach der Queere wie die andern Vögel, sondern nach der Länge.

Wenn man sie fangen will, so muß man ein Nest aufsuchen, welches die Hirten leicht finden. Die alten aber bleiben nicht leben. Die Jungen lassen sich mit den unter dem Blaukehlchen Nr. 3. angegebenen Universalfutter, welches mit Ameisenevern vermischt wird, aufziehen. Sie

ver-

verdauen bald Mäuse, die man ihnen einsteckt. Sie leben aber selten über ein Paar Monathe, denn sie sind zu dumm um ihren Fraß selbst zu finden.

In der Freyheit fressen sie Käfer, Abend- und Nachtfalter.

Ihre 2 Eyer liegen auf der Erde, ohne ein Nest zur Unterlage zu haben.

Daß diese Vögel, welche des Nachts ihrer Nahrung halber ausfliegen, in die Ställe kommen und den Kühen und Ziegen die Milch aussaugten, gehört zu den Naturfabeln.

148. Der gemeine Pirol. *)

Er heißt auch Kirschvogel, Golddrossel, Goldamsel, Goldmerle, Weyhrauch und Pfingstvogel.

An Größe gleicht er einer Schwarzdrossel, ist 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 1/2 Zoll und der Schnabel 1 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist stark, rundlich, erhaben, oben etwas eingekrümmt, und corrallenröth; der Augenstern graubraun; die 1 Zoll hohen Schienbeine, so wie die Zehen sind aschgrau. Kopf, Hals, Rücken, Kehle, und Unterleib sind schön goldgelb; die Flügel schwarz; die Deckfedern der großen Schwungfedern bleichgelb gesäumt, wodurch ein gelber Fleck auf den Flügeln entsteht; von dem Schwanze sind die mittlern Federn ganz schwarz, die übrigen nur an der Wurzelhälfte, dann goldgelb.

Das

*) Oriolus Galbula, Lin.

Das Weibchen ist nicht so schön; nur an den Enden der olivengrünen Schwanzfedern und an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel zeigt sich die goldgelbe Farbe, sonst ist der Oberleib zeisiggrün und der Unterleib graugrünlich mit dunkeln Streifen; die Flügel sind schwärzlichgrau.

Seine Heymath ist Europa und der Orient. Er sucht Feldhölzer und Vorhölzer auf. Hier trifft man ihn in hohen dichtstehenden Bäumen an, besonders wenn das Laubholz mit etwas Nadelholz vermischt ist. Wenn die Kirschen reif sind, geht er auch in die Gärten. Im Mai kömmt er an, wenn schon die Bäume grün sind, und geht im August auch wieder fort.

Wenn man einen alten Vogel haben will, so kann man ihn nicht anders als mit dem Kauz, wie den Holzheher, oder beym Neste fangen.

Die Nahrung besteht im Freyen in allerhand Insecten, und wenn die Kirschen reif sind, aus Kirschen.

In der Stube steckt man ihn in einen großen Käfig oder läßt ihn frey herum fliegen. Anfangs bekommt er frische Ameiseneyer und Mehlwürmer, oder wenn die Zeit da ist, Kirschen. Alsdann sucht man ihn an eins von den bey dem Blaukehlchen angegebenen Universalfutter zu gewöhnen.

Ihr Nest ist sehr künstlich gebaut. Es ist beutelförmig und hängt in der Gabel eines Baumastes, wie ein Korb an zwey Handhaben, so daß es der Wind zwar bewegen, aber nicht herabwerfen kann. Das Weibchen legt 4 bis 5 weiße, schwarz-

schwarzgefleckte Eyer, und wenn es wahr ist, was einige beobachtet haben wollen, so soll sie das Männchen meist ganz allein ausbrüten, und das Weibchen nur selten darüber sitzen, so daß es grade umgekehrt wäre, wie bey andern Vögeln. Die Jungen sehen alle wie die Weibchen aus, und mauen wie die Katzen. Wenn man sie jung aufziehen will, wozu außerordentlich viel Fleiß und Aufmerksamkeit gehört, so muß man sie halb flügge aus dem Neste nehmen. Man füttert sie anfangs mit Ameisenevern, und gewöhnt sie nach und nach an das gewöhnliche Nachtigallfutter, oder an Semmeln in Milch eingeweicht. Sie lernen Melodien pfeifen, und da sich ihr wilder Gesang ohnehin, ob er gleich nicht melodienreich ist, wegen der schönen vollen Flötenstimme auszeichnet, so pfeifen sie auch das Gelernte vor allen andern Vögeln angenehm. Schade daß die schöne gelbe Farbe in der Stube etwas abschießt.

Rabenarten.

149. Der Alpenrabe. *)

Man nennt diesen seltenen Vogel auch Waldrabe, Steinrabe, Thurmwiedehopf, Eremit, Bergeremit, Schweizereremit und Scheller.

Er wird so groß als eine Henne. Sein Schnabel ist lang, dünn, etwas gebogen und roth; die Beine

*) Corvus Eremita, Lin

Beine sind lang, dunkel oder braunroth. Er hat eine grünlich widerscheinende schwarze Farbe; der Kopf ist klein, hin und wieder mit blutfarbenen Flecken besprengt; auf demselben steht ein streifartiger Federbusch, der aus langen, zerfaserten haarartigen Federn besteht, und am Hinterkopf herab läuft; der Hals ist lang und der Schwanz kurz.

Man trifft ihn auf den Schweizerischen und südlich deutschen Alpen, auch an den felsigen Ufern der Donau an.

Als Zugvogel kömmt er mit den Störchen an, und zieht schon im Julius wieder weg. Er fliegt schaarenweise.

Seine Nahrung besteht in Insecten, auch Fischen und Fröschen.

Man fängt ihn mit Schlingen und Leimruthen, da wo er sich aufhält.

Er nistet auf alten abgelegenen Thürmen, in den Mauern zerstörter Schlösser und in Felsenritzen, und zieht 2 bis 3 Junge auf. Wenn diese, ehe sie ganz flügge sind, ausgenommen werden, so lassen sie sich leicht zähmen, gewöhnen sich ans Hausfutter und man kann sie, wie die Tauben, aufs Feld fliegen lassen. Nicht eher als bis sie völlig ausgewachsen sind, erhalten sie den Federbusch.

150. Der gemeine Rabe oder Kolkrabe. *)

Er heißt weiter: Goldrabe, Rabe, Rappe, Kielrabe, Steinrabe, schwarzer Rabe und Aasrabe.

Dieser Vogel ist so groß als ein Kapaun, 2 Fuß lang, wovon für den Schwanz 8 3/4 Zoll und für den Schnabel 1 1/2 Zoll abgeht. Der ganze Vogel ist schwarz, oben mit violetten und unten an den Schwungfedern, auf den Schwanze und an den Schultern mit grünen Glanze.

Er lebt in Europa in den Waldungen, aber mehr in den ebenen als in den gebirgigen Höhen, mehr in Eichenwäldern als in Schwarzwäldern. Da er das ganze Jahr hindurch bey uns bleibt; so fängt man ihn auf den Heher- und Krähenhütten und auch beym Aas; diejenigen aber, die etwas lernen sollen, müssen jung aufgezogen werden. Das Nest steht auf hohen Bäumen, und es liegen 3 bis 5 schmutziggrüne, braun gestrichelte und gefleckte Eyer in denselben. Die Jungen, welche Wörter nachsprechen lernen, oder zum Aus- und Einfliegen gebraucht werden sollen, nimmt man aus, wenn sie halb flügge, also ohngefähr 12 Tage alt sind, und füttert sie mit Schnekken, Regenwürmern und Fleisch auf. Sie fressen auch Brod und Semmeln in Milch geweicht. In der Folge lassen sie sich mit allen Ueberbleibseln in der Küche und auf den Tisch erhalten.

In der Freyheit werden sie durch ihren Fraß schädlich, denn sie fangen junge Hasen, Gänse, Hüh-

*) Corvus Corax, Lin.

Hühner, nehmen Vogeleyer aus, Kirschen und Birnen ab, ob sie gleich auch Mäuse und Schnekken aufsuchen.

Unter allen deutschen Vögeln, die sprechen lernen, thun es diese am deutlichsten. Bekannt ist, daß, als der Römische Kaiser Augustus von einem Siege zurück kam, ihm einer entgegen gerufen haben soll: Ave Caesar, Victor, Imperator! d. h. Willkommen Kaiser, Sieger, Herrscher! Man löst diesen Vögeln das Zungenband, um ihre Sprachgabe zu erhöhen. Eben so bekannt ist, daß zur Zeit der Wahrsagerkunst dieser Vogel bey den Römern in größten Ansehen stand, und daß fast alle öffentliche und Privat-Ereignisse von dem Einfluß dieses Vogels abhingen, dessen prophetische Gabe man vorher zu Rathe zog. Man studirte seine Stimme ordentlich, und aß Herz und Eingeweide um seinen Prophetengeist zu erhalten.

Rallenarten.

Diese Sumpfvögel haben einen zusammengedrückten Schnabel, wo beyde Kinnladen gleich lang sind; die Nasenlöcher sind eyförmig; die Zehen an den Füßen lang; der Leib an den Seiten zusammengedrückt. Einige Eigenschaften haben sie mit den Landvögeln, andere mit den Wasservögeln gemein. Sie brüten auf der Erde und ihre Nahrung besteht aus Insecten, Gewürmen und Vegetabilien.

151. Der

151. Der große Wasserralle (das Samthuhn.*)

Von der Größe einer Wachholderdrossel. Der Schnabel ist an der Wurzel roth; die Füße sind braungrünlich; der ganze Oberleib schwärzlich, alle Federn stark olivengrün eingefaßt; der Unterleib dunkelaschgrau; die Seiten und der After schwarz mit weißen Querstreifen.

Man trifft ihn allenthalben wo Sümpfe, schilfreiche Teiche und Seen sind, an. Er ist ein Zugvogel. Ich wüßte ihn nicht anders als auf dem Neste zu fangen, welches man auf trocknen Hügeln in Sümpfen antrifft.

Wie alle Rallenarten, so läßt er sich durch Ameiseneyer bald an allerhand Futter in der Stube gewöhnen, und läuft auch alsdann auf dem Hofe unter den Hühnern herum; ja wenn ein Sumpf in der Nähe ist, geht er nach demselben, und kömmt alle Abend wieder nach Hause.

152. Der kleine Wasserralle. **)

Seine Größe ist wie die einer Feldlerche. Der Oberleib ist rostbraun und dunkelbraun gefleckt; der Unterleib aschgrau; der Schnabel grünlich an der Wurzel roth; die Füße haben gewöhnlich sehr große Zehen und sind olivengrün.

Man trifft ihn einzeln in Sümpfen an, die an Flüsse, Teiche und Seen gränzen.

*) Rallus aquaticus, Lin.
**) Rallus pusillus, Lin.

153. Der mittlere Wasserralle. *)

Er ist so groß als eine Wachtel. Schnabel und Füße sind grünlich; die Federn am Oberleib schwärzlich mit olivenfarbigen Rändern und weißen Flecken; am Unterleibe aschgrau, weiß gefleckt; die zwey mittlern Schwanzfedern sind weiß gerändet.

Sein Vaterland ist das südliche und mittlere Europa, wo er an den Ufern der Flüsse und Seen im Schilf und Rietgras lebt.

Seine Lebensart ist mit den vorhergehenden einerley.

154. Das gemeine Rebhuhn. **)

Ein bekannter Vogel, der auch, weil er sich in Feldern aufhält, Feldhuhn heißt, 12 1/2 Zoll lang ist, viel Fleisch und wenig Federn hat. Der kurze Schnabel ist bläulich; die Füße sind bräunlich fleischfarben; unter den rothbraunen Augen ist ein hochrother warziger kahler Fleck; der Leib ist aschgrau, schwarz und gelbroth gemischt; die Stirn, ein Streifen, der sich an derselben über den Augen weg bis in den Nacken zieht, und die Kehle sind schön braunroth; der Vorderhals und die Brust sind aschgrau fein schwarz linirt; unter der Brust steht ein kastanienbrauner, wie ein Hufeisen gestalteter Fleck, der den weißen Bauch zur Grund-

*) Rallus Porzana, Lin.
**) Tetrao Perdix, Lin.

Grundfarbe hat, und von den Jägern das Schild genannt wird; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit rostgelben Queerbändern, und die Schwanzfedern braunroth.

Das Weibchen ist im Ganzen dunkler als das Männchen; der rostbraune Scheitel ist weißgelb gespritzt; das kastanienbraune Hufeisen ist zur Brütezeit fast gar nicht zu sehen, oder besteht doch nur aus einzelnen dergleichen Flecken; zuweilen fehlt es auch ganz; die Schwanzfarbe ist heller.

Allenthalben in Europa in den Feldern und in den angränzenden Waldungen trifft man diese Vögel an.

Wer sie in der Stube halten will, der füttert sie mit Gersten, Weizen, Brod, Semmeln, Kohl, Kraut und Salat. Sie baden sich gern in feuchtem Sande. Wie man sie fängt, zahm macht, zum Aus- und Einfliegen gewöhnt, davon will ich meinen Vorgänger, der dieß sehr genau aus einander gesetzt hat, nur mit einigen Abänderungen selbst sprechen lassen.

„Es ist mir, sagt er, von einem Freunde der Einwurf und Zweifel gemacht worden, ob man sich mit ausfliegenden Rebhühnern Nutzen in der Speisekammer und für Gäste verschaffen könne? Um zu beweisen, wie dieses nicht zu hoffen sey, wurde angeführt: Erstlich daß ich ja selbst bekenne, es sey nicht dahin zu bringen, daß eine ganze Schaar täglich nach Hause fliege. sondern dieses gehe nur mit zweyen oder dreyen an, und zwar am sichersten, wann man eines oder mehr mit abgeschnittenen Flügeln, zu Hause behalte, zu welchen ihre

Kammeraden zurück zu kehren, bewogen würden, und sich sehneten; dahingegen, wenn man 7. 8. 9. oder mehr fliegen ließe, die Sache verkehrt ausfalle, und sie sämmtlich draußen blieben, oder doch sehr selten, und nur von ohngefähr wieder nach Hause kämen. Zweytens hätte ich ja selbst geschrieben, daß wenn man gleich im Winter eine ganz ausfliegende Schaar hätte, selbige sich doch nicht vermehrte, sondern nur ein Paar bey ihrem Ausflug blieben, die übrigen aber im Frühling von sich jagten, so daß dieselben als wilde ausser den Garten herum brüteten, und auch wie wilde gefangen werden müßten, folglich sey dann diese Speise nur mit Mühe und Kosten zu erlangen, und die das Jahr zuvor daran gewandte Mühe verlohren.

Dieser Einwurf ist aber leicht zu beantworten; denn was das erste betrifft, daß es schwer sey, die ganze Schaar zahm zu behalten, so ist solches nur von der äussersten Zahmigkeit, in welcher sie ihrem Herrn aus der Hand fressen, zu verstehen; und es verstehet sich ja von selbst, daß man nicht lauter ganz zahme, sondern auch halb zahme halten wird. Denn es ist wahr, sobald die ganze Schaar hinaus flieget, so sehnet sie sich nicht mehr so sehr nach Haus, kommt auch nicht täglich, und wann sie kommet, stellt sie sich etwas wilder an; aber was hindert dieses an dem Genuß des Wildprets? Muß man nicht einen Capaun oder ein anders Huhn eben sowohl in ihren Stall treiben, wenn man es zum schlachten fangen will? Man darf die Rebhüner nur im nächsten Garten, (denn wo sie zu finden

sind,

sind, weiß man) von ihrer Stelle hinwegtreiben, so laufen oder fliegen sie nach Haus; und mein Freund, dem die zahme Rebhüner nicht mehr haben nach Haus kommen wollen, hat darin gefehlt, daß er nicht eins nach dem andern zum Flug gebracht, nämlich immer Einem 14 Tage, oder zur bessern Sicherheit 3 Wochen länger nicht die Federn ausgerissen hat, als dem andern; sondern hat zweyen, ja wohl gar dreyen, die verschnittenen Federn zu einer Zeit ausgezogen, nur weil er die Schaar geschwind groß haben wollte, wo es dann geschehen ist, daß die Anzahl derer, die den Flug noch nicht recht wußten, größer, oder doch derjenigen gleich wurde, welche des Flugs schon gewohnt waren, und also folgten die unwissenden den abgerichteteren nicht nach, mithin verursachten die, so noch nicht gewöhnt waren, durch ihr anhaltendes Rufen, daß die, welche doch schon gewöhnt waren, auch zurück blieben. Denn man muß wissen, daß ein Rebhuhn, wenn es 14 Tage lang von selbst nach Haus zu finden sich bemühet, oder einem andern anführenden Rebhuhn nachfolgen muß, in solcher Zeit viel besser gewöhnet wird, und den Ort kennen lernt, als den ganzen Sommer über, da es von der Indianischen Henne alle Abend nach Haus geführt worden ist. Unten werde ich zeigen, daß das Gärtchen, worin die Rebhüner aus- und einfliegen, an einem Ort seyn muß, wo ein gangbarer Weg ist, damit sie in steter Gewohnheit bleiben, Leute zu sehen. Aber auch dieses ist nur von den recht zahmen zu verstehen; wenn einer hingegen seine Rebhüner nicht ganz zahm erzo-

 gen

gen hat, oder sie nicht ganz zahm verlangt, (weil die äusserste Zahmigkeit zwar angenehm, aber nicht nöthig ist) der mache seinen Garten nur nicht an einen solchen Ort, wo immer Leute vorbey gehen, sondern wo es still und ruhig ist, so wird er nicht zu sorgen haben, daß ihm seine Hüner immer ausbleiben, ja er wird finden, daß sie meist den ganzen Tag im Garten liegen, und vor Nachts selten hinaus fliegen. Der ganzen Sache wäre also dadurch abzuhelfen, daß man, wenn man ganze Schaaren fliegend haben will, das Gärtchen an einen ruhigen Ort mache, damit die Hühner, wenn sie verwildern, aus Furcht vor Hunden und anderm Vieh, an der stäten Wiederkehr nicht gehindert werden.

Der andere Grund ist von keiner grössern Erheblichkeit, denn ob es gleich wahr ist, daß im Frühling nur ein Paar im Gärtchen sich aufhält, welches die andern nicht leidet, so brüten die übrigen doch alle rings um das Schloß herum, und der Winter ziehet dem Felde kaum das weiße Kleid an, so finden sich mehr ein, um in dem Gärtchen ihre Nahrung zu suchen, das man vorenthalten kann, so daß dasselbe, so oft man eine Schaar fängt und verspeiset, oder sonsten abschaffet, von einer andern wieder in Besitz genommen wird; dieses geschieht freylich alsdann nicht, wann der Ort zu unruhig ist. Man darf sicher seinen Hühnerfanger abschaffen, wenn man solcher Hühnergärtchen um das Schloß her 5 bis 6 machen läßt; denn es können, (das Jagdrevier sey noch so groß,) so viel nicht gefangen werden, als man auf solche Weise

zu

zu Haus ohne Kosten ziehen kann; und überdiß sind die gefangene, die man in Kammern aufhebt, nimmermehr von so gutem Geschmack, als die man sobald man sie braucht, in seinem Hühnergarten fängt, und also dabey Lust und Nutzen zugleich genießet.

Gesetzt also, daß eine ganze Schaar nicht gern wieder nach Haus kommet, welches doch nicht geschiehet, wenn man nach oben beschriebener Art, die Hüner recht gewöhnet, oder der Garten nicht an einem gar zu unruhigen Ort lieget; gesetzt auch, daß in jedem Gärtchen im Sommer nur ein Paar bleibe, welches letztere nicht geläugnet werden kann; so ist es doch allerdings an dem, daß auch Hüner, die man hat verwildern lassen, aus ihrem Gärten nicht bleiben, und daß einer, der auf dem Lande wohnet, seinen Tisch durch Hund und Garne nimmermehr so gut mit diesem Wildpret versehen kann, als es mit dieser Erziehung geschieht. Auch ist nicht nöthig, daß einer, der mehr solche Gärtchen machen läßt, das erste Jahr in jedes eine Indianische Henne mit jungen Rebhünern gewöhnen lasse, sondern er hat genug, wenn er eine Schaar junge Rebhüner hat, diese darf er nur, wann sie völlig erwachsen, von einander thun, und sie in die Gärtchen nach Gefallen austheilen, daß in jedem den ersten Herbst und Winter nur ein Paar bleibe, welches sich auch im Frühling mit ganz wilden Hünern thun läßt; wiewohl man auf die von einer Indianischen Henne erzogenen sicherer rechnen kann. Es hat z. B. einer 6 Gärtchen, die er mit 12 Rebhüner besetzen will; so schneide

 er

er von den zwölf Rebhünern sechsen die Flügel ab, und setze von den gestutzten in jedes Gärtchen eines, (wie das Gärtchen beschaffen seyn müsse, wird unten folgen;) von den 6 fliegenden aber lasse er anfänglich nur eines aus, die 5 andern sperre er in eine Kammer; dieses fliegende wird sich sogleich in dasjenige Gärtchen machen, wohin es zuvor den Sommer über mit seiner Pfleg-Mutter der Indianischen Henne getrieben worden. Wenn er dieses siehet, thue er dieß Päärchen auch besonders aus dem Gärtchen weg, daß dasselbe leer stehet; doch muß dieß Paar nicht zu andern Rebhünern, sondern in einem Stall allein gesperret werden. Hierauf lasse er ein anders fliegendes Rebhun aus, dieß neuausgelassene, weil es in dem Gärtchen, wo es sonsten gewohnt war, keinen Kameraden findet, macht sich sobald auf das Rufen eines eingesperrten in ein andres Gärtchen. Wann dieses acht Tage lang gewöhnet, und ab- und zugeflogen, so thue er auch dieses Paar weg, damit dieses Gärtchen ebenfalls leer stehet, und lasse wieder ein andres fliegendes aus, und so mache er es mit allen, bis sich in jedes Gärtchen zu dem darinnen mit abgeschnittenen Federn laufenden ein fliegendes gewöhnet hat. Nach diesen setze er ein jedes Päärchen in das Gärtchen, das sie sich selbsten erwählt haben, und ziehe den gestutzten die Federn aus, damit sie wieder fliegen lernen, und nicht etwas bey Tag (denn zu Nacht wird jedes in seine Hütte getrieben,) von einer Kazze Schaden leide, so wird er finden, daß jedes Paar besonders bleibet, und ob sie gleich mit einander erzogen werden, dort nicht mehr einander leiden,

den, sondern sich ein jedes zu seinem Gatten, und zu seinem Gärtchen hält; denn, daß in jedes Gärtchen ein Hahn und eine Henne müsse gesetzt werden, verstehet sich ohnehin. Nur ist dieß noch in Acht zu nehmen, daß man dasjenige Paar, so in dem Gärtchen bleiben soll, wo vorher die ganze Schaar mit der Indianischen Henne gegangen ist, nicht eher wieder aus dem Behältniß in das Gärtchen lassen darf, bis die andern Paar ihre Gärtchen vollkommen angenommen haben, denn wenn man diese Vorsicht nicht nimmt, so würden sich die 6 Hüner, welche fliegen können, alle zusammen in das von Jugend auf gewöhnte Gärtchen zusammen ziehen, es möchten ihre gestutzte Gatten in den andern Gärtchen rufen, so stark sie wollten; dahingegen wenn man das Gärtchen leer stehen lässet, daß also ein neu ausgelassenes fliegendes keinen Kammeraden darinnen findet, so gehen sie bloß dahin, wo sie einen Gatten rufen hören. Zwar ist mir auch dieses begegnet, als ich es nur mit drey Paareh versucht, daß das ausgelassene fliegende bald in dieses, bald in jenes Gärtchen zu einem gestutzten Kammeraden geflogen ist; ich habe aber diesem Uebel bald abgeholfen, und die zwey Paar jedes besonders in ein Zimmer gesperrt, bis in einem Garten das erste Paar vollkommen gewohnt, nämlich das fliegende, so ich des Tages öfters heraus jagen ließ, des Flugs recht kundig war, hernach that ich noch ein Paar in das andere Gärtchen, und zuletzt besetzte ich erst dasjenige Gärtchen, wo sie im Sommer gewohnt waren, und zwar zu einer Zeit, da die, denen die Federn gestutzt und her-

nach

nach ausgerissen waren, schon wieder alle fliegen konnten, so daß ich zuletzt zwey fliegende, nämlich einen Hahn und eine Henne zugleich ausließe, es auch sicher thun konnte, weil sie dasselbe Gärtchen ohnedem gewohnt waren, und also war in zwey Monaten alles geschehen.

Den Fang der wilden Rebhüner belangend, ist derselbe so durchgängig bekannt, daß man von jedem Jäger etwas davon hören kann, daher ich von dem Fang mit Steckgarnen, welcher nicht lustig, nicht künstlich, und am wenigsten einträglich ist, nichts melden, noch auch von dem Treibzeug reden will, von dem ich doch allerdings viel halte. Hingegen will ich nur von den zwey schönsten Arten Rebhüner zu fangen, etwas anführen nämlich von dem Hochgarn, und von dem Tirasse. Ich bin ungewiß, welche von diesen beyden Arten Rebhüner zu fangen der andern vorzuziehen sey, und sowohl die lustige als einträglichste sey. — Das Hochgarn erfordert ganz stilles Wetter, und kann daher nicht alle Tage, ja oft lange Zeit nicht gebraucht werden; hingegen ist es ohne Unterschied der Monate, sobald nur die Hühner ganz ausgewachsen sind, zu gebrauchen. Der Tiraß aber (man müßte dann einen lebendigen Falken dabey halten) währet nur bis Michaelis. Mit dem Hochgarn fängt man die ganze Schaar auf einmal; mit dem Tirasse eben sowohl. Das Hochgarn ist darum angenehm daß es dem Herrn keine andere Mühe macht, als daß er sich bey anbrechendem Tage oder bey angehender Nacht an den Ort begiebt, wo das Garn stehet, und dem Fang

zusiehet; mit dem Tirasse aber muß man in den Feldern herum reiten, auch oft zu F·ß gehen, welches, wenn es warm Wetter ist, beschwerlich fällt. Man bekommt mit dem Hochgarn des Tags nur eine Schaar, man müßte dann des Morgens und zu Abends richten: dahingegen man mit dem Tirasse des Tages, nachdem es viel giebt, wohl 6 und mehr Schaaren fangen kann; doch braucht man zu dem Tirasse einen Hund, zu dem Hochgarn aber hat man keinen nöthig. Wer also ein großer Liebhaber ist, der gehet oder reitet des Tags mit dem Tirasse herum, und findet sich doch zu Nachts bey dem Hochgarn ein. Beydes erfordert einen geschickten Jäger, denn wer mit dem Hochgarn fangen will, muß der Hühner ihren Fall wohl verstehen, den sie bey anbrechendem Tag, und dann wieder, wenn sich Tag und Nacht scheidet, zu thun pflegen, damit er genau wisse, wo er das Hochnetz hinrichten müsse, damit die Hühner einfallen und es treffen. Am leichtesten geht es bey den Hünern an, so die Gelegenheit und Gewohnheit haben, alle Morgen in das Holz, nemlich in junge Schläge und Gebüsche, und alle Abend wieder heraus auf das Feld zu fallen; aber ich habe nicht ein, sondern etliche hundert Hühner auf freyem Feld gefangen, wo auf eine Stunde Wegs kein Holz zu finden war; und ist dieses hierbey das schönste, aber nur geübten Jägern bekannt, daß wo die Hühner ein Jahr ihren Fall nehmen, sie ihn, wenn diese hinweg gefangen werden, und andere an ihre Stelle kommen das andere Jahr auch haben, wofern das Feld in einerley Stand bleibet, nämlich

nicht

nicht alles brach lieget, denn alsdann ändert es sich, bis das Feld wieder bebauet wird. Denn wenn die Hühner vor sich selbst fallen, und nicht gejagt werden, oder wenn sie gleich gejagt werden, woferne sie nur weit zu fliegen haben, so fliegen sie nicht hoch, sondern streichen nah an der Erden fort, und treffen das Garn selten über Manns hoch; so daß man öfters nur 12 ja nur 9 Schuh hoch zu richten pfleget, wenn sie aber etwa bey Mondenschein hineingejagt werden sollen, und das Garn stehet nahe bey den Hünern, so ist nöthig, daß man hoch stelle. sonst gehen sie darüber hinweg, weil sie, wie die Lerchen, wenn sich der Tag scheidet, zwar nahe an der Erden bleiben, sobald es aber völlig Nacht ist, sich gern hoch in die Luft erheben, ob sie schon oft nicht weit fliegen, sondern bald wieder niederfallen.

Zu dem Tirasse gehöret ein vorstehender Hund. Man bekommet aber zehen Jäger, ehe einer darunter den Hund recht verstehet; insgemein fehlen sie daran, daß sie den Hund bey der ersten Ausführung nicht zu tractiren wissen. Es wird also nicht überflüßig seyn, wenn ich hier eine kurze Beschreibung einfließen lasse, wie man den Hund von Jugend auf anführen muß, wenn er bald gebrauchet, und gut werden soll. Meistentheils gehen die Jäger zwey ganze Jahre lang mit der Abrichtung um, und zuletzt wird doch nichts anders als ein solcher Hund daraus, der so zu sagen fast eine halbe Meile vor den Hühnern stehen bleibt, oder der nur so lang wartet, daß man hinzu laufet und in Flug schießen kann, hernach aber, wenn der Schuß ge-

schehen

schehen ist, oft eine ganze halbe Stunde lang nachspringet. Es muß dieß freylich ein vortrefflicher Hund heißen, ja die Unverständigen verwundern sich darüber, wie künstlich der Jäger seyn müsse, der den Hund dahin gebracht habe.

Es ist mir zwar gar wohl bekannt, daß wohl abgerichtete Hunde oft ausschweifen, und wenn sie zurück kommen, an ihren Herrn hinauf springen, und ihn gleichsam zum Fang einladen, indem sie alsdann, wenn man ihnen folget, kurz vor ihren Herrn hergehen, ihn zu den Hünern, oder oft zu einem Hasen führen, und vor selbigen stehend, so lang der Herr will, erwarten, was er vornimmt. Zu solcher Vollkommenheit aber wird ein Hund nicht gebracht, man gehe dann auf folgende Weise mit ihm um: Ein Hund von guter Art, wird erstlich, sobald er recht laufen kann, angewöhnet, daß er wie die Wasserhunde, was man ihm hinwirft, holet, und seinen Herrn zuträgt, welches den Hund thätig und geschäftig macht; wenn er alsdann etwas älter ohngefähr 1/4 Jahr alt wird, lernt man ihn, was sogar die Bauern ihren Hunden zu lernen pflegen, daß er nämlich in der Stube vor einen Bissen Brod still stehe, oder sich niederlege und es nicht angreife, bis ein gewisses Wort ausgesprochen wird, und also sein Herr es ihm heißet. Diese Lection wird mit dem Hunde täglich getrieben, und kostet nicht mehr als eine Viertel Stunde Zeit, bis er 1/2 Jahr alt wird, und hat man inzwischen für nichts weiteres Sorge zu tragen, als allein daß der Hund sich nicht etwa gewöhne, in den Höfen Hühner und Gänse zu fangen, als worüber er scharf

zu bestrafen ist, wie auch daß man ihn nicht etwa mit den Gesinde, mit Grasmägden oder Ackerknechten in das Feld laufen lasse, welches den jungen Hunden, die abgerichtet werden sollen, sehr schädlich, aber dadurch leicht zu verhüten ist, wenn man sie anhängt oder einsperrt. Ist nun das halbe Jahr herum, so führt man den Hund das erstemal in das Feld, läßt ihn daselbst einen lebendigen Vogel mit abgeschnittenen Flügeln aus, ohne daß er es sieht, und heißt ihn suchen, als ob er ein hinweggeworfenes Holz oder einen Handschuh, so er zu holen pflegt, suchen sollte, wenn er nun durch solches Suchen den Vogel findet, schreyet man ihn an und heißt ihn still stehen, wie er zu Haus vor den Brod still stehet. Dieses wird er sobald, oder doch, wenn er einmal gestraft wird, willig thun; hernach legt man ihn wieder an den Strick, und führt ihn nach Haus; denn ihn ledig laufen zu lassen, ist höchst schädlich, und muß er allezeit hinaus und wieder nach Haus am Strick geführt werden, welches die Jäger zum Theil nicht verstehn, zum Theil aus Faulheit unterlassen, dadurch dann die Hunde gänzlich verderben. Denn diese Führung muß darum geschehen, damit die Hunde hinter ihren Herrn zu bleiben, gewöhnt werden, wozu man sie, so oft sie zu weit hervor treten, durch einen Streich mit der Ruthe zwinget. Wenn dieses nur ohngefähr 10mal, des Tages eine Stunde, und nur zwey Tage in der Woche geschieht, so wird der Hund, wenn man ihn im Feld suchen läßt, dadurch schon begriffen haben, daß so oft man ihm pfeifet und mit der Ruthe drohend zurück gehen

heißt,

heißt, er sich sogleich hinter seinen Herrn begiebt. Welches man, damit er es wohl fasse, auf jeden Gang etlichemal thun läßt, nämlich ihn von der Schnur abläßt, und suchen heißt, ihn aber bald wieder herbey rufet, und anbindet. Thut der Hund dieses, wie er es denn, wenn man ihn auf solche Weise lehret, ganz gewiß thut, so ist er schon halb abgerichtet, und hat man nur fort zu fahren, ihn wöchentlich ein paarmal vor einem gestutzten Vogel im Feld vorstehen zu lassen. Die Jäger meynen insgemein, der Vorlaß müsse durch ein Rebhuhn geschehen, sonst, sagen sie gewöhne sich der Hund nur Vögel zu suchen. Aber es ist Thorheit, man lasse den Hund nur sein Alter erreichen, so wird er schon unterscheiden, was Hasen und Rebhühner und was Vögel sind. Ist der Hund nun drey Viertel Jahr alt, und vorgemeldete Uebung mit ihm geschehen, so führe man ihn das erstemal auf Rebhühner, auf im Felde liegende Hasen oder auf Wachteln, und lasse ihn die Probe thun; ich verspreche und gewähre es, er wird sich das erstemal wohl lösen, oder sollte er fehlen, über zweymal nicht dürfen geschlagen werden; wobey ferner in Acht zu nehmen, daß wenn man ihn schlägt, man ihn ja allezeit wieder an den Strick fasse, und davon nicht befreye bis man ungefähr etliche hundert Schritt weiter fortgegangen, sonst wenn man ihn nach empfangenen Schlägen gleich laufen läßt, geschiehet es öfters, daß der Hund nach Haus springet, und nicht mehr gern zu dem Herrn gehet, welches gar eine üble Gewohnheit, und oft nicht mehr zu ändern ist, dahingegen, wenn man ihn, nach-

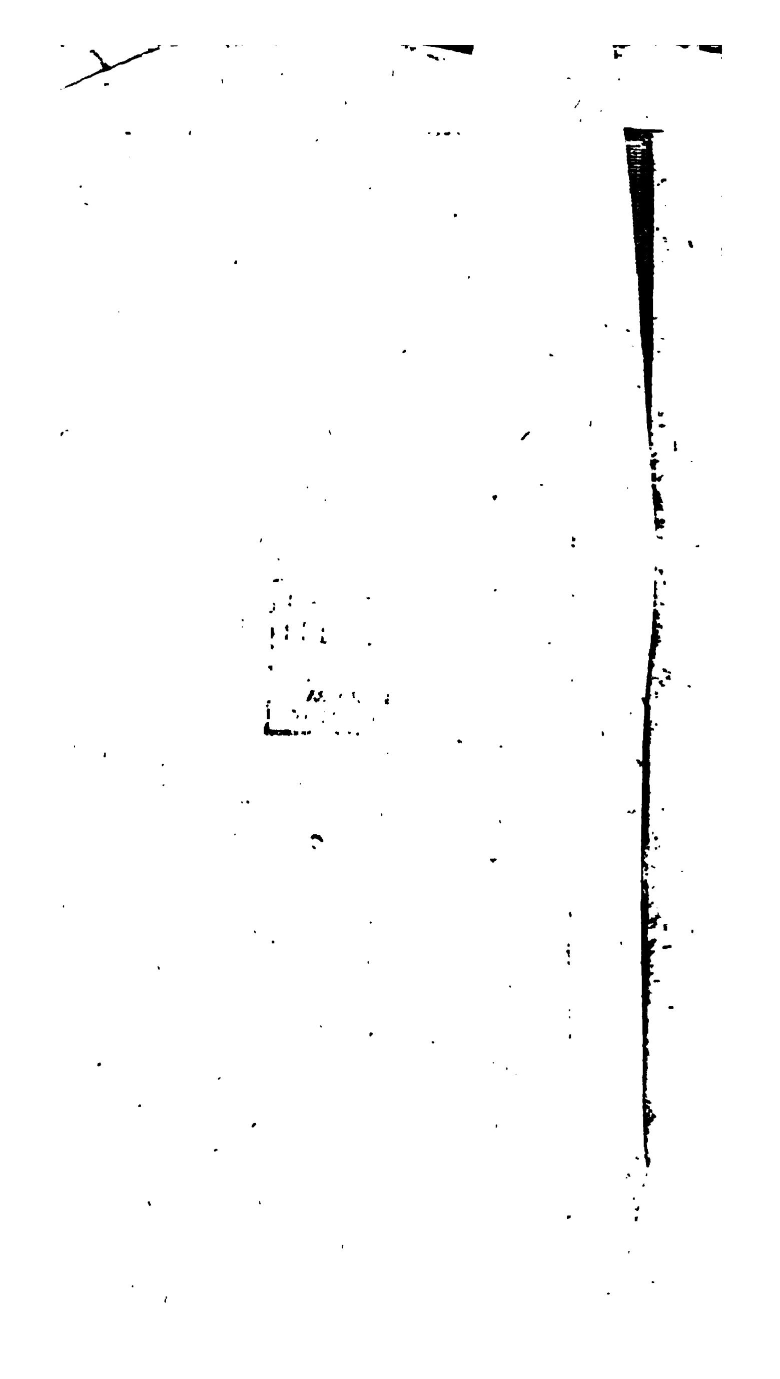
 dem

dem er geschlagen worden, etliche hundert Schritte fortführet, er der Schläge schon vergessen hat, da man ihn dann wieder ein wenig liebkoset, und auf das neue suchen heißt. Daß ein junger Hund, wann er zu Haus angelegt wird, anfänglich nicht an einen Strick, sondern an eine Kette gebunden werden müsse, weil sie sonsten die Stricke zerbeissen lernen, ist allen Jägern bekannt; aber daß man vor einem jungen vorstehenden Hund, den man zum Tiraß brauchen will, nicht schießen dürfe, das verstehet nicht ein jeder, und dadurch werden doch die meisten Hunde, die sonst gut geworden wären, vernachläßiget. So oft man von dem Hund im Flug oder auf der Erde schießen will, soll er abgerufen, und hinter seinem Herrn zu bleiben angewiesen werden, sonst läßt er sich gar nicht mehr abrufen, und ist zum Treibzeug gar nicht mehr zu gebrauchen. Eine so geringe Mühe ist es, vorstehende Hunde zu richten, die mit drey Viertel Jahren vollkommen seyn müssen, und doch wird von manchen eine so große Kunst daraus gemacht; wie man denn auch für etwas gar besonders hält, wenn ein Windhund den Hasen, den er fängt, seinem Herrn selbst zuträgt, da es doch gewiß ist, daß dieses ein jeder Windhund männlichen Geschlechtes thut, wenn man ihn in der Jugend Holz, Handschuh und andere Dinge holen und zutragen lehrt.

Es giebt noch andere Mittel, Rebhüner zu fangen, als: Schlingenstellen, welches aber eine sehr schädliche Sache ist, weil damit die alten sammt den jungen umkommen; im Winter mit Ankörnung, wofern der Schnee gefrieret und eine

Ruft





Ruff bekommt, dabey man sich entweder einer Vogelwand, oder eines Glocken-Garns oder einer Steige mit Thürchen, welche sich aufstoßen lassen, bedienet, und dergleichen mehr. Ich will hier eine kurze Beschreibung des Glocken-Garns und der Steige beyfügen. Ein Liebhaber dieses Vergnügens wird dann von selbst leicht mehrere erfinden können.

Beschreibung des Glocken-Garns.

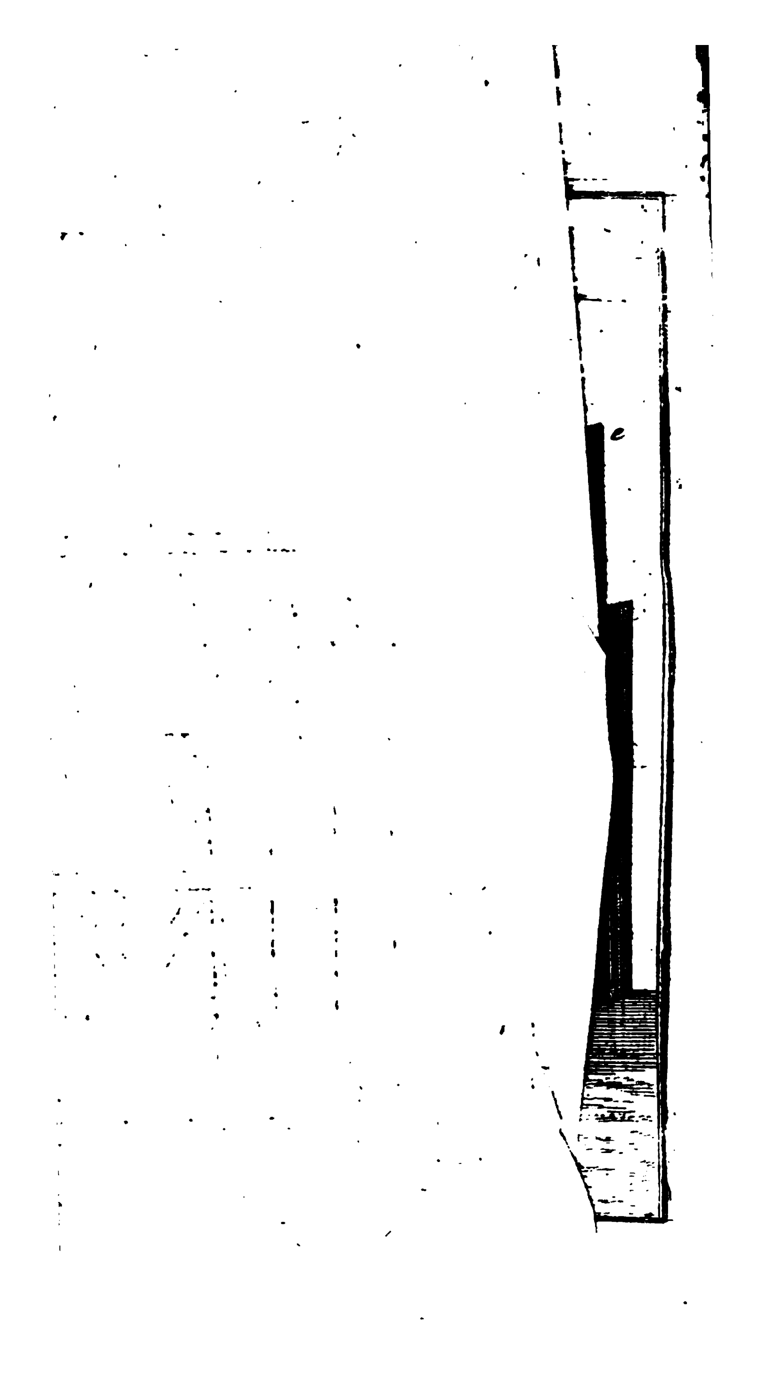
Tafel XIX.

Die Rebhühner pflegen sich des Tages über gern in einem Weinberg oder in einem jungen Schlag, oder im spaten Herbst auf freyen Saamenfelde, wo sie vor dem Vieh sicher sind, und zwar fast stets an ein und eben demselben Orte aufzuhalten. An solche Plätze wird gesottener Waizen und Hanf hingestreuet, der darum gesotten seyn muß, damit wenn es regnet, derselbe nicht aufgehe; auch wenn es auf Feldern und zur Schneezeit geschiehet, muß um den ausgestreuten Waizen rings herum anderthalb Hand hoch ein schwarzer Faden gezogen werden, welchen die Rebhühner nicht scheuen, die Krähen und andere Vögel aber sich abhalten lassen, den Saamen aufzufressen. Wenn man nun siehet, daß die Rebhühner diese Kost sich gefallen lassen, läßt man sie solche ein Paarmal auffressen, hernach stellet man über denselben Platz ein viereckiges Garn welches in der Mitte so viel Busen hat, daß es über Manns hoch in die Höhe gezogen werden kann, und die vier Ecke

doch mit Hacken niedergesteckt bleiben; mitten im Garn muß ein eiserner Ring (a) seyn, dieser wird über Manns hoch an einem ziemlich dicken Stab (b) in die Höhe gezogen, so daß, weil die vier Ekken (c d e f) auf der Erde angeheftet bleiben, das Garn die Figur einer Glocke vorstellet, woher der Name Glockengarn entstanden ist. Es verursacht aber solches in die Höhziehen auf den 4 Seiten (g h i k) in der Mitte eine Oeffnung, so daß das Garn so hoch in die Höhe stehet, daß gar bequem die Rebhühner durchlaufen können. Diesen giebt man unter dem Garn wieder zu fressen, und bindet einen Büschel unausgedroschene Waizenähre (l) an einem Faden an, der oben an dem Ringe fest gemacht wird, daß er an dem Stock gerad herunter auf die Erden hänget.

Wenn nun die Rebhüner den Waitzen auch unter dem Garn heraus fressen, und die Waizenähren ausdreschen, wird der eiserne Ring oben nicht mehr angebunden, sondern also hinauf geleget, daß wenn die Rebhühner den ausgestreuten Saamen aufgeklaubet, und sich wiederum über die Waizenähren hermachen wollen, derselbe hinabfalle, da sie dann nothwendig an dem Faden anziehen, der Ring abrutschet, und an den Stab herunter fähret, mithin das Garn, welches so weite Spiegel haben muß, daß sich die Hühner darin verschlagen können, herab fällt, und die ganze Schaar bedeckt.





e

Beschreibung der Rebhühnersteige, in welcher man die wilden Rebhühner fängt.

Tafel XX.

Wenn es sehr windig ist, gehet es mit dem Glockengarn nicht gar wohl an, weil der Wind es hin und wieder reisset; daher wird zu solcher Zeit, füglicher, eine Steige gebrauchet, die nicht höher seyn muß, als daß ein Rebhuhn bequem darinnen stehen kann; die Weite aber kann so groß als ein mittelmäßiger viereckigter Tisch seyn; und die Dekke (a) bestehet in einem grün angestrichenen Brett, welches im Winter mit Stroh bestreuet wird. Die 4 Säulen der Steige (b c d e) sind mit eisernen Spitzen beschlagen, daß man sie in die Erde hinein klopfen kann, rings herum sind dätherne Fallthürchen (f f f f) gemacht, welche sich hineinwärts aufstoßen lassen. Diese Thürchen, deren auf jeder Seite wenigstens 6 sind, werden anfänglich aufgebunden, oder aufgespreizet, damit die Hühner ohne Hinderniß durch die Steige durchlaufen können, in welche und auch ausser derselben Körner gestreuet werden; wenn sie solche aber einigemal aufgelassen haben, so werden die Thürchen zugemacht, damit die Hühner durch deren Aufstoßen, (obschon selten die ganze Schaar auf einmal, wie es bey dem Glockengarn geschieht) sich alle nach und nach von selbst fangen.

Eine andere Rebhühnersteige, vermittelst deren man die jungen Rebhühner von dem Felde nach Hause zu fliegen gewöhnen kann.

Tafel XXI.

Wenn man zahme Rebhühner hat, davon ein Pärchen im Frühling selbst Eyer legt, und die Jungen ausbrütet, so darf man doch, ob sie schon vorher ab- und zugeflogen, und noch so zahm sind, sich nicht die Hoffnung machen, daß man sie, so bald man sie mit den Jungen hinausläßt, vor dem Spätherbst wieder zu sehen bekomme, und die Jungen, so wie auch die Alten, sind dabey vieler Gefahr unterworfen. Dieses zu vermeiden, und damit man die Jungen mit den alten, alle Tage wieder nach Haus bekomme, ist folgende Steige nöthig.

Lit. (a) zeiget die Steige an, die viereckig, und einer Ellen weit seyn muß, unten ist sie mit einem Boden (b) versehen, dahingegen die Hünersteigen, worinne man die wilde Hühner fängt, unten gar keinen Boden haben, sondern vermittelst der mit eisernen Stacheln beschlagenen Stollen so tief in die Erde geschlagen werden, daß die Erde statt des Bodens dient; so wie jene Steigen nur eine hölzerne Decke haben, so hat hingegen diese Steige eine Decke von grüner Leinwand, der sich wie ein Beutel (c) zusammen ziehen läßt, und durch Anfassung solcher Leinwand kann die Steige mit leichter Mühe getragen werden wohin man will. Sie muß etwas höher seyn als die andere, nämlich die Höhe haben, daß ohngefähr ein Haushuhn aufrecht darrin

rin stehen kann. Die andere oben beschriebene Steige hat ringsherum Fallthürchen, diese aber hat nur eins (d) und die Sprüssel müssen soweit seyn, daß zwar kein altes Rebhuhn heraus, ein Junges aber aus- und einschliefen kann. An allen vier Seiten müssen an den Stollen Falzen seyn, daß man 4 engere Gitter (e) so oft man will, vorstekken, und dadurch verhüten kann, daß die Jungen im nach Haus tragen, nicht wieder herauskriechen. Sobald nun die Jungen ausgekrochen sind, trägt man Alt und Jung jede in einem besondern Säckchen an einen Ort, wo viel Heuschrecken sind, und setzet daselbst die Steige hin, sperrt den Hahn hinein, die Henne aber nebst den Jungen läßt man ins Gras laufen, und dem Hahn giebt man in der Steige zu fressen und zu saufen, darneben bedecket man das Thürchen, so sich einwärts aufstossen läßt, mit einem Brettchen, damit die Henne, wenn sie hinein will, sich nicht fangen kann, sondern aussen bleiben muß. Da sie dann die Jungen führet, aber sich nicht allzuweit entfernet, sondern auf des Hahnes Zurufen immer in der Nähe bleibet. Wenn es beginnt Abend zu werden, thut man das Brettchen von dem Thürchen weg, damit die Henne hinein kriechen kann; dieses geschiehet auch bald darauf, und giebt Gelegenheit alle in und ausser der Steige herum sitzende Junge, nebst den Alten wieder nach Haus zu tragen, da man sie entweder mit der Hand zusammen fängt, oder wartet, bis es ganz Nacht ist, und sie unter die Alten untergekrochen sind, alsdann läßt man die engen Gitter vorfallen, und trägt sie miteinander

der in der Steige fort. Man hat aber solche Mühe nicht länger als 14 Tage nöthig, bis die Jungen ein wenig bey Kräften sind, und den Alten leicht folgen können; wenn dieses ist, nimmt man nur kurz vor der Rufzeit den Hahn mit der Steige, ohne die Henne zu ihm hinein zu lassen, und trägt ihn, wenn es weit ist, anfänglich nur halben Weg nach Haus, sobald wird er rufen, und die Henne mit den Jungen gelaufen kommen, oder wenn sie stehen bleiben und nur schreyen sollten, sich doch willig nachtreiben lassen; alsdann trägt man den Hahn wieder näher nach Haus, bis man sie gar in ihren Garten und Hütte bringt. Werden sie alsdann grösser, trägt man gar kein Altes mehr hinaus, sondern schneidet der Henne die Federn ab, daß sie nicht mehr aus dem Gärtchen hinausfliegen kann, und läßt von solcher Zeit an, den Hahn anstatt der Henne bey den Jungen, der sie täglich, wenn er schon über Nacht draussen auf dem Feld bleibet, der Henne zuführet, und die Junge an den Ort zu künftigen ehelichen Gebrauch gewöhnet, so daß, wenn die Alten etwa durch einen Zufall abgehen, man wieder mit andern versehen ist.

Ich kehre mich zu einem andern Freund, welcher darüber geklagt hat, daß er bey einer Truthenne junge Rebhühner erzogen, und die Freude gehabt habe, sie ganz zahm zu sehen; als sie aber fast ganz ausgewachsen gewesen wären, hätten sie selbst nicht mehr bey der Truthenne bleiben wollen, sondern, wenn man sie nach Haus getrieben, seyen sie wieder zurück in das Feld geflogen. Er habe es dahero gemacht, wie ihm vorgeschrieben worden,

näm-

nämlich sie in ein solches Gärtchen gesperret, und den meisten die Flügel abgeschnitten; allein es seyen nicht nur die drey, denen er die Flügel gelassen, davon geflogen, sondern auch die übrigen, die nicht mehr fliegen konnten, seyen durch die Bühne, wo sie herein schliefen sollen vielmehr hinaus gelaufen, und weil die Truthenne nicht mit ihnen gegangen, die meisten gar verlohren worden, so daß er nicht mehr als sieben wieder bekommen, und obgleich eines von den fliegenden, so sich nicht wieder habe fangen lassen, um das Schloß herum sich aufgehalten, sey es doch nicht wieder in das Gärtchen gegangen. Als ich hierauf fragte, ob er denn die Truthenne nebst den jungen Rebhühnern nicht alle Abend in das Gärtchen treiben lassen, damit die jungen Rebhühner, wenn man sie des Morgens aus dem in dem Gärtchen befindlichen Stall heraus gethan, über die Bühne hinüber geflogen, und weil die Henne mit abgeschnittenen Flügeln nicht hätte fliegen können, auf ihr Geschrey gezwungen worden wären, durch die darzu bestimmte Löcher wieder hinein zu kriechen? so war die Antwort: Nein, das habe er nicht gethan, sondern er habe sie erst in das Gärtchen gelassen als sie angefangen von der Truthenne hinweg zu gehen; und so fand sich denn die Ursache dieser mißlungenen Abrichtung von selbst. Denn dieses gehet wohl an, wenn die junge Hüner von Jugend auf ihre alte Mutter, die Truthenne, in einem solchen Gärtchen zu suchen gewohnt sind, daß man sie alsdann an einen andern Ort gewöhne, wo sie vorher nicht gewesen, und daß sie alsdann nicht

desto weniger da einzudringen suchen, und die darzu bestimmte Löcher gar bald finden; wenn sie aber dergleichen niemals gewohnt gewesen sind, so hoft man vergebens, daß sie es thun sollen, sondern wenn sie auch gleich ihre Cammeraden in den Gärtchen schreyen hören, laufen sie aussen herum, und wissen nicht, daß sie die ihnen zubereitete Steige hinauf steigen, und oben bey den Bühnen, die etwas weiter auseinander stehen als die übrigen, hinein schliefen sollen. Ueberdieß ist dieses Gärtchen gar nicht recht zugerichtet gewesen, indem, wie sich auf Befragen befunden, die aussen befindliche Steige, auf denen sie wenigstens eines niedrigen Tisches hoch hinauf steigen sollen, viel zu niedrig, auch die Bühne allzuweit auseinander gestanden, so daß die Hüner inwendig auch mit abgeschnittenen Flügeln die Löcher haben treffen und hinaus kommen können, welches nimmermehr geschieht, wenn die rechte Höhe in Acht genommen wird, und die Löcher zum Eingang nicht grösser gemacht werden, als so groß, daß ein altes Rebhuhn mit Mühe hinein schliefen kann. Solche Löcher lernen bereits erwachsene Hühner nicht so bald finden, als die halb gewachsene, welche zu der Alten, und wenn sie im Feuer stünde, hinein liefen, und dahero zu der Zeit gar leicht zu gewöhnen sind, wenn man nur die Alte sammt den Jungen bisweilen ein Paar Stunden in dem Gärtchen gehen läßt, ehe man sie ihrer Nahrung halber austreibt; da füget sichs, daß den Jungen die Zeit lang wird, und eines um das andere oben hinaus fliegt, mithin gezwungen ist, wieder ein Loch zu suchen, da es hinein-

ein kommen kann: denn die Truthenne kann ihnen nicht folgen, und ruffet sie sehnlich zurück; sollte aber die Truthenne, wie bey etlichen geschieht, so hoch fliegen können, so müssen ihr etliche Federn aus einem Flügel ausgerissen oder gestutzet werden.

Wenn man die Gelegenheit nicht hat, so viel Rebhühnergärtchen sich machen zu lassen, und nur zu Einem Platz findet, so muß ein anderes Mittel erdacht werden, wenn der Schaaren nicht viel sind, wenigstens eine Schaar desto grösser zu machen, und den Vortheil zu haben, daß man auch noch im Herbst ohne Hund und Garne, allein in seinem Gärtchen eine erhebliche Anzahl Rebhühner fangen kann. Zur Winterszeit ist es gewiß, daß diejenige Hüner, so den Winter zuvor in einem Gärtchen aus- und eingeflogen, alsdenn den folgenden Winter sich ohnedieß wieder einfinden, und ihre Jungen, welche sie den Sommer über ausgebrütet haben, mit sich bringen, so, daß wenn man kaum eine Kette hinweg gefangen, und den Platz leer gemacht hat, sich schon eine andere einstellt. Wie aber, wenn kein Schnee fällt, oder wenn man weiß, daß man der Hüner, noch ehe es Schnee giebt, benöthigt seyn wird, auch findet, daß die frisch gefangenen Hüner, zumalen wenn sie bey ihrer natürlichen Kost, etwas Körner bekommen und fett werden, viel besser schmecken, als die man vorher fängt, und in Kammern oder Kästen einsperrt? Da muß man durch Kunst verbessern suchen, was die Bequemlichkeit des Ortes versagt. Wo man viel obbeschriebene Gärtchen, und dieselben mit halb zahmen Feldhünern, welche das Jahr vorher

eine Truthenne geführt, besetzt hat, da hält sich ohnedem in jedem Gärtchen eine Schaar auf, die, wenn sie auch 20 Stück stark seyn sollte, täglich mit zwey Hände voll Waitzen bey der beständigen Gewohnheit erhalten werden kann, daß sie den ganzen Tag im Gärtchen sich aufhalten, und zu Nachts hinaus in das Feld fliegen. Im Fall einer aber nun zum Beyspiel vier Paar Hühner, und doch nur ein Gärtchen hätte, der wird im Frühling erfahren, daß davon nur ein Paar bleibet, die übrigen drey Paar aber, ob sie gleich in der Nähe sind, in das Gärtchen nicht kommen dürfen, sondern von dem andern Panr verjagt und ausgetrieben werden. Hier ist auf folgende Weise zu helfen: Wenn nämlich das mit Stacketen oder Bühnen umgebene Gärtchen an einem ruhigen Orte steht' wo nicht viel Leute und auch kein Vieh hinkommt, so fange man um Michaelis eine oder ein Paar Schaaren von denen, welche nächst dem Gärtchen sich aufhalten, aber nicht hinein gehen, ziehe ihnen die Schwungfedern aus, und lasse sie in dem Gärtchen laufen: und eben so mache er auch die Hälfte von denen, welche in dem Gärtchen aus- und einfliegen, zu gleicher Zeit untüchtig zum fliegen; zum Beyspiel wenn man zwölfe hat, die aus- und einfliegen, so ziehe man sechsen davon die Federn aus, und stoße zwey andere Ketten, etwa jede von zwanzig Stücken oder auch in geringerer Anzahl darzu, so daß man in dem Gärtchen ungefähr 46 Stück, die nicht fliegen können, und darüber noch sechs fliegende hätte, so wird man sehen, daß diese zusammengesellte Hühner, welche erst in der fünften

Woche wieder die Stärke bekommen, über den Garten hinaus zu fliegen, ob sie sich gleich den ersten halben Tag ein wenig miteinander raufen, (welches unter so vielen keine Gefahr bringet,) solche Zeit über dermassen gewöhnen, daß sie hierauf bis im Frühling einander nicht mehr verlassen, mithin eine sehr vergrößerte Schaar, wenn der Garten bequem und nicht allzunah bey Häusern lieget, sich täglich in demselben einfindet, und daselbst, wenn es ungefähr funfzig sind, mit etlichen Hand voll Waizen gespeiset, und wenn man will, in dem darzu bereiteten Hüttchen gefangen werden können. Doch ist auch nicht nöthig, daß man ihnen täglich vorstreue; es ist genug, wenn sie in dem Gärtchen nur immer Ruhe, und die Woche ein paarmal Körner finden, welche ihnen draussen im Felde im Spätherbst abgehen.

Endlich wiederhole ich noch, was oben bereits erinnert worden, daß es mit den zahmen Hühnern nicht dahin zu bringen sey, daß ihre Jungen, so sie brüten, auch beständig bleiben; denn diese sind wild, und fliehen vor den Leuten. Sobald man sie aber hinweg fängt, nehmen die alten ihre vorige Zahmigkeit wieder an, und geht ein Paar in das Gärtchen, die übrigen Paare aber in die Nähe des Gärtchens, jedoch unter den Leuten und gemeinen Hünern herum. Will man sie wieder vereinigt haben, so darf man nur die alten Paare mit ausgezogenen Flügelfedern zusammen in das Gärtchen sperren, so bleiben sie bis im Februar aufs neue beysammen.

Die

Die Nahrung der Feldhühner im Freyen ist allerhand Getraide, Waizen, Gerste und sonst mehrere Säämereyen. Im Herbst fressen sie auch Krautsköpfe und andern Kohl an und im Winter scharren sie die grüne Saat unter den Schnee hervor, und wenn sie vor tiefen, Schnee nicht dazu kommen können. so laufen sie an warme Quellen und fressen da Spitzgras und andere Gräser.

Da wo sie sich aufhalten, im Felde, in Wiesen oder in den Gränzgebüschen oder Wälder machen sie ihr Nest. Es ist ein bloß aufgescharrtes Loch, das mit einigen Halmen oder Blättern umlegt ist, und worin man einige Federn von Weibchen findet. Sobald der Schnee im März weg ist, fliegen sie paarweise, und wenn das Frühjahr gut ist, so trifft man zu Ende des Maies und Anfang des Junius die ersten Jungen an. Sie legen 12 bis 22 Eyer, welche schmutziggrünlichweiß und in drey Wochen ausgebrütet sind. Diese Vögel leben in Monogamie und nicht wie andere Hühnerarten in Polygamie, und der Hahn ist ein wahrer Hausvater, der beständig für seine Familie wacht. So lange die Jungen noch klein sind, und von der Henne zu ihrer Nahrung herum geführt werden, lauft er immer ziemlich weit voran, um zu sehen, ob von den Füchsen, Hunden oder Katzen keine Gefahr vorhanden sey; welche Gefahr er, sobald er etwas merket, mit einer gewissen warnenden Stimme sogleich anzeiget, und dadurch verursacht, daß die Henne sich mit den Jungen in eine Staude verkriechet. Die Henne aber pflegt, wenn der Feind gar zu nahe kommt, wie mehrere

Vögel

Wägel thun, mit ausgebreiteten Flügeln, als wenn sie nicht fliegen könnte, vor dem Feind vorbey zu fahren, und sich auf der Erde herum zu wälzen, damit, derselbe, in Hoffnung sie zu erhaschen, (welches zuweilen auch geschiehet) ihr nachlaufen, und darüber von dem Ort, wo er die Jungen antreffen würde, abgewendet werden möge. Wenn aber die Jungen fliegen, und sich selbst in etwas schützen können, so wenden sowohl die Henne als der Hahn, da sie zerstreuet werden, recht bewunderns-würdige Geschicklichkeit an, dieselbe zusammen zu bringen. Denn wenn sie noch nicht so stark sind, daß sie über einen ganzen Wald, oder ein weites Feld hinüber fliegen können, und ein Jäger durch öfteres Auftreiben sie weit von ihrem gewohnten Orte weggebracht hat, so lehrt die Erfahrung, daß nicht nur den ganzen Tag über, die beyden Alten, oft ohne Rufen herumlaufen, in allen Stauden die Jungen aufsuchen und zusammen zu bringen trachten; sondern daß dieselbe, wenn der Abend herbey kommt, und die Zeit, den Wald zu verlassen, vorhanden ist, (denn es bleibt kein Rebhuhn über Nacht in einem Wald) sich ausserordentlich listig bezeigen. Die Henne begibt sich alsdann mit so viel Jungen als sie etwa wieder versammelt hat, oder auch wohl allein, meist auf den Platz im freyen Feld, wo sie über Nacht bleiben wollen, und fängt daselbst an, sehr laut zu rufen, da dann die Jungen, die sie hören können, ihr zueilen. Der Hahn ruft indessen auf allen herumliegenden Gränzen, und in dem Wald hin und her bis es ganz dunkel wird, und er kein Junges mehr höret; alsdann ruft er der

Henne

Henne, die indessen schweiget; auf seinen Ruf aber sich sobald wieder mit etlichen Schreyen hören läßt, damit er wisse, wo sie mit den übrigen sey: da dann der Hahn mit denen, die er bey sich hat, und die er im Fliegen, ihme nachzufolgen, anfrischet, sich erhebet, und zu ihr flieget, worauf es sogleich still wird. Wenn sie auch nicht zerstreut sind, pflegen sie meistens, doch nicht allzeit, und mit wenig oder gar keinen Rufen, wenn sich Tag und Nacht scheidet, sowohl Morgens als Abends, einen Flug oder Fall zu thun; welches darum ihnen von der Natur vermuthlich eingepräget worden, damit der Fuchs sie desto weniger finden könne. Solchen Fall thun sie nicht gewisser, als wenn sie den ganzen Tag über an einer Stelle haben können liegen bleiben, da der Fuchs auf der Spur könnte nachschleichen. Es leget zwar öfters eine Henne 22 Eyer, so daß man alsdann ein Volk von 24 fangen kann, mehr aber wird man auf einer Schaar niemals sehen, ausser wenn sie an bergigen Orten sich in Strich begeben, und wenn, welches gar selten geschiehet, zwey Ketten zusammen stossen.

Im Herbst streichen nicht alle Rebhühner, sondern nur diejenigen mit ihren Jungen, die an bergigen Orten, wo es bald zu wintern pflegt, gebrütet haben; im Frühling aber streichen die Jungen, die an ihrem Geburtsort nicht Platz finden, alle hinweg, sie seyen wo sie wollen, und theilen sich viele Meilen weit auseinander. Daher diejenige ihre Unerfahrenheit zeigen, welche die Rebhühner dadurch zu hegen und zu vermehren meinen, wenn sie wenig fangen, und darneben sein sorgfältig sind, daß

daß die Alten ausgelassen werden; da sie doch wissen sollten, daß ein alter Hahn alle Jahre einen grössern Platz einnimmt, und um so viel weniger die Paare sich vermehren können; die Jungen aber, wo sie nicht in der Nähe gar besondere gute Gelegenheit, und dieselbe leer finden, wie gesagt, viele Meilen weit hinweg streichen. Werden aber die alten Hähne hinweg geräumt, so bleibt doch allezeit, wofern Platz ist, etwas von jungen Hühnern, die sich meist nicht mit ihren Brüdern, (denn die streichen nach anderer Vögel Art voraus und sind um die Zeit, da sie sich wirklich paaren schon verstrichen,) sondern mit fremden herbeykommenden Hähnen gatten. Daher es gut ist, daß man einige Hühner, sonderlich aber die Alten, des Winters über in dem Zimmer aufhebe, und zu Ende des Februars wieder hinaus setze; in welcher Absicht man sie, ohne Abschneidung der Federn, entweder in einem niedern Kasten aufbehalten, oder zu Ende des Jänners die Federn ausreissen muß, damit sie um die rechte Zeit im Februar fliegen können. Auf solche Weise wird man denn eine grosse Vermehrung spühren.

Durch die Zähmung ist mit diesem Vogel, wie gesagt, sehr viel Lust zu haben, und kann man, wenn man ein Paar hat, es dahin bringen, daß sie an einem Orte, wo keine Katze hinkommt, beständig bleiben, und sich von da in eine Stube, wo sie gewohnt sind, hinein treiben lassen. Es ist aber eben nicht nöthig, sie zu solcher äussersten Zahmheit zu bringen; man kann wenn sie halb zahm sind, fast ein grösseres Vergnügen mit ihnen

haben. Denn wo ein Gärtchen, das von der Katze sicher, und am Felde gelegen, auch so verwahret ist, daß ein Rebhuhn, dem die Flügel gestutzt, nicht hinaus kommen kann, da läßt man zu Anfang des Märzes eine Henne mit abgeschnittenen Federn an den Flügeln, in ein solches Gärtchen, welches mit Brettern verschlagen, und oben herum mit Dornen vor den Katzen verwahret werden kann, hinein; da wird sich in wenig Tagen selbst ein Hahn einfinden, welcher die Henne nicht mehr verläßt, wenn man ihn auch des Tages 20mal hinaus jagte. Wenn er nun also den ganzen März hindurch aus- und eingeflogen, und die Henne zu treten anfängt, so zieht man zu Anfang des Aprils der Henne die abgeschnittene Federn oder Stümpfe an den Flügeln in einer Stunde, jedoch einen nach dem andern aus, hat auch nicht zu sorgen, daß es ihr im geringsten etwas schade, und läßt sie wieder in den Garten laufen, wie vorher; wodurch es denn geschieht, daß der Hahn auch noch den April hindurch seine Gewohnheit im aus- und einfliegen fortsetzet; zu Anfang des Mays aber wird alsdann die Henne sich tüchtig finden, mit ihren heranwachsenden jungen Federn sich aus dem Garten hinaus zu schwingen und dem Hahn zu folgen. Von solcher Zeit an pflegt man weder Hahn noch Henne in dem Garten den ganzen Sommer über und bis in späten Herbst hinein, mehr zu sehen; man halte jedoch den Garten fleißig zu, daß kein Hund oder sonst etwas hinein komme und fange im November wieder an, zuweilen eine Hand voll Waitzen hinein zu streuen, so wird man, wo nicht eher, doch

gewiß

gewiß wenn es schneyt, erfahren, daß der Hahn nebst der Henne, und wenn sie Junge gebrütet, mit ihnen eine ganze Schaar Junge an ihrer alten Stelle sich einfinden werden, welche man nach Belieben fangen kann. Hätten sie aber das erste Jahr keine Jungen ausgebrütet, oder wären darum kommen, so kann man sie mit Waitzen, ohne sie zu fangen, in dem Garten füttern, und versichert seyn, daß sie ihre Kost das andere Jahr bezahlen werden. Hierbey ist ferner zu wissen, daß wenn man von den jungen Hünern etwa zwey oder drey junge Hennen wieder fliegen läßt, man das folgende Jahr mehr als eine Schaar in dem Garten zu gewarten habe, welche jedoch, wenn zwey Schaaren zusammen treffen, einander sehr beissen; deßwegen ist nöthig, sie nach einander wegzufangen. Der Garten oder Verschlag ist groß genug, wenn er 10 Schritt lang und so viel breit, also viereckig ist. In dem Garten muß ein kleines Hüttchen in einer Ecke gemacht werden, ohngefähr 3 Ellen lang, und anderthalb breit, und so hoch daß ein Rebhuhn aufrecht darin stehen kann; daran wird ein Thürchen gemacht, das man mit einer Schnur in die Höhe zieht und wieder fallen läßt. Dieses Hüttchen wird gebraucht, wenn man etwa Eulen oder Marder verspürte, daß man die Henne bey Nacht da hinein treibe, und es muß um deswillen so niedrig seyn, damit wenn der Hahn, welcher gar wild ist, ohngefähr auch mit hinein liefe, er sich nicht todt stossen könne, welches gewiß erfolgte, wenn das Hüttchen nur Manns hoch wäre. Hingegen thut er sich, wenn es so niedrig ist, gar keinen Scha-

den; sondern läuft den andern Morgen, so bald man aufmacht, ganz frisch heraus und fliegt davon. Es dient solches Hüttchen auch darzu, daß man die Jungen hinein treiben und sie darin fangen kann. Bey welchen allen dieses noch zu merken, daß man die Henne nicht eher, als wenn es ganz dunkel ist wohl gar bey Mondschein oder bey einem Licht erst eintreiben, und hingegen sehr früh wieder auslassen soll, damit sie des Hahnes Gesellschaft, so lang als möglich genießen kann. So lang man nun die Henne einzutreiben pfleget, nämlich den März und April hindurch, muß im Garten kein Gebüsch geduldet werden, sonst versteckt sich die Henne, daß man sie nicht finden und eintreiben kann. Um solche Zeit braucht es auch kein Gebüsch, weil vor dem Habicht die Henne sich in dem Hüttchen genug bewahren kann, wohin sie sich, sobald sie etwas merket, versteckt, und auch ihr Fressen nebst einem Geschirr mit Wasser darin findet, folglich wenn Gefahr vorhanden ist, heraus zu gehen nicht nöthig hat. Sobald aber die Henne mit dem Hahn im Mai den Garten auf ein halb Jahr lang verlassen, kann man solche Zeit über etwas hinein säen, damit, wenn sie im Herbst wieder kommen, sie etwas hohe Stoppeln und etwas grünen Waizensaamen darin finden; denn ein Jäger, der nur ein wenig damit umgehen kann, wird sie, demohngeachtet sie schon in das Hüttchen zu treiben, oder sonst zu fangen wissen. Es geschiehet auch wohl, wenn der Garten nahe bey dem Felde, oder sonst bequem gelegen ist, daß der Hahn nicht erst im späten Herbst, sondern gleich nach

Bar-

Bartholomäi seine Familie nach Haus in den Garten bringt, da es denn gut ist, wenn er, um sich verstecken zu können, Getraide im Garten findet. Sollte er aber gar ausbleiben, und weder um Bartholomäi, noch wenn es schneyet, wieder kommen, so ist es ein Zeichen, daß er durch ein Raubthier das Leben eingebüsset, und muß solchenfalls das folgende Jahr wieder auf das neue eine Henne im März in den Garten gethan werden.

Diejenigen, welche die gefangene Rebhühner zum Verspeisen aufbehalten wollen, thun nicht wohl, wenn sie, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, dieselben mit abgeschnittenen Federn in eine Kammer laufen lassen; wobey sehr viele, theils weil sie aus Wildheit sich nicht satt fressen, und wenn sie noch so viel vor sich haben, sondern ermatten, theils darüber darauf gehen und verderben, weil diejenigen, so eher in die Kammer kommen, die andern todt beissen, zugeschweigen, daß sich auch viele zu Schanden stoßen, wenn man hinein gehet. Daher das beste ist, man lasse einen Kasten, auf die Art wie einen Bücherschrank, mit Fächern machen, der auf einer, jedoch nur auf der schmalen Seite, ein Gitter haben, und also zugerichtet werden muß, daß jedes Fach nicht höher als nur so hoch ist, daß die Rebhühner aufrecht stehen können. In solchen Kasten wird in jedes Fach eine Hand hoch Sand gestreuet, und der Kasten also gestellt, daß die Seite, wo das Gitter ist, oder wo man auf zwey Seiten Gitter haben will, beyde Seiten an die freye Luft kommen. Dann werden die Hühner, ohne Beschneidung der Flügel, jedes

Volk in ein besonderes Fach gethan. In der Mitte jedes Faches wird ein Thürchen gemacht, damit man sowohl ein Trinkgeschirr, als auch ein anders zum Fressen, hinein setzen, und so oft es nöthig ist, Hühner zum Verspeisen heraus fangen könne. So bleiben sie viel besser, weil sie ihrer Natur nach Luft- und Sonne, Wind und Regen geniessen. Wenn sie zuweilen Kopfkraut darin bekommen so werden sie sehr fett. Doch ist dabey zu merken, daß ihnen allzeit ein ganzes Haupt unzerschnitten auf einmal hineingeworfen werden müsse. Wenn der Kasten zwey Klafter lang, und eine Klafter breit ist, so ist er groß genug, und stehet jedem frey, wie viel Fächer er über einander machen will. Dieser Kasten ist auch darzu sehr nützlich, daß man auf diese Weise die Hühner in dem Stand behält, im Frühling deren einige, besonders die alte Hennen, sogleich wieder fliegen zu lassen. Dahingegen wenn sie in einer Kammer mit abgeschnittenen Flügeln laufen, man ihnen, um sie fliegen zu lassen, die verschnittenen Federn, damit sie wachsen, erst ausziehen muß; welches oft zur rechten Zeit nicht zutrifft, oder es begiebt sich, daß die Hühner, wenn sie ihre neue Stärke merken, sich im Anfliegen stoßen und Schaden thun.

Nach der obigen ausführlichen Beschreibung ist es gar leicht und sehr angenehm, entweder in einem von Katzen verwahrten Garten, ausfliegende wilde Rebhühner, oder deren eine große Schaar zahme bey einer Truthenne gehend zu haben; doch währet das letzte länger nicht als bis im Februar und oft nicht so lang, wenn die Truthenne

weil sie ihres gleichen hört, und sich darnach sehnet, oder aus andern Ursachen, von den jungen Rebhühnern abläßt, und ihnen nicht mehr folget; sondern von ihnen hinweg nach Haus im Hof läuft, welches sich doch niemals eher, als wenn die Rebhühner schon erwachsen, nach Michaelis oder gar erst im Februar zuträgt; es müßte dann die Henne gar wieder zu einem Hahn gekommen seyn, und auf das neue, zu legen anfangen, so geschieht es wohl vor Michaelis zum Verderb der Jungen. Es verliehren aber die jungen Rebhühner ihre Pflegmutter um welche Zeit sie wollen, so ist von solcher Zeit an, man thue sie dann in ein Zimmer, wo Leute sind, nicht möglich die ganze Schaar zahm zu behalten. Denn sie gehen nicht mehr in die Stube; halten sich draussen beständig im Felde auf, und weil sie anfänglich nicht gewohnt sind vor den Raubthieren bey Nacht aufzustehen, ob sie solches gleich bey Tag thun, werden sie entweder diesen zu Theil, oder sie verwildern allmählig so, daß man sie gleich öfters wieder in die gewohnte Gärten, und gar an das Haus hinanfliegen, man doch nicht mehr zahme Hühner hat, welche die Speise aus der Hand nehmen, sondern nur wilde, welche die Flucht ergreifen, sobald man sich ihnen nähert, und es ist fast kein Mittel zu erdenken, wie die ganze Schaar zahm zu erhalten sey.

Hingegen ist ein ganz sicheres und öfters prakticirtes Mittel, ein Paar von solchen Hühnern beständig in ihrer Zahmigkeit zu erhalten, ob sie schon noch so weit hinweg fliegen, und dieß bestehet darinnen: sobald man sich genöthiget sieht, aus oben

angeführten Ursachen eine Aenderung zu treffen, macht man einen Verschlag, der unten und oben offen, etwa 2 Ellen breit, 4 Ellen lang, und anderthalb Ellen hoch ist. An diesem wird ein anderer Verschlag, der nur unten offen, oben aber mit Brettern zugemacht ist, angeschoben; dieser muß nicht grösser seyn, als ohngefähr anderthalb Ellen viereckig, und nicht höher, als daß ein Rebhuhn darin stehen könne. Auf der Seite, wo er an dem großen anstehet, muß er ein Schubthürchen haben, daß man in die Höhe ziehen kann; und oben in der Mitte ist ebenfalls ein Thürchen nöthig, es sey gleich ein Schubthürchen oder ein anderes. Unten bleiben beyde Kästen darum offen, damit die Hühner zum frischen Gras, und zur Erde kommen können, und wird der hohe Kasten oder Verschlag oben mit einem Garn überzogen, welcher äussere große Verschlag auch ein Thürchen haben muß, das, wenn ein Rebhuhn hinein gehet, und an einem gewissen Drath anstößt, an welchem zu stoßen es nicht vermeiden kann, zufalle und das Rebhuhn fange. Dieses kann von einem Liebhaber auf vielerley Art inventirt werden. Diese Kästen nun werden hingestellt, wo die Rebhühner ohnedem mit der Truthenne sich aufzuhalten gewohnt gewesen, und wird ein Paar, nämlich ein Hahn und Henne, hinein gethan, auch anfänglich 8 Tag darinnen gelassen. Hernach fängt man an aus dem innern Kasten, durch das oben auf befindliche Thürchen, alle Morgen eines heraus zu holen, welches gar leicht ist, wenn man das zwischen beyden Kästen befindliche

Thürchen

Thürchen, so aus einem Gitter bestehen muß, zufallen läßt. Sodann läßt man das andere Rebhuhn in solchem innern Kasten eingesperrt; des äußern Kastens Thürchen richtet man, vermittelst oben gegebener Einrichtung, so daß wenn das ausgelassene Rebhuhn wieder kommt, es sich fange, da man es dann des Nachts zur Sicherheit wiederum zu dem andern in den kleinen Kasten hinein läßt, und also fährt man immerfort, anfänglich allezeit nur eines, bald der Hahn, bald die Henne, endlich aber besonders im Frühling die beyde Hühner auf einmal auszulassen, und behält sie immer zahm; denn sie bleiben niemals über 2 Tage aus; das übrige, die Brut und das Eyerlegen betreffend, so ergiebt es sich von selbst. Damit aber solche Hühner im Winter von dem Habichte nicht gefangen werden, ist rathsam, sie zur Zeit des Schnees bis im April, da keine Gefahr mehr vor dem Habicht ist, in seiner Wohnstube gehen zu lassen.

Um nun den Gebrauch des Kastens noch deutlicher vorzustellen, so ist zu wissen, daß der größere Verschlag darum hoch seyn müsse, damit zur Frühlingszeit der Hahn die Henne darin treten könne; welches in dem kleinen Kasten nicht geschehen kann. Dieser hingegen muß, wie schon erwähnt worden, sehr niedrig seyn, damit, wenn ohngefähr ein Hund davor kommt, und die Hühner sich in dem kleinen Kasten zu verstecken eilen, sie sich in demselben nicht stoßen mögen, welches gewiß geschehen würde, wenn er so hoch wäre als der andere; weil alle zahme Vögel, wenn sie scheu wer-

 den,

einmal nur eins fangen kann, das letzte wieder zu bekommen sey? Hierauf dient zur Antwort, daß man wenn sich eins fängt, das andere ohnehin, ob es gleich nicht hinein kann, von dem Kasten nicht hinweg gehet, und wenn es auch etliche Stunden währen sollte, bis man das gefangene in den innern Kasten eingeschlossen, und den äußern ihn geöffnet hat, damit es sich auch fangen könne.

Noch eine bessere Einrichtung zahme Rebhühner gänzlich, wie wilde Enten, in seinem Hof ab- und zufliegend zu haben, ist folgende: man macht einen Verschlag mit Brettern ohngefähr so groß, als eine mittelmäßige Stube, und so hoch, daß kein Rebhuhn, dem die Flügel beschnitten, hinausfliegen könne. Dieser Verschlag oder Garten bleibt, wie sich schon von selbst versteht, oben offen und wird hingesetzt, wo die Leute am häufigsten vorbey gehen, damit die Hühner in beständiger Gewohnheit erhalten werden nahe bey Leuten zu seyn. Zu welchem Ende auch die Seite, wo die Leute vorbey gehen, nicht weiter von Brettern als Ellen hoch, übrigens mit Gittern oder Latten verwahrt seyn muß. So wie nun das Gitter oder die Latten also beschaffen seyn müssen, daß kein Rebhuhn weder heraus noch hinein kann, so ist hingegen auf einer andern schmalen Seite der Verschlag unten her mit einem niedrigen Kasten zu versehen, in welchen die Hühner aus dem Gärtchen des Nachts getrieben werden. Ueber solchen Kasten müssen die Bühnen anfangen, zwischen deren jeden gerade so viel Platz seyn muß, daß sich kein Rebhuhn mit Mühe hineindrängen kann. Hierzu aber, daß die Rebhühner zu solchen Bühnen oder Gitter hinauf kommen,

men, und hinein schliefen können, dienet der Ellen hohe herausreichende Kasten, in welchem die Hühner, wie schon gesagt worden, des Nachts eingetrieben werden; dieselbe gehet eines großen Tisches breit von dem Gärtchen hinaus, daß die Rebhühner auswendig hinauf hüpfen, und zwischen den Bühnen oder Latten alsdann hinein schliefen können. Dieses können die Rebhühner, welche inwendig in dem Verschlag oder Gärtchen sind, nicht thun, weil, ob sie schon mit ihren gestutzten Federn die Bühnen erreichen könnten, sie doch nichts haben, worauf sie ruhen, folglich nicht durchkommen können, sondern wieder rückwärts herab fallen. Wenn man nun eine Schaar Rebhühner bey einer Truthenne gehen hat, so treibt man dieselbe alle Abend in ein solches Gärtchen, und versperrt sie in dem niedrigen nur Ellen hohen Kasten, über welchen diejenigen Latten, wodurch die Rebhühner hinein kriechen können, gleich anfangen, nach selbigen aber, wie das Kupfer zeiget, ein Brettchen oder Stelle ist, auf welches die inwendigen, nicht aber die auswendigen Hühner hinauf kommen können, und bey solchem Bret sind die Latten wieder so eng, daß keines hindurch kann.

Sind die Hühner auf diese Art des Orts den ganzen Sommer über gewohnt, und haben die völlige Größe, auch die Zahmigkeit, daß sie herzu laufen, und das Brod aus der Hand langen, so sperrt man sie alle, so viel deren sind, in das Gärtchen, und läßt mehr nicht als ein einziges an den Flügeln unbeschnitten, welches dann bald ganz oben heraus fliegt, und mit andern Hühnern im

Hof

Hofe herum lauft, bald auch zu den Bühnen wieder hinein kriechet. Wenn dieses also vierzehen Tage gewähret hat, so ziehet man noch einem gestutzten Rebhuhn die Flügel aus, und in 14 Tagen wieder einem andern, bis man sie endlich alle eines nach dem andern zum fliegen bringt und also die ganze Schaar aus- und einflieget. Wollte man gleich anfangs mehr als eines fliegen lassen, so würden sie sich verliehren, und weggewöhnen; dahingegen wenn eines vorher recht gewohnt, täglich zu seinen Kammeraden wohl 2 oder 3mal hinein zu schliefen, folget ihm das andere, wenn es etliche Wochen darauf, durch die heranwachsende Federn, die Kräfte zum Fliegen bekommt, treulich nach, und so macht es das dritte, das vierte, und sofort alle, weil eines immer 14 Tage später fliegen lernt, als das andere, da, wie erwähnt, nur alle 14 Tage einem die Federn ausgezogen werden, mithin deren Wachsthum auch nur so stufenweise befördert wird. Anfänglich treibt man diejenigen, so fliegen können, mit denen, welche nicht fliegen können, alle Abend in den verwahrten Kasten oder Hütte, damit sie vor dem Raubzeug sicher sind; sobald sie aber fliegen, treibt man sie des Nachts nicht mehr ein. Man ist zwar bey diesem Verfahren der Gefahr unterworfen, daß einige in dem Verschlag oder im Hof über Nacht sitzen bleiben, und von den Mardern oder Wieseln gefressen werden; es dauert aber solche nicht lang. Denn kaum unterläßt man 8 Tage sie einzusperren, so fliegen sie aus dem natürlichen Triebe alle Abend hinaus in die Felder, und sobald der Tag anbricht, wieder

wieder herein in den Hof, und in ihr Gärtchen, und laufen so zahm herum als Hühner, die man in der Stuben bey sich hat, nicht anders als die wilden Enten, welche auch im Hof zahm herum gehen, und wenn man sie draussen auf den Wassern antrifft, doch wie die recht wilden, ihr Leben durch die Flucht zu erhalten wissen. Es muß aber das Gärtchen an einem Orte seyn, wie schon oben gesagt worden, damit sie die von Jugend auf durch der Truthenne Anführung angenommene Gewohnheit, bis zu Erlangung ihrer völligen Grösse behalten, nach deren Erreichung nicht mehr zu besorgen ist, daß sie wild werden, wenn sie schon hernach nicht immer Leute sehen. Denn bey aller Zahmmachung der Vögel besteht der gröste Vortheil darin, daß man sie so lang vor Wildigkeit hüte, bis sie vermausert sind und vollkommen werden. Sobald die Paarzeit kommt, bleiben zwar die meisten aus, und siehet man mehr nicht als ein einziges Paar, davon man die Henne um die Eyer zu sammeln wieder stutzen, und in dem Gärtchen laufen lassen kann; es finden sich aber die übrigen sammt den Jungen, so sie ausgebrütet, im späten Herbst, wiewohl ganz verwildert, auch wieder, und müssen, sobald man eine Schaar siehet, gefangen werden, weil die selbiges Jahr über gezogene zahme und herzufallenden wilden Hühner sich wieder zu sehr beissen würden. Denn man sammelt, wie schon gemeldet worden, von einer Rebhenne wieder Eyer, läßt dieselbe von einer Haushenne ausbrüten, stößt aber die Jungen, sobald sie auskriechen, einer Truthenne unter, und macht es gänzlich,

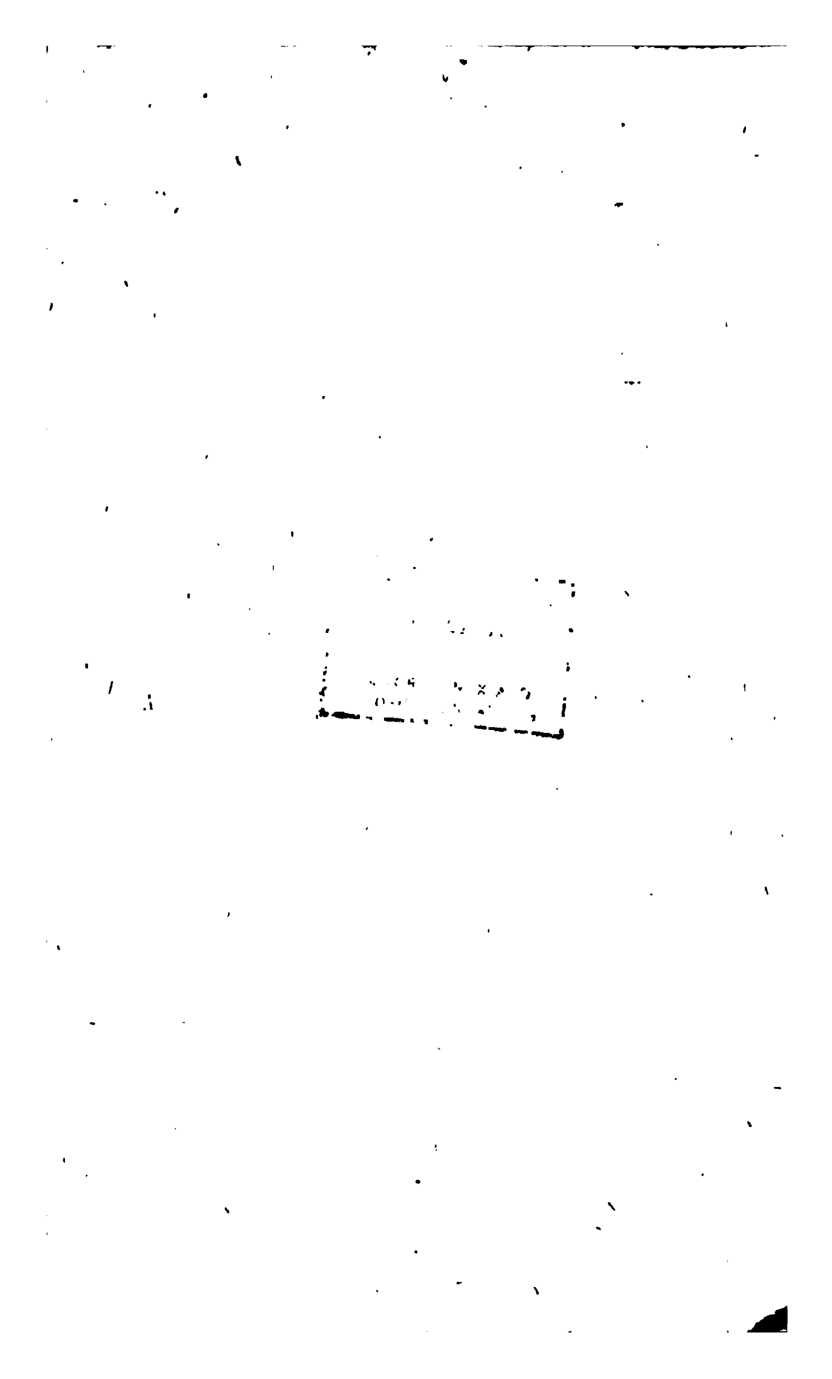
wie

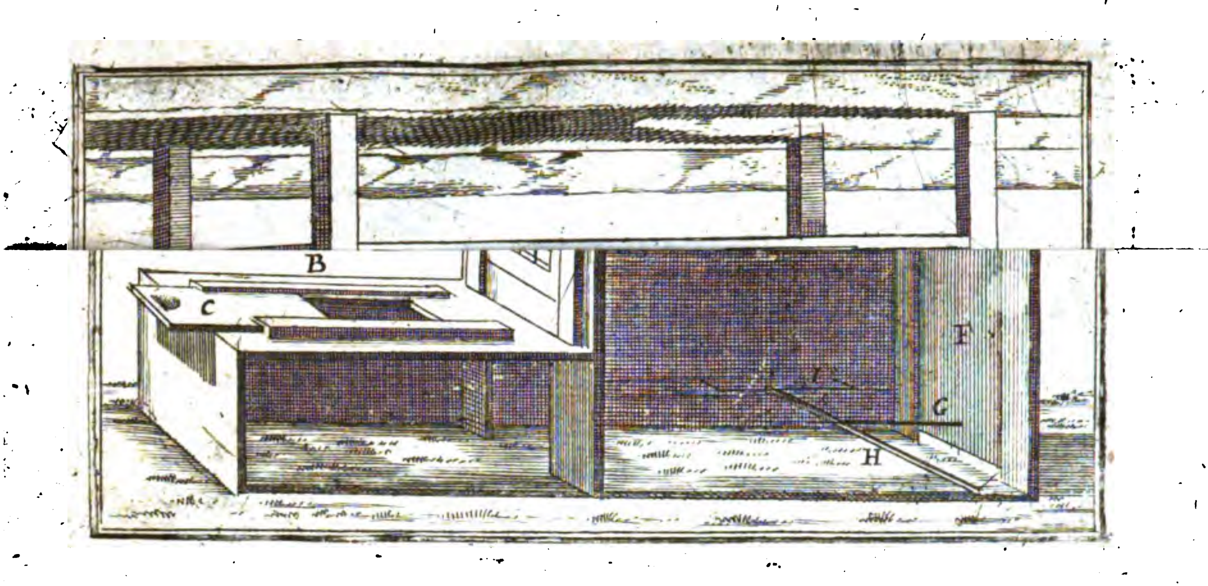
wie das vorige Jahr, nach der oben angegebenen Beschreibung.

Die erwähnte Wiederkehr der verwilderten Hühner mit ihren Jungen gehet zwar viel glücklicher von statten, wenn das Gärtchen nicht nahe bey Häusern und Leuten ist, wie im vorhergehenden erinnert worden, und es thut ein Liebhaber am besten, er bereitet sich zweyerley Gärtchen, eines zu Erhaltung der Zahmigkeit, an einem Orte, wo beständig Leute vorbey gehen, und ein anderes oder Eingangs erwähnter massen deren mehr an ganz abgelegenen Oerter, daselbst nicht zahme sondern verwilderte Hühner, die nur anfänglich zahm gewesen, zu ernähren, und selbige besser zu genießen, als mit dem Fang in einem sehr großen Jagdreviere geschehen kann.

Was die Bastardtenzucht betrifft, ob ich es gleich nicht versucht habe, bin ich doch der Meynung, daß mit einem Hahn von den sogenannten Englischen oder Zwerghühnern und einer Rebhenne artige Bastarten zu ziehen wären, die Eyer aber müßten, wie sich ohnedem verstehet, von einer gemeinen oder von einer Truthenne ausgebrütet werden. Eben so verstehet es sich von selbst, daß die Rebhenne auf die nämliche Weise gezähmt werden müßte, wie es vorher beschrieben worden ist, und daß man den kleinen Englischen Hahn von Jugend auf keine Haushenne sehen lassen dürfe.

Erklä-




B
C
F
I
G
H

Erklärung der Kupfertafeln vom Rebhuhn, Tafel XXII. XXIII. XXIV.

Tafel XXII.

An dem Kasten zeigen A B C D die unterschiedlichen Fächer, und E das Thürchen wo man hineingreifet, um die Hühner heraus zu fangen.

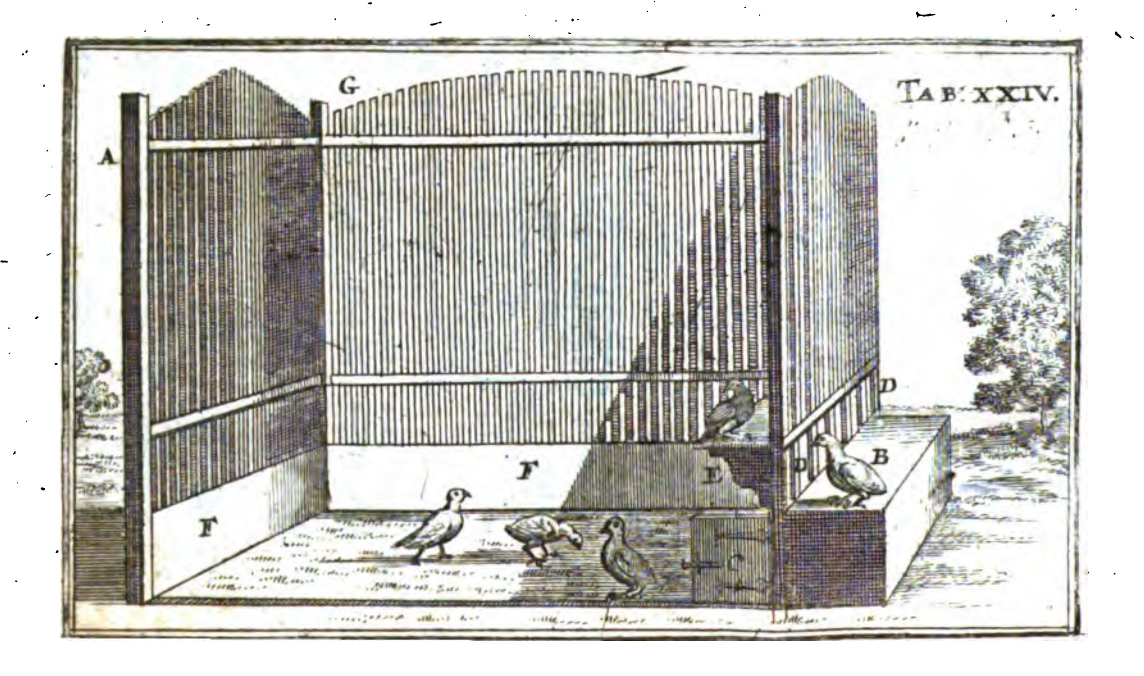
Tafel XXIII.

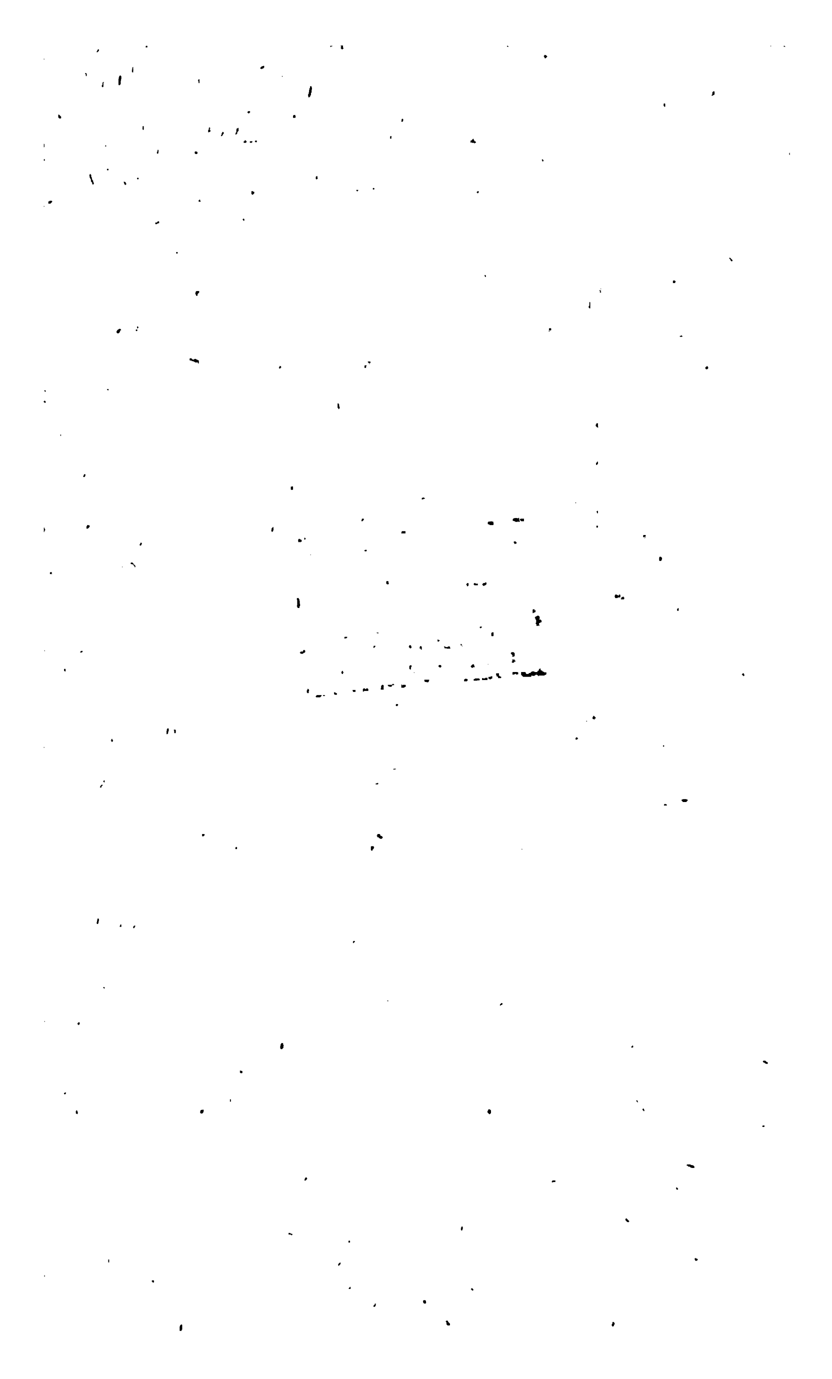
Dieses Kupfer zeiget zwey aneinander stehende Kästen, davon der eine halb Manns hoch mit A bezeichnet, von Gitter gemacht, der hintere aber, kaum bis ans Knie hoch, und ganz von Brettern, ist mit B bemerket. An diesem kleinern Kasten ist oben mitten ein Thürchen C zu sehen, durch welches man täglich eines von den zahmen Rebhünern heraus fangen kann. D. zeigt das Gitterthürchen, welches man aufziehet, wenn man die Rebhühner von dem innern in den äußern Kasten lassen will. An dem äußern Kasten ist E das oben darauf befindliche Netz, und durch F wird das Fallthürchen vorgestellt, welches vermittelst eines an dem Thürchen festgemachten, ungefähr einer Spanne lang in dem Kasten hineinreichenden Stängelchens G auf einem andern Stängelchen H ruhet, und so oft dieses abweichet, zufallen kann; denn das innere Stängelchen weichet, wie bey dem Finkenhaus zu sehen, vermittelst des Draths I zurück, und verursacht dadurch, daß das Thürchen, weil sein aufliegendes Stängelchen nicht mehr ruhen kann, fallen muß.

Tafel XXIV.

Das Rebhühnerhaus, welches nach Belieben so groß als eine hinlängliche kleine Kammer gemacht wird, ist mit A bezeichnet, B aber bemerkt den Ellen hohen Kasten, welcher die ganze schmale Seite einnimmt, und C zeiget das Thürchen, durch welches des Nachts die Hühner hineingetrieben werden. D weiset die, etwas weiter als die übrigen Latten, von einander stehenden Latten, durch welches ein Rebhuhn hinein schliefen kann, und gleich über solchen Latten ist ein Brettchen E, auf welches inwendig die Hühner hinauf hüpfen und sich den äußern zeigen können; sie können aber nicht hinaus zu schliefen, weil nur unter dem Brett die Latten so weit sind, daß ein Rebhuhn sich ohne viel Mühe hinein zwingen kann; über dem Brett aber dieselben schon wieder enger sind. F bedeutet das unten um den Kasten herumgehende anderthalb Ellen hohe Brett, welches hindert, daß die aussen herben kommenden Rebhühner ihre darin befindlichen Cammeraden anders nicht sehen können, als wenn sie auf den auswendigen niedrigen, nämlich höchstens zwey Ellen hohen Kasten hinauf hüpfen, wo sie die weit auseinander stehende Latten finden, und hinein schliefen. G zeigt die Oeffnung, wo die zahmen Rebhühner, so viel deren nicht gestutzt sind, hinaus fliegen.

Zum Beschluß der Geschichte der Rebhühner bemerke ich noch, daß wenn man Stubenvögel der Art haben will, man sie ebenfalls jung aufziehen muß. Sie bekommen dann, wenn sie noch keinen Waizen fressen können, Ameiseneyer und zerhackte


TAB: XXIV.
A
G
D
B
D
E
F
F
C



hackte Hühnereyer mit etwas Salat vermischt. Sie werden ausserordentlich zahm und vergnügen durch ihren artigen Gang und Haltung.

155. Das rothe Rebhuhn oder Rothhuhn. *)

Andere Namen: Griechisches Rebhuhn, Berghuhn, Steinhuhn, rothes Europäisches Rebhuhn, Italiänisches Rebhuhn, rothfüßiges Rebhuhn und Parnise.

Es ist größer als das Rebhuhn, 13 Zoll lang; Schnabel, Augenstern und Füße sind roth; die Stirn graubraun; der Hinterkopf gelbrothbraun; Kinn und Kehle weiß mit schwarz eingefaßt, wie beym vorigen, und ausser diesen läuft noch ein weißes Band über die Augen nach dem Hinterkopfe hin; der Vorderhals und die Seiten desselben sind aschgrau, mit zwey schwarzen Flecken an jeder Feder; die Federn am Hinterkopf haben jede zwey schiefstehende schwarze Flecken; der Hinterhals ist gelbrothbraun; der Rücken, die Flügel und der Steiß graulichbraun; die Brust hellaschfarben; Bauch, Seiten, Schenkel und After gelbroth; die Seiten mit mondförmigen weißen, schwarzen und orangefarbenen Streifen bezeichnet; die Schwungfedern graubraun, mit gelblichen äußern Rändern; der Schwanz besteht aus 16 Federn, die vier mittlern sind graubraun, die nächsten an jeder Seite eben so, aber an der Aussenseite gelbroth, die fünf äußern an beyden Seiten gelbroth; nur das Männ-

 chen

*) Tetrao rufus. Lin.

chen hat einen stumpfen Knopf hinten an den Füßen.

Nur im südlichen Deutschland trifft man dieß Rothhuhn an; noch mehr aber in Asien Afrika, und in Italien und Frankreich. Es liebt bergige, dicht mit Wäldern besetzte Gegenden. Die Nahrung ist mit dem gemeinen Rebhuhn übereinstimmend, auch das mehreste in der Lebensart; doch halten sich ganze Flüge zusammen, dahingegen das gemeine Rebhuhn nur in Familien lebt. Man fängt sie wie die gemeinen Rebhühner in Netzen, worein man sie treibt. In Menagerien pflanzen sie sich fort, doch sind sie zärtlicher als die Fasanen.

Regenpfeiferarten.

Sie haben einen länglichen, runden und stumpfen Schnabel, dreyzehige Füße und sind Sumpfvögel.

156. Der dickknieige Regenpfeifer oder Steinwälzer. *)

Die Jäger nennen diesen Vogel auch Gluth und großen Brachvogel.

Dieser Vogel ist 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 Zoll und der Schnabel 1 1/4 Zoll messen; letzterer ist grünlichgelb, nach der Spitze zu schwarz; der Augenstern gelb; die Füße olivengrün,

*) Charadrius Oedicnemus. Lin.

grün, unter den Kinn ungewöhnlich dick. Der ganze Leib hat die Lerchenfarbe, über und unter den Augen läuft eine weißlichgelbe Binde hin und von den Schnabel an erstreckt sich unter den Augen weg bis zu den Ohren ein schwärzlicher Streifen.

Man trifft ihn in Europa, vorzüglich in den südlichen Theilen an Flüssen, Teichen und Seen an. Im Herbst und Frühjahr auf den Aeckern. Er zieht, und wird alsdann im Frühjahr und Herbst gewöhnlich von Jägern geschossen, doch auch in Garnen gefangen. Seine Nahrung sind allerhand Insecten und Gewürme auch grünes Gras. Er wendet die Steine um, um Insecten und Würmer darunter zu finden, dieß hat er aber mit mehrern Strandläufern gemein.

Man kann alte und Junge lange Zeit mit Semmeln, Fleisch und Mehlwürmern lebendig erhalten, doch werden sie bald durch ihr kreischendes Geschrey Gluut! unerträglich.

157. Der Goldregenpfeifer oder Haidenpfeifer. *)

Man heißt ihn auch grünen Regenpfeifer, Partel, mittlerer oder gemeiner Brachvogel, und Grillvogel.

Man hat sonst aus den Goldregenpfeifer und aus dem Heidepfeifer zwey Vögelarten gemacht. Es ist aber ein und eben derselbe Vogel, der Haidepfeifer ist das Männchen im dritten Jahre, und der Goldregenpfeifer das junge Männchen, oder

 das

*) Charadrius pluvialis et apricarius. Lin.

das Weibchen. Die Größe ist wie bey einer Taube. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und schwarz und die Füße sind dunkelaschgrau.

Am Haidepfeifer ist die Stirn weiß; vom Schnabelwinkel läuft auf beyden Seiten über die Ohren weg ein weißer Streifen, und schließt sich an der Brust zusammen, und dieser eingeschlossene Platz am Unterleibe ist schwarz, etwas weiß gefleckt, so wie der übrige Unterleib; der Oberleib ist schwärzlich, orangengelb gefleckt.

Beym Goldregenpfeifer ist der Oberleib schwärzlich und schön gelblichgrün gefleckt; der Unterhals und die Brust dunkelbraun mit grünlichen Strichen; der Bauch weiß.

Diesen Vogel kennt man in ganz Europa, und ob er gleich im Herbst zieht, so geschieht es doch spät und im Frühjahr ist er auch bald wieder da; auch habe ich ihn selbst mitten im Winter, wenn die Erde von Schnee entblößt und die Witterung nicht zu kalt ist, auf erhabenen Aeckern angetroffen. Er lebt auf feuchten Wiesen, Sümpfen, Teichufern und Aeckern. Auf seinem Zuge ist er gern auf grünen Saatfeldern, daher sein Name Saatvogel.

Der Jäger kennt diesen Vogel, als zur mittlern oder niedern Jagd gehörig, sehr gut, und schießt ihn auf den Anstande. Man macht auch in flachen Feldern zur Herbstzeit eigene Heerde auf ihn, die mit Gras bewachsen sind und um sich herum gepflügte Aecker haben. Man lockt sie durch einige ausgestopfte oder angeläuferte Lockvögel und durch Nachahmung ihrer Locktöne Tia! auf den Heerd. Sie

Sie lassen sich leicht aufziehen, laufen sogar im Hof herum und in eingemauerten Gärten und lesen schädliche Würmer und Insecten auf. Alsdann ist Milch und Semmeln ihre Nahrung.

158. Der gewöhnliche Regenpfeifer oder Strandpfeifer *).

Sonst heißt er: Uferlerche, Seelerche und Kappenriegerlein.

Er hat noch nicht ganz die Gröſse einer Rothdrossel, und ist 7 1/2 Zoll lang. Der Schwanz ist 2 und der Schnabel 7 Linien. Letzterer ist bis zur Mitte orangegelb, an der Spitze schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße sind orangengelb. Die Stirn ist weiß; hinter derselben ein breites schwarzes Queerband, hinter den Augen ein schmaler weißer Streifen bis hinter die Ohren; der Scheitel lichtbraun; ein weißer Ring geht um den Hals; unter demselben ist ein schwarzer, der an der Brust breit wird; der übrige Oberleib ist lichtbraun und der übrige Unterleib schön weiß; die Schwungfedern dunkelbraun mit schwärzlichen Spitzen; die Schwanzfedern dunkelbraun nach der Spitze schwärzlich, die äußerste Feder weiß.

Das Weibchen ist kleiner, hat einen schwarzen Schnabel, schwarze Zügel, dunkelbraune Wangen, einen dunkelbraunen und schmälern Ring um den Unterhals.

Dieser Europäische Vogel, der im Herbst wegzieht, wohnt allenthalben an den steinigen und

*) Charadrius Hiaticula. Lin.

sandigen Ufern der Flüsse, Seen und Teiche. Seine Nahrung bestehe in Würmern und Insecten.

Die Jungen sehen dem Weibchen ähnlich, nur noch blässer, auf dem Rücken gelblich geschuppt.

Wenn sich diese Vögel beständig an einem Orte aufhalten, so darf man nur die Stelle mit einigen Regenwürmern belegen und Leimruthen darum stellen, so kann man sie, wenn man behutsam verfährt, hineintreiben.

Sie lassen sich mit Milch und Semmeln zahm erhalten.

159. Der rothbeinige Regenpfeifer oder Strandreuter. *)

Man nennt ihn auch: Riemenfuß, Riemenbein, Langfuß, Langbein und Dünnbein.

Er ist ohngefähr so groß als ein Kiebitz, 16 Zoll lang. Der Schnabel ist 2 Zoll lang und schwarz; der Augenstern roth; die Schienbeine 5 Zoll hoch, und so wie die nackten Schenkel und Zehen blutroth, und so dünn, wie Streifchen Leder. Stirn und Augenkreis sind weiß; Oberleib schwärzlich mit einem grünen Glanze; die Flügel mit einer weißen Queerlinie; der Rücken weiß und grau gefleckt; der Schwanz grünlichweiß, die äußerste Feder fast ganz weiß.

Man trifft ihn an den Ufern der Flüsse und Seen an, vorzüglich in den südlichen Gegenden von

*) Charadrius Himantopus. Lin.

von Europa. Seine Nahrung sind Fliegen, Mücken und andere Wasserinsecten.

Wie man ihn fängt und zähmt, weis ich nicht.

Reiherarten.

Der Schnabel ist lang, dünn und pfriemenförmig, bis an die Augen nackt; an den langen Füßen ist der Nagel der mittlern Vorderzehe am innern Rande gezähnelt.

160. Der gemeiner Reiher oder große Reiher. *)

Der große Reiher ist das alte Männchen und der gemeine Reiher das Weibchen, oder auch junge, männliche und weibliche Vögel vom ersten bis zum dritten Jahre. Er ist 3 Fuß 2 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll und der Schnabel 5 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist goldgelb, so wie der Augenstern; die Füße sind aschgrau fleischfarben, die Schienbeine 6 Zoll hoch.

Am großen Reiher ist der Vorderkrpf weiß; über den Augen ein schwarzer Streifen, der sich mit den schwarzen Federn des Hinterkopfs, die einen Strauß bilden, die längsten Federn oft 6 Zoll lang werden, vereinigt; der Oberleib ist aschgrau; von den Schultern laufen lange schmale silberweiße Federn über die Flügel; der ganze Un-

*) Ardea cinerea et major. Lin.

terleib ist weiß, auf beyden Seiten des Halses eine Reihe lanzetförmiger schwarzer Federn; über den Flügelwinkel steht ein großer weißer Fleck; unter den Achseln fängt ein sammetschwarzer Fleck an, der an den Seiten weg bis zum After läufft, die vordern Schwungfedern sind schwarz.

Am gemeinen Reiher ist der Scheitel bläulichgrau mit einem kürzern schwärzlichen Federbusch; der Oberleib aschgrau; die Deckfedern der Flügel mit weißlichen Spitzen, auch etwas rothgrau überlaufen; der Unterleib weiß, an Hals, Brust, den Seiten des Bauchs mit schwarzen länglichen Streifen.

Die alte und die neue Welt ist das Vaterland dieses Vogels. Im August fängt er schon an, an den Teichen herum zu streichen, und im October zieht er in kleinen Heerden weg, doch bleiben auch einige im Winter da, wenn er nicht gar zu kalt ist. Im Fluge schreyt er heiser Kraik und legt dann den Hals doppelt zusammen, fliegt also nicht mit ausgestrecktem Halse wie der Storch.

Seine Nahrung besteht in Fischen, Fröschen, Schnecken, Wasser-Eydechsen und Mäusen.

Die Reiher nisten auf hohen Eich- und Schwarzholzbäumen.

Wenn man sie fangen will, so legt man Schlingen in das flache Wasser, wo man sie oft herum waten sieht.

Ein vorzügliches Jagdvergnügen gewährt die Reiherbaize. Man läßt nämlich Falken auf die Reiher los diese steigen hoch in die Luft, und legen den Schnabel gerade in die Höhe, daß sich

der Falke, wenn er nicht vorsichtig ist, speißt. Der Falke sucht ihn die Höhe abzugewinnen, stößt auf ihn herab, und sie fallen beyde auf die Erde. Ein so gefangener Reiher wird meist mit einem blechernen Ringe an den Füßen mit der Herrschaft Namen und der Jahrszahl wieder losgelassen und man hat Beyspiele, daß Reiher sind gebaizt worden, die mehrere solcher Ringe an den Füßen hatten.

Sie lassen sich (besonders jung) zähmen. Der Graf von Mattuschka besaß einen gemeinen Reiher, der sich im vierten Jahre in einen großen Reiher verwandelte. Dieser fraß weder Fische noch Frösche, sondern am liebsten Hühnergedärme, außerdem fieng er auf dem gepflasterten Hofe täglich 3 bis 4 Sperlinge. Wenn die Hühner gefüttert wurden, so stellte er sich mitten unter sie mit ganz eingezogenem Halse. Nun kamen die Sperlinge von den benachbarten Dächern herab und nahmen Antheil an der Mahlzeit. Diese beobachtete der Reiher aufs genaueste, zog den verkürzten Hals völlig an den Leib herunter, so daß der Kopf dicht an den Rücken zu stehen kam. In dieser Stellung blieb er so lange, bis einer der herumhüpfenden Sperlinge nahe genug kam, daß er ihn mit ausgestrecktem Halse erreichen konnte, und dann schnellte er plötzlich den Hals heraus, und fieng so sicher seine Beute. Er zerdrückte dann den Sperling den Kopf oder den Hals, alsdann trug er ihn zu den Trinknapf, benetzte ihn ganz, drehte ihn so lange herum, bis der Kopf nach der Kehle zu lag, und verschluckte ihn dann ganz mit Federn und Knochen.

161. Der Nachtreiher oder graue Reiher.*)

Er heißt auch: Nachtrab, Schildreiher, Quackreiher und Focke.

Seine Größe ist die einer Nebelkrähe, 20 Zoll lang. Der Schnabel ist 3 3/4 Zoll lang und schwarz, mit einer gelblichen Wurzel; der Augenstern orangefarben; der Zügel und die Augenkreise sind grün; die Füße gelblichgrün; der Scheitel grünlichschwarz, das sich etwas am Hinterhalse herabzieht und daselbst in eine Spitze endigt; am Hinterkopf entspringen 3 sehr schmale Federn, die fast 6 Zoll lang und rein weiß sind, mit einer schwärzlichen Spitze; der Hinterhals und die Seiten desselben sind aschfarben; der Oberrücken mattgrün; Unterrücken, Steiß, Flügel und Schwanz hellaschfarben.

Dieß ist die Beschreibung von Männchen, dem auch das Weibchen im dritten Jahre sehr ähnlich wird.**)

Der sogenannte graue Reiher ist das Weibchen bis zum dritten Jahre, und das Junge männlichen Geschlechts in den ersten vielleicht auch zweytem Jahre. Sie sehen folgendergestalt aus: der Oberleib ist braun mit einem grauen Anstrich; der Hinterhals am hellsten und an den Schäften herab mit dunklerem Braun gestreift; der untere Theil des

*) Ardea Nycthycorax et grisea. Lin.

**) Man findet ein Weibchen abgebildet in meiner Uebersetzung von Lathams allgemeiner Uebersicht der Vögel, 5. Theil, Taf. 79 b. Nürnberg bey Schneider und Weigel, 1796.

des Rückens und der Steiß fast grau; über die Augen läuft ein weißlicher mit Braun vermischter Streifen; die Wangen sind weiß und braun gemischt; das Kinn ist weiß; der Vorderhals grau mit einem gelblichen Streifen an jedem Schafte herab bezeichnet; der übrige Unterleib grau, am Bauch und After ins Weiße übergehend; die Flügel graubraun mit gelblichweißen Streifen, einige der größern Deckfedern mit weißen Spitzen; die Schwungfedern aschgrau, die vordern mit weißen Spitzen; der Schwanz eben so, alle Federn, die zwey mittlern ausgenommen, an den Spitzen mehr oder weniger weiß.

Dieser Vogel lebt in Europa und Amerika. Er wohnt an den Flüssen, Seen, großen Teichen, an Sümpfen und Morästen. Er ist ein Zugvogel. Seine Nahrung sind Fische, Frösche, Insecten und Würmer.

Ich weiß weder wie man ihn fangen kann, noch ob er zu zähmen ist.

Die Federn aus dem Federbusch sind der größte Putz der Türken.

162. Der Purpurreiher. *)

Er ist kleiner als der gemeine Reiher, 2 Fuß 10 Zoll lang. Der Schnabel ist 6 Zoll lang, braun mit einer dunklen Spitze; die Füße sind grünlich; auf dem Scheitel steht ein Busch von spitzigen schwarzen Federn, davon einige fast 5 Zoll lang sind; vom Schnabel bis zum Hinterkopf

*) Ardea purpurea et purpurata. Lin.

kopf läuft ein schwärzlicher Streifen; das Kinn ist weiß; der Hals zur Hälfte seiner Länge gelbroth und wie beym gemeinen Reiher auf beyden Seiten mit einem abgesetzten schwarzen Längsstreifen besetzt; der Oberleib glänzend olivenfarbig; einige Schulterfedern lang und schmal mit gelbrother Spitze; der Unterleib purpurkastanienbraun, mit einem schwarzen Bande von der Mitte der Brust bis zum After; der Flügelrand und die Schenkel gelbroth; die Deckfedern der Flügel lebhaft dunkelolivenfarben, einige gelbroth gerändet, die größten dunkelaschfarben; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz aschgrau olivenfarbig.

Wenn diese Vögel auf dem Rücken kastanienbraun, am Unterleibe aschgrau, und sonst von den obigen Farben nur gefleckt sind, auch keinen Federbusch haben, so sind es Junge (Ardea purpurata. L.)

Der Purpurreiher wird nicht oft in Deutschland angetroffen. Er versteigt sich in Asien nicht über den 50sten Grad nördlicher Breite.

In seiner Lebensart kömmt er mit dem gemeinen Reiher überein.

163. Der große Silberreiher. *)

Er ist 3 Fuß 4 Zoll lang. Der Schnabel mißt 5 Zoll, ist oben schwärzlich, unten hellbraun, um die Nasenlöcher herum gelblich; der Augenstern goldgelb; die Füße sind dunkelbraun; die Schienbeine 9 Zoll hoch. Das ganze Gefieder rein silberweiß;

*) Ardea Egretta. Lin.

weiß; die Zügel und der Augenkreiß nackend und dunkelgrün; die Kopffedern bilden einen Federbusch; die Schulterfedern sind lang und liegen über die Flügel hin; an den Seiten des Rückens entspringen 1 Fuß 8 Zoll lange Federschäfte, welche 8 Zoll über den Schwanz hinaus reichen und schöne pflaumfederartige zerschlissene Fasern haben.

Auf einen Federbusch von diesem Vogel thun sich die Jäger was zu Gute.

Nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa und zwar in Deutschland trifft man diesen Vogel an.

164. Der kleine Silberreiher. *)

Er ist so groß als ein Haushuhn, fast 1 Fuß lang. Der Schnabel ist schwarz der Augenstern hellgelb; die Füße sind grünlichschwarz; das ganze Gefieder rein weiß; eben so ist auch am Rücken ein Büschel langer fliegender Federn, welche über den Steiß herüber hängen und ihn bedecken.

In vielen Ländern von Europa, Asien und Afrika ist er nicht selten. In Deutschland trifft man ihn auch zuweilen, und zwar in Oesterreich an. Er lebt von Fröschen und hält sich an den Ufern der Teiche, Seen und Flüsse auf. Man zähmt ihn wie den gemeinen Reiher.

*) Ardea Garzetta, Lin.

165. Der grosse weisse Reiher. *)

Er ist 3 Fuß lang. Der Schnabel mißt 6 Zoll und ist dünn und gelb; der Augenstern gelblich; die Füße schwarz. Das ganze Gefieder ist milchweiß; die Flügel sind nackt und grün.

In Europa, Asien und Amerika. Er nähret sich wie der gemeine Reiher.

166. Der gemeine Rohrdommel. **)

Man nennt ihn auch Rohrtrummel, Wasserochs, Moosochse, Erdbull, und Urwind.

Er ist 2 Fuß 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 und der Schnabel 3 1/2 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist oben dunkelbraun; die Füße sind gelblichgrün; die Schienbeine 4 1/2 Zoll hoch. Der ganze Oberleib ist als Grundfarbe blaßgelb mit einem Gemisch von Rostbraun und Schwarz unordentlich in die Queere gestreift; der Unterleib gelblichweiß mit langen dunkelbraunen Flecken; die Halsfedern sind dick und lang.

Europa, Asien und Amerika sind das Vaterland des Rohrdommels. Hier lebt er an grossen Flüssen und Seen die ausgetretene schilfreiche, sumpfige Stellen haben. Im September geht er weg und im März ist er wieder da.

Wenn man im Schilf seinen Gang weiß, so kann man ihn mit Schlingen und Klebgarnen fangen.

Seine

*) Ardea alba. Lin.

**) Ardea stellaris. Lin.

Seine Nahrung besteht im Fischen, Fröschen, Muscheln, Wassermäusen und allerhand Insecten und Gewürmen. Sein Nest steht auf Bäumen. Die Jungen lassen sich mit Fröschen sehr gut aufziehen. Man setzt sie alsdann in die Gärten mit abgeschnittenen Flügeln und sie reinigen dieselben von Kröten, Eydechsen, Schlangen, Schnecken, Würmern und Insecten. Bey schlechtem Wetter muß man ihnen freylich Fische oder Fleisch zu fressen geben. Die Kinder muß man auch in solchen Gärten nicht allein lassen, weil sie bey der geringsten Reizung böse werden und mit dem Schnabel auf die Menschen zu fahren.

Bey stiller Nacht schreyen diese Vögel in Schilf dumpf: I-prunk, hu hu! Eine ungegründete alte Fabel ist es, daß sie dabey ihren Schnabel in den Sumpf oder ins Wasser steckten.

167. Der kleine Rohrdommel. *)

Er hat ohngefähr die Größe des grünfüßigen Meerhuhns und ist 14 Zoll lang. Der Schnabel ist 2 1/4 Zoll lang, grüngelb und sehr spitzig; die Füße sind meergrün. Scheitel und Rücken sind schwarz, ins grüne glänzend; der lange Hals ist rostfarben ins Kastanienbraune übergehend; die Deckfedern und Schulterfedern sind hellbraunroth, und blaß lehmgelb; der Unterhals und die Brust gelblichweiß, letztere schwarz gefleckt; Bauch und After

*) Ardea minuta. Lin.

After weißlich; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern schwarz, grünglänzend.

Das Weibchen ist auf dem Scheitel schwarz, grünglänzend; der Oberleib dunkelbraun, die Federn rostfarben kantirt; der Unterleib bis auf den weißen Bauch röthlich, alle Federn in der Mitte mit dunkelbraunen Flecken; der Schwanz schwarzgrün mit rostfarbener Spitze.

Das Vaterland ist Europa, Asien und Amerika. Er wohnt bey Flüssen und Teichen die viel Schilf haben. Seine Nahrung sind Frösche, Wasserinsecten und Schnecken. Sein Nest steht im Schilf. Man kann ihn jung aufziehen und in eingemauerten Gärten herum laufen lassen, wo er Regenwürmer und Schnecken sucht; aber Semmeln in Milch geweicht und Fleisch daneben verlangt.

---

168. Der Rohrsänger. *)

Seine andern Namen sind: Weiderich, Schilfschmätzer, Rohrgrasmücke, Schilfdornreich und Weidengucker.

Er ist 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt. Der Schnabel hat die Form, wie bey den Grasmückenarten, läuft besonders wie bey der Bastardnachtigall nach der Stirn zu breit aus, ist dünn und braun; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind aschgrau und die Schienbeine 8 Linien hoch. Die langgestreckte Stirn ist grüngrau; der

*) Motacilla arundinacea. Lin.

der übrige Oberleib aschgrau, zeisiggrün überlaufen; der Steiß heller; über die Augen läuft eine gelblichweiße Linie; die Wangen sind olivenbraun; der Unterleib ist weiß mit durchschimmernder grauer Farbe und grüngelbem Anflug auf der Brust; die Kniee sind olivengrau; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern dunkelbraun, alle grünlich eingefaßt; die Deckfedern sind wie der Rücken; die Schwanzfedern wie die Schwungfedern, aber mit breiterer grünlicher Einfassung.

Wo in Europa schilfreiche Gegenden sind, da trifft man auch diesen Vogel an. Vorzüglich liebt er um Städte herum die Wallgräben. Er geht als Zugvogel zu Anfang des Septembers weg und kömmt in der Mitte des Aprils wieder.

Wenn man im Frühjahr einen Platz, wo man ihn immer sieht, von Rasen entblößt, Mehlwürmer darauf legt und Leimruthen darum herum steckt, so kann man ihn fangen. Auch beym Neste kann man ihn fangen; doch läßt er sich überhaupt schwer zähmen, geschweige wenn man ihn vom Neste hinwegfängt, wo er wegen des Verlusts seiner Jungen ohnehin nur selten aufzubringen ist.

In der Stube muß er das Futter der Nachtigall erhalten, in der Freyheit aber nährt er sich von allerhand Wasserinsecten, Schnaaken, Mücken, Frühlingsfliegen, Florfliegen, auch im Nothfall mit Beeren. Wenn man ihn gewöhnen will, so muß man Ameiseneyer und Mehlwürmer in Bereitschaft haben.

Das Nest steht in Wassergebüsch und Schilf

und ist mit Grashalmen Haaren und Wolle gebaut.

Der Gesang dieses Vogels ist allerdings angenehm, denn er enthält alle Strophen von dem Gesange der Bastardnachtigall, nur leiser und mit weniger heller Stimme. Er belebt besonders in der Abend- und Morgendämmerung die Sümpfe und Gräben durch seinen Gesang.

169. Das Rothkehlchen.*)

Man nennt es auch: Rothbrüstchen, Rothkröpfchen, Waldröthling, und Kehlröthchen.

Dieser Vogel wird in ganz Europa angetroffen, und ist in Deutschland, wenigstens auf seinem Zuge, allenthalben, wo Hecken, und Büsche sind, zu sehen. Es ist 5 3/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, hornbraun, die Wurzel und der Rachen gelb; der Augenstern so wie die Füße schwarzbraun; die Schienbeine 11 Linien hoch. Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauch sind tief orangenroth; der Oberleib mit den Deckfedern der Flügel schmuzzig olivengrün; Steiß, Seiten und After heller; die Seiten des Halses und der Brust schön hellgrau; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern olivengrün gerändet; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit gelben dreyeckigen Punkten an den Spitzen, die von den Vogelstellern Spiegel genannt werden.

Das

*) Motacilla Rubecula. Lin.

Das Weibchen ist nur von dem Kenner zu unterscheiden. Es ist etwas kleiner; an der Stirn nicht so breit orangenroth; an der Brust blässer; die Füße sind fleischbraun und mehrentheils fehlen die gelben Spiegel.

Es fallen auch weiße und bunte Spielarten aus.

Das Rothkehlchen ist eigentlich ein Zugvogel, obgleich manchmal eins und das andere, das sich verspätet, im Winter da bleibt. Im März kommen sie an und im October ziehen sie wieder weg. Sie durchstreichen alsdann alle Gebüsche, und nur im Sommer oder zur Heckzeit sind sie in den Waldungen, am liebsten in gebirgigen. Im März und April trifft man sie also, so wie von Michaeli bis zu Ende des Octobers in allen Hecken an. Man kann sie dann sehr leicht fangen. Wenn sie in Hecken und Zäunen sind, so steckt man einige Stöcke queer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen, und zwey Personen schlagen dann sanft an die Büsche, wodurch sie sich auf die Leimruthen treiben und fangen lassen. Denn das Rothkehlchen setzt sich gern auf alle aus der Hecke stehenden Reisern, um von da auf den Boden sehen zu können, ob etwa ein Regenwurm oder Insect für dasselbe da liege. — Wenn man an eine solche Hecke, wo sie sich aufhalten, einen bloßen Platz macht, Regenwürmer oder Mehlwürmer darauf wirft und ihn mit Leimruthen besteckt, so fangen sie sich ebenfalls leicht, wenn man sie dahin treibt. — Sie gehen auch mit diesen Lockspeisen ins Nachtigallengarn und in den Meisenschlag. —

Nach Jacobi kann man sie auch häufig mit der Eule in der Häherhütte fangen. Es sind aber bey diesem Fange die Rothkehlchen allzeit die letzten Vögel, die kommen, denn sie fliegen erst herbey, wenn es ganz dunkel wird, und weil sie ganz niedrig um die Hütte herum fliegen, um ihren Zorn gegen die Eule auszulassen, so ist nöthig, daß man ihnen die Leimspindeln ganz neben die Hütte auf kleine Stöcke stecke. — Sie gehen auch auf den Tränkheerd. — Im Herbst fangen sie sich in Menge in Sprenkeln, vor welchen Vogelbeeren hängen.

Im Freyen ist die Nahrung des Rothkehlchens Insecten, Regenwürmer und Beeren, vorzüglich Hollunderbeeren. In der Stube aber nimmt es fast mit allem vorlieb, was auf den Tisch kommt. Eines von den oben bey dem Blaukehlchen angegebenen Universalmitteln macht man gern zur Hauptnahrung. Wenn man im Herbst Beeren und im Frühjahr Ameiseneyer oder Mehlwürmer hat, so ist es gar leicht, sie an die Stube zu gewöhnen.

Nicht nur die jung aufgezogenen werden so zahm, daß sie auf den Tisch kommen und mit aus der Schüssel fressen, sondern auch die alten Wildfänge. Man läßt sie entweder frey in der Stube herum fliegen, wie es auf den Dörfern zur Vertilgung der Fliegen geschieht, oder läßt sie herum laufen, wo sie auch in Schlafzimmern die Flöhe haschen, oder man steckt sie in einen Käfig, der die Form eines Nachtigallenkäfigs haben kann. Im Käfig singen sie freylich besser als wenn sie frey herum laufen. Ihr Gesang klingt sehr lieblich,

melan-

melancholisch angenehm, und sie werden oft sehr laut. Im Freyen hört man sie besonders in der Abend- und Morgendämmerung gern. Wenn sie jung bey einer Nachtigall hängen, so lernen sie auch einige Strophen aus dem Nachtigallenschlag. Schade daß sie nicht das ganze Jahr singen; doch thun es manche, und halten nur in der Mauserzeit inne. Man kann sie auch im Winter zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, freylich muß man in der Nähe eines Wäldchens wohnen, wenn man sie auch im Sommer dazu bringen will.

Man sagt, daß man mit der Nachtigall und dem Rothkelchen Bastarden ziehen könne, und zwar müßte zu dieser Zucht das Rothkehlchen das Weibchen und die Nachtigall das Männchen seyn. Ich kann aber dieß nicht aus eigener Erfahrung behaupten. Daß die Rothkehlchen selbst in der Stube nisten, und zwar in einem alten Kruge, oder in einem dunkeln Winkel, ist mir wohl bekannt.

Das Nest des Rothkehlchens steht im Walde in Moos, in einem alten Baumstrunke, in den Steinritzen oder in einer Maulwurfshöhle. Es besteht aus Erdmoos und Haaren, und ist oben oft zugebaut. Das Weibchen legt 4 bis 7 gelblichweiße rothgelb gefleckte Eyer.

Die Jungen sehen vor der Mauser grau aus, alle Federn schmutziggelb eingefaßt. Nach der ersten Mauser erhalten sie erst die orangenrothe Kehle.

Rothschwänzchenarten.

170. Das gemeine oder Gartenrothschwänzchen. *)

Sonst heißt es auch: Rothschwanz, Rothstårt, Röthling, Rothbrüstchen, Gartenröthling, Schwarzkehlchen, Wistling und Saulocker.

Es ist so groß als das Rothkelchen, 5 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, rund zugespitzt, schwarz, an den Ecken und inwendig gelb; der Augenstern schwarz; die Füße ebenfalls; die Schienbeine 10 Linien hoch. Der Vorderkopf ist weiß; eben so ist ein Streifen über den Augen; der Oberleib dunkelaschgrau, röthlich überlaufen; der Steiß rostroth; Brust, Seiten und Oberbauch rostroth, letzterer weiß gewölkt; der Unterbauch und After rostgelb; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelbraun, rostgelb eingefaßt; der Schwanz rostroth, die beyden mittlern Federn dunkelbraun.

Das Weibchen ist oben röthlich aschgrau, unten schmutzig rostfarben, weiß gewässert, am Bauch schmutzig weiß. Erst nach dem ersten Mausern bekommen Männchen und Weibchen diese bestimmte Kleidung, denn vor der Zeit sehen sie am ganzen Leibe aschgrau und weiß geschuppt aus.

Es ist ein Europäischer Vogel, welcher in Deutschland sehr bekannt ist, denn er hält sich in Gärten, in den Weiden um die Dörfer und an Flüs-

*) Motacilla Phoenicurus. Lin.

Plätzen, auch in hohen und niedern Waldungen auf. Im Frühjahr und Herbst findet man ihn in der Strichzeit in allen Hecken. Zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils kömmt er als Zugvogel an, und in der ersten Hälfte des Octobers geht er weg.

Wenn er im Frühjahr in Hecken und Zäunen sitzt, so läßt er sich, wie das Rothkehlchen, auf die Leimruthen treiben, mit welchen man Stöcke belegt, die man queer in die Hecken steckt. – Er geht auch wie die Nachtigall mit der Lockspeise von Mehlwürmern in das Gärn und in die Leimruthen.

Im Herbst wird er in Gärten und Buschholz häufig in Sprenkeln gefangen, und man macht in die Vogelbänder Klöbchen von Filz, damit die Beine nicht zerschlagen werden. Sie gehören mit den Rothkehlchen unter die gewöhnlichen kleinen Schneußvögel.

Ihre **Nahrung** besteht in Insecten, Regenwürmern und allerhand Beeren, Johannisbeeren und Hollunderbeeren.

Ihre **Zähmung** kostet viel Mühe, denn sie wollen so gut gehalten seyn, wie die Nachtigallen. Im Herbst muß man sie daher durch Hollunderbeeren ans Stubenfutter zu gewöhnen suchen, und im Frühling durch Ameiseneyer und Mehlwürmer.

Ihr **Nest** steht in hohlen Bäumen, auch in Mauerlöchern, und zuweilen unter den Dachsparren. Das Weibchen legt auf eine schlechte aus Grashalmen, Federn und Haaren bestehende Unterlage 5 bis 7 grüne Eyer.

nicht Nachtigallenfutter erhält. Man steckt es in einen Nachtigallenkäfig oder läßt es frey herum laufen.

Das Nest steht in alten Gebäuden auf dem Gebälke der Böden, ist von Haaren und Grashalmen verfertigt und enthält 5 bis 6 rein weiße Eyer. Es wird auch in Felsen und Mauerlöchern angetroffen. Die aufgezogenen Jungen sind nicht so zärtlich wie die alten.

Der Gesang dieses Vogels ist zwar nicht angenehm, denn er hat eine so krächzende Strophe, als wenn jemand vomirte, doch läßt er ihn, so lang er da ist, und in der Stube das ganze Jahr durch hören. Bey der schlechtesten Witterung sitzt er oben auf einer Thurmfahne und singt aus Leibeskräften.

Daß er zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen sey, ergiebt sich aus seinem Aufenthalte ohnehin, nur scheint es sich nicht der Mühe zu verlohnen, da er ein so kostbarer Gast ist.

---

172. Das Schneehuhn. *)

Es bewohnt die höchsten Schneegebirge von Europa, und hat die Größe einer Taube. Vom Schnabel bis zu den Augen geht ein schwarzer Zügel; Kopf, Hals, Rücken, Schultern und einige von den Deckfedern der Flügel sind mit schmalen, schwarzen, aschgrauen und rostfarbigen, etwas weiß untermischten Strichen besetzt; die Flügel, der

*) Tetrao Lagopus. Lin.

der Bauch, After und die langen Steißfedern weiß; die Schäfte der sieben ersten Schwungfedern schwarz, die mittlern aschgrau, schwarz gefleckt und mit weißen Spitzen; die Schenkel und Füße stark und weiß. Im Winter verändert es seine Farbe und wird weiß, bis auf die schwarzen Zügel, und Schwanzfedern.

Diese Vögel sind so wenig scheu, daß sie auch die Gegenwart der Menschen nicht fürchten, und um sie zu ergreifen, ist oft weiter nichts nöthig, als ihnen Brod vorzuhalten. Sie leben von Kätzchen und Blättern der Bäume und von Beeren, woher ihr Fleisch einen so angenehmen bittern Geschmack erhält.

Schnepfenarten.

Folgendes sind ihre Kennzeichen: der Schnabel ist rund, stumpf und länger als der Kopf. Die Füße sind vierzehig und die hintere Zehe besteht aus mehrern Gelenken.

Diese Vögel sind im äußern, sowohl was Gestalt als Farbe betrifft einander sehr ähnlich. Die Jäger theilen sie in Wald- Wasser- und Sumpfschnepfen ein. In der Stube ist nicht viel Lust mit ihnen zu haben, in mit Mauer umgebenen Gärten thun sie noch am besten gut. Man füttert sie mit Semmeln in Milch geweicht. Sie haben alsdann noch das Nützliche, daß sie allerhand schädliche Insecten und Würmer auflesen.

Den

Den vorzüglichsten Nutzen leisten sie durch ihr schmackhaftes Fleisch. Man theilt sie in drey Familien, unter welchen die vorzüglichsten folgende sind.

Erste Familie: Mit abwärts gekrümmten Schnäbeln.

173. Die Doppelschnepfe *).

(Großer Brachvogel, Keilhaaken.)

Sie hat die Größe einer Henne, und einen langen, dünnen, gebogenen Schnabel, und bläuliche Füße. Der Oberleib ist auf schmutzigweißem Grunde dunkelbraun und rostgelb gefleckt, und der Unterleib weiß mit sparsamen dunkelbraunen Längsstrichen am Halse und an der Brust. Die schwarzen Flügel sind mit weißen Flecken bezeichnet.

Sie bewohnt in Europa, dem nördlichen Asien und Amerika die Ufer und Strande der Landseen, Flüsse und andere Gewässer, und die Sümpfe, und zieht im Herbst heerdenweise herum und schreyt in der Luft Carly, woran sie die Jäger erkennen.

Ihre Nahrung besteht in Regenwürmern, Schnecken und Getraidespitzen. Sie müssen als sehr scheue Vögel vom Jäger mit List hintergangen werden. Er setzt sich daher zur Zeit, wenn sie ziehen, mit einer messingenen Pfeife an einen verborgenen Ort und pfeift ihren zweystimmigen Ton nach. Sobald sie dieß hören, nähern sie sich, glauben hier einen Kammeraden zu finden und können geschossen werden. Da sie sich sehr genau zusammen

*) Scolopax torquata. Lin.

men halten, und den geschossenen, der noch lebt und schreyt, nicht gern im Stiche lassen wollen, so kehren sie meist wieder um, und kommen abermals schußrecht.

Ihr Fleisch ist im Herbst von ausserordentlich guten Geschmacke, und die Eyer werden in Holland theuer bezahlt und gegessen.

174. Die Regenvogelschnepfe oder der Regenvogel *).

Auch mittlerer Brachvogel, und wegen seines Geschreys Güüsvogel genannt. Er bewohnt einerley Gegend mit dem vorigen, und ist beynahe um die Hälfte kleiner.

Der Schnabel ist ebenfalls sehr gebogen und schwarz, die Füße sind blaugrünlich; der Oberleib blaßbraun schwarz gefleckt, auf dem Kopfe der Länge nach eine weiße Linie, die durch eine schwarze begränzt ist; der Untertheil des Rückens und der Bauch weiß; der Schwanz lichtbraun, schwarz gestreift.

Diese Vögel, welche vom August bis December nur in kleinen Heerden von einem Orte zum andern ziehen, suchen auf lockerer Brache oder Saatäckern Regenwürmer und Erdmaden zu ihrer Nahrung auf. Man macht da, wo sie häufig sind, für sie einen eigenen Heerd zurecht. Ein vortrefliches Fleisch haben sie.

*) Scolopax Phoeopus, Lin.

175. Die rothbäuchige Schnepfe *).

Sie ist in Thüringen eben keine Seltenheit, weiter aber in Deutschland, so viel ich weiß, vielleicht aus Unachtsamkeit, noch nicht entdeckt worden ist.

Sie hat die Größe einer Wachtel, einen gekrümmten schwarzen Schnabel und dergleichen Füße. Oben ist sie schwarz rostfarben und weißlich gesprengt, und am ganzen Unterleibe rostfarbenroth.

Sie hält sich in sumpfigen Gegenden auf, wo sie auch nistet. Der Jäger muß sie bloß in der Luft schießen, wenn sie auffliegt. Ihr Fleisch giebt die delikatesten Schnepfengerichte.

Zweyte Familie: Mit gradem Schnabel.

176. Die Haarschnepfe. **)
(Rohrschnepfe, Wasserhühnchen.)

Sie hat ihren Namen daher, weil ihre Federn sehr fein und gleichsam haarig sind. Ihre Größe ist wie eine Drossel. Der Schnabel ist etwas höckerig, die Füße fallen ins Grüne, über die Augen läuft ein gelber Strich, der Kopf ist schwarz, rostfarbig überlaufen, der Oberleib glänzend purpurröthlichblau, der Unterleib weiß, der Hals weiß, braun und dachziegelroth gesprenkelt, die Schwung- und Schwanzfedern braun, erstere mit weißen Spitzen und letztere hellbraun eingefaßt.

Sie

*) Scolopax subarquata. Lin.
**) Scolopax Gallinula. Lin.

Sie hat mit der vorhergehenden einerley Vaterland, Aufenthalt und Nahrung, und auch ihr Fleisch ist schmackhaft. Da sie keinen merklichen Laut von sich giebt, so wird sie auch die stumme Schnepfe genannt.

177. Die Heerschnepfe. *)
(Becassine, Himmelsziege, Rettschnepfe.)

Sie hat ohngefähr die Größe einer Wachtel, bewohnt das nördliche Europa, Asien und Amerika, und bezieht im Herbst südlichere Gegenden. Der Schnabel ist mit Erhabenheiten besetzt, vorne schwarz und die Füße sind braun. Der Kopf ist der Länge nach durch zwey schwarze und zwey röthlichbraune Linien getheilt; der Rücken dunkelbraun mit Queerstreifen; die Kehle weiß; der Hals braun und dachziegelroth gesprenkelt; der Bauch weiß; der After schwarz gestreift; die Schwungfedern dunkelbraun mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern an der Wurzel schwarz, nach der Spitze zu orangengelb mit zwey dunkelbraunen Streifen.

Sie kann sich sehr hoch in die Luft schwingen, und wie ein Pfeil gerade auf die Erde wieder herabstürzen. Dabey schreyt sie unaufhörlich, wie eine Ziege, Mäckerä: daher ihr Name Himmelsziege. In moorigen Gegenden, besonders wenn sie mit Gebüsch umwachsen sind, trifft man sie an. Hier legt sie auch in eine vom Wasser ausgespühlte Erdhöhle ihre 4 bis 5 schmutzigoliven-

*) Scolopax Gallinago. Lin.

vengrüne mit braunen Flecken besetzte Eyer. Ihre Nahrung besteht aus allerhand Gewürmen und Insektenlarven, doch frißt sie auch Getraide, zumal Hafer und weiche Sumpfgraßwurzeln. Daß ihr Fleisch unter die Delikatessen gehört, ist eine bekannte Sache.

178. Die Wald- oder Holzschnepfe. *)

Sie ist an Größe einem Rebhuhne gleich, und überall in Europa, wo Waldungen sind, bekannt. Der Schnabel ist grade, an der Wurzel röthlich, die Stirn röthlich aschgrau, über den Hinterkopf laufen einige schwarzbraune Queerbinden, der Obertheil des Körpers und die Flügel sind rostfarbig, schwarz und grau gestreift, Brust und Bauch schmutzig weiß mit dunkelbraunen Linien.

Man findet ihr Nest in den Waldungen an der Erde mit drey bis vier schmutzig blaßgelben Eyern. Des Abends und Nachts gehen sie heraus auf die Wiesen, Sümpfe und Aecker, und suchen Regenwürmer, Erdschnecken und Erdmaden zu ihrer Nahrung auf. Im October ziehen sie in wärmere Länder; dieß nennt man ihre Strichzeit, alsdann werden sie, da sie immer den nämlichen Weg fliegen, und aus dem Gebüsche auf die Wiesen und ans Wasser laufen, geschossen und mit Netzen und Schlingen gefangen. Sie fliegen ungeschickt, und überwerfen sich aus Uebereilung oft in der Luft. Ihr Fleisch ist von überaus angenehmen Geschmack, zart, leicht verdaulich und gesund,

*) Scolopax Rusticola. Lin.

sind, und sie werden daher unter das beste wilde Geflügel gerechnet. Man ißt sie gewöhnlich samt den Eingeweiden.

Dritte Familie: mit aufwärtsgekrümmten Schnabel.

179. Die gemeine Pfuhlschnepfe oder der Geiskopf. *)

Diese Schnepfe, welche in ganz Europa, und in dem Norden von Asien und Amerika die Ufer des Meers und der grossen Flüsse bewohnt, hat ohngefähr die Grösse einer Taube. Der Schnabel ist an der Wurzel blaßroth, übrigens schwarz, der Oberleib lichtbraun mit einem grossen braunen Fleck in der Mitte jeder Feder, über die Augen einen röthlichweissen Strich, der Unterleib weiß, der Schwanz schwarz und weiß gestreift.

180. Die kleine Pfuhlschnepfe. **)

Sie ist etwas kleiner als die vorhergehende. Der Schnabel ist vier Zoll lang; Kopf und Hals aschgrau; Wangen und Kinn weiß; Rücken ganz braun; auf den Flügeln eine weisse Linie; Rumpf und Steißfedern weiß; die mittlern Schwanzfedern schwarz, bey den übrigen wird das Weisse bis zur äußersten immer mehr die Hauptfarbe.

Beyde letztern Arten haben ein schlechteres Fleisch als die übrigen Schnepfen.

*) Scolopax Aegocephala. Lin.
**) Scolopax limosa, Lin.

Schwalbenarten.

Die Schwalben haben einen kleinen, an der Spitze umgebogenen und spitzigen, an der Wurzel platten Schnabel, einen weiten Rachen, sehr kurze Füße, lange Flügel und gabelförmigen Schwanz. Da die mehresten ohnedieß Hausvögel sind, die in und um die Häuser nisten, so hat man nicht nöthig sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. Es würde auch fast unmöglich seyn, sie dem Winter über zu erhalten; denn ich weiß wohl, daß man die Jungen mit dem für die Nachtigall angegebenen Universalfutter von Semmelkrieß aufziehen kann; allein sie lernen selten ihr Futter selbst suchen, wollen immer herumfliegen und überleben in der Gefangenschaft kein Viertel Jahr. Die Rauchschwalbe läßt sich noch am ersten in der Stube ans Futter gewöhnen. Ich führe die deutschen Arten nur an, damit sie der Jäger und Vogelsteller gehörig zu unterscheiden weiß. In Italien und Spanien, wo man die Schwalben ißt, fängt man sie in Vogelwänden, und die Halloren um Halle, die ein gleiches thun, fangen sie wie die Lerchen mit dem Spiegel.

181. Die Alpenschwalbe. *)

Sie ist um ein merkliches Größer als die Mauerschwalbe, am Oberleibe graubraun, an Flügeln und Schwanz, welcher nur zehn Federn hat, am tiefsten mit einem rothen und grauen Glanze; Hals

*) Hirundo Melba. Lin.

Hals, Brust und Oberbauch weiß, um den Hals durch dunkelbraune Flecken eine Art von Halsband. Alle vier Zehen stehen vorwärts. Sie bewohnt einzeln bloß die höchsten Gebirge, und nistet in Felsenhöhlen. In Thüringen habe ich sie nur einmal gesehen.

182. Die Hausschwalbe. *)

(Mehlschwalbe, Fensterschwalbe.)

Sie baut ihr Nest außerhalb den Häusern an die vorstehenden Balken, unter die Wetterdächer u. d. g., und rundet es ganz zu, so daß nur an der Seite eine Oeffnung hineingeht, welche groß genug ist, daß sie durchschlüpfen kann. Sie ist etwas kleiner als die Rauchschwalbe, oben bläulich schwarz und unten weiß. Sie sucht ihre Nahrung höher in der Luft als die Rauchschwalbe, und fängt meist lauter Bremen. Sie geht etwas früher weg, und kömmt auch eher wieder als jene.

183. Die Mauerschwalbe oder Thurmschwalbe. **)

Sie ist größer als die Rauchschwalbe, am ganzen Leibe schwärzlich, und nur an Stirn und Kehle weißlich. Alle vier Zehen sind vorwärts gerichtet, doch kann sie die eigentliche Hinterzehe auch rückwärts kehren. Ihre Nägel sind so scharf und gekrümmt, daß man Mühe hat, sie aus dem Klei-

*) Hirundo urbica. Lin.
**) Hirundo Apus. Lin.

de zu bringen, worin sie sich mit denselben angehäckelt hat. Sie wohnt und nistet in alten Mauern und Thürmen, kömmt nie auf die Erde, und sucht ihre Nahrung in der höchsten Luft. Sie kömmt in der letzten Hälfte des Aprils bey uns an, und geht zu Ende des Augusts wieder weg.

184. Die Rauchschwalbe, *)
(Feuerschwalbe, Stachelschwalbe.)

ist diejenige Schwalbe, welche eine kastanienbraune Stirn und Kehle, einen sehr gabelförmigen, weißgefleckten Schwanz hat, und vorzüglich innerhalb der Häuser, Scheuern und Ställe ein offenes Nest baut. Um diesen die größte Festigkeit zu geben, nimmt sie allemal erst einen Graß- oder Strohhalmen, und fliegt mit diesen hin und holt Lehm oder Koth. Sie singt ganz angenehm und ist für alle andere Vögel wichtig, da sie ihnen durch ein eigenes durchdringendes Geschrey die Ankunft eines Raubvogels ankündigt, und ihn in Gesellschaft wegjagt. Sie kann auch dieß um desto getroster, da ihr Fleisch keinem Raubvogel schmeckt. Sie besucht ihr Nest, so lange sie lebt, und baut, wenn es zerstöhrt ist, wieder ein anders, und bessert alle Jahre das aus, was daran zerbrochen ist. Sie fängt viele schädliche Insecten, als Mücken und Bremen, aber in regenhaften Tagen auch nützliche Bienen weg. Von ihr sagt man besonders, daß diejenigen, die im Herbste zurückbleiben, sich in Sümpfen und Teichen versteckten. Allein, so viel ich

*) Hirundo rustica. Lin.

ich weiß, sterben diese, und diejenigen, die man bey kalter Witterung im Frühjahr in und bey Teichen und ihren Ufern findet, sind solche, die zu früh angekommen waren, und hier, wo es immer Insekten giebt, ihre Nahrung suchten und erstarrten. Diese werden alsdann ganz natürlich in der warmen Stube wieder lebendig.

185. Die Uferschwalbe oder Erdschwalbe *)

ist so groß als die Hausschwalbe, oben grau und unten weiß. Sie hält sich bey Flüssen und andern Gewässern auf, fliegt immer ihrer Nahrung halber über denselben herum, und nistet in die Ufer, Sandberge und Steinbrüche. Sie zieht schon im August weg, und kömmt auch später als die andern Schwalben wieder an. Ihr Fleisch soll dem Ortolanenfleische am Geschmacke gleich kommen.

Schwanenarten.

186. Der stumme Schwan. **)

welcher gewöhnlich zahmer Schwan genannt wird. Ich nenne ihn aber den stummen, um ihn deutlich genug von dem Singschwane, den man auch den wilden nennt, zu unterscheiden, welcher aber, keinen Höcker auf dem Schnabel hat. Den stum-

*) Hirundo riparia. Lin.

**) Anas Olor. Lin.

stummen Schwan findet man in seinem wilden Zustande fast allenthalben in Europa, und vorzüglich häufig in Sibirien. Da, wo man ihn in Deutschland den Winter über ganz zahm haben, und die Teiche und andere Gewässer damit zieren will, muß man ihn jung das erste Gelenke der Flügel abschneiden oder zerknicken, denn sonst ziehe er im Herbst als ein Zug- und Strichvogel weg.

Er ist weit größer als eine Hausgans und sein langer Hals, den er im Schwimmen wie ein S gebogen trägt, macht, daß er 4 1/2 Fuß lang ist, die Flügel klaftern 7 1/2 Fuß, und er wiegt 25 ja wohl 30 Pfund. Sein Schnabel ist dunkelroth, am Ende desselben ein schwarzer einwärts gekrümmter Nagel, und an der obern Kinnlade ein großer schwarzer runder Auswuchs; zwischen dem Schnabel und den Augen eine dreyeckige schwarze nackte Haut. Die Füße sind im ersten Jahre schwarz, im zweyten bleyfarben und alsdann zinnoberroth. Das ganze Gefieder ist schneeweiß.

Das Vorgeben, daß er vor seinem Ende noch einen reizenden Gesang anstimme, ist eine poetische Fabel; denn er kann, vermöge des Baues seiner Luftröhre, die ohne Beugung grade in die Lunge geht, nichts als ein leises Zischen, ein Schnurren und Brummen, und ein leises zärtliches Gequackele hervorbringen. Der eigentliche Schwanengesang gehört also dem Singschwane zu. Vielleicht, daß ein Dichter jenen einmal gehört hat, und man hat in der Folge unsern darunter verstanden. — Ihre Nahrung machen allerhand Wasserkräuter und Insecten, besonders Wasserkäfer,

aus-

aus. Im Winter muß man sie mit Getraide füttern. Das Weibchen macht ein großes Nest von Schilf, Binsen und Stengeln, füttert es mit ihren Brustfedern aus, legt sechs bis acht grünlichweiße Eyer, und brütet sie in fünf Wochen aus. Unterdessen wacht das Männchen immer in seiner Nähe, geht auf alles los, was sich dem Neste nähert, und hat in seinen Flügeln so viele Stärke, daß es einem Menschen Arme und Beine zerschlagen kann. In der Jugend sehen die Jungen grau aus, und man sagt, daß sie ein Alter von hundert Jahren und drüber erreichten. — Nicht allein ihrer Schönheit, sondern ihres ökonomischen Nutzens halber verdienten sie, daß man ihre Zähmung fleißiger betriebe, da sie noch überdieß weniger Wartung und Pflege bedürfen, als die Gänse. Die Jungen sind eine delikate Speise, und die Federn sind weit kostbarer als Gänsefedern. Aus Lithauen, Polen und Preußen kommen jährlich viele Centner zur Messe nach Frankfurt an der Oder. Auf der Spree und Havel um Berlin, Spandau und Potsdam ꝛc. werden die gezähmten Schwäne im Sommer, vorzüglich im Mai zusammengetrieben und gerupft. Auch die Haut bereitet man mit den Pflaumfedern zu einem Pelzwerke, und braucht sie unter andern auch zu feinen Puderquasten.

187. Der Singschwan oder wilde Schwan. *)

Er ist vorzüglich im nördlichen Europa, Asien und Amerika zu Hause, geht aber auch im Winter

*) Anas Cygnus. Lin.

bis Anatolien und Afrika herab, und wird in Rußland gewöhnlicher gezähmt, als der stumme Schwan. Von diesem unterscheidet er sich in folgenden Stücken.

Er ist merklich kleiner; der Schnabel ist an der Wurzel gelb, an der Spitze schwarz; er trägt den Hals ganz aufrecht; hat zwölf Ribben an jeder Seite, da der stumme nur eilf hat; die Luftröhre hat Beugungen wie eine Trompete, und dadurch ist er im Stande so angenehme, melodische Töne von sich zu geben, die die Isländer mit denen der Violine vergleichen. Das ganze Gefieder ist rein weiß, und nicht grau, wie man vorgiebt.

In den nördlichen Ländern wird er wegen seines Fleisches und seiner Federn, die einen vorzüglichen Handelsartikel ausmachen, in Menge gejagt oder gefangen. Um Lärkesholm in Schonen heftet man einen Apfel oder ein anderes Obst, welches schwimmt, an eine Angel, bindet die Schnur an einen im Wasser eingeschlagenen Pfahl, der nur bis zur Wasserfläche reicht, befestigt in der Mitte der Schnur einen Stein, und legt ihn oben auf den Pfahl; wenn nun der Schwan das Obst verschluckt, so zieht er den Stein vom Pfahl herab und ersäuft sich.

188. Der gemeine Seidenschwanz.*)

Dieser Vogel ist bloß im Winter bey uns, im Sommer hält er sich in Norden auf. Sonst da man

*) Ampelis Garrulus. Lin.

man noch sehr wenig auf die Natur merkte, und glaubte, er käme nur alle 10 bis 15 Jahre nach Deuschland, hielt man ihn für einen Unglücksboten, daher er auch den Namen Pestilenzvogel hat. Er ist fast so groß als eine Rothdrossel, 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll mißt; der Schnabel ist kurz, 6 Linien lang, grade, oben gewölbt, an der Wurzel breit, so daß der Mund sich weit aufsperrt und schwarz; der Augenstern rothbraun; die Füße sind schwarz und die Schienbeine 1 Zoll hoch. Der ganze Vogel hat ein zartes gespinstartiges Gefieder; die Federn auf dem Scheitel bilden einen Federbusch; der Kopf und alle obern Theile sind röthlich aschgrau, am Steiß ins Graue übergehend; von den Nasenlöchern geht über jedes Auge weg ein schwarzer Streifen nach dem Hinterkopf; das Kinn ist schwarz; die Stirn kastanienbraun, so wie der After; Brust und Bauch sind hellpurpurkastanienbraun; die kleinern Deckfedern der Flügel braun, die größern, am weitesten vom Körper entfernten schwarz, mit weißen Spitzen und dieß bildet einen Streifen; die Schwungfedern sind schwarz, die dritte und vierte hat an den äußern Rändern weiße, an den 5 folgenden gelbe Spitzen, die kürzern sind aschfarben, am äußern Rande mit weißen Spitzen; außerdem laufen bey verschiedenen dieser Federn die Enden der Schäfte in einem glatten, hornartigen, eyrunden Fortsatz, von zinnoberrother Farbe aus, das Weibchen hat höchstens fünf derselben, das Männchen aber von fünf bis neun auf jeder Seite; der Schwanz ist schwarz mit schwefel-

felgelben Spitzen; und bey sehr alten Männchen findet man auch oben einige schmale, hornartige, zinnoberrothe Fortsätze.

Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle und eine schmälere und hellgelbe Schwanzspitze, nur gelblichweiße Flügelspitzen, und höchstens 5 kleine, schmale zinnoberrothe Fortsätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine.

Dieß ist ein nordischer Vogel, der nur als Zugvogel den Winter bey uns zubringt. Er bewohnt sogar die Arktischen Kreise. Er kommt im November an und zieht im April wieder weg. Man sieht ihn freylich nicht alle Jahre an einerley Ort, besonders wenn es keine Vogelbeeren giebt.

Man fängt sie in der Schneuß, und auf den Heerden und wenn man im Februar Vogelbeeren hat, häufig. Sie scheinen fast keine Gefahr zu kennen, wie alle Vögel die weit von der menschlichen Gesellschaft brüten.

Seine Nahrung ist im Freyen wie die der Drosselarten Insecten und Beeren. Im Frühjahr sieht man sie wie die Fliegenfänger nach Schwebfliegen und Bremsen in die Luft fliegen, und sie auf der Spitze des Baums verzehren, von welchen sie abgeflogen sind. Im Herbst und Winter fressen sie allerhand Beeren, Vogel- Hartriegel- Mistel- Kreuzdorn- Schlingbaum- und Wachholderbeeren, auch Knospen von Bäumen.

In der Stube sind ihnen die bey den Blaukehlchen angegebenen Universalfutter wahre Delikatessen; ja er genießt alles, was man ihn hinwirft, und ist so unsauber, daß er die Wachhol-

derbeeren dreymal wieder verschluckt. Er ist ein ausserordentlicher Fresser; und dabey ein träger Vogel, der bloß an der Krippe, und alsdann auf seinen Stängelchen sitzt, das ihm zum Aufenthalte angewiesen ist.

Bloß seiner Seltenheit und Schönheit halber hält man ihn in der Stube. Er wird auch bald ausserordentlich zahm und läßt auch einen, obgleich gar nicht in Betracht zu ziehenden lispelnden und trillernden Gesang hören. Daß er eine kalte Heymath haben muß, sieht man daran, daß er, sobald die Stube etwas warm wird, den Schnabel aufsperrt und keicht. Er besitzt viel Lebenskraft, denn ich weiß, daß er bey der schlechtesten Kost, Kleye und Wasser 8 bis 12 Jahre alt wird.

Spechtarten.

Diese Vögel haben einen graden eckigen, mit einer keilförmigen Spitze versehenen Schnabel; die Zunge ist wurmförmig rund, sehr lang, gespitzt, an der knöchern Spitze mit Vorsten rückwärts gestachelt, mit einer wie Leim klebenden Feuchtigkeit versehen, die ihnen beym Insectenfange sehr gute Dienste thut. Besonders merkwürdig ist das Zungenbein. Dieß endigt sich wie bey dem Wendehalse in zwey lange federartige Knorpel, die von unten nach oben, und von hinten nach vorne unter der Haut unter dem ganzen Hirnschädel fortlaufen und an der Stirne beynahe an der Schnabel-

haut

haut fest sitzen. Diese Knorpel stellen elastische Federn vor, vermöge welchen diese Vögel ihre fadenförmige Zunge hervorschnellen und Insecten damit fangen können. Der Schwanz ist steif, elastisch, zehnfederig und dient zur Unterstützung und zum Widerstämmen an den Bäumen.

Alle diese Vögel sind zu unartig, um sich zähmen zu lassen. Alte lernen auch nicht fressen; junge aber lassen sich mit Fleisch und Nüssen erhalten, müssen aber an einem Kettchen angelegt werden, so wild und stürmisch sind sie.

189. Der große Buntspecht *)

ist etwas größer als die Singdrossel, und sehr gemein. Die Stirn ist gelblichbraun; der Scheitel schwarz, hinten mit einer karmoisinrothen Binde eingefaßt, die dem Weibchen fehlt; der Rücken schwarz; die Schultern weiß; Flügel und Schwanz schwarz und weiß gestreift, gelb überlaufen; der Unterleib röthlich schmutzigweiß; der After karmoisinroth.

Er wohnt in Laubwäldern, in Feldhölzern und Gärten, und frißt allerhand Insecten, Fichten- und Kiefernsaamen, Bucheckern, Eicheln und Haselnüsse. Um die Haselnüsse zu öffnen, sucht er eine Baumspalte auf, klemmt sie drein, hackt sie auf und holt den Kern heraus. Er kann in kurzer Zeit eine ganze Hecke leer machen, und ist so erpicht auf seinen Fraß, daß man ihn zum Erschlagen nahe kommen kann. Eben solcher natür-

lichen

*) Picus major. Lin.

lichen Löcher bedient er sich, um den Fichten- und Kiefernsaamen aus ihren Zapfen zu holen. Durch Vertilgung der Holzwürmer, Puppen und Maden, die er unter der Schale der alten Bäume hervorsucht, und wobey er oft an Obstbäumen die alte Schale und das verderbliche Moos gänzlich ablößt, wird er in Gärten nützlich. Das Weibchen legt in hohle Bäume auf Genist und altes Holz drey bis sechs weißliche Eyer. Sein Fleisch schmeckt sehr gut, besonders zu der Zeit, wenn es Haselnüsse giebt, und im Winter, wo er am fettesten ist.

190. Der kleine Buntspecht. *)

Er hat ohngefähr die Größe einer Lerche. Die Stirn ist weiß; der Scheitel karmoisinroth (beym Weibchen schwarz); der Hinterkopf schwarz; der Rücken weiß mit schwärzlichen Queerstreifen; der Unterleib rothgraulichweiß, an den Seiten mit einzelnen schwarzen Streifen bezeichnet.

Im Winter kömmt dieser nützliche Vogel vorzüglich in die Gärten, und sucht die in der Baumrinde verborgenen Insecten hervor. Man findet daher zu dieser Jahrszeit eine große Menge Maden mit braunen Köpfen in seinem Magen. Im Sommer sucht er Ameisen und allerhand Insecten im Graße, und heißt deßhalb Grasspecht. Sein Nest findet man in Gärten und Wäldern in hohlen Bäumen, und das Weibchen legt vier grünlichweiße Eyer.

191. Der

*) Picus minor. Lin.

191. Der mittlere Buntspecht. *)

(Weißspecht.)

Er ist etwas kleiner als der große Buntspecht, sonst ihm fast in allen gleich. Der Schnabel ist kleiner und dünner, der Scheitel karmoisinroth und der After rosenroth.

192. Der dreyzehige Specht **)

kömmt nur selten aus den nördlichen Wäldern von Europa in das nördliche oder von den Schweizeralpen in das südliche Deutschland, ist aber deßwegen merkwürdig, weil er nur drey Zehen hat, zwey vorne und eine hinten. Er ist 8 1/2 Zoll lang. Der Scheitel ist glänzend goldfarbig; die Wangen sind der Länge nach mit drey schwarzen und zwey weißen Strichen bezeichnet; der Oberleib ist schwarz, weiß gefleckt; der Unterleib weiß, an den Seiten schwarz gestreift.

193. Der Grünspecht ***)

(Zimmermann)

welcher weit gewöhnlicher ist als der Schwarzspecht, aber nicht so häufig als der große Buntspecht, hat die Größe einer Haustaube. Der Oberkopf ist bis im Nacken glänzendkarmoisinroth; ein schwarzer Strich läuft an den Seiten des Halses herab

*) Picus medius. Lin.
**) Picus tridactylus. Lin.
***) Picus viridis. Lin.

herab; der Leib ist oben glänzend olivengrün, unten schmutzig grünlichweiß. Das Weibchen hat weniger Roth auf dem Kopfe.

Er lebt im Sommer in Waldungen, zieht sich aber im Winter gern auf dem Lande nach den Häusern. In faule und anbrüchige Bäume hackt er mit seinem starken Schnabel große und tiefe runde Löcher, geht aber keinen gesunden Baum an, und wird daher mit Unrecht von den Jägern als ein schädlicher Vogel getödet. Es ist lustig anzusehen, wie geschäfftig er ist, wenn er ein Loch in einen Baum macht; alle acht bis zwölf Hiebe läuft er um den Stamm herum, sieht aber nicht, wie man gewöhnlich sich einbildet. ob das Loch durchgehe, denn dieß zu bewerkstelligen ist seine Absicht gar nicht, sondern ob Würmer und Maden durch sein Pochen zwischen der Schale hervorgekrochen sind; denn diese fürchten sein Pochen eben so, wie die Regenwürmer das Graben des Maulwurfs, und suchen sich durch die Flucht zu retten. Außer den Holzwürmern und Insecten frißt er auch Wespen und ihre Larven, rothe Ameisen, von denen er sich die ganze Zunge voll laufen läßt. und Bienen, weshalb er zuweilen im Winter die Bienenstöcke beschädigt. Die drey bis vier grünliche, schwarz gefleckte Eyer legt das Weibchen in einen hohlen Baum aufs bloße faule Holz hin, ohne ein besonderes Nest zu machen. Sein Fleisch schmeckt gut und wird in Thüringen gern gegessen.

194. Der Schwarzspecht *)

(auch Holzkrähe, und Krähenspecht genannt.)

Er hat die Größe einer Dohle, ist außer dem hochkarmoisinrothen Scheitel überall schwarz. Bey dem Weibchen fehlt der rothe Fleck auf dem Kopfe entweder ganz, oder ist nicht so groß und so hochroth. Schnabel und Füße sind bläulich grau.

Im Sommer lebt er bloß in Waldungen, im Winter kommt er aber auch in die Gärten, und hackt sogar aus den Strohdächern Insekten und Insektenlarven aus. Seine vorzügliche Nahrung sind die schwarzen großen Roßameisen, die in alten Baumstrünken wohnen. Er legt vier bis fünf glänzendweiße Eyer. Sein Fleisch hat keinen übeln Geschmack, und er wird noch dadurch nützlich, daß er viele schädliche Holzwürmer tödet.

---

195. Die gemeine Spechtmeise **)

Sie hat noch folgende Namen: Blauspecht, Grauspecht, Holzhacker, Nußhacker, Baumhakker, Kleiber, Kläber, Tottler.

Die Spechtmeise ist fast so groß als eine Feldlerche, sechs und einen halben Zoll lang, wovon der Schwanz anderthalb Zoll und der Schnabel 9 Linien mißt. Der Schnabel ist stark, gerade, an der Spitze etwas zusammen gedrückt, die obere Kinnlade stahlblau, die untere bläulich weiß; der Augenstern graubraun; die Füße gelblich grau und mit starken Nägeln zum Anstämmen versehen; die Stirn blau (am Weibchen nicht); der übrige Oberleib schön bläulichgrau; Wangen und Kehle weiß;

*) Picus Martius. **) Sitta europaea. Lin.

weiß; durch die Augen läuft ein schwarzer Streifen; Brust und Bauch sind dunkelorangefarben; die Seiten- Schenkel- und Afterfedern zimmetbraun, letztere mit gelblich weißen Spitzen und die Schwungfedern schwärzlich; die vordern Deckfedern der Unterflügel auch schwarz; die zwey mittlern Schwanzfedern sind wie der Rücken, die Seitenfedern schwarz, die zwey äußern mit einem weißen Bande gegen die Spitze, und so wie die folgenden mit schönen bläulichgrauen Spitzen.

Diesen Vogel trifft man das ganze Jahr hindurch in Buchenwaldungen an, besonders wenn sie mit Schwarzholz vermischt sind. Im Winter gehen sie auch in die Gärten, auf den Dörfern gar an die Häuser. Man kann sie in den Meisenkasten auch auf dem Heerde mit Hafer und Hanfkörnern fangen. Auch auf den Tränkheerd kommen sie des Morgens.

Ihre Nahrung besteht in vielerley Insecten, die sie zwischen den Baumrinden hervor holen, in welcher Absicht sie die Bäume geschickt auf- und abwärts klettern können. Nüsse und Buchefern zwängen sie zwischen die Ritzen der Bäume und hacken sie so auf.

Sie lassen sich leicht zähmen, alt und jung, fressen auch bald alles, was man ihnen vorwirft wenn sie erst mit Nußkernen gewöhnt sind. Besonders fressen sie Hafer und Hanf gern, mit welchen sie in der Stube Sammlungen machen. Auf einem Heerde ließ ich etliche aus- und einfliegen, diese stopften die Ritzen einer alten Kiefer von oben bis unten voll Hafer, auch in dem Zimmer

die Dielfugen. Sie stecken den stumpfen Theil des Korns unten, den spitzigen oben hin, worauf sie hacken und es so spelzen. Wenn man einige Stuben, die man nicht besonders achtet, für Vögel aller Art hält, so kann man auch diese mit herum laufen und fliegen lassen, sonst hackt er gern Löcher in das Holzwerk. Jung aus- und einzufliegen ist er sehr leicht zu gewöhnen, wenn man in der Gegend eines Holzes, oder nur neben einen Garten mit grossen und hohlen Bäumen wohnt.

Sein Nest legt er in hohlen Bäumen an, und wenn das Einzugsloch zu groß ist, verklebt er eine Ecke so weit, daß er nur gerade durchkriechen kann. Das Weibchen legt 6 bis 7 schmutzigweiße, schön roth gefleckte Eyer.

Munterkeit und die schöne Farbe empfehlen ihn in der Stube. Einen Gesang hat er nicht.

Sperlingsarten.

196. Der Haussperling *).

Verschiedene Benennung sind: Sperling, Spatz, Felddieb, Hausdieb, Gerstendieb, Kornsperling, Lüning, Speicherdieb, Kornwerfer, Hofsperling und Leps.

Es scheint fast überflüssig, diesen Vogel zu beschreiben, da er so allgemein bekannt ist. Er ist fünf und drey Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll und der Schnabel einen halben Zoll mißt. Der dicke Schnabel ist im Sommer schwarz, im Winter

*) Fringilla passerina, Lin.

Winter hellbraun; der Augenstern kastanienbraun; die Füße 8 Linien hoch und graubraun. Scheitel und Wangen sind aschgrau; hinter den Augen ist ein breiter rothbrauner Streifen; um die Augen schwarz; der Hinterhals grau; der Rücken rothbraun und schwarz gefleckt; die Kehle bis zur Brust schwarz, letztere weißgewölkt; der Unterleib graulich weiß; die kleinern Deckfedern der Flügel rothbraun, die vorletzte Reihe der grossen mit weißen Käntchen, diese mit rothbrauner Einfassung; die Schwungfedern dunkelbraun, so wie die Schwanzfedern.

Das Weibchen ist am Oberleibe rothgrau, auf den Rücken schwarz gefleckt; der Unterleib schmutzig weißgrau.

Die Jungen männlichen und weiblichen Geschlechts sehen bis zum ersten Mausern, wie die Weibchen aus.

Es giebt auch, wie unter allen häufigen Thieren, verschiedene Varietäten: weiße, gelbe, lohgelbe, schwarze, aschgraue und bunte Haussperlinge.

Wo sich der Sperling aufhält, ist eben so bekannt, als er selbst. Auch ist sein Fang, da er das ganze Jahr hindurch da bleibt, bekannt genug. Ich will nur einige Arten angeben.

Eine schickliche Art sie im Herbst schon von Michaeli bis im October zu fangen ist folgende. Zu dieser Zeit gehen die jungen Sperlinge gewöhnlich im Strich auf die Felder, und fallen gern auf den Fahrwegen ein. Wenn sie hier aufgejagt werden, so setzen sie sich auf die nächsten Sträuche;

diese besteckt man mit ein Paar hundert Leimruthen, treibt die Sperlinge nach den Sträuchern hin, und man fängt sie in großer Menge. Sie machen bey diesem Fange ein großes Geschrey, und einer beißt den andern, weil er ihn für die Ursache hält, daß er gefangen sey.

Wenn man im Winter in einem Garten oder großen Hof einen Platz mit Spreu und Hafer bestreut und daneben eine Schlagwand stellt, so kann man ihrer in Gesellschaft der Finken und Goldammern eine Menge fangen.

In Scheunen und auf den Böden fängt man sie in Netzen, die man vor die Oeffnungen hängt, durch welche sie zu fliegen gewohnt sind, wenn sie aufgescheucht werden.

Bey finsterer Nacht fängt man sie in Viehställen, Schuppen und andern verbauten Orten, wo sie schlafen, auf folgende Art. Eine Person stellt sich in einen Winkel mit einem Lichte, das aber so bedeckt ist, daß nur eine kleine Stelle davon hell wird; eine zweyte treibt sie mit einer Stange auf, und die dritte ergreift sie, indem sie nach dem Lichte fliegen.

Die Leimruthen scheuen sie so sehr, daß sie sich auch durch die köstlichste Lockspeise nicht darauf bringen lassen; eher gehn sie noch unter ein Sieb, das man mit einem Hölzchen aufstellt, an welches eine Leine befestigt ist, mit welcher man es umwerfen, und sie auf diese Art bedecken kann.

In einigen Thüringischen Dörfern befestigen die Landleute ein Fischhaamengarn an einen Reif; diesem machen sie beweglich an einer langen hölzernen

nen Gabel; mit dieser fahren sie des Abends in die Kirschbäume, die an den Häusern stehen, und in welchen die Sperlinge gewöhnlich schlafen. Der Haamen schlägt über sich; sie streichen alsdann mit demselben an der Wand herab, und nehmen die Sperlinge heraus, die sich im Garn verwickelt haben. Es ist dieß eine angenehme Beschäftigung für die Knaben, und ich weiß, daß sie sie dadurch in diesen Dörfern fast gänzlich vertilgt haben.

Man fängt sie auch bequem und häufig in Körben. In ein viereckiges oder rundes Bret, welches etwa dritthalb Fuß breit ist, bohrt man rundherum drey Zoll vor dem Rande, Löcher so dichte, daß sich ein Sperling zwischen denselben nicht durchzwingen kann. In alle diese Löcher werden glatte dünne Weidenruthen fest eingesteckt; fünf Zoll hoch vom Brette wird ein Geflechte von vier ganz dünnen Weiden rundherum, desgleichen eins noch besser hinauf und zwey Fuß hoch oben auch ein solches Geflechte gemacht, damit die Weiden ordentlich zusammen gehalten werden. Ueber dem obersten Geflechte werden die Weiden etwas eingeknickt, und nach der Mitte zu hingebogen, so daß davon eine Decke über dem Korbe entsteht. In dieser Decke wird auch eine Thüre angebracht, durch welche man die gefangenen Sperlinge herausholen kann. Auf allen vier Seiten dieses Korbes schneidet man über dem untersten Geflechte, etwas von den Weiden heraus, und macht von Weiden Einkehlen, wie in einer Fischreuse, die auswendig weit und inwendig enge sind, so daß die Sperlinge wohl hinein, aber nicht wieder herauskriechen kön-

können. Die Weiden müssen auch an den Einkehlen spitzig geschnitten werden. Auswendig vor dem Einkehlen werden Auftrittbreter, einer Hand breit, vorgemacht. In den Korb wird Getraide und andere Sämereyen, auch frischer Käse gestreut, und so derselbe auf dem Hof oder in den Garten gesetzt. Die Sperlinge kriechen gern nach dem Futter hinein, können aber wegen den Spitzen an den Einkehlen nicht wieder heraus. Mit solchen Körben kann man Sommer und Winter Sperlinge fangen, und oft in einem Tage zwanzig bis dreyßig.

Die Nahrung der Haussperlinge besteht in reifen und reifenden Getraidekörnern, und dadurch werden sie einigermaßen schädlich; auf der andern Seite aber werden sie auch in Gärten außerordentlich nützlich; da sie zur Heckzeit eine unzählige Menge Maikäfer und Obstraupen fressen und ihre Jungen damit füttern. So gemein dieser Vogel an sich ist, so gut will er in der Stuben gehalten seyn, wenn er länger als ein Jahr dauern soll. Er frißt zwar gern Hafer, will aber auch Hanf, Mohn und anderes Gesääme, auch von den oben bey dem Blaukehlchen angegebenen Nahrungsmitteln haben. Am besten befindet er sich, wenn er in der Stube Hanf bekömmt, dabey aber aus- und einfliegen kann, um draußen seine Insectennahrung zu suchen.

Er badet sich im Sand und Wasser zugleich.

Die Fortpflanzung dieses Vogels geschieht unter Dächern, in Mauerritzen ꝛc. Er macht ein unordentliches Nest, brütet aber zuweilen

len viermal, zuerst mitten im Mai mit 5 bis 6 Jungen, zum zweytenmal im Junius mit 4 bis 5, zum drittenmal im Julius mit 3 bis 4 und zum viertenmal um Bartholomäi mit 2 bis 3 Jungen; doch beschliessen die meisten Paare im Julius ihre Brut.

Der Haussperling ist zwar ein fast allgemein verachteter Vogel, den man alle guten Eigenschaften abspricht; allein man thut ihn Unrecht, denn er lernt nicht nur, wenn er mit Semmeln in Milch geweicht und mit zerdrückten Hanf aufgezogen wird, die Gesänge der Vögel, die um ihn hängen, nachahmen, sondern ist auch zum Aus- und Einfliegen fast der schicklichste Vogel, mit welchem man viel Vergnügen haben kann.

Will man einen dergleichen Sperling so zahm haben, daß er nicht bloß zum Fenster aus- und einfliegen, sondern auch auf die Hand fliegen, und aus dem Munde trinken soll; so muß man zwey junge Sperlinge, ehe sie noch abzufliegen tüchtig sind, aus dem Nest nehmen, sie, mit was man will, (denn sie nehmen auch mit im Wasser geweichter, und ausgedrückter Semmel vorlieb) aufätzen, im Nest reinlich halten, damit sie durch Besudelung der jungen Federn nicht gar zu langsam fliegen lernen, und sobald man siehet, daß sie etwa zehn Schritte lang fortfliegen können, (welches leicht zu probiren ist, wenn man sie nur aus dem Nest heraus hebt, und auf einen Tisch hinsetzet), einen davon zu einem Fenster hinaus lassen, wo nahe ein Baum, oder wenn es in der Stadt ist, nahe ein Dach ist, welches, wo mög-

lich, bey schönem Wetter geschehen soll, weil die ersten zwey Tage solchen elterlosen Vögeln, die keine Anführung haben, der Regen gefährlich zu seyn pflegt. Den andern hingegen setzt man in ein Vogelhaus unter dasselbe Fenster, damit er durch sein Schreyen, den andern abhält, falls er etwa schon so mächtig wäre, zu weit hinweg zu fliegen, welches zu geschehen pflegt, wenn man sie dann zum erstenmal auslässt, wenn sie schon ihre völlige Stärke und Größe haben.

So wie man sie nun, so lange sie in dem Neste liegen, alle zwey Stunden zu ätzen pfleget, also fährt man auch alsdann fort; rufet mit dem Munde-pfeifend, oder durch ein anderes Zeichen, (das man sie hören lassen muß, so oft man sie in dem Neste ätzet), dem ausgelassenen Vogel, und weiset ihm zugleich ein Stück von der eingeweichten Semmel, oder was man ihm zu geben gewohnt ist; da er dann, zumal wenn er seinen Kameraden auch schreyen hört, den er durch einen natürlichen Trieb kennen würde, wenn auch Tausend von gleichem Alter zugegen wären, sich bald herzu machen wird, er könne gleich den Ort, wo man stehet, mit fliegen erreichen oder nicht; wie es dann die ersten drey Tage zu geschehen pflegt, daß sie entweder zu hoch oder zu kurz fliegen, und man ihnen anfänglich zu Gefallen, hinauf unter ein Dachfenster gehen, oder sie in den Höfen, wo man sie leicht durch die Katzen einbüßen kann, suchen muß.

Sobald man nun den Vogel wieder hat, speist man ihn zuerst, und hernach seinen Kammeraden

auch

auch, dem man nichts zu fressen giebt, bis man den Ausgelassenen wieder hat, damit er nicht aufhöre, herbey locken zu helfen.

Es ist aber gleich viel, ob man umwechseln, und einen um den andern fliegen lassen, oder immer nur einen auslassen will, dann wenn der eine 6 oder 7 Tage ohngefähr geflogen, und also des Orts gewohnt ist, darf man den andern, den man indessen öfters auf der Hand in dem Zimmer hin und wieder tragen, mit ihm spielen, und ihn auf sich zu fliegen lassen muß, auch kühnlich hinaus thun; weil derselbe, da er sonst, so zahm er auch seyn könnte, sich gleich verliehren würde, von seinem Kammeraden nicht weg gehen, sondern sich von selbigem wird anführen lassen.

Wenn dieses nun so 9 bis 10 Tage gewährt hat, so werden sie anfangen, sehr weit hinweg zu fliegen, lang, wohl gar über Nacht ausbleiben, und wenn sie gleich kommen, sich etwas wilder anzustellen; da man denn, sobald man dieß merkt, sie innen behalten, nur in der Stube, wo man sie beständig zu lassen denket, herum fliegend, oder mit abgeschnittenen Flügeln herum laufend haben, und gedruckten Hanf (denn von Hafer dauern sie nicht lange), oder mit Milch und Kleyen, wie die Krammetsvögel speisen, täglich, zum wenigsten etliche Minuten mit ihnen spielen, und sie auf die Hand setzen muß, wenn man will, daß sie bey dem aus- und einfliegen zahm bleiben sollen, denn sonst ist solches nicht nöthig; denn sie fliegen zum Fenster aus- und ein, wenn sie gleich nicht auf die Hand gewöhnet, sondern nur sonst auf vorerwähnte Art behandelt werden.

Die-

Dieses Arrests nun müssen sie nicht eher erlassen werden, als bis gegen Michaeli, da die Sperlinge vermausert haben, zu welcher Zeit man nur auf einen Tag, den einen wieder unter das Fenster setzet, und den andern fliegen läßt, den Tag darauf aber, gleich beyde mit einander fliegen lassen kann; so werden sie gewiß, mit Vergnügen desjenigen, der diese Mühe daran wendet, beständig aus- und einfliegen; wenn man sie auch eine Stunde Wegs und weiter wegträgt, allezeit wieder kommen, darneben die Speise öfter aus ihrer Herren Hand und Mund holen, und nicht mehr wild werden, wenn man gleich nicht alle Tage, wie zuvor, ja nicht einmal alle Wochen mit ihnen spielt und umgehet.

Sollten sie aber etwa durch eine Katze, oder durch Leute, die sie nicht zu tractiren wissen, von ihrem Fenster, oder von ihrer Scheibe (denn man darf nur eine Fensterscheibe offen lassen,) einen Abscheu bekommen, und nicht herein gehen wollen, so muß man sehen, sie mit List, worzu der Liebhaber mehrere Methoden sich selbst erfinden muß, wieder hinein zu bekommen, und aufs neue einen Monat lang eingesperrt lassen.

Dieses geht nun, wie sonst schon gesagt worden ist, mit einigen Vögeln gar nicht, mit etlichen allein auf dem Lande, mit den Sperlingen aber, sowohl in der Stadt als auf dem Lande an; und es verdienen diese in solchen Stücken den Vorzug vor vielen andern Vögeln, von denen gar wenige sich so gänzlich des Menschen Vergnügen auf-

aufopfern, und ihre Freyheit, mit der wilden Natur ganz und gar ablegen, wie der Sperling.

Noch eine andere Art die Sperlinge zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, und fast die leichteste und natürlichste ist diese: Man macht vor das Fenster ein dräthernes Vogelhaus, ganz so gestaltet, wie ein Taubenschlag, nämlich daß man die Thür vermittelst eines Bindfadens in der Stube aufziehen und zufallen lassen kann. Aus diesem Schlag oder Vogelbauer nun müssen die Sperlinge durch eine zerbrochene Fensterscheibe hinein in die Stube, in ein inwendig an dem Fenster festgemachtes Vogelhaus kommen können, welches, damit die Sperlinge Platz haben, zum wenigsten anderthalb Ellen hoch und breit seyn soll, auch nur ein kleines Thürchen haben muß, durch welches man die Sperlinge hinein in die Stube fliegen lassen, und die Futterkrippen in das Vogelhaus hinein stellen kann. Wenn man nun mit einem solchen Ausflug im Winter sich versehen hat, fängt man im Mai an, aussen in dem aufgezogenen und offenstehenden Schlag, Hafer zu streuen. Es muß aber das Fenster so beschaffen seyn, daß weder eine Maus noch Katze dahin kommen, und die Vögel abschrecken, oder das hingestreute Futter auffressen können, auch müssen, damit keine Taube Schaden thun könne, vorn noch etliche Sprissel bey der Fallthür in die Höhe gehen, durch welche wohl die Sperlinge, aber keine Taube hinein laufen kann. Um nun die Sperlinge desto mehr anzureizen, welche zu solcher Zeit, da sie Junge haben, ohnehin alles durchsuchen, hängt man neben

der Fallthür in einen besondern Vogelbauer einen Canarien- oder andern Vogel, so werden sich in wenig Tagen einige alte Sperlinge einfinden, und den ausgestreuten Hafer, unter welchem man auch etwas Brod oder Käse streuen kann, hinweg tragen, um ihre bereits abgeflogenen Jungen damit zu ätzen, und der Junius kommt kaum heran, so stellen sich die Jungen selbst so häufig ein, daß man ehe Johanni kömmt, deren wohl mehr als dreyßig aus- und einfliegen siehet, und kaum genug Futter hinaus streuen kann. Wann dieses längstens 4 Wochen gedauert hat, so läßt man auf einmal zufallen, und fängt deren manchesmal ein ganzes Dutzend auf einmal, davon man dann, nachdem man will, und das Vogelhaus groß oder klein ist, nur 3 oder 4 behält, die übrigen aber und besonders die Alten, welche nichts taugen und sich nicht gewöhnen lassen, heraus nimmt und wieder fliegen läßt. Von solcher Zeit an, bleibt der äussere Schlag zu, und die gefangenen Sperlinge werden in dem inwendigen Haus, in welches sie durch die zerbrochene Fensterscheiben kommen können, mit Hanf gespeiset, (denn den Hafer vertragen sie, wenn sie nicht ausfliegen und noch jung sind, nicht), auch mit einem bequemen Trinkgeschirr versehen, da sie dann in etlichen Wochen so zahm werden, daß man etwa bey regenhaften Tagen, da man ohnedem die Fenster zuhält, das innere kleine Thürchen aufmacht, und das Fressen aus dem Vogelhaus hinweg nimmt, sie schon anfangen in die Stube herein auf den Boden und auf die Tische zu fliegen, und daselbst den ausgestreuten

Hanf

Hanf zusammen zu lesen. Wenn alsdann die Zeit herbey kommt, da man ohnedem einheitzet, und die Fenster geschlossen hält, gibt man ihnen in ihrem Vogelhaus gar nichts mehr zu fressen, sondern nöthigt sie alles auf den Tischen, oder unter den Tischen zu suchen, welches sie in wenig Tagen bewundernswürdig zahm macht; worauf dann, besonders wenn man merken sollte, daß sie krank werden wollen, welches zur Zeit, da sie das erstemal mausern, oft geschiehet, gegen Michaelis hin der Schlag auswendig wieder aufgezogen, und ihnen also ihre völlige Freyheit wieder gegeben wird, welche sie aber nicht mehr begehren, sondern beständig aus- und einfliegen, wenn man über Tisch sitzet, kleine Bröckelchen Brod vom Tisch hinweg nehmen, und sich miteinander darum beissen, mithin sowohl dadurch als sonsten viel Zeitvertreib gewähren. Es ist gut, wenn man ihnen in ihrem Vogelhaus, in dem inwendigen Theil, unterschiedliche Hüttchen macht, damit sie bey Nacht darinnen sitzen können, und destoweniger über Nacht ausbleiben, welches zwar nichts zu bedeuten hat, denn wenn sich schon einer gewöhnt, über Nacht auszubleiben, ist er bey Tag doch sowohl als die andern die meiste Zeit in der Stube bey seinem Herrn. Sobald man sie wieder ausläßt, ist auch nicht mehr nöthig, sie mit Hanf zu füttern, sondern sie nehmen von solcher Zeit an gar gerne mit Hafer vorlieb, fressen ihn auch lieber als den Hanf. Und sollte es sich begeben, daß einer der in einer Stadt wohnt, dergleichen Sperlinge, die bey ihm schon ein Jahr lang geflogen wären, hätte, und das

Quar-

Quartier räumen müste, so darf er, wann er gleich viele Gassen lang von seinem alten Haus hinweg ziehet, in dem neuen Quartier das Vogelhaus und Schlag nur wieder zurecht machen, so wird er nach und nach in etlichen Wochen, besonders zur Winterszeit seine Sperlinge alle wieder bekommen, welche er hingegen, wann er selbige mit sich in das neue Quartier tragen wollte, nur wild machen und nicht behalten würde. Denn sobald er sie auslässt, fliegen sie an ihren alten Ort, mit der Zeit aber finden sie durch das Herumfliegen in der Stadt ihren Schlag selbst an dem neuen Ort wieder, und weil sie ihn kennen, gewöhnen sie sich nach und nach hinein zu gehen, so dann, wann sie sich selbst wieder einfinden, und etliche Tage nacheinander hinein gehen, lässt man zufallen, und behält sie einen Monat lang innen, damit sie des neuen Zimmers gewohnt werden; da sie sich dann in kurzer Zeit wieder so zahm bezeigen, als sie vorher gewesen sind.

Und was, wie bereits gesagt worden, in der Stadt allein mit Sperlingen angehet, das gehet auf dem Lande auf eben die Art nach Beschaffenheit der Lage mit Häuflingen, Zeischen und Grünlingen, auch mit den Finken und Stiglitzen, aber ohne daß man die Lage in acht zu nehmen hat. Bey allen aber muß auf die Lebensart der Vögel gesehen werden; denn der Stiglitz und das Zeischen lassen sich wohl im Winter auf eben die Art gewöhnen, wie die Sperlinge im Sommer, der Fink hingegen will tractirt seyn, wie an seinem Ort schon gemeldet worden, und die Hänflinge, wie auch die

Grün-

Grünlinge, (welche letztere zwar endlich im Winter auch auf eine Locke an das Fenster kommen) wollen aus dem Nest genommen seyn. Alle diese Arten aber lassen sich gewöhnen durch ein Fenster in die Stube zu kommen, und ist dieses auf dem Lande viel bequemer als in der Stadt, indem man daselbst auch ganz zahme darunter fliegen lassen darf, welches in der Stadt bey den Sperlingen um deßwillen gefährlich ist, weil, bey so viel Leuten, auf den Gassen ein zahmer Vogel leicht gefangen werden kann, dahingegen auf dem Lande z. E. ein zahmer Hänfling unter die andern vermischet, in viel Tagen wegen weiten Fluges niemanden zu Gesicht kommt, als bis er wieder nach Haus zu seinem Herrn zurück kehret. Und wenn er gleich auf dem Feld gesehen würde, so könnte ihm doch sein eigener Herr, den er kennet, daselbst nicht fangen, sondern wenn seine Kammeraden auffliegen, eilet er denselben in hohen Lüften nach. Dafür aber muß man sich hüten, daß man einen solchen zahmen Vogel nicht draußen in der Wildniß brüten lasse, denn wenn ein Mensch oder Thier sich seinem Neste nähert, so wehret er sich ganz unvorsichtig, und wird darüber gefangen.

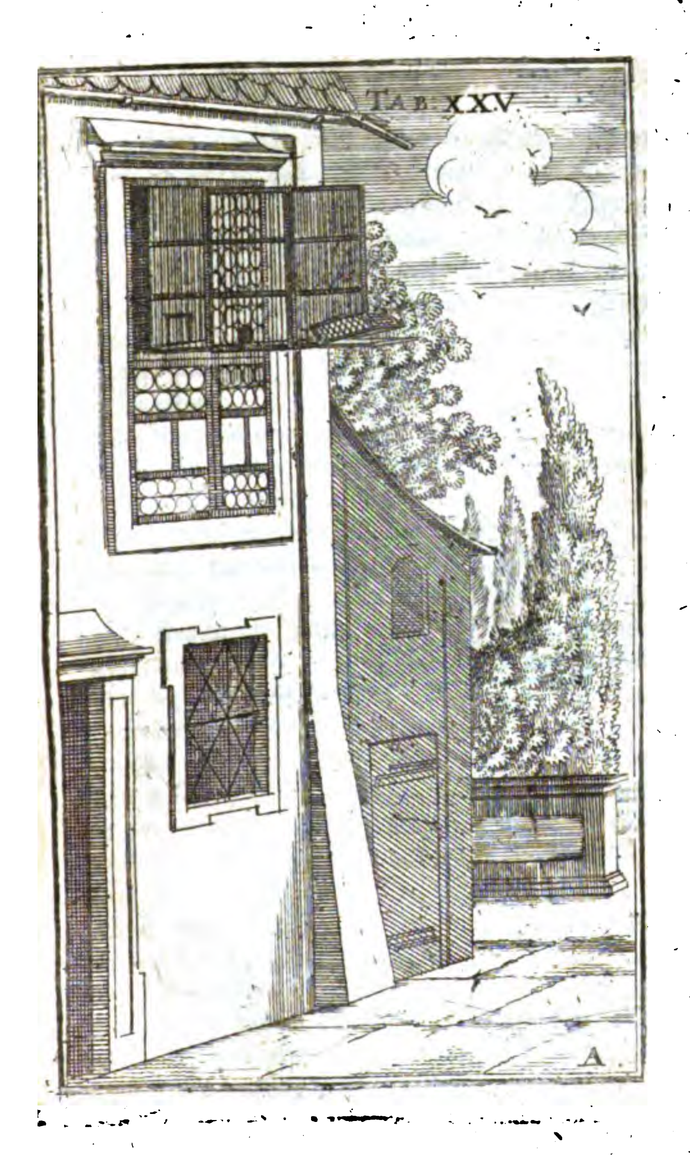
Wer nicht so viel darauf wenden will, daß er ein so grosses Vogelhaus, wie oben beschrieben worden, für die Sperlinge an sein Fenster machen lassen will, weil selbiges der Zierde halber, und um keinen Uebelstand an dem Haus zu machen, mit guten Oelfarben angestrichen werden muß, der kann auch nur ein kleines Vogelhäuschen darzu brauchen, in selbigen die jungen Sperlinge, wenn

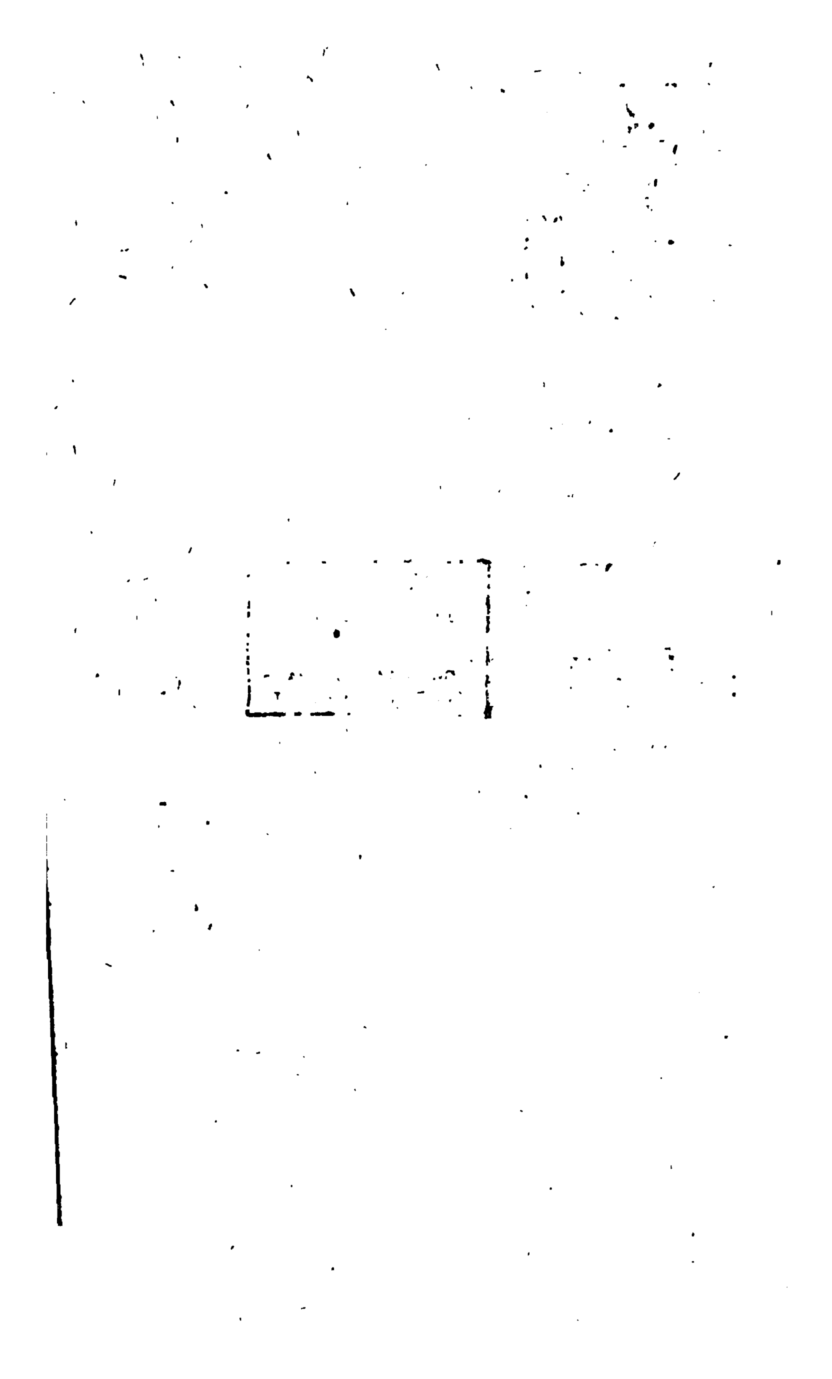
sie vorher 4 Wochen lang draussen gefressen, fangen, und sie sodann bis Michaeli in der Stube behalten, wo sie mit Hanf, wie oben schon erwähnt wurde, gespeiset werden müssen. Wenn man ihnen die Flügel beschneidet, so kann man sie in der Stube laufen lassen, bis sie zur Mauserzeit, um Bartholomäi, selbst wieder fliegen lernen. Alsdann, um Michaeli, wird eine Fensterscheibe geöffnet, daß sie wiederum in ihr Vogelhaus hinaus kommen können, worin sie anfänglich ihre Speise geholt haben, und gefangen worden sind. Da wird man dann sehen, daß sie hinaus auf die Gasse fliegen, und durch das Vogelhaus beständig wieder herein in die Stube kommen, wie oben schon erzählt worden ist.

(s. Taf. XXV.)

Zur Gewöhnung der zahmen Sperlinge läßt sich zwar eben ein solches Vogelhaus brauchen, dessen man sich bey den Canarienvögeln bedient; wenn man sie aber nicht so zahm verlangt, sondern solche gewöhnen will, die schon vom Neste abgeflogen sind, und erst nachher gefangen werden, so ist folgende Einrichtung sehr gut: Man macht an einem Fenster in der Stube ein grosses Haus, das den halben oder dritten Theil des Fensters einnimmt. Vor dem Fenster aber hat man ein ganz kleines Häuschen mit einem Thürchen, das sich hereinwärts aufstoßen läßt; zwischen den beyden Häuschen ist aber nichts, sondern die Vögel können durch die zerbrochene Scheibe frey hin- und wieder schliefen. In das inwendige Haus nun, welches eine grosse Thür hat, wird ein kleines

Vo-


TAB. XXV
A



Vogelhaus gestellt, mit zwey Thürchen, davon eines einwärts, das andere auswärts sich aufsto- ßen läßt, in welches kleine Häuschen den Vögeln ihr Fressen gegeben wird, damit sie beständig die Thürchen aufzustoßen sich gewöhnen, auch ohne viel Jagen gefangen werden können, welches gleich zu machen ist, wenn man nur das Thürchen, das auswärts aufgeht, zuhäckelt. Sind nun 2 oder 3 Sperlinge, von Junius oder Julius, auf solche Weise in dem Bauer, bis hin im October aufbehalten worden, so läßt man erstlich einen aus, der dann das äußere Thürchen sobald aufstößt, und wieder herein kriechet; nach etlichen Tagen aber, wenn einer etlichemal wieder gekommen ist, thut man die große Thür an dem inwendigen Haus auf, daß sie frey in die Stube herein, und dann zu dem Stubenfenster oder zu der Stubenthür gar hinaus in die Luft kommen können; da sie dann beständig auf solche Weise durch das kleine vor dem Fenster hangende Häuschen in die Stube herein, und so oft sie gelüstet, an andern Orten, nicht anders als Tauben, wieder hinaus fliegen werden.

Es ist aber auch bey den Sperlingen besser, daß man sich anstatt des auswärts aufgehenden Thürchens eines Loches und Trichters bediene, wie bey dem Hänfling weitläuftig ist beschrieben worden. Wenn man aber dieses thut, so ist nöthig, daß man mit diesem sehr schlauen Vogel ganz anders verfahre als mit einem Hänfling oder Canarienvogel, denn diese nehmen nicht so genau in Acht, ob das Loch und der Trichter bedeckt seyn. Der Sperling hingegen, wenn er etlichemal betrogen

wird, stößt das einwärts gehende Thürchen nicht mehr auf, wenn er das Loch bedeckt stehet, um dieser List zuvor zu kommen, muß auf der Seiten, wo das einwärtsgehende Thürchen ist, zwischen demselben und dem Loch ein kleines Wedel-Sträußchen aufgesteckt werden.

197. Der Feldsperling *).

Man nennt ihn auch: Baumsperling, Rothsperling, Ringelsperling. Rohrsperling, Waldsperling und Weidensperling.

Er ist so groß als ein Hänfling, ohngefähr sechstehalb Zoll lang. Der Schwanz ist 2 Zoll lang und der Schnabel, welcher dick und schwarzbraun ist, einen halben Zoll. Der Augenstern ist kaffeebraun; die Füße sind bräunlichfleischfarben; die Schienbeine 7 Linien hoch. Der Oberkopf ist bis zum Nacken rothbraun; die Wangen sind weiß mit einem schwarzen Flecken; den Nacken umgiebt ein weißer Ring; der Oberrücken ist rostfarben und schwarz gefleckt; der Unterrücken und Steiß braungrau; Kehle und Gurgel sind schwarz; die Brust hell aschgrau; der Bauch schmuzig weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun; die kleinern Deckfedern rostfarben, die großen schwarz, mit rostfarbenen Rändern und weißen Spitzen, die zwey weiße Queerstreifen bilden.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, doch ist der Kopf etwas heller und die schwarze Kehle nicht so groß.

Die

*) Fringilla montana. Lin.

Die Feldsperlinge wohnen in ganz Europa, auch im nördlichen Asien und Amerika. Man trifft ihn neben Städten und Dörfern in Gärten und im Felde an, wo Hecken und Bäume sind. Im Herbst bildet er große Schaaren, die auf die reifende Gerste fallen. Er ist alsdann mit Leimspindeln auf Sträuchern, wie der Haussperling, zu fangen.

Im Winter muß man seinen Schlafplatz ausforschen, um ihn mit der Hand oder im Garn zu fangen. Er geht aber auch auf den Dörfern unter die Schlagwände mit dem Haussperling.

Im März gehen sie schon auseinander und müssen alsdann wieder auf den Schlafstellen aufgesucht werden.

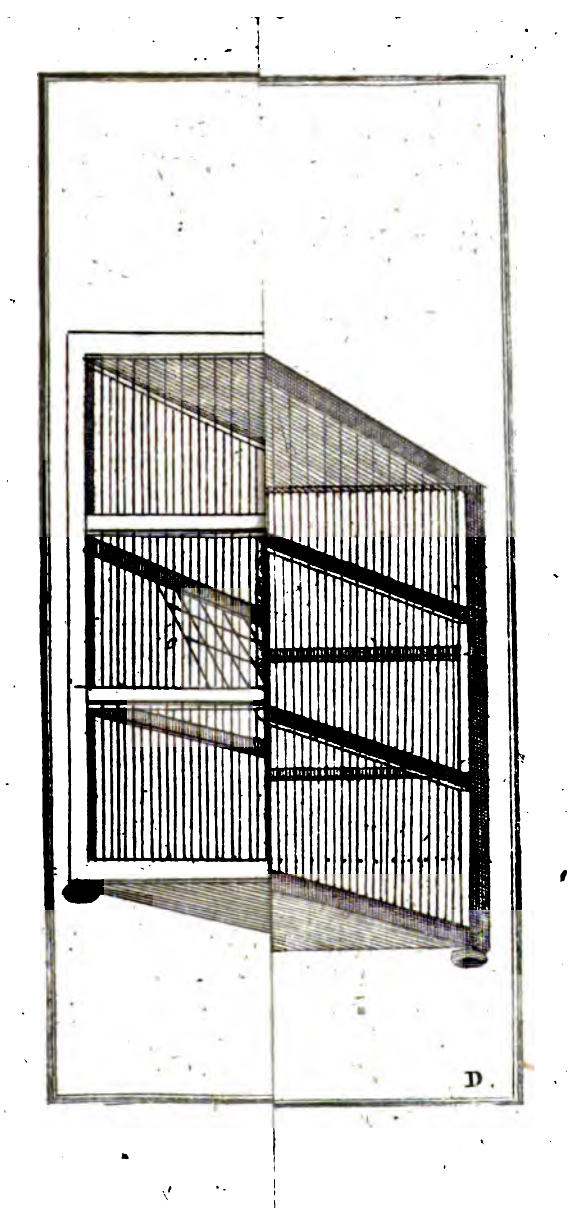
Im April suchen sie die hohlen Bäume auf, wo sie brüten, und sind leicht zu fangen, wenn man sie hineinschliefen sieht und das Loch zustopft, bis man sie in ein Vogelhaus oder Sackgarn, das man vorhält, kann herauslaufen lassen.

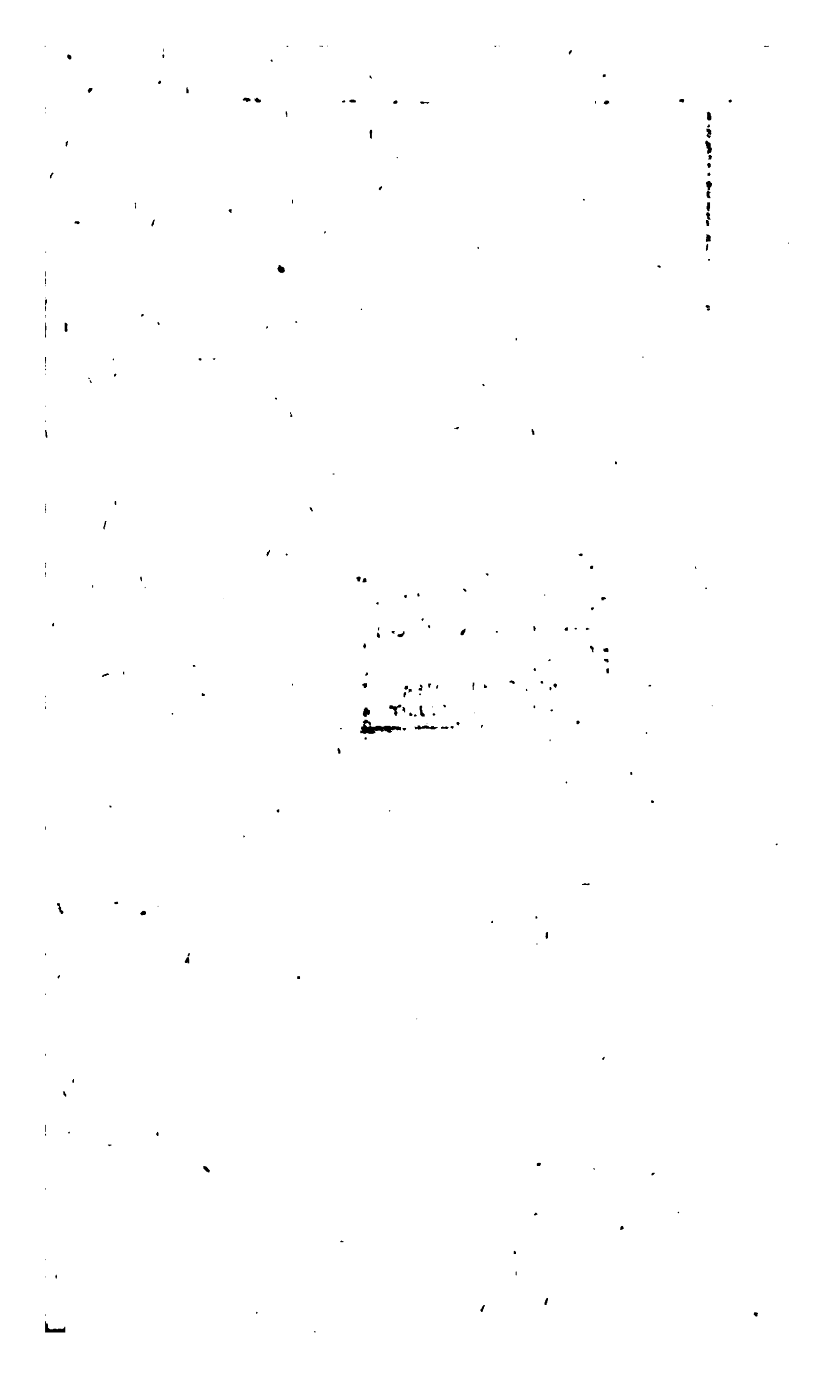
Im May bekommt man ihre Jungen, welche man auch noch einmal des Jahrs an der Zahl 4 bis 6 in hohlen Bäumen findet. Sie verdienen, wenn man auf dem Lande wohnt, noch eher aufgezogen zu werden, als die Haussperlinge, weil es viel angenehmer ist, seinen ausfliegenden Vogel, wenn man ihn durch ein gemachtes Kennzeichen, z. B. durch Abstumpfung des Schwanzes, von andern unterscheiden kann, bey Tag öfters eine Stunde weit von seinem Haus, im Feld, und doch zu Nachts wiederum in seiner Stube zu sehen, als seinen Haussperling nur auf der Gasse anzutreffen,

und sich des Nachts seiner Wiederkehr zu versichern. Er nimmt eben sowohl im Aufsätzen mit Semmeln in Wasser geweicht und wieder ausgedrückt, wie der, Haussperling vorlieb, übertrifft diesen aber an der Dauerhaftigkeit gar sehr, indem er allerley Körner frißt, und dabey nicht ein, sondern mehrere Jahre bleibet.

(s. Taf. XXVI.)

In der beygefügten Kupfertafel ist ein Vogelhaus abgebildet, welches für die aus- und einfliegenden Sperlinge dient, es mögen nun in der Stadt Haussperlinge oder auf dem Lande Feldsperlinge seyn. Es muß nämlich das Loch, wo sie unten hinaus gehen, besser verwahret seyn, als bey andern Vögeln, sonst gehen sie nicht nur zu demselben Loch hinaus, sondern sie gehen auch dort hinein, und können also nicht wieder gefangen, noch in der rechten Zahmigkeit erhalten werden, zu welcher allerdings erfordert wird, daß ein Vogel das Jahr über wenigstens einen Monat lang in seinem Vogelhaus eingesperrt bleibe. Es ist daher nöthig, daß um das Loch herum, wo der Vogel hinaus gehet, untenher spitziger Drath wenigstens Fingers lang geschlagen und das Loch mit selbigem eingefaßt werde, daß der Sperling wohl dadurch hinaus, aber nicht wieder herein kriechen könne, weil er sich stechen würde, auch sich nicht wohl halten kann. Solche Einfassung, wie (a) zeiget, siehet fast aus, wie eine Mäusefalle, durch welche die Mäuse hinein kriechen, und wegen der Stachel nicht wieder hinaus können. (b) weiset ein Kästchen, welches inwendig über das Loch genagelt ist,


D.



und darzu dienet, daß die Sperlinge, wenn sie das Thürchen einwärts aufstoßen, nicht sehen können, ob das Loch offen, mithin ihnen der Ausgang unverwehrt, oder ob es mit einem Bretchen bedeckt, und also verschlossen sey. Denn es ist der Sperling ein so listiger Vogel, der alles bemerkt, und wenn er nur gewahr wird, daß das Loch, so vorher offen gestanden, nun bedeckt ist, so bald, und wenn er noch so zahm ist, einen Abscheu vor dem Vogelhaus bekommt. (c) zeiget das Thürchen, welches der Sperling einwärts aufstößet, wobey in Acht zu nehmen, daß das Loch viel kleiner seyn muß, als das Thürchen selbst, damit dieses zu beyden Seiten weit überfalle, und an den übrigen Sprüsseln anliege, oder man kann solches auch zu beyden Seiten mit kleinen Drätchen verwahren, wie (d) bemerket; sonst hebt der Sperling mit dem Schnabel das Thürchen auf, und gehet zu demselben so gut hinaus, als er herein gegangen ist. Es steht übrigens in eines jeden Liebhabers Belieben, ob er das Vogelhäuschen, welches aussser dem Fenster ist, wie vorher schon beschrieben worden, ebenfalls mit einem solchen Aufstoßthürchen, und dergleichen umzäunten Loch versehen will; oder ob er solches will lassen, wie an selbigen Ort zu sehen, und nur das inwendige Vogelhäuschen nach dieser Beschreibung zu richten, damit die Sperlinge sich selbst fangen, und also nicht eher aus dem Vogelhaus bey ihrem Herrn Speise vom Tisch zu holen kommen können, als wenn ihnen das Loch (a) geöffnet wird.

Die Nahrung des Feldsperlings ist im

Freyen wie beym Haussperling, und er ist im Sommer in Obstgärten ungemein nützlich, weil er sich bloß von schädlichen Insekten, Raupen rc. nährt.

In der Stube, wo man ihn frey herum laufen läßt, oder in einem Finkenkäfig steckt, ist er nicht so zärtlich als der Haussperling, und dauert bey Hafer, Hanf, oder Sämereyen, und alles, was auf den Tisch kommt, viele Jahre aus.

Mit einem Haussperling und Feldsperling kann man schöne Bastarden ziehen. Es muß aber der Feldsperling das Weibchen seyn, und der Haussperling das Männchen, und man kann letztern dabey ausfliegen lassen, wenn man das Weibchen mit verschnittenen Flügeln in der Stube hält, und demselben einen hohlen Sack oder einen Krug oder Topf mit einem Loche hinsetzt, worein es baut. Die Erfahrung lehrt aber, daß man das Geschlecht zu dieser Bastarderzeugung nicht umkehren darf, weil sonst lauter unfruchtbare Eyer zum Vorschein kommen.

Alles, was in Rücksicht des Aus- und Einfliegens vom Haussperling ist gesagt worden, trifft auch hier ein, nur daß man es nicht in der Stadt bewerkstelligen kann.

Der Feldsperling zirpt auch einige auf einander folgende Töne, die seinen Gesang ausmachen, allein sie müssen sich unter den Gesängen anderer Stubenvögel verlieren, wenn sie nicht unangenehm klingen sollen.

188. Der

198. Der Spitzkopf *).

Diesen kleinen Vogel fängt man in Deutschland im August und September in Sprenkeln, wo schwarze Hollunderbeeren vorhängen.

Er ist sehr selten, und so groß als eine Blaumeise, 5. und ein Viertel Zoll lang. Der Schnabel ist schwarzbraun, 9 Linien lang und der Rachen läuft wie bey der Bastardnachtigall in die spitzige Stirn weit hinein; die Füße sind 8 Linien hoch und schmutzig bleyfarben. Der ganze Oberleib ist rostbraun; der Unterleib schmutzig weiß, an der Brust und After rostgelb überzogen; vom Schnabel bis zu den Augen geht ein schmutzig rothgelber Streifen; die Schwung- und Schwangfedern sind dunkelbraun, erstere etwas zugespitzt.

Dieser Vogel, den man in Buschhölzern antrifft, zieht seinen Kopf so tief in die Brust hinein, daß er dadurch ein wunderliches Ansehen erhält. Mit den Nachtigallenfutter kann man ihn lebendig erhalten, und er singt gut.

Staarenarten.

Die Staaren haben einen graden, eckig niedergedruckten Schnabel, der an der obern Kinnlade etwas klafft, und die Nasenlöcher sind gerändet.

199. Der

*) Motacilla camtschatkensis. Lin.

199. Der gemeine Staar *).

Er wird auch Sprehe, Sprue, Stahr und Staarmatz genannt.

An Größe gleicht er einer Rothdrossel, ist neuntehalb Zoll lang, wovon der Schwanz drittehalb Zoll und der Schnabel 1 Zoll mißt. Letzterer ist blaßgelb, an der Spitze braun und an der Wurzel blau; der Augenstern nußbraun; die Füße sind dunkelfleischfarben und die Schienbeine 1 Zoll hoch. Der ganze Leib ist schwärzlich, oben bis zur Hälfte des Rückens und unten bis zur Hälfte der Brust ins glänzend purpurrothe und am übrigen Ober- und Unterleibe, auch an den Deckfedern der Flügel ins glänzend Grüne spielend; Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, wie mit einem aschgrauen Staube überzogen und so wie alle Deckfedern derselben hellrostfarben eingefaßt; die Federn des Kopfes und Nackens mit röthlichweißen, die am Rücken mit hellfarbenen und die am Unterleibe mit weißen Spitzen, wodurch der Staar das gesprenkelte Ansehen erhält.

Am Weibchen ist der Schnabel mehr schwarzbraun als gelb, die hellen Flecken am Ober- und besonders am Unterleibe viel größer; daher er auch von weiten weißer und nicht so glänzend aussieht.

Da diese Vögel sehr gemein sind, so giebt es auch weiße, geschäckte, weißköpfige und aschgraue Varietäten.

Den Staar trifft man in der ganzen alten Welt an, und zwar wo Waldungen sind, die an Wiesen,

*) Sturnus vulgaris. Lin.

Wiesen, Aecker und Felder gränzen, also vorzüglich in Feldhölzern. Im October geht er in großen Schaaren nach Süden, und kommt zu Anfang des Märzes wieder. Auf seinen Wanderungen lagert er sich vorzüglich ins Schilf, wo er auch in Menge gefangen wird. Wenn sie sich des Abends einlagern, so machen sie ein sehr großes Geschrey, fast wie die Sperlinge, wenn sie sich des Abends auf einem Baume oder an einer Hecke im Dorfe versammeln. Diese Zusammenkünfte halten sie schon von der Mitte des Julius an, wo sie zu brüten aufhören.

Ein sehr lustiger Staarenfang soll folgender seyn. Man suche etliche Staaren zu bekommen, diese trägt man in ein Säckchen dahin, wo ganze Schaaren Staaren liegen, nimmt sie aus dem Säckchen, bindet jeden einen Bindfaden von 2 bis 3 Klaftern an ein Bein, und bestreicht dasselbe mit Vogelleim. Wenn man alsdann die Staaren auftreibt und die mit dem Bindfaden versehene darunter fliegen läßt, so werden mehrere durch diesen Faden festgehalten und fallen mit den angebundenen aus der Luft herab. Wenn gleich ein solcher Fang eben nicht einträglich ist, so ist er doch lustig.

Der vorzüglichste Fang geschieht im Schilf, und die Jäger theilen den Staarenfang überhaupt in den bey Nacht und bey Tage ein. 1) Wenn man sie bey Nacht fangen will, so hat man ein großes Netz von achtzig bis hundert Fuß Länge und sechzig bis siebenzig Fuß Breite nöthig, nebst zwey hohen Seitennetzen (Seitenwänden), welche

an

an der längsten Seite des Netzes aufgerichtet werden. Ueber diese kömmt das große breite Netz als Decke, und damit es sich füglich darüber herziehen lasse, so wird es sowohl als der Strick, woran es befestigt ist, mit Ringen versehen. Das Netz wird an vier starke Stangen mit zwey, mit Seife schlüpfrich gemachten Leinen befestigt. Bricht der Abend ein, und die Staare kommen, um sich ins Rohr nieder zu lassen, so muß man sie so lange abzuhalten suchen, bis die Dämmerung so stark ist, daß sie den Apparat zum Fange nicht gewahr werden. Alsdann müssen sie einige Personen langsam und behutsam im Schilfe so lange hin und hertreiben, bis sie dahin kommen, wo das Netz über sie hergezogen werden kann. Nach einem gegebenen Zeichen ziehen zwey Personen, die an den vordern Stangen stehen, das Netz an den Stricken über die Stelle, wo sie sitzen, her, es wird von allen vier Stangen losgebunden, die Seitenwände und der Himmel werden allenthalben niedergetreten, und die Staare sind damit bedeckt und verwirren sich in demselben. Sie werden alsdann erdrosselt und des andern Morgens herausgenommen.

Andere stellen auch wohl das Netz in einen Winkel des Teiches vor das gewöhnliche Lager der Staaren, auf sechs bis acht Stangen, und verwahren es an den Seitenwänden und Himmel so gut als möglich. Wenn nun die Staaren in ihrem Lager im ersten Schlafe sind, so ziehen sie hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her, und treiben sie so nach und nach unter das Garn; wenn sie darunter sind, werfen sie die vordern Stangen

nieder

nieder, alsdann auch die andern, daß das Netz auf sie fällt und sie bedeckt. Bey Strasburg fängt man sie auf folgende Art: Man spannt über die mit Schilfrohr bewachsene Sümpfe Garne auf, die an hohen Stangen in Ringen laufen, und an einem Ende einen Sack haben. Die des Abends aus den Weinbergen häufig ankommenden Staare setzen sich, weil sie sich vor dem Garne fürchten, in das Rohr zur Seite nieder, und werden, wenn es Nacht ist, durch gelindes Steinwerfen, langsam unter das Garn getrieben, das man alsdann niederfallen läßt, und rund herum mit Stiefeln in den Sumpf tritt.

Man lockt sie auch mit Kirschen in die Fischreußen, welche man zwischen dem Rohre aufstellt, in welches sie sich alle Abend setzen. Da sie diese Lockspeise noch als Abendmahlzeit zu sich nehmen wollen, so kann man auf diese Art in einer Nacht bis hundert Stück fangen.

2) Bey Tage nimmt man zwey Wände, welche aber grün seyn müssen, denn der Staar ist listig, und läßt sich nicht leicht berücken. Bey diese aufgestellte Garne setzt man, an Leinen gebunden, zwey lebendige Staare nebst verschiedenen ausgestopften Bälgen von todten. Sobald nun ein Flug bemerkt wird, zieht man die lebendigen (Ruhrstaaren) an den Leinen, daß sie sich bewegen müssen; die fliegenden erblicken ihre Kameraden, hoffen hier eine gute Mahlzeit zu halten, und fliegen in die aufgestellten Netze mit Ungestümm ein.

Im Freyen frißt der Staar Raupen, Schnecken, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Regenwürmer,

mer, Erdmaden und Insekten, welche das Vieh plagen, auch allerhand Getraidekörner und Beeren. In der Stube nimmt er mit Fleisch, Würmer, Semmeln, Brod, Käse, und dem bey dem Blaukehlchen erwähnten Universalmitteln vorlieb. Er will aber immer abwechselndes Futter haben. Die meiste Lust hat man mit ihm, wenn er frey in der Stube herum spatzieren kann. Im Vogelbauer befindet er sich aber auch wohl. Er badet sich ausserordentlich gern und will daher immer frisch Wasser haben.

Sein Nest trifft man in den hohlen Stämmen und Aesten der Bäume an. Er nistet auch in die hölzernen und thönernen Gefäße, welche man ihn an die Bauer hängt. Bey Häusern, die im Walde liegen, nistet er auch in die Taubenschläge und unter die Dächer. Das Nest besteht aus trockenen Grashalmen und Blättern, die ohne Kunst hingelegt sind. Die Staaren beziehen gewöhnlich ihre alten Nester wieder, wie die Schwalben, und reinigen dieselben vorher. Sie legen des Jahrs zweymal 6 bis 7 aschgraugrüne Eyer. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern mehr rauchfahl als schwarz, haben keine Flekken und einen dunkelbraunen Schnabel.

Sie werden mit Semmeln in Milch geweicht aufgezogen und lernen Lieder und andere Melodien so schön nachpfeifen als die Gimpel und Hänflinge. Nur dürfen sie sonst keinen Vogel hören; denn wegen ihres guten Gedächtniß lernen sie alles, was ihnen vorgepfiffen wird. Auch die Alten zeigen noch eine außerordentliche Gelehrigkeit

keit und lernen in der Stube allerhand Thier- und Vogelstimmen nachahmen. Sie lernen auch mit grosser Leichtigkeit Worte nachsprechen. Wenn sie frey herum laufen dürfen, so machen sie den Liebhaber das größte Vergnügen, denn sie sind so aufmerksam, wie ein Hund auf alle seine Mienen und Bewegungen.

Wenn man in einem oder nahe bey einem Wäldchen wohnt, so kann man sie leicht an seinem Hause in thönerne oder hölzerne Kasten zum Brüten gewöhnen. Mit dem Aus- und Einfliegen aber hat es manche Schwierigkeit, da sie lieber die gute Insectennahrung draußen suchen, als in der Stube die köstliche Nahrung genießen wollen. Doch sind die Beyspiele in Walddörfern nicht selten, wo es ebenfalls geglückt ist. Man macht es, wie beym Grünling, um sie zu gewöhnen.

---

200. Der Wasserstaar *).

Man nennt ihn auch noch Wasser- Bach- und Seeamsel.

Er hat ohngefähr die Größe des gemeinen Staars, ist aber den Federn nach kürzer und dem Körper nach dicker.

Seine Länge ist sieben Zoll. Der Schwanz 1 und drey Viertel Zoll lang. Der Schnabel ist 8 Linien lang, spitzig, schmal, an den Seiten eingedrückt und schwarz; die Nasenlöcher liegen in einer Haut und sind schmal; der Augenstern hellbraun; die Schienbeine sind 1 Zoll hoch, vorn wie abgewaschen und schwarzbraun, so wie die Zehen

*) Sturnus Cinclus, Lin. Accentor aquaticus, mihi.

hen. Kopf und Nacken sind schmuzig rostbraun; der übrige Oberleib schwarz, aschgrau überlaufen; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich; die Kehle bis zur halben Brust rein weiß; das übrige der Brust dunkelkastanienbraun, welches sich in die schwarze Farbe des Bauchs verläuft.

Das Weibchen ist am Kopf und Hals heller und an der Brust nicht so rein und weit herab weiß.

Das Vaterland dieses Vogels ist Europa bis zum höchsten Norden und Asien bis nach Persien. Er besucht die Gebirge und besonders die waldigen Gebirge, durch deren Thäler sich kalte Kieselbäche schlängeln. Hier wohnt er das ganze Jahr hindurch, weil solche Bäche gewöhnlich warmes Quellwasser enthalten und nicht zufrieren. Ein Päärchen wählt sich einen bestimmten Platz und leidet kein anderes in der Gegend, wenn man daher an denjenigen Stellen, wo es immer sitzt, z. B. auf einem Gerinne oder Wehr Leimruthen hinsteckt und diese mit Insecten z. B. Mehlwürmern besteckt, so fängt man sie leicht.

Ihre Nahrung besteht aus kleinen Fischen, und aus Wasserinsecten und Wasserwürmern. Sie tauchen bis auf den Boden des Wassers unter und holen das daselbst kriechende oder schwimmende Insect heraus.

Das Nest, welches aus Grashalmen, Wurzelfasern und Moos besteht, findet man gewöhnlich in den Ritzen steiniger Ufer, in Mühlbetten, untern hölzernen Wehren, und zwischen den Schau-

feln

fein unbrauchbarer Mühlräder. Die 4 bis 6 Eyer sind weiß.

Die Jungen lassen sich aufziehen, auch die Alten lassen sich zähmen, wenn man ihnen anfangs Würmer und Insecten vorwirft, und ihnen dann das bey der Nachtigall erwähnte Universalfutter giebt.

Der Gesang dieses Vogels ist nicht unangenehm, und hat eigne sehr laute Strophen, die besonders im Freyen mitten im Winter bey Sonnenschein gut klingen.

Steinschmätzerarten.

203. Der braunkehlige Steinschmätzer oder das Kohlvögelchen *).

Andere Namen sind: Steinbeißer, Braunkehlchen, Todenvogel, Pfäffchen, Röthling, Fliegenstecher, Krautlerche, kleiner Steinschmätzer, Nesselfink und Krautvögelchen.

Dieser Vogel hat ohngefähr die Größe eines Rothkehlchens, ist 4 und 3 Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz anderthalb und der Schnabel einen halben Zoll wegnimmt. Letzterer ist so wie die Füße schwarz; die Schienbeine sind 9 Linien hoch und der Augenstern ist kastanienbraun. Der ganze Oberleib ist schwarzbraun oder gar schwarz, alle Federn stark hellrostfarben eingefaßt; von den Nasenlöchern an bis hinter die Ohren läuft eine weiße Linie über den Augen hin; die Wan-

*) Motacilla Rubetra. Lin.

Wangen sind schwarzbraun, rothbraun besprengt; Kehle und Brust sind röthlichgelb, erstere am Kinn und an den Seiten weiß eingefaßt; Bauch, Seiten und After sind röthlich weiß; die kleinern und vordern großen Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun, röthlich kantirt, die hintern sind halb oder ganz weiß, und machen auf den Flügeln einen weißen Fleck; die Schwungfedern schwarz und röthlich kantirt, die hintern mit weißer Wurzel; der Schwanz an der Wurzelhälfte weiß, an der Spitzenhälfte dunkelbraun, die zwey mittlern nur ein klein wenig an der Wurzel weiß.

Das Weibchen ist im Ganzen heller; der Augenstreifen gelblichweiß; der Oberleib dunkelbraun und rostfarben gefleckt; die Wangen dunkelbraun; die Kehle röthlichweiß; die Brust hellröthlichgelb, mit kleinen runden, schwarzen und braunen Flecken, die nur bey sehr alten fehlen; das weiße Fleck auf den Flügeln ist kleiner.

Dieser Vogel scheint bis ins dritte Jahr seine Farben zu erhöhen. Die Jungen, welche man im Sommer in Menge auf den Kraut- und Kohlstauden sitzen sieht, sehen am Oberleibe rostfarben und schwärzlich gefleckt aus, und jede Feder hat eine weiße Einfassung und am Unterleibe sehen sie der Mutter ähnlich.

Das Vaterland dieses Steinschmätzers ist ganz Europa und der gemäßigte Theil von Rußland. Man trifft ihn vorzüglich in steinigen Gegenden an, in welchen Gärten, Wiesen, Feldbüsche und einzelne Bäume stehen. Die Waldungen flieht er, ist aber gern an ihren Gränzen. Man

sieht

siehe ihn immer auf der Spitze eines Baums oder Strauchs sitzen. Er kommt zu Anfang des Maies an und verläßt uns in der letzten Hälfte des Septembers wieder. Auf seinen Strich, welcher im August anhebt, sieht man ihn allenthalben auf den Kohlstauden und in Sommerfeldern auf den Kräuterstängeln sitzen, und den Fliegen und andern Insecten aufpassen.

Seine Nahrung besteht bloß in fliegenden Insecten.

In der Stube muß man ihn anfangs lauter Fliegen, Käfer und Mehlwürmer geben. Diese wirft man unter das Nachtigallenfutter, an welches er sich nach und nach gewöhnt. Allein es hält schwer ihn lange zu erhalten. Wenn er sich an Hanf erst gewöhnt hat, so bleibt er mehrere Jahre leben. Man steckt ihn in einen Nachtigallkäfig. In der Stube herumlaufend ist er zu scheu, sitzt daher beständig auf einem Platze.

Wenn man einige von diesen Vögeln auf einer Wiese oder einen Acker bemerkt, so nimmt man etliche Stöcke, besteckt sie mit Leimruthen und jagt dann dieselben ganz bedächtlich nach dem Orte zu. Da sie sich auf alle Hervorragungen setzen, so wird man sie leicht fangen.

Im Sommer geschieht ihr Fang folgendergestalt in den Kohlfeldern mit Sprenkeln, Leimruthen und Schlingen. Wenn man sie mit Schlingen fangen will, nimmt man einen Stock, etwa drey Fuß lang, schneidet ihn oben spitzig, und spaltet ihn vier Zoll weit; in diese Spalte sticht man ein Querholz eines Fingers lang, daß es die Ge-

stalt eines Kreuzes giebt. Anderthalb Zoll hoch über dem Kreuze müssen die Schlingen stehen, so daß sie dem Vogel, wenn er sich auf das Queerhölzchen setzt, vor die Brust reichen. Zu den Leimruthen nimmt man eine Ruthe drey Fuß lang, die oben eine Gabel hat. Diese Gabel kann ohngefähr vier Zoll lang seyn und wird mit Leim bestrichen. Die Sprenkeln werden auf Stöcke oder Kohlstauden gehängt. Wenn man nun eine ziemliche Zahl solcher Sprenkel, Leimruthen und Schlingen hat, so geht man damit auf die Krautstücke, wo man sieht, daß sich viele Kohlvögelchen aufhalten, daselbst stellt man in die Mitte queer durch die Stöcke in einer Linie auf, etwa zwey bis drey Schritte auseinander, hernach geht man an das Ende, treibt die Vögel gemächlich fort, so werden sie immer von einer Kohlstaude zur andern fliegen, bis sie an den Fang kommen; man bleibt alsdann ein wenig stehen, und läßt ihnen Zeit; nach und nach wird einer um den andern in die Falle gehen und sich fangen. Wenn sie alle übergeflogen sind, so geht man hin, nimmt die gefangenen aus, und stellt die Sprenkel und Schlingen wieder auf, und treibt alsdann von dem entgegengesetzten Ende der Aecker wieder herauf, bis man seinen Zweck erreicht hat.

Das Nest steht gewöhnlich in Gärten und Wiesen im Gras. Es ist aus Moos und Gras, Haaren und Federn verfertigt. Es liegen 5 bis 7 weißgrüne bläulichgefleckte Eyer in demselben. Die Jungen lassen sich mit Ameiseneyern und Semmeln in Milch geweicht aufziehen.

Der

Der Gesang des Kohlvögelchens ist sehr abwechselnd, und hat viel Aehnliches mit dem Gesang des Stiglitzes. Es läßt ihn auch des Abends bis in die Nacht hinein hören, und macht daher die Spatziergänge auf dem Felde sehr angenehm.

Ich weiß, daß man diese Vögel so weit gebracht hat, daß sie aus- und eingeflogen sind.

202. Der große Steinschmätzer oder Weißschwanz. *)

Andere Benennungen sind: Weißkehlchen, Steinschmätzer, Steinbeißer, großer Steinpicker, Steinklitsche, Steinklatsche und Steinrutscher.

Dieser Vogel hat von weiten das Ansehen und die Größe der weißen Bachstelze, ist aber an der Brust breiter und am Schwanze kürzer. In die Länge mißt er 5 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 1 3/4 Zoll und der Schnabel 7 Linien wegnimmt. Schnabel, Augenstern und Füße schwarz; die Schienbeine 1 Zoll hoch. Die Stirn und ein Streifen über den Augen weg ist weiß; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Streifen, der zur schwarzen Wangen wird; der ganze Oberleib ist hellaschgrau; Kehle, Gurgel und Oberbrust sind lohfarben; der übrige Unterleib ist weiß, an den Seiten und am After rostgelb angeflogen; die Flügel sind schwarz, die großen Deckfedern und hintern Schwungfedern mit röthlichen Spitzen; der Schwanz weiß, die Spitze schwarz.

Das Weibchen ist auf dem Rücken rothgrau und am Unterleibe dunkler als das Männchen;

 röth-

*) Motacilla Oenanthe. Lin.

auch sind die kleinern Deckfedern der Flügel röthlich kantirt und die weisse Schwanzfarbe ist röthlichweiss.

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern oben braun und rostfarben gefleckt, und unten rothgelb und schwarz punktirt aus. Nach dem ersten Mausern behalten auch die Männchen die röthlich graue Rückenfarbe des Weibchens noch.

In ganz Europa und den nördlichen Asien ist dieser Vogel bekannt. Er hält sich allenthalben in steinigen Gegenden auf. Hier sitzt er auf allen Erhabenheiten, auf Gränzsteinen, Steinhaufen, auf einzelnen Stöcken u. s. w. Man sieht ihn sehr selten auf Büschen oder Bäumen. Im September zieht er weg, und im April, wenn die Nachtfröste nachlassen, kommt er wieder.

Wenn man sie fangen will, so steckt man in der Gegend ihres Aufenthalts ellenhohe Stöcke in die Erde und hängt Sprenkel oder steckt Leimruthen darauf. Mit letztern belegt man auch die Steine, wo sie oft sitzen.

In England fängt man ihrer um Eastburn in Sussex jährlich 1840 Duzend, indem man Schlingen von Roßhaaren unter lange aufgestellte Rasenstücke legt. Als furchtsame Vögel, oder auch vielleicht um hier Insekten zu finden, laufen sie unter die Rasen und fangen sich.

Die Nahrung dieses Steinschmätzers besteht in vielerley kleinen Käferarten und Fliegen, die er alle auf der Erde laufend wegfängt.

In der Stube muß man ihm, wenn er bleiben soll, eine Menge Ameiseneyer und Mehlwürmer

mer vorwerfen, und dann damit das gewöhnliche Nachtigallfutter garniren, sonst erlebt er den dritten Tag nicht.

Sein Nest sieht man in Steinritzen, auch in Uferlöchern, Maulwurfshöhlungen u. s. w. Es ist aus Grashalmen und Vogelfedern gebaut und enthält 5 bis 6 grünlich weiße Eyer. Man kann die Jungen mit Mehlwürmern aufziehen. In der Stube läßt man sie entweder frey herumlaufen oder giebt ihnen einen Nachtigallkäfig ein. Sie singen sehr angenehm. Schade, daß sie zuweilen eine übelklinge krächzende Strophe hören lassen.

203. Der schwarzkehlige Steinschmätzer oder Steinpicker *)

Verschiedene andere Benennungen: Weißkehlchen, schwarz und weißer Fliegenschnäpper, Braunkehlchen, Schwarzkehlchen, kleine Steinklatsche und Christöffel.

Dieser Vogel ist nicht nur in Deutschland seltner, sondern auch etwas kleiner als der braunkehlige Steinschmätzer, fünftehalb Zoll lang, wovon der Schwanz anderthalb Zoll und der Schnabel einen halben Zoll mißt. Schnabel und Füße sind schwarz; der Augenstern nußbraun; die Schienbeine 9 Linien hoch. Der Oberleib ist braunschwarz, rostweiß eingefaßt; der Steiß weiß; Wangen und Kehle sind schwarz, letztere an den Seiten weiß eingefaßt; die Brust rostroth nach dem Bauch zu weiß auslaufend; die Flügel dunkelbraun, alle Federn rostgelb eingefaßt, und die hintern weißen Deck-

*) Motacilla Rubicola. Lin.

Deck- und Schwungfedern bilden weiße Flecke; der Schwanz schwärzlich, alle Federn blaß rostgelb gerändet.

Das Weibchen ist heller; der Steiß bräunlich; die Kehle weiß, schwarz gefleckt; Brust und Bauch blässer.

Dieser Europäische Vogel wählt Hecken und Triften, und gebirgige steinige Gegenden zu seinem Aufenthalte. Er sitzt auf einzelnen Sträuchen, Steinhaufen, Pfählen, Bäumen ꝛc. auf welchen er auch mit Leimruthen gefangen werden muß.

Seine Nahrung machen fliegende Insecten Käfer, Fliegen ꝛc. aus, nach welchen er fliegt oder in weiten Sprüngen hüpft.

Sein Nest steht unter einem Steine, Busche oder in einem Felsenritzen.

Man kann alte und junge nur mit Mühe im Zimmer beym Leben erhalten, und muß sie eben so wie den braunkehligen Steinschmätzer behandeln.

---

204. Der Stieglitz oder Distelfink *).

Die andern deutschen Namen dieses schönen Vogels sind: Stechlitz, Fistelfink, Jupitersfink, Rothvogel, Distelvogel, Klette und Truns.

Er ist ohngefähr so groß als ein Hänfling, 5 3/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll und der Schnabel 1/2 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist sehr spitzig, an den Seiten etwas gedrückt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze; der Augen-

stern

*) Fringilla carduelis. Lin.

stern nußbraun; die Füße sind bräunlich; die Schienbeine 6 Linien hoch. Der Vorderkopf ist hoch scharlachroth; eine gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel sind schwarz; der Scheitel schwarz, in einen Streifen sich verlierend, der sich zu beyden Seiten über den Hintertheil des Kopfs nach dem Hals hinab zieht; hinter diesem schwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen in Verbindung mit dem Vorderhals weiß; der Hinterhals und Rücken schön braun; der Steiß weißlich mit bräunlichem Anstrich, die längern Federn schwarz; die beyden Seiten der Brust und die Weichen hellbraun; die Mitte der Brust, der Bauch und After weißlich, manche Federn mit einem bräunlichen Anstrich; die Schenkel graulich; die Schwungfedern sammetschwarz mit weißen Endpunkten, die bey den Alten kleiner, bey den Jüngern aber größer sind, und zuweilen an den beyden ersten Federn fehlen; die Mitte an der äußern Fahne mit einer zolllangen goldgelben Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen schönen Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens schwarz; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey auch zuweilen drey ersten Schwanzfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Fleck, die übrigen mit weißen Spitzen, zuweilen ist auch wohl die dritte an den Seiten ganz schwarz.

Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit Hellbraun

der Lockvogel aber gut ist, so fliegt zu der Zeit nicht leicht einer vorbey, ohne niederzufallen und sich zu fangen. Man kann alsdann auch eine Vogelwand zu diesem Fange brauchen, besonders wenn man an einem Orte aufgestellt hat, wo eine gewöhnliche Stieglitzstraße vorbey geht.

Im April halten sie sich schon länger an einem Orte auf; und es kommt die Heerde, welche den einen Tag vorbey geflogen ist, gewiß den andern wieder.

Im May stellen sie sich schon in den Gärten ein, wo sie brüten wollen, und folgen nicht gern mehr dem Zurufen des Lockvogels; denn zu dieser Zeit fliegen sie entweder schon gar Paarweise, oder es jagen die Männchen aus Eifersucht einander herum, und geben auf den Lockvogel, wenn es besonders ein Männchen ist, nicht mehr Achtung. Da man sie alsdann nicht leicht auf der Erde sieht, so scheint es, als wenn sie sich von Baumknospen nährten.

Im Junius bekommt man sie jung im Neste; dann kann man die alten auch beym Neste fangen.

Im Julius und

Im August findet man noch Junge, doch in den letzten Tagen nur sehr selten.

Im September schlagen sie sich in großen Haufen zusammen, und fallen allenthalben auf die Disteln, auch in Gärten auf den Salatsaamen.

Im October fallen sie noch immer auf die Disteln, und sind alsdann mit Leimruthen auf den-

sel-

selben als auch mit Sprenkeln, welche man dahin hängt, sehr leicht zu fangen.

Im November gehen sie auch auf die Kletten. Wird

Im December

Im Jänner und

Im Februar der Schnee zu tief, so gehen sie weiter südlich, wo es nicht so ist. In den vier letzten Monaten fängt man sie in Thüringen in Gärten auf folgende Art: Man bindet einen großen Büschel Kletten und Distelstängel mit ihren Saamenkapseln zusammen und steckt diese auf kleine Bäume z. B. Pflaumenbäume. Sie sehen diese Lockspeise von weiten und ziehen darnach. Man läßt sie ein Paarmal davon fressen, alsdann besteckt man sie mit Leimruthen und fängt sie so in Menge.

Sie gehen auch auf den Finkenheerd, — wenn Lockvögel und Distelbüsche da sind.

Im Käfig giebt man ihnen Mohn und zuweilen etwas zerdrückten Hanf. Sie leben dabey viele Jahre, und vergnügen durch ihren angenehmen abwechselnden Gesang.

Sie nisten am liebsten in den Gärten, in den Apfel- und Birnbäumen und zwar in die zweigige Krone. Ihr Nest ist fast so schön wie ein Finkennest gebaut, auswendig aus zartem Moos, Leberkraut, Flechten, zarten Fasern und Wurzeln, und inwendig mit Wolle, Haaren und Gewächswolle ausgefüttert. Das Weibchen legt 4 bis 6 blaßgrüne, blaßroth und schwarzroth gefleckte und gestrichelte Eyer. Die Junge werden aus dem

Kropfe

Kropfe gefüttert. Sie sind vor dem ersten Mausern auf dem Kopfe grau und heißen bey den Vogelstellern Grauköpfe. Wenn man die männlichen Jungen bloß aus dem Neste nehmen will, so muß man diejenigen aussuchen, welche keinen weißen Ring um die Schnabelwurzel haben, auch von Farbe weder zu dunkel, noch zu hell sind. Es gehört freylich dazu Erfahrung. Sie werden mit Mohn und Semmeln in Milch oder Wasser geweicht aufgezogen. Unter allen Vogelgesängen lernen sie den des Canarienvogels am besten nachahmen. Zum Liederpfeifen sind sie zu ungelehrig oder vielmehr zu unachtsam. Mit dem Canarienvogel bringen sie fruchtbare und zuweilen außerordentlich schöne Bastarde (s. Canarienvogel). Man gibt den Stieglitzen auch die Canarienvogeleyer auszubrüten, die von schlechtbrütenden Weibchen gelegt sind, und hängt dann die jungen, fast flüggen Canarienvögel auf den Bäumen in einen verdeckten Vogelbauer, daß sie die Stieglitze so lange füttern, bis sie selbst fressen können.

Da der Stieglitz ein Lieblingsvogel der Frauenzimmer ist, welche sie gern auf der Hand tragen und singen lassen, so ist dazu eine besondere Erziehungsmethode nöthig. Man darf nämlich nicht ganze Nester voll aufziehen, oder muß wenigstens in jedes Zimmer nur einen solchen jungen Vogel thun, darf auch keinen andern Vogel in diesem Zimmer haben; denn wo dieß letztere nicht ist, so verlieren sie die Lust nach ihrem Herrn zu fliegen, und fliegen lieber zu den andern im Zimmer befindlichen Vögeln und werden immer nach

und

und nach wilder. Auch wenn er schon gerathen ist, so wird er doch verdorben, wenn man ihn, während man nicht zu Hause ist, im Zimmer frey herum fliegen läßt, denn dadurch gewöhnt sich der abgerichtete Vogel aus Langerweile bald da bald dort hin zu fliegen, und es wird ihn darnach gleichgültig, ob er bey einem Menschen ist, oder auf einem Stuhl oder an einer Tapete hängt und daran herumzauset.

Wenn ein Stieglitz recht zahm ist, so muß er sogleich, wenn sein Herr den Käfig öffnet, auf ihn zugeflogen kommen, sich ihm auf die Hand sezzen, und wenn er gleich nichts zu fressen findet, sich doch beständig darauf aufhalten, an den Manchetten spielen und zausen, sich, wie man will, angreifen lassen und nicht eher von der Hand wegfliegen, als bis man ihn von selbst wieder in sein Vogelhaus setzt. Wenn ihn das Herumtragen zu lange währt, pflegen sie sich wohl von selbst wieder in dem Käfig zu begeben, allein sie haben kaum etliche Körner gefressen, so stellen sie sich auch schon wieder ein, und sind alsdann für manchen Liebhaber angenehmer als Papageyen, besonders wenn es fleißige Sänger sind, die auf der Hand pfeifen.

Da dieser Vogel das ganze Jahr hindurch singt, so ist es gut, daß man ihn in der Jugend bey Finken, Goldammern und dergleichen Vögeln, die im Herbst und Winter stumm sind, hängt. Will man haben, daß er aus einem Zimmer, oder aus einem vor dem Fenster hängenden Käfig aus- und einfliegen soll, und doch, wenn man will, wieder zu bekommen sey, so setzt man nur im Winter

einen

einen Stieglitz, der der warmen Stube nicht zu sehr gewohnt ist, in seinem Vogelhause, alle Tage vor das Fenster, auf dem Fensterstein, oder auf ein besonderes Bret, wo keine Mäuse hinkommen, und streuet neben dem Vogelhause Hanf, stecket auch darneben ein Büschchen Disteln hin, davon etliche Knospen zu dem ausgestreuten Hanf gelegt werden. Es wird nicht lange währen, so wird durch das Locken des im Vogelhaus sich befindenden Vogels, ein anderer oder deren mehr, sich hin gewöhnen, und diese Speise aufsuchen. Wann man dieß bemerket, so hat man nicht mehr nöthig, den andern Vogel vor das Fenster zu setzen, welchem auch in die Länge die Kälte schaden würde; sondern man hängt ihn nur inwendig an das Fenster, auswendig aber setzt man ein Spring- oder Fallhäuschen hin, nicht den fremden Vogel damit sogleich zu fangen, sondern die Sperlinge abzuhalten, daß sie das Futter nicht immer auffressen. Dieß Springhäuschen richtet man mit einem feinen Faden, durch ein kleines Scheibenloch in der Stube angebunden, so ein, daß es nicht fallen kann, als so oft man will; da man dann, wenn Sperlinge darin sind, um sie zu schrecken, fallen läßt. Wenn hingegen die gewöhnten Stieglitze hineingehen, so thut man ihnen nichts, sondern läßt sie gehen, bis der Schnee bald abgehen will, und man zu befürchten hat, daß sie wegstreichen möchten; alsdann fängt man sie, läßt sie in einem Vogelhause zahm werden, gewöhnt sie hernach, daß sie auch in der Stube, welches gar leicht ist, aus ihrem Vogelhaus aus- und eingehen. Es wird das Vogelhaus nämlich so ein-

ge-

gerichtet, (worzu ein jeder selbst eine Erfindung erdenken kann,) daß es, so lange man will, offen bleibe; und doch, wenn man will, hinter dem Vogel, der ein gewisses Hölzchen berührt, jedoch ohne Geräusch, nicht wie ein Springhaus, zufalle, und ihm also unvermerkt, damit er nicht scheu werde, wieder fange. Man kann auch den Vogel gewöhnen, daß er ein gewisses Thürchen, das hinein, aber nicht herauswärts sich aufthut, selbst aufstoße, und hinter sich zuwerfe. Einen solchen Vogel, der dieses gewohnt ist, kann man zur Zeit, da er sich mausert, im August kühnlich fliegen lassen, da er zwar sich verlieren, aber im December, wenn Schnee fällt, allezeit ganz verjüngt wieder kommen, und weit besser singen wird, als ein anderer, der in steter Gefangenschaft gehalten worden. Sobald man ihn ausläßt, hängt man sein gewöhntes Vogelhaus vor das Fenster, und streuet dann und wann etwas hinein, damit, wenn er ohngefähr kommt, er etwas finde. Vor dem Winter aber meldet er sich selten an, und wenn man ihm alsdann wiederhaben will, stellet man das Vogelhaus so, daß es zusinke, oder er es aufstoße und hinter sich zuwerfe, wie in der Stube. Dabey ist es gut, wenn man wieder einen Lockstieglitz darzu hinausstellt. Auch ist, wenn man ihn zum andernmal gefangen hat, nicht mehr nöthig, daß man ihn erst wieder in der Stube öfters herauslasse; sondern man kann ihn stets eingesperrt behalten, bis man ihn wieder, auf etliche Monate in Freyheit setzen will. Mit den Meisen geht dieses auch an. Es ist aber weder mit den Meisen, noch mit den Stieglitzen (als wel-

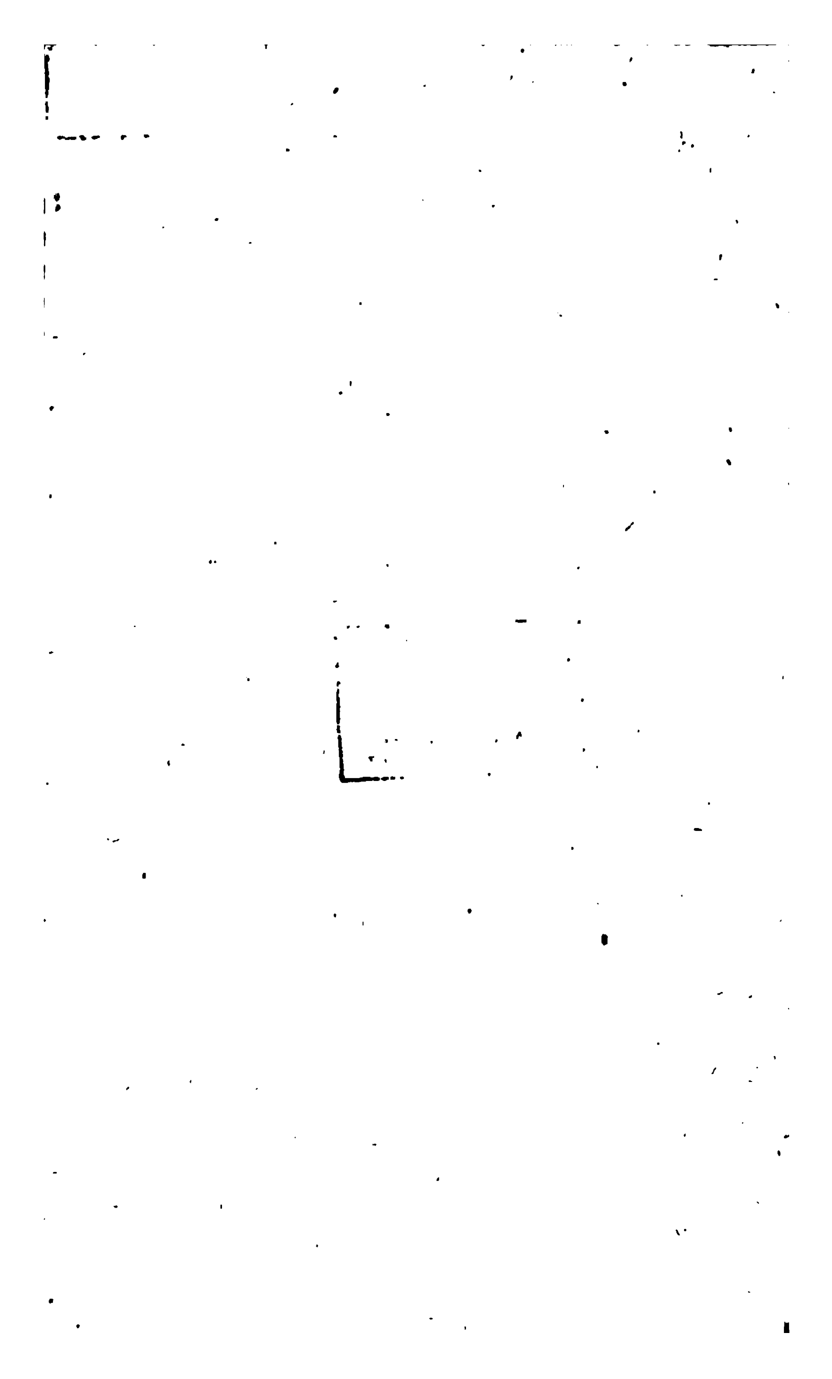
che beyde so leicht weggefangen werden, so daß man seinen Vogel zu Zeiten einbüßet, und umsonst auf das Wiederkommen wartet) dieses so sicher zu bewerkstelligen, als mit den gemeinen Finken, welche so leicht nicht gefangen werden, und von aller Gefahr befreyt leben; wenn nicht etwa gar nahe, ein ordentlicher Finkenheerd vorhanden ist. Und wenn das auch ist, so brauchtes nur, daß er einmal etwa durch Aufrichtung eines Garns, in dem nächsten Garten mit Fleiß geschreckt werde, alsdann ist man versichert, daß er so leicht nicht mehr trauen wird; da hingegen eine Meise sich immer aufs neue betrügen läßt. Am allerbesten tauget hiezu ein Grünling, der viel begieriger auf den Hanf ist, und solchen für seine beste Speise hält, auch nicht bald anderswo gefangen wird, als ein Stieglitz, noch so bald wieder wild wird, als ein Fink. Solche Vögel singen, wie schon gesagt, viel besser als sonst, und bewundernswürdig ist, daß wenn sie viele Meilen wegetragen werden, sie sich doch wieder bey ihrem Herrn einfinden.

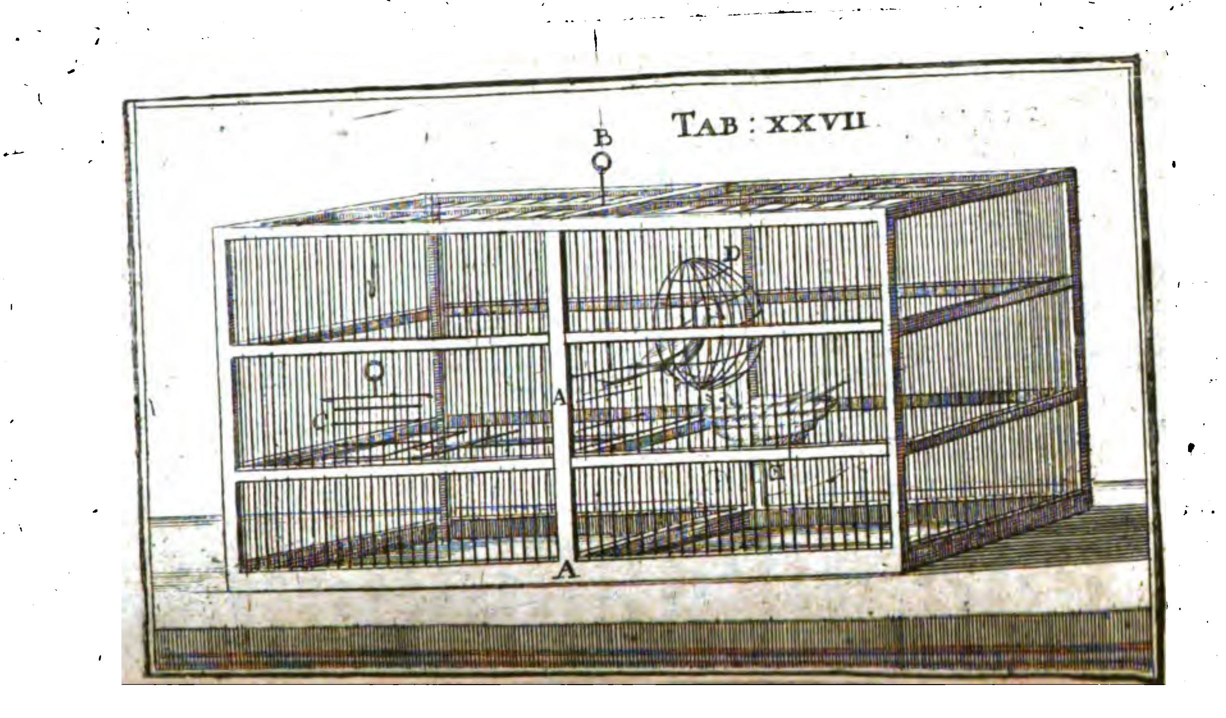
Bey der Zahmmachung ist, wie schon oben erwähnt wurde, am besten, daß man nur Einen nehme, welcher alsdann viel zahmer wird, als wenn er Cammeraden hat. Wenn man einen solchen Vogel aufziehen will, so muß man, so oft man ihnen zu fressen giebt, mit dem Munde pfeifen, oder ihm sonst ein Zeichen geben, daß er es gewohnt werde, und wann er fliegen kann, so bald er es wahrenimmt, herzu fliege. Er wird zwar anfänglich nicht sowohl aus Wildheit, sondern vielmehr aus Ungeschicklichkeit den ersten Tag, da er abflieget, nur in die

Höhe

Höhe flattern, und sich hin und wieder an die Wände stoßen; da es dann gut ist, daß man ihm ein kleines Bäumchen in die Stube setze; wann man ihn aber ein Paar Stunden also sitzend hungern läßt, so wird er auf das Pfeifen schon kommen, und von Tag zu Tage williger werden. Man läßt ihn dann auf der Hand fressen, und wenn er hungrig ist, spielt man eine Welle mit ihm, ehe man ihm giebt, dadurch wird er zur völligen Zahmheit gelangen. Der größte Vortheil aber besteht darin, daß man ihn, ehe er noch fliegen kann, wenn er nur anfängt, sich aufrecht zu halten, immer auf der Hand, oder wenn man arbeitet, auf der Schulter sitzen läßt. Wann er gleich selbst fressen könnte, so muß man ihn doch vor 4 Wochen nicht fressen lassen, sondern alles auf der Hand geben, so daß er endlich anfängt, von der Hand die Speisen selbst in den Schnabel zu nehmen. So bald man dieß siehet, so muß man klein gedrückten Hanf unter sein Futter mischen, und wenn er diesen annimmt, ihm alsdann nichts anders mehr geben, weil die Speisen, womit er geäßt ist, ihm dann nicht mehr so gedeihlich sind, als bloßer Mohn und Hanf. Sobald 4 oder 5 Wochen vorbey sind, so kann man ihm im Vogelhaus zu fressen geben, und manchen Tag allein fressen lassen, nur daß man ihn zuweilen auch wieder an das Zufliegen erinnere, bis die Mauserzeit vorbey ist. Nach der Mauser hingegen hat es nichts mehr zu bedeuten, wenn man ihn schon ein ganzes Vierteljahr und länger nicht mehr zufliegen läßt. Denn er wird dessen ungeachtet den Augenblick, wo er aus dem Vogel-

haus kommt, wieder auf die Hand zu eilen. Hierbey ist dieses noch zu erinnern, daß es zur Zahmheit vieles beyträgt, wenn man ihn auch bisweilen durstig werden, und Speichel aus dem Munde trinken lässet; denn alle solche Plagen von Hunger und Durst thun ihm keinen Schaden, wenn er nur zuweilen mit Mäusedarm oder Brunnenkresse, auch Disteln und Salatsaamen erfrischet wird. In Absicht seiner Behältnisse ist noch zu merken, daß sein Vogelhaus also beschaffen seyn müsse, damit er von den Sprisseln, darauf er ruhet oder herumspringt, mit dem Kopf oder Schnabel die Decke des Vogelhäuschen nicht erreichen könne. Wenn man dieses nicht in Acht nimmt, so wird der Vogel übersichtig, und taugt weder zum Singen noch zum Brüten, läßt auch die Angewohnheit, wenn es eine Weile gewähret hat, niemals wieder. Eben dieses ist bey Hänflingen, Finken, ja fast bey allen Vögeln zu verhüten nöthig. Die Ursach solches Uebersichtigwerdens ist diese, daß ein Vogel, wenn ihm die Zeit lang wird, immer mit dem Schnabel über sich hingestreckt, spielet, und dadurch sich gewöhnet, den Hals und Kopf stets über sich zu drehen; daher auch solche Vögel an etlichen Orten Wind- oder Drehhälse genannt werden. Wenn man kein anders als so ein niedrig Vogelhaus, an welchen der Vogel die Decke erlangen kann, hätte, so ist es gut, daß man zum wenigsten oben ein Brettchen oder Tuch darüber mache, damit der eingesperrte Vogel nicht durchsehen, und zu solchen Spielen Anlaß bekommen kann. Auf der Seite des Häuschens kann er den Kopf und Schnabel hin




TAB : XXVII
B
D
A
C
A
G

hinausthun und spielen, wie er will, das bringt ihm keinen Nachtheil.

Der Stieglitz, Grünling, Hänfling und Zeisig sind diejenigen Vögel, welchen man am bequemsten Canarienvogeleyer unterlegen und sie von ihnen ausbrüten lassen, auch wenn man es recht angreift, sie zugleich mit den alten aus- und einzufliegen gewöhnen kann. Damit nun solche Vögel den Ort, wo man sie fliegen haben will, von Jugend auf gewöhnen, weil man nicht allezeit eine eigene Kammer darzu übrig hat, so ist folgendes Vogelhaus nothwendig.

(s. Taf. XXVII.)

Obgleich der Käfig viel grösser gemacht werden kann, so muß er doch wenigstens 3 Spannen hoch anderthalb Spannen breit und 4 Spannen lang seyn. In der Mitte hat er einen Unterschied, der aber mit einem Schiebthürchen versehen ist, das man aufschieben, und dadurch die Vögel nach Belieben zusammen lassen kann. Der eine Theil des Häuschens muß überdieß ein Thürchen haben, welches so oft man es begehrt, und das Thürchen nicht an einen Drath aufhängt, vermittelst eines abweichenden Sprüssels zufällt. Wenn nämlich der Vogel hinaufspringet, und auf das Trittholz tritt, welches ihm, um das Futter aus seinem Troge zu holen, bequem ist, so weicht dasselbe von dem darauf liegenden Thürchen an einem kleinen Dräthchen ab, daß gedachtes Thürchen nothwendig zufallen, und der Vogel gefangen werden muß. Der andere Theil braucht kein solches Thürchen, sondern hat vielmehr, nachdem das Vogelhaus groß oder klein ist, eine die ganze oder halbe schma-

le Seite einnehmende große Thür nöthig, durch welche man das Nest sammt den Eyern oder Jungen heraus nehmen kann. Dieses Nestchen, von geflochtenen Weiden, wird an dem in dem Haus befindlichen Unterschied, unter ganz in die Krümme gebogenen Drath, auf solche Art hinein gestellt, daß der über des brütenden Weibchens Kopf, auf die Art eines Erkers, übergebogene Drath dem Männchen dienen könne, aus dem andern Theil des Hauses so weit hinüber zu laufen, daß es zwischen dem Drath durchzulangen, und sowohl das Weibchen als die Jungen im Neste zu ätzen Platz habe, ob es gleich in solchen andern Theil oder Fach des Vogelhauses nicht ganz hinüber kommen kann. Wobey noch zu erinnern ist, daß man die Ruhständel oder Sprüssel worauf die Vögel herum hüpfen, und zu Nacht ruhen, ja nicht hoch hinauf, nahe an die Decke mache; weil dieses den Vögeln nicht nur am Gesang, sondern auch an der Paarung hinderlich ist.

In ein solches Vogelhaus thut man im Winter ein Paar von den oben genannten Vögeln, macht das Thürchen an dem Unterschied auf, damit sie zusammen kommen können, und wenn sie etliche Wochen des Hauses gewohnt sind, hängt man das abweichende oben beschriebene Thürchen an ein von Drath gemachtes Häckchen auf, daß es offen bleiben muß, und die Vögel in die Stube heraus fliegen können; da sie dann aus dem Haus aus und einfliegen, und nach und nach besonders wenn man sie zu Zeiten mit Hunger plagt, zahm zu werden anfangen. Man darf aber hierzu keine andere

re Vögel nehmen, als die wild gefangen, und erst zahm gemacht worden, mithin draussen ihre Speise und für die Jungen Geätz zu suchen geschickt sind. Wenn nun der Winter vorbey ist, und die Paarzeit herzu nahet, fangen die nunmehr zu ziemlicher Zahmigkeit gebrachten Vögel an, zu Nest zu tragen, und, weil man ihnen keinen Baum noch andere Gelegenheit darzu gönnet, bauen sie im Vogelhaus in das darin befindliche Nest. Denn einen oder mehr Bäume dürfen sie in der Stube zwar wohl haben, sie müssen aber nicht dick, nicht buschig, sondern so beschaffen seyn, daß sie nicht darauf nisten können. Sobald dieß geschieht, sperrt man das Weibchen in dasjenige Fach, wohin es gehört, und hängt das Häuschen vor ein Fenster, wo es der Regen nicht treffen kann; das andere Fach läßt man offen stehen, und giebt dem Männchen die Freyheit, in die freye Luft hinaus zu fliegen. Dieses begiebt sich zwar auf die nächste Bäume, kommt aber aus Liebe gerufen, fast alle Augenblick wieder, und fängt sich so oft man will, da man dann das Paar öfters durch Eröffnung des Thürchens an dem Unterschied zusammen, und der Liebe pflegen läßt, bis in wenig Tagen darauf das Weibchen Eyer leget. Wenn dieses geschehen, eröffnet man das Thürchen an dem Unterschied nicht mehr, läßt das Vogelhaus beständig vor dem Fenster, das andere Fach aber, wohin das Männchen gehört, immer offen stehen. Ihre Eyer wirft man weg, und legt dafür Canarieneyer in das Nest. Auf diese Weise fliegt das Männchen immer ab und zu, und ätzet durch das

Erkerchen, durch welches es nur mit dem Kopf hindurch langen kann, in dem gerad darunter stehenden Nest sowohl das Weibchen, als auch die Jungen, welche man, sobald sie fliegen können, aus dem Vogelhaus heraus in die freye Luft, und dem Männchen zur Führung überlässet. Das Weibchen aber behält man zurück, bis die Jungen, denen ein besonderes Vogelhaus oder Meisenschlag hingestellt wird, allein fressen können. Hernach fängt man das Männchen wieder, damit sie so fort zur andern Brut, und dann zur dritten schreiten mögen.

Der Stieglitz ist zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, aber nicht auf die Art wie der Hänfling und der Grünling, oder die Canarienvögel, denn wenn man ihn gleich bey seinen Alten, wie bey andern Vögeln erinnert worden, dahin bringet, daß er ab- und zuflieget, so bleibt er doch aus, so bald er recht stark wird, soll er also gewöhnt werden, so müssen die Jungen vom Nest aufgezogen seyn, daß sie recht zahm ohne einen Menschen zu scheuen, die gewohnte Orte besuchen; stehet ihnen das geringste im Wege, so bleiben sie aus, und ist denjenigen, die fliegende Stieglitze haben wollen, zu rathen, daß sie deren eine ziemliche Anzahl abrichten, und sie hernach im Winter, zu welcher Zeit man, wie bekannt, die Hänflinge nicht auslassen darf, zum zweytenmal fliegen lassen, und doch wird es nicht so leer abgehen, daß nicht die Hälfte davon sich verliere. Die Ursach liegt eines Theils in der allzu großen Begierde, welche die Stieglitze so wie die Hänflinge haben, ihres gleichen

nach-

nachzueilen, wozu sie dann von den wilden allzu weit hinweggeführt werden; andern Theils kommt es auch davon her, daß die Stieglitze bey allen Häusern zu sehr niederfallen, übergebliebene Kohl- und Salatstängel suchen, und darüber von den Knaben mit Sprenkeln gefangen werden. Es vermindert auch dieses die Lust, die man sonst mit ausfliegenden Stieglitzen wegen ihrer Schönheit haben könnte, daß so bald der Sommer kommt sie ihres Herrn Speise verachten, und ob sie gleich in den nächsten Garten brüten, bey aller ihrer Zahmheit, gar selten in ihre Vogelkammer hineinfliegen, sondern sich erst im späten Herbst mit sehr verminderter Anzahl wieder einfinden.

Um von der großen Zahmheit dieses Vogels nur noch etwas anzuführen, so ist bekannt, daß man sie lehrt kleine Kanonen abschießen, sich todt stellen, ihr Futter und Wasser an Kettchen in die Höhe ziehen, u. dgl.

Erklärung der Kupfertafel XXVII.

A ist der Unterschied des Vogelhäuschens, an welchem oben B ein Thürchen ist, welches man aufschieben und die Vögel zusammen lassen kann. C zeigt das in dem einen Theil befindliche Fallthürchen an, und D das von diesem Theil in den andern gehende Erkerchen, wobey das im Nest brütende Weibchen mit C bezeichnet ist.

Storcharten.

Sie gehören, wie die Reiher, unter die Sumpfvögel, haben aber einen längern Schna-

bel und längere Beine, auch sind die Zehen kürzer und der Nagel der mittlern Zehe nicht gezähnelt.

205. Der schwarze Storch. *)

Er ist fast so groß, wie der weiße, nur hat er schwächere Gliedmaßen. Im Körperbau ist er ihm aber ähnlich. Seine Länge ist 3 Fuß, wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der scharf zugespitzte Schnabel ist hochroth, so wie die Zügel und der nackte Augenkreiß; die Füße sind dunkelroth und die Schienbeine 9 Zoll hoch. Schnabel und Füße haben aber die rothe Farbe erst im Alter, etwa nach dem dritten Jahr, denn sonst ist ersterer olivengrün. Kopf, Hals und der ganze Oberleib sind braunschwärzlich violet und grün glänzend; Kehle und Gurgel zuweilen mit gelblichweißen Flecken; Brust und Bauch weiß.

Das Weibchen ist kleiner und nicht so dunkel als das Männchen.

Der schwarze Storch bewohnt mehrere Theile von Europa und dem nördlichen Asien und zwar die Wälder, wo Seen und Moräste in der Nähe sind. Als Zugvogel geht er im September weg und kommt im April wieder.

Die Nahrung sind Frösche, Käfer und andere Insecten, Gewürme, Fische, Wald- und Feldmäuse etc.

Sein Nest ist in Wäldern auf dicken alten Bäumen, z. B. Eichen. Das Weibchen legt 2 schmutzigweiße Eyer. Die Jungen lassen sich eben so aufziehen, wie die weißen Störche.

*) Ciconia nigra. Lin.

206. Der weiße Storch. *)

(Stork, Adebar, Ebeher, Odeboer, Hemnotter, Aechbähr).

Er ist bekannt genug. Seine Länge beträgt 3 1/2 Fuß. Der Schwanz ist 8 Zoll lang, so wie der Schnabel. Letzterer ist roth und scharf zugespitzt; die Augenkreise schwarz; die Schienbeine sind 10 Zoll hoch, und so wie die Zehen blutroth. Der ganze Leib ist weiß, nur sind die Schwung- und langen Schulterfedern schwarz, mit purpurröthen Glanze.

Das Weibchen ist etwas kleiner, und hat einen etwas dünnern Schnabel. Diese Störche sind fast in der ganzen alten Welt zu Hause. Sie sind ohne Zähmung halbe Hausthiere, da sie ja, wie bekannt, auf den Häusern nisten, und zwar da in ziemlicher Anzahl, wo viele Sümpfe oder Seen sind, die zuweilen austreten. In Deutschland ziehen sie im August oder September weg und kommen zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils wieder. Eine seltene Erscheinung war es, daß bey dem außerordentlich gelindem Winter 1796 der Storch in Langensalz, in Thüringen, schon den 9ten Jänner wieder da war.

Ihre vorzüglichste Nahrung sind Amphibien, doch fressen sie auch Insecten, besonders lesen sie die Bienen von den Blumen ab, nehmen auch Vogeleyer aus, und haschen Mäuse und Maulwürfe.

Daß sie Paarweise leben, und sich ihre große, aus Dornen und Reisig bestehender Nester auf die Dach-

*) Ciconia alba. Lin.

Dachforste und ungebrauchten Schornsteine bauen, ist bekannt genug. Sie beziehen alle Jahr ihr altes Nest, und bessern es nur aus. Man zeigt Nester, die über hundert Jahr alt sind, und an welchen ganze Colonien Haussperlinge und Schwalben nisten. Da der gemeine Mann noch glaubt, daß ein Haus, auf welchem ein Storchsnest stehe, vor Feuersgefahr gesichert sey, so legt er ihn auch kleine alte Pflug- oder Kutschenräder auf die Dächer, damit sie eine bequeme Unterlage zum Nestbauen haben. Das Weibchen, welches allzeit eine zeitlang später ankommt, als das Männchen, legt 2 bis 5 gelblichweiße Eyer. Die jungen Störche zieht man auf, (denn die alten lassen sich schwer zähmen) und füttert sie mit Fröschen, Fleisch, alles was von Fleischwerk in der Küche abgeht, Brod rc. Man nimmt sie aus dem Neste, wenn sie bald flügge sind. Sie werden bald so zahm, daß sie stundenweit wegfliegen und wiederkommen. Sie fangen auch Maulwürfe und Mäuse, ja sogar Wieseln in den Gärten und Häusern. Zur Sicherheit schneidet man ihnen zur Zeit, wenn die Störche ziehen, die Flügel etwas ab, und im Winter thut man sie in ein vor der Kälte geschütztes Behältniß, daß sie die Füße nicht erfrieren. Sie werden so zahm, daß sie zur Zeit, wenn gegessen wird, in die Stube kommen und vom Tisch sich mit Fleisch füttern lassen. Sie gehen auf den Hof herum, wie wenn sie zu dem Federvieh gehörten. Nur müssen sie immer hinlänglich zu fressen haben, sonst gehen sie auch die jungen Hühner und Gänse an. Zärtlichkeit, Furcht und Zorn,

drük-

drucken sie durch ein starkes Klappern mit dem Schnabel aus. Schön ist es anzusehen, wenn ein zahmer Storch seine Schwenkung in hoher Luft um das Haus macht und sich allgemach in Schneckenlinien sanft auf den Boden niederläßt.

Strandläuferarten.

Unter diese Gattung Vögel gehören der Kampfhahn, Kiebitz und die Meerlerche, die oben schon beschrieben worden sind. Jäger und Vogelsteller verwirren die Strandläufer immer mit den Schnepfen. Der Schnabel ist aber kürzer, und die Hinterzehe an den Füßen hat nur ein Gelenke. Fast alles, was ich von der Meerlerche in Ansehung ihrer Zähmung gesagt habe, gilt auch von den folgenden genannten Strandläuferarten.

207. Der Alpenstrandläufer. *)

Von diesem Vogel hat man sonst geglaubt, er hielte sich bloß in Alpengegenden auf, allein nachdem man besser auf die Natur achten gelernt hat, so hat man ihn fast allenthalben in Deutschland auch in den niedrigsten Gegenden an Seen angetroffen. Er ist so groß als ein Staar, aber stärker vom Leibe. Seine Länge ist 7 Zoll. Der Schwanz mißt 2 und der Schnabel 1 Zoll, Schnabel und Füße sind dunkelbraun. Der ganze Oberleib ist dunkelbraun, rostfarben gefleckt, und auf dem Rücken befin-

*) Tringa alpina. Lin.

finden sich schwarze, dunkelbraune, rostfarbene, weisse und aschgraue Flecken; auf den Flügeln steht ein schiefer weisser Queerstreifen; nach den Augen zu geht vom Schnabel ein weisser Streifen und unter denselben ein brauner; die Schwungfedern sind dunkelbraun; die Schwanzfedern weißgrau, die mittlern schwärzlich; die Kehle ist schmutzigweiß; die Brust weiß mit schwärzlichen Flecken; der Bauch weiß.

An Ufern der Seen, an großen Teichen und Flüssen trifft man diesen Vogel, im Herbst in kleinen Heerden, an. Sie suchen da allerhand Insecten zu ihrer Nahrung auf.

208. Der gemeine Strandläufer. *)

Er hat die größte Aehnlichkeit mit der Meerlerche. An Größe übertrifft er eine Feldlerche in etwas. Der Oberleib ist tiefbraun mit zerrissenen schwarzen Flecken; unten weiß; am Vorderhals mit einigen Flecken; die Schwungfedern tiefbraun, die mittlern mit weißen Spitzen; die äußern Schwanzfedern weiß und dunkelbraun gefleckt, die mittlern ganz dunkelbraun mit gelblicher Spizze. Dieß sind die Abweichungen, wodurch sich dieser Vogel von der oben beschriebenen Meerlerche unterscheidet. Er ist noch häufiger als jene an steinigen Ufern der Flüsse, Seen und Teiche anzutreffen; und schreyt hell Si si!

209. Der kleine Strandläufer. *)

Dieser Strandläufer, welcher nicht größer als ein

*) Tringa Hypoleucos. Lin.

*) Tringa pusilla. Lin.

ein Rothkehlchen ist, soll eigentlich in St. Domingo wohnen; ich habe ihn aber in Thüringen mehr als einmal auch in Gesellschaft der vorigen Strandläuferarten an den See- Teich- und Flußufern angetroffen. Der Schnabel ist dunkelbraun; die Füße sind grünlichgrau. Der Oberleib ist aschgraubraun, der Kopf gelblich bespritzt, auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel jede Feder halbmondförmig blaßrostfarben eingefaßt, daher geschuppt; über den Augen sind weiße Punkte; der Steiß ist schwärzlich; Hals und Brust sind röthlichaschgrau; Bauch und After weiß; die Schwungfedern sind schwärzlich; die Schwanzfedern sind schwärzlich, die äußerste ist weiß und die zwey folgenden eben so, verlieren sich aber an der Wurzel ins röthlichgraue.

Die Lebensart ist mit den übrigen Strandläuferarten einerley.

210. Der punktirte oder grüne Strandläufer, (Weißarsch). *)

Er hat ohngefähr die Größe einer Wachtel ist aber schlanker gebaut. Seine Länge ist 11 Zoll. Der Schnabel ist schmutzig dunkelgrün, an der Spitze schwarz; die Füße sind aschgraugrün. Kopf und Obertheil des Halses sind aschgraubraun, weiß gestrichelt; Rücken, Deckfedern der Flügel und Schultern dunkelbraun, grünglänzend mit weißen Tüpfeln; Untertheil des Halses braun und weiß gesprenkelt; Brust, Bauch und Steiß weiß;

*) Tringa Ochropus L. littorea, L.

weiß; der Schwanz weiß, nur nach der Spitze zu einzeln schwarz gebändert; wegen der weißen Steiß- und halbweißen Schwanzfedern entsteht an diesen Theilen ein 2 Finger breiter weißer Fleck.

Europa, das nördliche Asien und Amerika sind das Vaterland dieser Strandläufer. Im Frühjahr und Herbst findet man sie an allen beträchtlichen Teichen und Flüssen Deutschlands, welche Sandufer haben. Sie fliegen schnell und truppweise und schreyen dabey hell; Gü! Ihre Nahrung besteht aus Gewürmen und Insecten, die der Wind ans Ufer treibt.

Ihr Fang geschieht, wie bey allen Strandläuferarten in Laufdohnen und Leimruthen, die man an die Stellen anbringt, wo man sie immer sieht, und sie sanft dahin zu treiben sucht.

Taubenarten.

Der Schnabel der Tauben ist grade, an der Spitze etwas übergekrümmt; die Nasenlöcher sind mit einer aufgetriebenen Haut halb bedeckt. Alle weichen ihren Jungen die Körner in ihren Kröpfen ein, und füttern sie dann erst damit.

211. Die Holztaube. *)

Sie heißt auch Hohl- Fels- Blau- und wilde Taube.

An

*) Columba Oenas. Lin.

An Größe gleicht sie der Haustaube, welche man den Feldflüchter nennt, welche nämlich aschgrau weiß ist mit 2 schwarzen Schnüren über den Flügeln. Dieser Feldflüchter, welcher in Italien, England, Rußland in der Wildniß an den Meeresufern, in Felsen nistet, wird als der Stammvater aller unserer zahmen Haustauben angesehen, sonst würde ich diese Holztaube darzu machen, so sehr viel Aehnlichkeit hat sie in ihrer Lebensart mit unsern zahmen Tauben, denn sie paart sich mit ihnen, und geht gern in die Taubenhäuser. Ich glaube, daß wenn auch unsere zahmen Tauben von dem Feldflüchter abstammen, so haben doch gewiß die Holztaube, Ringeltaube, ja sogar die Turteltaube zur Vermehrung der Varietäten, die bey den Haustauben so zahlreich sind, beygetragen.

Die Länge ist 13 Zoll. Der Schwanz mißt 3 1/2 und der Schnabel 1 Zoll. Der an der Spitze gekrümmte Schnabel ist weißlich, im Sommer blaßroth, um die aufgetriebenen Nasenlöcher herum orangenfarben; der Augenstern braun; die Füße sind blutroth. Der Kopf ist bis zum Mittelhals aschblau; Mittel- und Unterhals sind prächtig taubenhälsig; die Brust ist rothgrau und purpurroth gemischt und glänzend; der übrige Unterleib hellaschgrau; der Oberrücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern sind aschgrau, letztere röthlich überlaufen; der Mittelrücken und Steiß, so wie die großen Deckfedern der Flügel hellaschgrau; die Schwungfedern sind schwärzlich, einige hellaschgrau gerändet; durch die schwärzli-

liche Spitze der mittlern Schwungfedern und die großen schwärzlichen Flecken auf der Mitte der äußern Fahnen der grossen Deckfedern der Flügel entstehen zwey große schwärzliche Flecken auf den Flügeln; der Schwanz ist bis zur Hälfte schön aschgrau, wird aber von hieraus immer dunkler, so daß er an der Spitze ganz schwärzlich ist.

Das Weibchen glänzt auf dem Halse weniger grün, und an der Brust weniger purpurfarben, und ist überhaupt schmutzig aschblauer, als das Männchen.

Diese Taube bewohnt ganz Europa und das nördliche Asien. Sie liebt die Holzungen, nur müssen hohle Bäume da seyn, wo sie sich aufhalten soll. Ebene Wälder zieht sie freylich den gebirgigen vor. Im October zieht sie heerdenweis von uns weg, hat aber schon von August an sich in der Nähe der Felder in Holzungen ihrer Nahrung halber aufgehalten. Zu Anfang des Märzes kommt sie in kleinen Flügen wieder, oft auch schon bey guter Witterung zu Ende des Februars; immer fast einen Monath früher als die Ringeltaube. Der Jäger macht ihren Ruf nach um sie zum Schuß zu reizen.

Der Fang dieser, so wie aller wilden Tauben wird auf folgende Art bewerkstelliget.

Da sie beständig nach den Salzlecken fliegen, welche für das Rothwild bestimmt sind, so bestellt man diese mit einer Schlagwand so, daß sie, wenn sie darauf sitzen, über sie herschlägt.

Wo die Tauben häufig sind, und an die Holzecken und in Menge auf die Aecker oder Lehden in

der

der Nähe des Holzes fliegen, da trifft man eigene Fangbaizen an, die gleich so eingerichtet werden, daß man Garne oder Wände bequem auflegen kann. Dieß thut man auch wo Quellen, und davon abfliessende Bäche im Walde sind, an welchen sie zu trinken pflegen. Die Garne werden auf folgende Art verfertigt. Man strickt Wände auf eben die Art, wie die Wände zum Krammetsvogelheerde, jedoch die Maschen viel weiter, daß sie auf drey Zoll weit sind. Man fängt dieselben mit zwey und siebenzig Maschen an, strickt sie zehn Klaftern lang, und an beyden Seiten Zipfel, und verhauptmaschet sie oben und unten mit Bindfaden. Die Garne müssen aus guten, festen und groben Zwirn gemacht und oben und unten mit rechte gute Leinen eingezogen werden. Diese Wände müssen auf eben die Art wie Krammetsvogelwände eingeschlagen werden, ausser, daß weder hinten noch vorne Schwertstangen kommen, sondern die Stäbe werden unten mit ihren Lorven, worin sie an eisernen Bolzen gehen, weit auseinander geschlagen, wenigstens auf drey Fuß, daß also die Wände mit den Stäben nicht gerade aufstehen bleiben, sondern etwas übereinander schlagen müssen. Dieß muß deßwegen geschehen, damit, weil die Tauben stark im Fluge sind, sie die Wände nicht auseinander oder rückwärts mit ihrem Auffliegen bringen können. So wie am Krammetsvogelheerde der Strauch in der Mitte ist, so ist es hier die Salzlecke oder Baize; oder sie wird auf eben die Art über die Bäche und Tränken gerichtet. Eben so sind auch einige Stücke Krackeln,

Antritt- oder Hackreiser an eine Ecke herumzusez-
zen, die aber recht hoch seyn müssen.

Man muß hierzu auch Lock- oder Ruhrtauben
aufziehen, die man aus ihren Höhlen nimmt, und
beym Aufziehen recht zahm zu machen sucht. Auch
kann man im Fall der Noth solche zahme Tauben
nehmen, die den Wilden an Farbe gleich kommen.
Von diesen Tauben werden wenigstens zwey in den
Heerd gesetzt, und gegen die Zipfel angefesselt, da-
mit sie frey sitzen, auch nicht leicht in die Garne
reichen, und sich darin verwickeln können. Zwey
von den Locktauben kann man auf die zunächst ste-
henden Bäume setzen; nachdem vorher daselbst ein
Sitzbrett angebracht worden, daß die Taube frey
darauf sitzen, und sich umsehen kann. Es ist auch
nicht unrecht, wenn man die Wände etwas bedeckt,
daß sie nicht so gar frey liegen; denn sie scheuen
sich doch anfangs davor. Ausserdem kann man
bey gutem Wetter die Wände zwar frey, jedoch et-
liche Tage hintereinander liegen lassen, daß, wenn
sie gleich Betrug merken sollten, sie es doch endlich
gewohnt werden müssen. Das tägliche Futter,
das man ihnen an Waizen, Hanf, Wicken, Erbsen
u. d. gl. hinstreut, reizt sie dazu, besonders wenn
sie sehen, daß schon eine dasitzt, und frißt, da denn
auch die andern gern dabey seyn wollen; wenn sie
aber auf die Baizen, Futter oder Quellen auffal-
len, so werden sie alsdann gerückt.

Man bringt sie auch vielfältig zum Heerde
und Fange, wenn einer sie auf dem Felde, wie
auch in den Hölzern, doch sehr gemächlich aufja-
get, und sie herbey zu treiben sucht. Denn wenn
sie

sie von Ferne oft angereget werden, so kommt ihnen der Hunger zu stark an, daß sie dadurch genöthiget werden, auf die Baize zu fallen. Eines Mannes Arbeit aber ist dieß nicht, sondern es müssen etliche seyn, die zu treiben herumgehen. Zwey bleiben bey dem Heerde.

Die Hütte muß auch eine ziemliche Ecke von den gerichteten Garnen, und recht wie ein lebendiger Busch bekleidet seyn. Eben so nöthig ist es auch, daß die Wände mit Aufschnellstöcken und Schnellern eingerichtet sind, welche sie leicht abziehen, daß also dieselben schnell und hurtiger, als mit dem Rücken, die Wände hinauffahren. Es ist dieses ein rechtes Vergnügen, darf aber nicht alle Tage in der Woche geschehen, sondern man muß sie auch wieder in Ruhe lassen, damit sie gern wieder auffallen. Die Zeit dieses Fangs geht schon in der Erndte an, sobald die jungen Tauben ausgeflogen sind, und dauert bis nach der Erndte, da sie denn ohnehin bald weggehen. Es ist zwar viele Mühe bey diesem Taubenheerde, indessen kann sie auch in seinem oder zwey Rücken, wenn sie gut sind, wohl bezahlt werden.

Auch vor ihren Höhlungen kann man sie mit einem Garnsak oder mit Leimruthen fangen.

Die Nahrung der Holztauben besteht in Getraide, Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen ꝛc. Tannen- Kiefern- Fichtensaamen, Heidelbeeren u. s. w.

In der Stube giebt man ihnen ähnliche Nahrungsmittel.

Sie nisten zweymal des Jahrs. Die 2 Eyer sind

 weiß.

weiß. Man nimmt sie gern weg und legt sie den zahmen Tauben unter. Diese brüten sie aus, füttern die Jungen, und wenn man diese im Herbst einfängt, daß sie nicht mit wegziehen, und in der Stube im Frühjahr an Haustauben paart, so bleiben sie im Taubenhause und zeugen artige Bastarde, welches ich selbst gesehen und erfahren habe. Freylich kommt selten mehr als ein Vogel, wie bey allen Bastarden aus.

Da das Fleisch der jungen Holztauben ungemein wohlschmeckend ist, so legt man auch in solchen Gegenden, wo sie jährlich nisten, und in alten Eichen, Espen und Buchen wohnen, Taubengehege an, und gewöhnt sie in eben solchen künstlichen Löchern zu brüten, wie die zahmen in ihren Schlägen. Hierzu werden dicke kernfaule, und hohle Kiefern und Espen genommen, deren Stücke zu Taubenhöhlen von 2 1/2 Fuß Länge geschnitten, inwendig gesäubert, so weit gemacht, daß eine Taube bequem darin sitzen kann, ein bretterner Boden und dergleichen Decke so angepaßt, daß kein Regen hinein kommen kann, und neben dem Flugloch ein Stängelchen zum Aufsitzen angebracht. Solcher Höhlungen werden eine Menge auf die alten Eichbäume so fest angenagelt, daß sie der Wind nicht herunter werfen kann. Wenn in der Gegend nicht geschossen wird, die Baummarder weggefangen werden, und eine gute Balze (Sulze, Körrung) hingesetzt wird, so werden sich die wilden Tauben gar bald in diese Höhle gewöhnen und die Jungen ausgenommen werden können. Zur Balze macht

man

man einen Kasten, zwey bis drey Fuß lang und breit, und 8 Zoll hoch und schlägt Backofenlehm, der mit Salz, Fenchel, Anis, Honig und Urin oder Heringslacke angemacht ist, in der Mitte, wie ein Berg hoch hinein. Einen solchen Kasten, deren man verschiedene nöthig hat, setzt man auf die Erde hin, umgiebt ihn mit Stangen, zur Abhaltung der Hut- und Waldthiere, läßt ihn das ganze Jahr stehen, und erneuert nur im Frühjahr die Baitze. Im ersten Jahre läßt man in einem solchen Taubengehäge alle Jungen ausfliegen, diese kommen im folgenden Jahr wieder mit den Alten, bleiben auch da, und die Vermehrung wird dadurch nach und nach ansehnlicher.

Ich habe Beyspiele gesehen, daß in Walddörfern Tauber von den Holztauben auf die Häuser geflogen sind, und haben sich an eine ihnen ähnliche Haustaube gepaart und Junge gebracht. Auch weiß ich, daß die Holztauben im Herbst mit den Feldflüchtern nach Hause geflogen sind, dem ganzen Winter sich im Taubenschlage, wenn er warm gewesen ist, z. B. über einem Kuh- und Pferdestalle, geblieben sind, und sich im Frühjahr angepaart haben. Auch in der Stube brüten sie mit den zahmen Tauben, wenn sie einen schicklichen Platz haben.

Aus dem allen siehet man die genaue Verwandschaft, die diese Taube mit unsern Haustauben hat.

212. Die Ringeltaube. *)

Sie wird auch Plochtaube, große Holztaube, und große wilde Taube genannt.

Sie ist unter den wilden Tauben die größte, achtzehntehalb Zoll lang, und man vermuthet nicht ohne Grund, daß durch die Bastarderzeugung unsre großen Haustauben von ihr abstammen möchten. Sie läßt sich aber weder so leicht zähmen, wie die vorhergehende, noch vermischt sie sich mit den zahmen Tauben, so gern im Felde. Sie hält sich auch nicht in Höhlungen auf, sondern will frey wohnen.

Von ihrer Länge geht 6 Zoll für den Schwanz und 1 Zoll für den Schnabel ab. Der Schnabel ist röthlich weiß; der Augenstern weißgelb; die Füße sind röthlich. Der Kopf und die Kehle sind dunkelaschgrau; der Vorderhals und die Brust purpuraschgrau; der Seiten- und Hinterhals prächtig taubenhälsig; an den Seiten des untersten Theil des Halses steht ein großer fast halbmondförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht; der Bauch, After und die Schenkel sind hellweißgrau; die Seitenfedern hellaschgrau; der Oberrücken, die Schultern und kleinere Deckfedern der Flügeln aschgraubraun; der Seitenrükken und Steiß hellaschgrau; die Deckfedern der ersten Ordnung Schwungfedern schwarz; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit einigen darunterstehenden kleinern schön weiß, daher ein weißer Fleck vorn auf den Flügeln; die übrigen großen

*) Columba Palumbus. Lin.

großen Deckfedern hellaschgrau; die Schwungfedern schwarzaschgrau gegen das Ende ins schwärzliche übergehend.

Die Ringeltäubin hat keinen so großen weißen Fleck an den Seiten des Halses; die Brust ist blässer und die Deckfedern der Flügel sind ganz dunkelgrau.

Die gemäßigten und warmen Himmelsstriche von Europa und Asien sind der Aufenthalt dieser Taube. Sie ziehet die Nadelhölzer den Laubhölzern vor, weil sie sich vorzüglich von Tannensaamen nährt. Doch geht sie auch familienweise im August ins Feld, und man trifft sie dann in Feldhölzern an, um immer den Getraideäckern nahe zu seyn. Sie frißt allerhand Getraidearten, auch Heidelbeeren. Zu Anfang des Octobers wandert sie weg, und in der Mitte des Mayes oder Anfang des Aprils kommt sie wieder an. In der Stube muß man sie mit Waizen nähren.

Sie bauen auf die Nadelbäume ein kunstloses Nest von dürren Reisern, legen 2 große Eyer hinein und machen des Jahrs zwey Bruten.

Der Fang ist bey der Holztaube angegeben.

213. Die Turteltaube. *)

Es ist ein allerliebstes Täubchen, von der Größe der Misteldrossel, 11 Linien lang, wovon der Schwanz 4 Zoll, und der Schnabel 3/4 Zoll mißt. Der dünne Schnabel ist hellblau; der Augenstern röthlichgelb, und ein kahler schmaler Ring um den Augen-

*) Columba Turtur. Lin.

Augen fleischroth; die Füße sind purpurroth; die Stirn ist weißlich; der Scheitel und ein Theil des Oberhalses hellblau; von da wird diese Farbe bis zum Schwanze dunkler und schmutziger; an beyden Seiten des Halses liegt ein schwarzer Fleck mit drey bis vier halbmondförmig gekrümmten weißen Queerstrichen, welches dem Vogel ein gar schönes Ansehen giebt; Kehle, Bauch und After sind weiß; Hals und Brust hellfleischroth violet glänzend; die obersten kleinen Deckfedern sind hellaschgrau, die übrigen schwärzlich mit breiter rostrother Einfassung; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern aschfarben mit schmutzigrosenrothen Kanten (die rothbunten Flügel sehen daher ungemein schön aus); der Schwanz schwärzlich, die mittlern Federn einfarbig und die übrigen mit weißen Spitzen.

Das Weibchen ist an der Brust blässer und die Flügel sind statt rosenfarben rostfarben gefleckt; auch der schöne Halsfleck ist nicht so breit.

Man trifft die Turteltauben in den gemäßigten Europa, und Asien, auch in verschiedenen Gegenden des Südmeeres an. In Deutschland sieht man sie allenthalben in Laub- und Nadelhölzern; vorzüglich häufig habe ich sie angetroffen, wenn es viel Fichtensaamen gab. Wo Waldungen in der Nähe sind, wohnen sie auch in Gärten. Zu Ende des Aprils oder Anfang des Maies kommen sie von ihren Wanderungen zurück, und im September gehen sie wieder weg.

Ihre Nahrung besteht wie bey unsern zahmen Tauben in allerhand Getraide und Sämereyen.

reyen. In der Stube giebt man ihnen eben dasselbe, sie fressen aber auch Brod und Semmeln, und dauer sehr lange aus.

Nicht nur auf Bäumen, sondern auch auf hohen Büschen trifft man das Nest an, das aus wenig Reisern zusammengelegt ist, und 2 weisse Eyer enthält. Es wird daher von Sturmwind oft zerstöhrt. Die jungen Turteltauben, welche man gern zur Zähmung ausnimmt, sehen am Oberleibe rothgrau aus, auf den Flügeln etwas schwarzblau gefleckt, und an den Seiten des Halses bemerkt man die kaum schwarz und weisse Flecken.

Sie werden sehr zahm und paaren sich dann mit den Lachtauben, woraus artige Bastarde entstehen, die eine vermischte Farbe von beyderley Eltern haben.

Man hat sie auch mit andern Tauben zum Aus- und Einfliegen in Taubenhäusern gewöhnt, besonders wenn man nahe an einem Walde, oder Feldholz wohnte. *)

Tau-

*) Die Lachtaube **) welche aus Zeylan stammt, von der Größe der Turteltaube und weißlich ist, mit einem schwarzen halbmondförmigen Fleck an der Seite des Halses, kann auch unter andern Tauben gethan, zum Aus- und Einfliegen ins Freye, freylich nur von Taubenschlag auf dem Hofe, gewöhnt werden. Ich will der Sache also hier nur im Vorbeygehen erwähnen. Daß man eine solche Taube, die keine Kälte vertragen kann, im Winter in ein eingeheiztes Zimmer thun müsse, versteht sich von selbst

**) Columba risoria. Lin.

Tauchentenarten.

Sie sehen den Enten ähnlich; der Schnabel ist aber durch spitzige Zacken gezähnelt, pfriemen- und walzenförmig und an der Spitze haakenförmig; die Füße sind Schwimmfüße, wie bey den Enten, nur ist die innere Zehe an der inwendigen Seite mit einer lappigen Haut besetzt.

Ich beschreibe die drey Deutschen Arten nur kürzlich, damit sie der Jäger kennt, wenn er sie schießt oder fängt. Sie lassen sich alle in Entennetzen, wie die wilden Entenarten, fangen.

214. Die große Tauchente oder die Tauchergans. *)

Sie hat ohngefähr die Größe einer Hausente, ist 2 Fuß 4 Zoll lang. Der Schnabel ist schwarz, an den Seiten dunkelroth; die Füße sind orangenroth, die Schwimmhaut röthlichschwarz. Kopf und Hals sind entenhälsig, und im Nacken liegt ein Federbusch in Gestalt eines Pinsels herab; der Hals ist strohgelb, so wie der Unterleib; der Oberrücken schwarz, der Unterrücken aschgrau; die vordern Schwanzfedern dunkelbraun, die hintern weiß; der Spiegel der Flügel weiß der Schwanz aschgrau.

Das Weibchen ist kleiner, am Kopf und Hals rostbraun und auf dem Rücken aschgrau mit dunkeln Wellenlinien durchzogen.

Das Vaterland ist der Norden von Europa, Asien und Amerika. Hier wohnen sie an den Seeküsten. Im Herbst gehen sie auch auf die Seen,

*) Mergus Merganser. Lin.

Seen, großen Teichen und Flüssen ins Bad, und werden alsdann in Deutschland von Entenfängern gefangen.

In den nördlichen Gegenden werden sie, so wie die folgende Art, nicht leicht geschossen, weil sie den Fischfang befördern. Sie ziehen sich nämlich nach der Heckzeit in großen Schaaren zusammen, und jagen mit List und Unverdrossenheit eine große Menge Fische vor sich hin in die Meerbusen, diese werden hier von den Fischern in auf dem Wasser erbauten Hütten mit Netzen gefangen. Dieß Geschäffte treiben sie mit viel Klugheit und Ordnung. Ein Theil nämlich taugt unter, und treibt mit den Schnäbeln die Fische vorwärts, ein anderer schwimmt in einem großen halben Monde, der sich allmählich verkürzt, und bringt mit dem Schlagen der Flügel das Wasser so in Bewegung, und die Fische so in Schrecken, daß sie eilends vor ihnen hin an den Strand oder in einen Meerbusen fliehen, wo sie von ihnen theils mit Bequemlichkeit verschlungen, theils von den Fischern gefangen werden.

Da sie bloß Fische fressen, so lassen sie sich schwer zähmen, und bloß wie andere Enten im Garten auf Teiche gewöhnen.

Ihr Nest steht auf Baumstrünken und auf der Erde mit 12 bis 14 weißlichen Eyern.

215. Die mittlere Tauchente oder der Meerrachen *).

Dieser Wasservogel, welcher mit dem vorhergehen-

*) Mergus serrator. Lin.

gehenden gleiches Vaterland hat, wird mehr in Deutschland an den Küsten und auf den grossen Flüssen und Seen angetroffen. Er ist weit kleiner, nur 1 Fuß 9 Zoll lang. Der Schnabel ist sehr lang und dünn, oben roth mit einem schwarzen Längsstreifen, unten roth mit schwarzen Flecken; die Füße sind orangegelb mit dunkler Schwimmhaut. Der Kopf und Oberhals mit dem lang herabhängenden Federbusch ist rothhälsig, der Unterhals weiß daher ein weißer Halsring; der Oberleib glänzend schwarz; der Unterleib weiß; die Brust schwarz und rostfarben gefleckt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß; der Spiegel weiß mit 2 schwarzen Queerstreifen; der Schwanz braun.

Das Weibchen ist am Kopfe und Obertheile des Halses dunkelrostroth; die Kehle weiß; der Vorderhals und die Brust tief aschgrau marmorirt; der ganze Oberleib braungrau.

Seine Nahrung ist außer Fischen grüne Saat und Getraide. Er läßt sich daher auch leichter zähmen als die Tauchergans.

An den Ufern des Meeres, der Seen und Flüsse nistet das Weibchen auf trocknem Grund, und zwar gern unter das Gesträuch.

Die 8 bis 13 Eyer sind schmuzig weiß.

216. Die weiße Tauchente oder weiße Nonne*).

Sie ist kleiner als eine Hausente, 16 Zoll lang. Der Schnabel ist schwärzlich; die Füße sind bläulich grau. Von der Stirn hängt bis zum Genick herab

*) Mergus Albellus. Lin.

herab ein schwarz und weiß schöner Federbusch; der Hals und die ganze untere Seite des Körpers sind weiß; der Hinterkopf, Rücken und die Schläfe sind schwarz; die Flügel sind schwarz, an den Schultern nach der Länge der Flügel weiß; der Schwanz ist tief aschgrau.

Das Weibchen ist am Kopfe rostfarbig und hat einen kleinen Federbusch; der Hals ist so wie die Füße grau.

Im nördlichen Europa, Asien und Amerika trifft man diesen Vögel an. Im Winter sieht man ihn in Deutschland auf offenen Flüssen, Seen und Teichen.

Er scheint bloß Fische zu fressen; denn im härtesten Winter trifft man nichts als Fischspuren in seinen Magen an.

Taucherarten.

Der Schnabel ist grade, an den Seiten gedruckt und spitzig; die Füße liegen am Ende des Körpers, haben flache Schenkel und die Zehen sind bey einigen mit einer Schwimmhaut, bey andern mit bloßen breiten Lappen verbunden. Gewöhnlich fehlt der Schwanz. Sie können nicht gut auf der Erde gehen, schwimmen also bloß. Man kann sie nicht zähmen.

217. Das dumme Taucherhuhn oder der Lummer *).

Es hat nur drey Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind, und die Größe einer mittelmäßi-

*) Colymbus Troile. Lin.

mäßigen Ente, wohnt im Sommer in den nördlichen Meeren, geht aber im Herbste nach Süden, und wird alsdann auch in Deutschland, als ein dummer Vogel, leicht geschossen. Der ganze Oberleib ist tief mäusegrau, die hintern Schwungfedern mit weißen Spitzen; die Brust und der Bauch sind rein weiß. Die Federn sind dunenartig, und können sehr gut zum Ausstopfen der Betten gebraucht werden.

218. Der große Haubentaucher oder Schlagbahn *).

Dieser und die drey folgenden haben keinen Schwanz und vier lappige Füße.

Der Schlagbahn wohnt in Deutschland auf allen Seen. Sonst trifft man ihn im ganzen nördlichen Europa und Asien an.

Er hat die Größe einer Ente, und macht mit seinem Kopfputz eine ganz eigene Figur. Der Oberkopf ist schwärzlich, an den Seiten und an der Kehle fahl; die Wangen und Kehle nach dem Hinterkopfe mit einem langen herabhängenden glänzend hellbraunem Kragen umgeben; auf dem Kopfe ein großer dunkelbrauner in zwey Theile getheilter Federbusch, der aufgerichtet und niedergelegt werden kann; der Oberleib dunkelbraun; der Unterleib aber glänzend silberweiß.

Es ist ein äußerst scheuer Vogel, an den sich der Jäger nur selten schleichen kann. Er hält sich immer in Seen in der Nähe des Schilfs auf, begiebt sich aber, sobald er einen Menschen erblickt, so

*) Colymbus cristatus. Lin.

so weit aufs Wasser, daß er mit der Flinte schlechterdings unerreichbar ist. Ins Schilf baut er auch sein Nest, das die Rabenkrähen, so oft er von denselben aufsteht, zu plündern trachten; und weswegen oft lustige Kämpfe zwischen dem Weibchen und den Krähen entstehen. Seine Nahrung besteht aus kleinen Fischen, Insecten und Wasserkräutern. — Aus der Bauchhaut, deren Federn eine sehr schöne perlfarbige und prächtig silberglänzende Farbe haben, weich und dabey doch dicht, fest und stark sind, werden sehr kostbare Damenmüffe gemacht, Mützen, Besetzung der Kleider, und andere zum Damenputze gehörige Dinge. Ein Muff von einem guten Meister gemacht kostet 25 Rthl.

219. Der graukehliche Haubentaucher. *)

ist nur ein wenig kleiner, als der vorhergehende, auf den Teichen und Seen in Deutschland bekannt, ob gleich vor kurzen erst seine Beschreibung in die Bücher gekommen ist. Es ist ein schöner Vogel. Ueber den Ohren hängt auf beyden Seiten ein abgestutzter schwarzer Büschel Federn herab; die Kehle ist aschgrau; der Oberleib ist schwarz; der Unterleib bis zur halben Brust glänzend braunroth, übrigens silberweiß. Er taucht und schwimmt ungemein gut, nährt sich von Wasserinsecten und Wasserkräutern. Der Balg kann, wie am vorhergehenden Taucher, benutzt werden.

220. Der

*) Colymbus subcristatus. Lin.

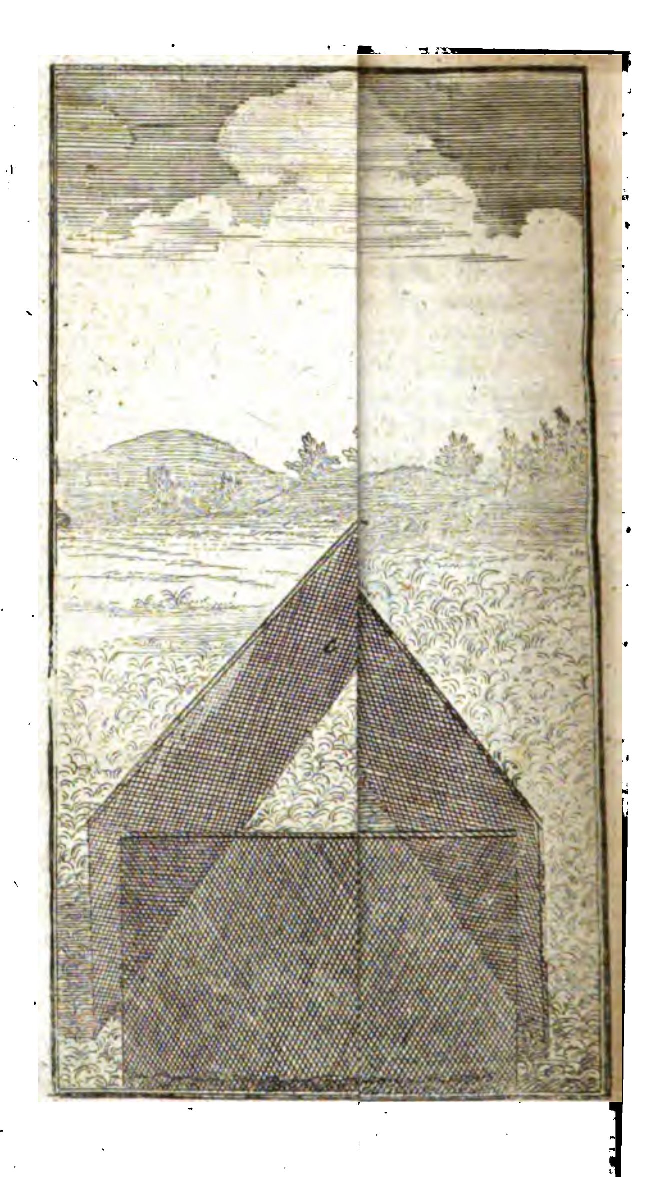
220. Der kleine Taucher *)

ist in Deutschland auf Teichen einer der allergewöhnlichsten. Er hat kaum die Größe einer Taube. Der Kopf, übrige Oberleib, die Deckfedern der Flügel und die Brust sind schwarz ins Graue schimmernd; die Wangen und Kehle hoch rothbraun; der Bauch schmutzig aschgrau. Das Weibchen ist oben dunkelbraun, und unten aschgrau.

Dieser taucht ausserordentlich schnell und gut. In diesem Augenblicke bemerkt man ihn auf der einen Seite eines Teiches, und in dem andern steckt er seinen Kopf und schlanken Hals auf der entgegengesetzten heraus, und ist auch in dem nämlichen Augenblicke blitzschnell wieder unter dem Wasser, wenn er aufs neue jemanden erblickt. — Man findet nichts in seinem Magen als Wasserinsecten, Gras und kleine weiße Kieselchen. — Auch er macht, wie alle Taucher, ein schwimmendes Nest. Dieß ist ein großer Klumpen Wasserflachs und andere Wasserkräuter, den beyde Gatten zusammentreiben und in die Höhe wölben, und an einer Seite an einen Zweig, der ins Wasser hängt, oder an Schilf befestigen. Oben ist eine kleine Vertiefung, in welcher die vier bis fünf gelblichen Eyer liegen, und mit Wasser umgeben sind, das von der Brütewärme beständig lau ist. Sobald das Weibchen während ihrem dreywöchentlichen Brüten einen Menschen in der Nähe bemerkt, so rupft es mit der größten Geschwindigkeit die Materialien seines Nestes an den Seiten in die

Höhe

*) Colymbus minor. Lin.


c

Höhe, und bedeckt die Eyer damit, um sie unsichtbar zu machen. Ein Unerfahrner wird daher ein solches Nest selten entdecken, weil er es für einen Klumpen Wasserkräuter hält, die der Wind zusammengetrieben hat. — Man kann das Fleisch essen, es muß aber von der Haut entblößt seyn, sonst schmeckt es thranig. Die Federn sind vortreffliche Dunen.

221. Der schwarzkehlige Taucher, (Polarente *)

bewohnt eigentlich die nördliche und nördlichste alte Welt, kömmt aber auf seinen Wanderungen im Herbst, Winter und Frühjahr auch nach Deutschland. Dieser Vogel hat vier durch eine Schwimmhaut zusammenverbundenen Zehen, und ist ohngefähr 2 Fuß lang. Kopf und Hals sind grau, die Kehle violetschwarz, und der schwarze Rücken mit viereckigen weißen Flecken besetzt. Seine Nahrung besteht eigentlich aus Fischen, doch findet man in Thüringen auch Wasserkäfer und Wassergräser in seinem Magen. Die Norweger halten es für ein sicheres Zeichen der Ankunft der Heeringe, wenn er sich in den Meerbusen sehen läßt. Die nördlichen Völker wissen ihn gar gut zu nützen. Das Fleisch ist ihnen eine Delikatesse; die Eyer werden gesammelt, und besonders werden die Häute gahr gemacht, und zu Verbrämungen und Kleidungsstücken verarbeitet.

*) Colymbus arcticus, Lin.

Trappenarten.

Es giebt ihrer in Deutschland zwey. Sie haben einen kurzen, etwas kegelförmigen, oben gewölbten Schnabel, und nur drey Zehen an den Füßen. Solche Füße nennt man Lauffüße. In ihrer Lebensart nähern sie sich den Hühnerarten.

222. Der große Trappe. *)

Man nennt ihn auch gemeinen Trappen, Ackertrappe, Trappgans.

Er gehört unter die größten Vögel, die man in Europa antrifft, denn seine Länge ist 3 1/2 Fuß, und seine Schwere bis 26 Pfund. Der Schnabel ist 3 Zoll lang, stark und graubraun; der Augenstern gelb; die Ohrlöcher sind weit geöffnet; unter der Zunge liegt neben dem Schlunde eine taschenförmige Oeffnung, die 1 Fuß lang und so groß ist, daß sie über 6 Pfund Wasser fassen kann. Er hat diesen Sack vielleicht nicht bloß zum Nothfall auf großen Ebenen, wo er kein Wasser antrifft, sondern auch als eine Nothwehr, denn wenn man einen Falken gegen ihn losläßt, so spritzt er es gegen ihn aus, und schlägt dadurch seinen Feind oft in die Flucht Die Beine sind grau geschuppt. Kopf und Hals sind hell aschgrau, und ersterer hat an den Seiten weißgraue buschige Federn; an beyden Seiten des Unterkiefers hängen 7 Zoll lange schmale weißliche Bartfedern, die sich fächerförmig ausspreizen; der Oberleib ist schön rostroth, mit dichten schwarzen Wellenlinien; um den

*) Otis Tarda. Lin.

den Anfang der Brust läuft eine aschgraue Binde; der übrige Unterleib ist weiß; die vordern Schwungfedern sind schwarz, die folgenden weiß, und die hintersten wie der Rücken; der 8 Zoll lange Schwanz ist roſtroth, mit einzelnen schwarzen Queerstreifen und gelblichweißen Spitzen.

Das Weibchen ist kleiner als das Männchen, hat keinen Bart am Kinn; Kehle und Seiten des Kopfs sind braun; der Unterhals aschgrau; der Kopf und Oberhals wie der Rücken, nur matter gezeichnet.

Dieser Vogel ist in Europa und Asien zu Hause, und zwar in Ebenen, denn wenn er auch die Anhöhen besucht, so flieht er doch Gebirge und Waldungen. Er ist ein Stand- und kein Zugvogel, denn in Thüringen ist er das ganze Jahr, und nur der hohe Schnee macht, daß er von einem Orte zum andern fliegt. Der Jäger muß ihn als einen sehr scheuen Vogel durch List zu erschleichen suchen, welches durch Karrenbüchsen, mit dem Schußpferd, oder in Weibskleidern geschieht. Man kann sie auch mit Tellereisen oder Schwanenhälsen fangen. Man gräbt das Eisen ein und befestigt es mit einem Pflocke an die Erde; aufs Eisen bindet man das Herz von einer Braunkohlstaude und zwar so, daß die Trappen keine Veränderung des Ortes bemerken. Wenn man es da anbringt, wo sich die Trappen immer aufhalten, so kann man auf einen sichern Fang rechnen.

Um Strasburg fängt man sie, wenn alles mit Schnee bedeckt ist, mit einem Schlaggarn, dessen Zugleine die Länge eines Ackers hat. Man lockt

sie durch ausgestopfte Bälge von Trappen herbey, zwischen welche man Kohlköpfe in die Erde steckt.

Die Nahrung der Trappen besteht aus vielerley Getraide und Gesääme, aus Kohl - und Kopfkrautblättern, Möhrrüben, allerhand Insecten und Würmern.

Wenn man sie jung aufzieht, so laufen sie auf dem Hof mit unter den Hühnern herum und fressen, was man diesen vorwirft.

Der Hahn falzt um mehrere Weibchen und zwar zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils, schlägt dabey ein Rad und macht Posituren fast wie ein Truthahn. Die Weibchen legen in ein gescharrtes Loch, und zwar am liebsten in Haferfeldern, 2 und 3 olivenbraune mit leberfarbenen Flecken besetzte Eyer. Die Jungen laufen, wie die jungen Haushühner, gleich aus dem Ey mit der Mutter davon. Diese fängt man zuweilen, ehe sie noch fliegen können, und läßt sie unter dem Hausgeflügel herumlaufen, wo sie dem Hühnerhof ein stattliches Ansehen gewähren. Die jungen Hühner bekommen erst nach dem ersten Mausern die Bartfedern, und sehen vorher dem Weibchen ähnlich. Ein junger Trappe, der im Herbst geschossen wird, giebt einen vortrefflichen Braten.

223. Der kleine Trappe oder Trappenzwerg. *)

An Größe gleicht er ohngefähr einem Fasan, und ist also 1 1/2 Fuß lang. Der Schnabel ist etwas über 1 Zoll lang und graubraun; die geschuppten

*) Otis Tetrax. Lin.

schuppten Füße sind grau. Der Kopf hat gerade die Gestalt des Hühnerkopfs. Der Oberkopf ist schwarz mit rostfarbenen Strichen; die Schläfe, das Kinn und die Kehle sind röthlich weiß, mit kleinen schwärzlichen Flecken; der Hals schwarz mit einem doppelten weißen Halsbande; der Rükken, die Schultern und Deckfedern der Flügel rothgelb, dunkelbraun oder schwärzlich gestrichelt, und mit kleinen irregulären Linien in die Queere gestreift; die Brust, der Bauch und die äußern Ränder der Flügel weiß; die vordern Schwungfedern an den Spitzen schwarz, am Grunde weiß, die Kanten weiß, die hintern Schwungfedern ganz weiß; von den achtzehn Schwanzfedern die vier mittlern brandfarbig, die übrigen weiß, alle mit schwärzlichen irregulären Queerflecken bezeichnet. Alle Dunen sind rosenfarbig.

Das Weibchen ist kleiner, hat keine weiße Halsbänder, sondern der Hals ist mit der Farbe des Rückens bezeichnet; die Brust röthlich weiß, schwarz gestreift; Bauch und Flügel ausgenommen ganz rostfarbig und schwarz gefleckt; es ist schöner als das Männchen, weil die schwärzliche Zeichnung auf den Obertheilen viel feiner als bey diesem ist.

Man trifft diesen kleinen Trappen nur im südlichen Theile von Europa und in den gleichen Breiten von Asien an. Ins nördliche Deutschland kommt er selten, noch mehr wird er im südlichen gesehen. Er ist ein Zugvogel, der im Herbst wegzieht, und im März und April wieder kömmt.

In seiner Lebensart gleicht er dem großen

Trappen, frißt allerhand Kräuter, Kohlarten, Körner und Insecten, und paart sich mit mehrern Weibchen, welche 5 grüne Eyer in eine aufgescharrte Höhle auf Aeckern legen, und die Jungen wie die Haushennen führen.

In Frankreich fängt man die Hähne in Schlingen, wenn man sie durch ein ausgestopftes Weibchen, dessen Stimme man nachahmt, herbey gelockt hat.

Daß man sie zähmen, und mit dem obengenannten Futter ernähren kann, weiß ich aus der Casselschen Menagerie, wo man sonst welche sah.

---

224. Die Wachtel. *)

Sie wird auch Schlagwachtel und Quakel genannt.

Ihre Länge ist 7 Zoll, die Größe also wie eine Wachholderdrossel, die Gestalt aber wie an einem Rebhuhn. Der Schnabel ist kurz, wie ein Hühnerschnabel gestaltet, im Sommer hornschwärzlich im Winter mehr aschgrau, übrigens wie beym Rebhuhn, oder wie ein Hühnerschnabel; der Augenstern olivenbraun; die Füße sind hellfleischfarben oder fleischfarbenweiß. Der Oberleib ist schwarzbraun und rostfarben gefleckt mit einzelnen weißen Strichelchen; die schwarzbraune Kehle ist mit zwey kastanienbraunen Bändern umgeben; Unterhals und Brust blaßrostfarben mit verlaufenen Längsstrichen; der Bauch ist schmutzig weiß und

*) Tetrao Coturnix. Lin.

und die Schenkel sind röthlichgrau; die Schwungfedern dunkelgrau mit vielen schmalen rostfarbenen Queerbändern; der kurze kaum hervorstehende Schwanz dunkelbraun mit rostfarbenweißen Queerstreifen.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch merklich, daß die Kehle statt schwarzbraun, weiß, und die hellere Brust, wie bey einer Drossel schwarz gefleckt ist.

Dieser Vogel ist allenthalben in der alten Welt bekannt. Er ist wieder die Gewohnheit der hühnerartigen Vögel, ein Zugvogel, der uns zu Ende des Septembers verläßt und zu Anfang des Maies wieder kommt. Er hält sich in Getraidefeldern und Wiesen auf. Vorzüglich liebt er die Waizenfelder, und zwar die Ebenen mehr als die gebirgigen Gegenden.

Sein Fang ist sehr verschieden. Der gewöhnlichste und allgemein bekannte ist vermittelst des Wachtelgarns und der Lockpfeife. Das Wachtelgarn ist ein bloßes Stecknetz, wie bey den Rebhühnern, nur etwa 1 Fuß hoch, 18 Fuß lang, und mit dünnern Zwirn und kleinern Maschen. Die Wachtelpfeife kauft man sich entweder, da sie die Wildrufdreher in Nürnberg aus knöchernen Röhrchen verfertigen, oder man macht sie sich selbst. Sie besteht, wie gesagt, aus einer knöchernen Röhre, aus einem Gänse- oder Hasenbein, in welcher eine eyrunde Oeffnung, wie an andern Pfeifen gemacht, und die mit dem untern Ende in ein von starkem Leder gemachtes, längliches, cylinderförmiges Säckchen hineingesteckt,

und dieses um die Röhre herum und zwar dergestalt fest gemacht wird, daß die Oeffnung oben offen bleibt. Das Säckchen hat im Kreiße eingeschnittene Lederstückchen, die mit Bindfaden unterbunden sind, in die Rinde laufende Falten, die durch den Druck zusammengebracht werden können. In die Röhre macht man oben Wachs, und durchsticht dieß mit einer Nadel. Der Wachtelruf geschieht nun dadurch, daß das Säckchen von unten gegen die Röhre gedruckt wird, dadurch geschieht, wenn man Männchen haben will, der Ruf des Weibchens Püpü! Püpü! und wenn man Weibchen haben will der männliche Ruf Pickwerwick! Es gehört freylich Uebung darzu, um diese Töne durch diese Sackpfeife hervorzubringen. Das Wachtelgarn wird da, wo sich eine Wachtel hören läßt, ohngefähr 50 Schritt von ihr in Feldern, und zwar gern in eine Furche aufgestellt. Der Wachtelsänger stellt oder legt sich hinter das Garn, und lockt; sobald dieß die Wachtel hört, kommt sie spornstreichs auf den Ruf zugelaufen und geht blindlings ins Garn. Nur eine Wachtel, welche schon mehrmalen dabey gewesen ist, umläuft das Garn.

Man kann auf diese Art sich die schönste Schlagwachtel, die 8 bis 12mal hintereinander Pickwerwick ruft, aufsuchen und fangen. Dieser Fang dauert von Mai bis in August.

Wie bekannt kann man die Wachteln auch mit dem Tiraßdecken, wenn man einen guten Vorsteherhund hat, fangen, und zwar geht es leichter, als wie bey den Rebhühnern, daher man auch die

Hühner-

Hühnerhunde an den Wachteln die ersten Proben machen läßt.

Wenn dieser Fang mit der Wachtelpfeife recht vollkommen seyn soll, so muß er auf folgende Art angestellt werden.

(s. Taf. XXVIII.)

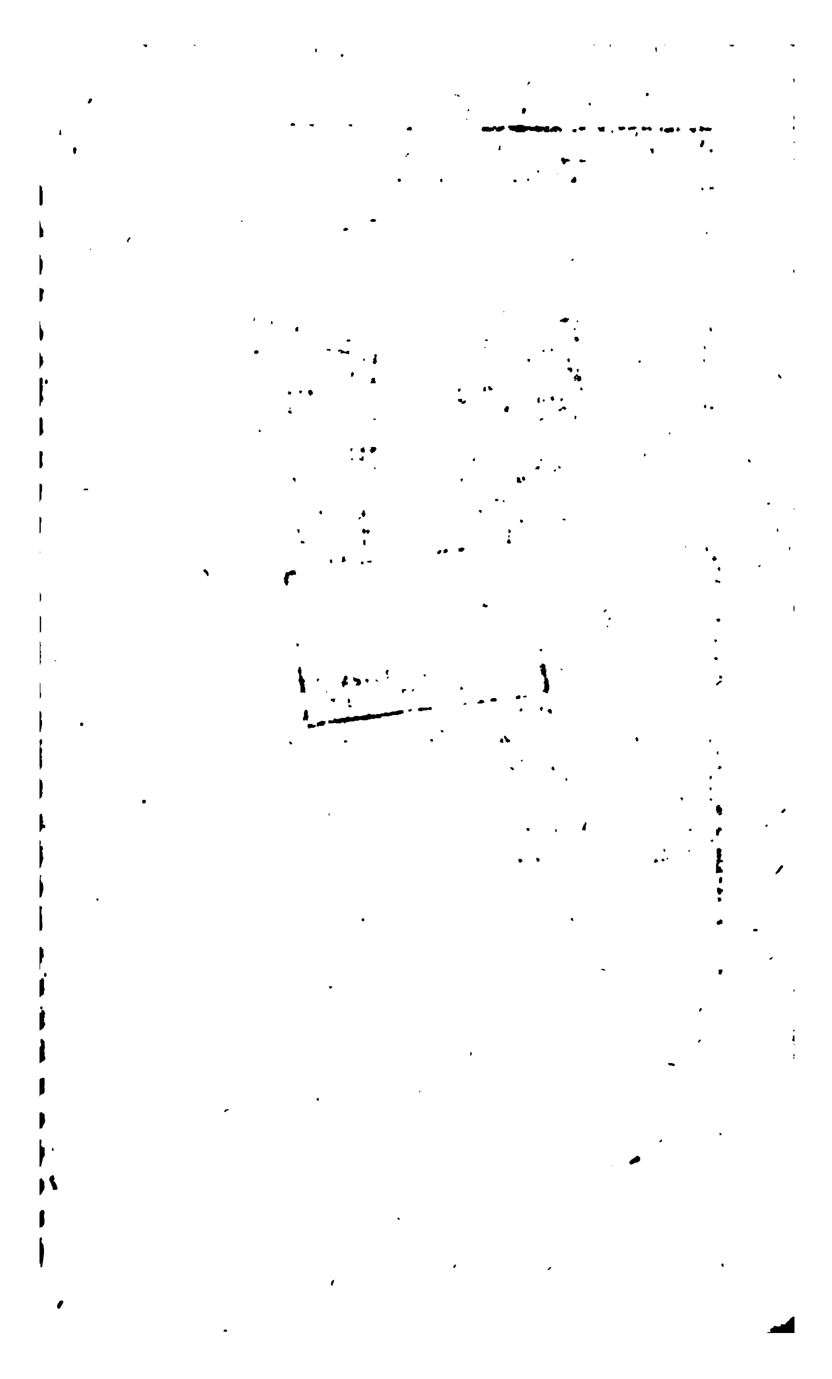
Der Buchstab a bemerkt den Jäger, welcher mit dem Wachtelruf im hohen Grase oder halbgewachsenen Getraide auf der Erde liegt; ohngefähr 10 Schritte von ihren Fängen auf beyden Seiten 3 Fuß hoch von der Erde an Stöcken 2 Lockweibchen in Vogelhäusern (b b) wozu man die sogenannten Wachtelkasten wählen kann, welche aus grün angestrichenen Brettern zusammen gefugt sind, vorn 2 Löcher, eins zum Sehen, das andere mit den Sauftöpfchen und oben eine tuchene Decke haben. Zwey Schritte außer diesen Stöcken sind auf 4 Seiten Fluggärnchen (c. c. c. c.) an Stöcken hangend aufgestellt. Nur 2 Schritte von dem im Gras liegenden Vogelsteller stecken rings um ihn herum Wachtelsteckgarne (d) und er selbst ist mit einem sogenannten Tiraßgarn überdeckt.

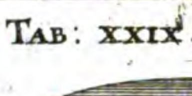
Auf diese Art können in eine Stellung (man kann auch an einem Abend oder Morgen 2 solcher Stellungen machen) leicht 15 bis 20 Wachteln gefangen werden.

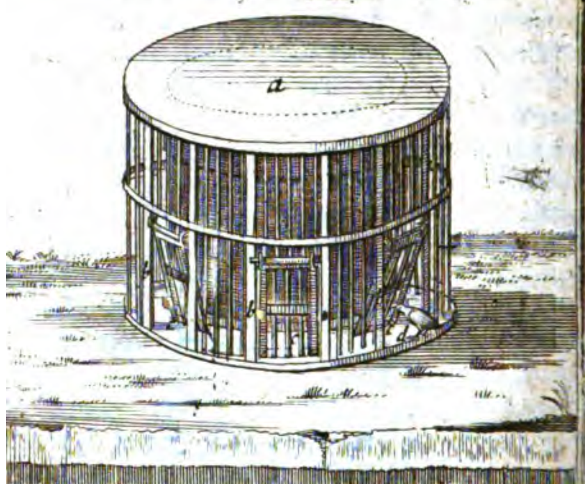
Folgendes ist ebenfalls ein artiger Fang.

Man setzt 8 oder 9 auch wohl mehr Wachtelmännchen schon im März in kleine Wachtelkästchen oder Körbe, in welchen man sonst die Weibchen thut, wenn man im Sommer die Männchen damit fangen will und läßt also diese zur Locke einge-

gestellte Männchen ihre Kästchen oder Körbchen den März und April hindurch wohl gewöhnen. Wenn sie im May anfangen wollen zu schlagen, die Käfige aber so gewohnet sind, daß sie im Finstern ihr Freß- und Trinkgeschirr finden können, berupft man sie an Flügeln und sonst hin und wieder, und setzt sie in einen kühlen Keller; daselbst läßt man sie stehen bis Bartholomäi. Inzwischen säet man etwa vierzehn Tage vorher an einen zum Wachtelstrich bequemen Ort, ein paar längliche Aecker mit Hafer, oder anderm Getraide, solchen Fleck Getraide umstellet man auf einer schmalen Seite, und zu beyden langen Seiten die Hälfte, oder doch den dritten Theil, der länge herunter mit einem Hochgarn auf die Wachtel gerichtet, sonst aber gestaltet wie ein Hochgarn, das man auf die Rebhühner brauchet; doch ist nicht nöthig, daß das Garn so hoch stehe als die Hochnetze, welche auf Hühner und Schnepfen gerichtet werden. Die in dem finstern Keller stehenden Wachteln, setzt man nun um Bartholomäi wieder ans Licht, doch nicht vn die Sonne, und hänget sie wann der Wachtelstrich anfängt, vierzehn Tage nach Bartholomäi, oder daferne es bald reifet, auch wohl eher, an hohen Stangen zu beyden Seiten des angesäeten Feldes herum, da sie dann so bald anfangen die ganze Nacht hindurch, gleich als wenn man mit Glocken läutete, begierig zu schlagen, mit welchen ihren schlagen sie besonders des Morgens vor anbrechenden Tag verursachen, daß die Strichwachteln in das nunmehr heranwachsende Getraide häufig einfallen, und man fast alle Tage, wenn man







Die Wachteln mit dem Stock-Gärnchen zu
fangen, iſt eine bekandte Sache: aber meines
Erachtens iſt die hier abgebildete Einrichtung
viel luſtiger: In der Mitte iſt das mit einem Tuch
gantz überzogene Häuschen (a) darinnen das
Weibchen iſt, damit ſelbiges das Grüne nicht ſehe,
und dadurch, bekandter maſſen, ſeine natür-
liche Wildheit annehme: auſſen herum aber
ſind rings umher Vorhäuschen (b) mit Thürchen
(c) die hineinwarts aufgeſtoſſen werden; da
dann die Männchen (d) ſelbige aufſtoſſen, und
ſich etliche zugleich darinnen
fangen.

E.

nach Sonnenaufgang hinaus gehet, auf einem solchen Acker über hundert Wachteln antrifft. Diese zu fangen gehen ihrer etliche unten, wo kein Garn stehet, mit Spießruthen hinein, und treiben die Wachteln alle gegen das obenstehende Garn zu, so daß der Fang kaum eine Viertelstunde währet, aber doch manchen Tag so erträglich als lustig ist.

(s. Taf. XXIX.)

Der auf dieser Kupfertafel abgebildete Fang ist sehr angenehm, und ohne Beschreibung deutlich genug. Scheuen sich die Wachtelmännchen zuweilen, daß sie die Thürchen nicht aufstoßen wollen, so darf man nur in einem etwas weiten Kreis um das Häuschen herum Schlingen stellen, so werden sie dadurch betrogen.

Auch auf folgende Art fängt man mit dem Steckgarne viel Wachteln. Dieser Fang wird alsdann angestellt, wenn die Feldfrüchte meist eingeärndtet und nur einzelne Stücke auf dem Felde stehen, in welche die Wachteln in Menge flüchten. Hierzu muß man von den Steckgarnen sechs bis acht Stück haben. Diese steckt man an einem Orte durch das stehende Getraidestück queer durch, und nach dem Ende desselbigen Stücks noch einmal queer durch. Alsdann fängt man an einem Ende an auf folgende Art zu treiben. Man nimmt eine lange Leine, die über den ganzen Acker queer herüber reicht; an diese werden Schellen an dünnen Leinen oder Bindfaden gehängt; alsdann fassen ihrer zwey an die Enden der Leine, und ziehen so über das Stück her, daß die Schellen meist zu Boden im Getraide herunter hängen, rütteln

sie

sie auch öfters, damit die Wachteln sich bequemen nach dem Garne zu laufen, und da sie glauben, dem Klange der Schellen zu entgehen, kommen sie darüber ins Garn und bleiben kleben. Ist man nun an die ersten Garne, so löset man die gefangenen Wachteln aus, und treibt alsdann weiter mit den Schellen auch nach den letzten Garnen zu. Es ist dieß keine sonderliche Mühe, und man bekommt dadurch Männchen und Weibchen nicht bloß zum Vergnügen sondern auch in die Küche, da man in einem Tage oft ein Schock Junge und alte Wachteln, die recht fett sind, fangen kann.

Daß die Wachteln auf dem Felde allerhand Getraide, besonders Waizen, Mohn, Rübsaamen, auch Kräuter und Insecten fressen ist eine bekannte Sache. In der Stube füttert man sie ebenfalls mit Waizen, und wenn sie frey herumlaufen, so fressen sie auch Brod, Semmeln und fast alles, was man ihnen vorwirft. Ein außerordentlich reinlicher und artiger Stubenvogel. Im Käfig schlagen sie freylich besser als wenn sie frey herumlaufen. Dieser Schlag dauert bey alten vom Mai an bis in August, bey jung aufgezogenen aber länger, weil diese oft schon im Februar anfangen.

Ihr Nest findet man im Getraide und in Wiesen. Es liegen 8 bis 14 graulichweiße mit großen brauen Flecken besetzte Eyer in denselben. Die Jungen lassen sich sehr leicht mit gehackten Eyern und Hirsen oder Mohn aufziehen. Die männlichen Jungen sehen erst nach dem Mausern ihrem Vater ähnlich bis dahin der Mutter. Sie legen in der Stube auch ohne Männchen Eyer,

und

und wenn man ein Männchen zur Paarungszeit zuthut, so werden diese Eyer auch wohl befruchtet. Ich habe davon kein Beyspiel gesehen, daß in der Stube Junge wären ausgebrütet worden. Besser geht es in Gärten an, wenn man diese Vögel in einen freyen mit Drath umzogenen Platz, laufen läßt. Wenn aber die Paarung vorbey ist, so muß man das Männchen wegthun, sonst treibt es das Weibchen so lange, daß es nicht nur nicht legt, sondern auch ganz abgemattet wird; ja es rupft ihm alle Federn aus. Das Wachtelmännchen ist überhaupt so hitzig, daß es auch in der Stube frey herumlaufend zur Fortpflanzungszeit Lerchen und andere Vögel angeht, und ihnen wenn sie sich nicht zu seinen Willen bequemen wollen, die Federn ausrupft.

225. Der Wachtelkönig. *)

Andere Namen: Wiesenknarre, Schrecke, Schnärz, Ralle, Schnerf, Grössel und Heckschnarr.

Dieser Vogel gehört zu den Rallenarten. Er hat mit der Wachtel einerley Heymath, und ist da häufig und selten, wo diese häufig und selten ist, zieht mit ihr weg und kömmt auch mit ihr im Frühjahr wieder an, woher eben der Name Wachtelkönig entstanden ist. An Größe gleicht er einer Misteldrossel und ist 10 Zoll lang. Der Schnabel ist zusammengedrückt, oben braungrau unten fleischfarben. Kopf, Hinterhals, Rücken und Schwanz sind schwarz, stark röthlichgrau eingefaßt, daher diese Theile mit

diesen

*) Rallus Crex. Lin.

sen Farben gefleckt erscheinen; über und unter den Augen ist ein aschgrauer Streifen; die Deckfedern der Flügel und die vordern Schwungfedern sind braunroth; Hals und Brust schmutzig aschgrau; der Bauch weiß, an den Seiten und am After dunkelbraun, rostfarben und weißgefleckt.

Das Weibchen ist an der Brust blaß aschgrau und die zwey Augenstreifen sind grauweiß.

Dieser Vogel, das Männchen, läßt des Abends und Nachts auf den Wiesen und Aeckern einen scharfen schnarrenden Gesang: Arrp! Schnarrp! hören. Man sieht ihn selten fliegen. Er nährt sich von Insecten und Sämmereyen und im Zimmer befindet er sich bey Semmeln in Milch geweicht sehr wohl. Das Weibchen legt 8 bis 12 grünlichgraue, hellbraun gefleckte Eyer auf die bloße Erde, aus welchen schwarzwollige Jungen schlüpfen, die nach drey Wochen erst ihre bunte Federn erhalten; das Weibchen brütet so emsig, daß es oft auf dem Neste mit der Sense geköpft wird. Die Jungen laufen im Herbst mit den Wachteln unter die Haferschwaden und können alsdann mit den Händen gefangen werden. Diese Vögel sind in der Stube wegen der Geschwindigkeit ihrer Füße und ihres artigen Betragens angenehme Vögel. Sie tragen sich wie junge Hühner und die Jungen piepen auch so. Artig klingt es, wenn die Männchen des Abends ihr Arrp, Schnarrp! rufen.

Man fängt die alten Wachtelkönige im Gras und Getraide mit vorstehenden Hunden, auch ohne Hund vermittelst des Tyraß und Steckgarns.

In

Zu letzteres kann man sie im Junius durch einen mit Papier durchflochtenen Kamm herbey locken, mit welchem sich das Aerp Schnarrp! nachahmen läßt.

---

226. Das weiße Waldhuhn. *)

Es wird oft mit dem Schneehuhn verwechselt. Es ist aber noch einmal so groß, auch ganz anders gezeichnet. Kopf, Hals, Hintertheil des Rükkens, obere Deckfedern der Flügel und die Schultern sind tief orangengelb mit vielen dunkelbraunen Querstreifen und großen weißen Flecken; der Bauch und die mit haarförmigen Pflaumfedern bis unter die Zehen besetzten Füße weiß; die Schwungfedern weiß; die Schwanzfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit weißen Spitzen, die mittlern ausgenommen, welche ganz weiß sind. Dieß ist ihre Sommertracht, für den Winter mausern sie sich weiß; dabey ist überdieß noch jede Feder doppelt oder mit einer Pflaumfeder zum Schutz für die Kälte versehen.

Diese Vögel scharren unter dem Schnee große Gänge, und verbergen sich des Nachts darin. Ihre Nahrung besteht aus Gebirgsbeeren, Knospen und Kätzchen. Sie wohnen innerhalb und außerhalb dem Arktischen Kreiße und um die Erde herum, sind aber auch auf den Schweizerischen und deutschen Alpen, und selbst in Pommern bekannt. Im Winter, wo sie an die Küsten gehen, wer-

*) Tetrao albus. Lin.

werden sie in Norwegen zu Tausenden gefangen nach Bergen, und nach Stockholm zu Markte gebracht, und halb geröstet in Fässer gepackt und in andere Länder verschickt. Sie sind ein vortreffliches Essen.

---

227. Das gemeine Wasserhuhn oder Bläßhuhn. *)

Es heißt auch Bläßling, Blaßgieker, Pfaff, Horbel, Bläßente, Rohrhenne, Weißbläße, rußfarbiges und schwarzes Wasserhuhn.

An Größe gleicht es einem mittelmäßigen Huhn und ist 1 Fuß 4 Zoll lang. Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang, an den Seiten gedrückt, spitzig und weiß; der Augenstern kastanienbraun; die Beine 2 Zoll hoch, platt gedrückt; die Zehen mit eyrunden Lappen besetzt, die Farbe der Füße dunkelolivenbraun. An die Stirn hinauf geht von dem Schnabel aus eine eyrunde nackte Haut, die zur Zeit der Paarung röthlich, sonst aber weiß ist. Der Oberleib ist schwarz, der Unterleib schwarzgrau und um die Knie herum gehen rostgelbe Federn.

Das Weibchen ist an der Brust etwas ins Rostbraune fallend.

Dieser Vogel, der in Europa und dem nördlichen Asien allenthalben in großen Flüssen, Seen, und Teichen angetroffen wird, ist in Deutschland dem Jäger sehr bekannt. Er schießt ihn aber nicht gern, weil sein Fleisch thranig schmeckt.

Wo

*) Fulica atra et aterrima. Lin.

Wo er sich aufhält, da muß das Ufer mit Rohr und Schilf dicht bewachsen seyn, in welches er sich immer, wenn er einen Feind bemerkt, begiebt. Zu Anfang des Octobers zieht er weg, und im März ist er wieder da. Während sie in Italien in den südlichen Gegenden von Europa im Winter sich aufhalten, werden sie durch eigene Kunstgriffe in besondern Netzen gefangen und häufig in die Städte zum Verkauf getragen.

Bey uns fängt man sie in Garnsäcken, die man ins Schilf in ihre bestimmten Gänge mit der Einkehle dem Wasser gleich stellt. Sie schwimmen ohne Bedenken hinein; wenn sie Hunde oder Menschen am Ufer sehen.

Ihre Nahrung machen Wassergräser, Sämereyen der Wasserkräuter und Insecten aus.

Das Männchen hält sich zu einem Weibchen. Sie machen ihr Nest ins Schilf aus Wasserkräutern und Gräsern, und heften es an Schilfstängel fest, damit es bey der Fluth nicht wegschwimmen kann.

Es liegen 4 bis 6 röthlichweiße, graubraun gefleckte Eyer in demselben.

Wer in seinem Garten einen großen Teich hat, der kann diese Vögel wie die wilden Enten hegen. Ob man sie auch im Winter eintreiben, und mit dem andern Wassergeflügel ernähren kann, daran zweifle ich. Genug, wenn man sie hegt, kommen sie alle Jahre wieder und brüten auf ihren einmal eingenommenen Teiche. Einer größern Zähmung sind sie, so viel ich weiß, nicht fähig.

228. Der Wasserrabe oder die Seekrähe. *)

Er hält sich an dem Europäischen Strande auf, und hat ohngefähr die Größe einer Hausente. Der Kopf und Hals sind schwarzgrün, und wie Seide glänzend; der übrige Oberleib von eben der Farbe; purpurröthlich eingefaßt; der Bauch dunkelbraun, in der Mitte aschgrau; der Schwanz besteht aus zwölf dunkelbraunen grünlichglänzenden Federn.

Er schwimmt mit erhabenem Halse in der See, taucht dabey fast den ganzen Körper unter, und ist schwer zu schießen, weil er bey der Zündung des Pulvers blitzschnell sich unter das Wasser verbirgt; hingegen auf dem Lande ist er desto weniger scheu und läßt nahe an sich kommen. Er baut sein Nest auf Bäume, nähret sich bloß von Fischen, und kann gezähmt und zum Fischfang abgerichtet werden.

---

229. Der Weidenzeisig. **)

Man nennt ihn auch kleinstes Laubvögelchen, und Mitwaldlein.

Nächst dem Goldhähnchen ist dieß der kleinste Europäische Vogel, denn er ist nur 4 Zoll lang. Dem Fitis sieht er am nächsten, doch ist er dunkler, am Oberleibe dunkelgrau, etwas ins olivengrüne schimmernd, am Unterleib bis zur Brust röthlichgrau, am Bauche schmutzigweiß, allenthalben mit kleinen rostgelben Flecken, auch unter den Flügeln

*) Pelecanus Cracelus. Lin.

**) Motacilla rufa, lotharingica et accredula. L.

Flügeln bespritzt; über die Augen läuft ein blaß-strohgelber Streifen; Schnabel und Füße sind schwarzbraun, ersterer sehr spitzig; der Augenstern dunkelbraun.

In der Mitte des Märzes ist dieser Vogel in unsern Hecken und auf den Weidenbäumen; dann zieht er in die Wälder, vorzüglich in die Vor- und Feldhölzer und singt da sein Zip, zap, zip, zap! Im August ist er in den Weidenbäumen und im October ganz weg.

Man fängt ihn auf der Meisenhütte, wo er nach dem Kauz fliegt, auf dem Tränkheerd, und im October in der Schneuß.

Er frißt kleine Insecten- und Insecteneyer, auch im Herbst Hollunderbeeren.

Es ist ein munteres Vögelchen. Schade daß man es nicht lange in der Stube haben kann; denn wenn es keine Fliegen mehr hat, so stirbt es gewöhnlich. Nur selten kann man eins ans Nachtigallfutter gewöhnen.

Das Nest steht auf der Erde, ist von großen Klumpen Gras, Federn und Wolle. Es liegen 4 bis 5 weiße, rothpunktirte Eyer darin.

Man sollte es probiren die Jungen aufzuziehen. Vielleicht geht es mit Ameiseneyern.

230. Der Weiderich. (Rohrsänger). *)

Er ist etwas kleiner, als der Mönch, fast 5 Zoll lang. Der Schnabel ist hornfarben; die Füße sind aschgrau; der Kopf braun, dunkelbraun gestreift; eine weiße Linie, die oben wieder mit ei-

*) Motacilla salicaria. Lin.

in den Hecken mit den Händen fangen kann. Sonst muß man es in Schlingen vor den Baumhöhlen thun, in welchen er brütet. Das Weibchen legt 9 weiße Eyer.

Seine Nahrung machen Insecten aus, besonders Ameisen und ihre Eyer oder Puppen.

Wenn man ihn in die Stube bringt, so muß man ihm auch anfangs Ameiseneyer geben, alsdann aber nimmt er auch mit den bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter vorlieb. Doch darf man ihn nicht im Käfig stecken, weil er durch die curiösen Bewegungen, welche er mit dem Kopf und ganzen Körper macht, sich die Brustfedern so bald verschmutzt, daß man ihn vor Schmutz nicht mehr kennt. Man läßt ihn daher lieber frey herum laufen, wo er auch noch dadurch angenehm wird, daß er die ihnen in die Ritzen des Fußbodens geworfenen Ameiseneyer, mit seiner langen Zunge hervorholt.

Den Namen Wendehals hat er von der wunderbaren Art den Hals zu verlängern und den Kopf zu drehen, daß der Schnabel gegen die Mitte des Rückens zugekehrt ist. Dieß kann man besonders bemerken, wenn man ihn in der Hand hält, aus der er sich durch dieß langsame Drehen und Wenden in Freyheit zu setzen sucht. Er sitzt gewöhnlich aufgerichtet, macht häufig langsame Verbeugungen, wobey er den Schwanz, wie einen Fächer, ausbreitet, und die Kopffedern, wie beym Holzheher, in die Höhe richtet. Wenn sich ihm sein Weibchen nähert, oder wenn man ihn im Zimmer böse macht, so schiebt er den Körper langsam

sam vorwärts, hebt die Kopffedern in die Höhe, verdreht die Augen, beugt sich, breitet den Schwanz weit aus, und kullert hohl in der Kehle. Ueberhaupt ist sein Betragen langsam und melancholisch, und wenn er noch nicht in Gefahr gewesen, wenig scheu. Seine Stimme, welche das Männchen im Frühjahr gar oft hören läßt, um sein Weibchen herbey zu locken, drückt sich in etlichen hurtig aufeinander folgenden, heisern, lauten Tönen: Gi, Gi, Gi, Gi! aus, welche er mit großer Anstrengung ausstößt. Er setzt sich, damit sie desto weiter erschallen, dazu auf einen dürren freyen Ast eines hohen Baumes. Wenn ihn der Landmann zum erstenmal schreyen hört, so sagt er: der Specht ruft seinem Weibchen — es wird nun schönes Wetter.

Weyhenarten.

Sie gehören unter die Falken, und Weyhe ist bloß ein Jägername, ohne bestimmte Bedeutung.

232. Die Gabelweyhe *)

Seine andern Namen sind: Weyhe, Milane, Gabelgeyer, Scheerschwenzel und Hühnergeyer.

Es ist ein bekannter Raubvogel, der die ganze alte Welt bewohnt. Seine Länge ist 2 1/4 Zoll, wovon der ausgezeichnete gabelförmige, lange Schwanz 1 Fuß mißt und der Schnabel 1 1/2 Zoll lang ist. Der Schnabel ist fast wie ein Gey-

*) Falco Milvus. Lin.

erschnabel gestaltet, schwarz mit einer gelben Wachshaut; der Augenstern ist gelb; die Schienbeine sind halb befiedert, 2 Zoll hoch und so wie die Zehen gelb. Der Kopf ist weiß, fein schwarzbraun gestrichelt; der übrige Leib rostbraun, auf dem Rücken jede Feder in der Mitte von dunkelbrauner Farbe und am Rande heller, eben solche Streifen sind am Unnterleibe, an jedem Schafte hinab; die Schwungfedern sind schwärzlich; der Schwanz ist rostfarben.

Das Weibchen ist wie bey allen Falken etwas größer, sonst hat es fast einerley Farbe.

Die Gabelweyhen sind träge und feige Vögel, mit einem scharfen Gesicht und schönen, sanften Flug. Sie steigen mit der größten Leichtigkeit so hoch, daß sie das Auge kaum noch erreichen kann, schweben in weiten Kreisen sanft einher, ihre langen schmalen Schwingen scheinen ganz unbeweglich zu seyn, und bloß ihr Schwanz alle Wendungen und Schwingungen zu ordnen. Sie schwimmen daher mehr in der Luft als sie fliegen und heißen daher mit Recht Schwimmer. Sie durchschweben auf diese Art unermeßliche Räume und holen in Thüringen, wenn sie mitten im Thüringerwalde wohnen, alle Tage ihre Nahrung Meilenweit im freyen ebenem Felde. Sie fallen auf alles, was sie ohne Widerstand fortschleppen können; daher haben die jungen Enten, Gänse, Trut- und Haushühner, Rebhühner und Lerchen große Feinde an ihnen. Feldmäuse, Frösche, Schlangen, Regenwürmer, Schnecken und Aas sind ihre gewöhnliche Speise; denn sie können nichts im Fluge verfolgen

oder

oder mit den Krallen fangen, sondern stoßen alles mit dem Schnabel nieder. Ihr Nest steht auf den höchsten Bäumen im Walde und man findet gewöhnlich nicht mehr als zwey Jungen darin.

In Frankreich heißt dieser Vogel Königsweyhe, deswegen weil er sonst zum Vergnügen der Prinzen diente, welche abgerichtete Falken und Sperber auf ihn losschickten. Und es ist in der That kein geringes Vergnügen zu sehen, wie dieser feige große Vogel, dem es weder an Waffen, Stärke, noch Geschwindigkeit fehlt, dem muthigen kleinern Sperber zu entfliehen sucht, indem er sich in einem stäten Wirbel bis zu den Wolken in die Höhe schwingt, bis ihn dieser erreicht, ihn unablässig mit seinem Schnabel, Klauen und Fittigen angreift, und endlich mit sich als eine nicht sowohl verwundete, als geschlagene und abgemattete, und mehr aus Furcht als durch Stärke überwundene Beute, zur Erde herabstürzt.

Da er eine Menge Aas, welches die Luft vergiftet, und viele schädliche Amphibien verzehrt; so wird er in Egypten gehegt.

Bey uns in Thüringen fängt man sie in Mäusefallen, auf welche man einen Maulwurf bindet. Wenn man eine Lerche oder Rebhuhn daneben legt, so fallen sie doch auf den Maulwurf und fangen sich lieber. Eben daher kann man schließen, daß schädliche Thiere mehr Verfolgung von ihnen auszustehen haben, als nützliche.

233. Die Halbweyhe oder der Ringelfalke *).

(Bleyfalke, kleine Weyhe, Hühnerfalke, Lerchengeyer, Kornvogel.)

Bey diesem Vogel hat man sonst wohl Männchen und Weibchen, da sie so verschieden aussahen, getrennt.

Die Länge dieses Vogels ist 1 Fuß 4 bis 6 Zoll; wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der Schnabel ist kurz, kaum 1 Zoll lang, dunkelbraun; die Wachshaut gelb; der Augenstern gelb; die langen dünnen Füße gelb; die Schienbeine 2 1/2 Zoll hoch. Das Männchen unterscheidet sich sehr deutlich schon von weitem von andern Raubvögeln durch seine aschgraue Farbe und schwarze Schwungfedern; wenn man es aber genauer betrachtet, so hat es auch einen eulenähnlichen Kopf, welcher sich besonders beym Weibchen gar sehr auszeichnet. Um den Kopf und besonders um die Ohren herum steht nämlich ein Kranz von rundlichen steifen Federn, die weiß und dunkelbraun gefleckt sind. Das Männchen ist am Oberleibe, und am Unterleibe bis zu der halben Brust aschgrau, der übrige Unterleib weiß; die sechs ersten Schwungfedern sind schwarz, die übrigen aschgrau; die drey ersten Schwanzfedern weiß, die übrigen aschgrau mit schwarzen Queerbinden.

Das Weibchen ist gar sehr vom Männchen verschieden; der ganze Oberleib dunkelbraun, alle Federn gelblich gerändet; der Unterleib weiß, an der Brust mit großen, hellbraunen, länglichen Flecken, und am Bauche mit einzelnen hellrostfarbenen Queer-

*) Falco Pygargus s. Cyaneus. Lin.

Querflecken bezeichnet; die Schwungfedern sind dunkelbraun; die äussersten Schwanzfedern weiß, die folgenden dunkelbraun mit großen weißen Streifen, die zwey mittelsten hellbraun mit verloschenen gelblichweißen Binden, alle an der Wurzel weiß.

Sein Vaterland ist Europa und das nördliche Asien. Er gehört unter die Zugvögel. Er hält sich immer in der Nähe der Felder auf, und ist das Schrecken der Feldhühner, die, wenn sie ihn als ihren Todfeind erblicken, ein gräßliches Geschrey erheben, und die Flucht ergreifen; auch, so lange sie fliegen können, sicher sind, von ihm gefangen zu werden; aber so bald sie stille sitzen, in seine Klauen fallen. Er ist zu ungeschickt etwas im Fluge zu erhaschen, muß also die Rebhühner, Wachteln und Lerchen so lange verfolgen, bis sie müde werden. Gewöhnlich muß er aber auch mit Mäusen, Hamstern und Maulwürfen vorlieb nehmen.

Man fängt ihn mit einer gewöhnlichen Raubvögelfalle mit einer Taube.

Da man sein Nest im Getraide antrifft, so nennt ihn daher der Jäger Kornvogel.

234. Die Rostweyhe *).

Er wird auch Sumpfbussard, Brandgeyer, Hühnerweyhe, Wasserfalke, brauner Rohrgeyer und Moosweyhe genannt.

Dieser Raubvogel ist 21 Zoll lang, wovon der Schwanz 7 Zoll und der Schnabel 1 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist schwarz, die Wachshaut

*) Falco aeruginosus. Lin.

mit grüngelb; die dünnen Beine sind gelb und Zoll hoch; die Augensterne ebenfalls gelb. Der Scheitel ist röthlichgelb, braun gestrichelt; der ganze übrige Oberleib chocolatbraun mit rostfarbenen Flecken auf manchen Federn; auf jeder Schulter ein gelbes Fleck; der Unterleib dunkel kastanienbraun, also heller als der Oberleib; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz wie der Rücken, die drey äußersten Federn röthlich gefleckt.

Man trifft die Roßweyhe in Europa und im nördlichen Asien in Feldhölzern und andern buschreichen Gegenden um die Teiche, Flüsse und Sümpfe an. Sie bleibt den ganzen Winter bey uns, und stößt vorzüglich auf Wasservögel. Sie gehen auch den Feldhühnern nach, fressen aber freylich auch Schlangen, Mäuse und Eydechsen.

Der Horst steht in sumpfigen Gegenden auf Gebüsch, zuweilen auch auf einem Hügel im hohen Gras auf der Erde.

Man läßt unterrichtete Falken auf sie, doch haben diese viel zu thun, ehe sie dieselben überwinden.

235. Der Wiedehopf. *)

Sonst heißt er noch: Kothhahn Dreckhahn, Stinkhahn, Baumschopf, Heervogel und Gänsehirt.

Seiner Größe nach kommt er mit der Misteldrossel überein, und ist 1 Fuß lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist schwarz, 2 1/2 Zoll lang, dünn und gekrümmt; die Füße sind kurz und schwarz; der Augenstern schwarz.

*) Upupa Epops. Lin.

schwarzbraun. Sein Federbusch besteht in einer doppelten Reihe Federn, von welchen die längste ohngefähr 2 Zoll lang ist, die Spitzen sind schwarz und der untere Theil hell orangenfarben; Kopf, Nacken, Hals, Brust und die Deckfedern der Unterflügel sind röthlichbraun; der Bauch weiß, bey jungen Vögeln aber mit dunkelbraunen, schmalen, oberwärts laufenden Linien bezeichnet; der Oberrücken und die kleinsten Deckfedern der Flügel röthgrau; der Unterrücken, die Schultern und Flügel schwarz und gelblichweiß bandirt; der Steiß weiß; der zehnfederige Schwanz schwarz, um die Mitte mit einer weißen aufwärts stumpfwinklich gebogenen breiten Queerbinde.

Zwischen Männchen und Weibchen ist fast kein Unterschied bemerklich.

Das Vaterland des Wiedehopfs ist Europa und Asien. In der letzten Hälfte des Aprils kommt er an, und im September geht er wieder weg. Im August sieht man ihn Familienweise auf den abgemähten Wiesen. Seinen Aufenthalt hat er im Walde, wo Viehtrifften in der Nähe sind, auch um Dörfer und Städte herum, in den Weidenbäumen, und in der Gegend der Trifften.

Seine Nahrung machen, allerhand Käfer und Insecten, auch Regenwürmer aus. Er wendet daher alle Kuhfladen mit seinem langen Schnabel um.

Wenn man ihn in die Stube bringt, so muß man ihn anfangs Ameiseneyer, Regenwürmer und Mehlwürmer hinwerfen, alsdann frißt er auch Fleisch und Semmeln in Milch geweicht.

Um

Um ihn zu fangen, merkt man den Ort, wo diese Vögel im August auf den Wiesen oft herum laufen, bestreicht ein 8 Zoll langes Hölzchen mit Vogelleim, bindet an dasselbe einen fingerlangen Faden, an dessen Ende einige lebendige Mehlwürmer, und steckt es ganz locker auf einen Maulwurfshaufen. Wenn sie die Würmer gewahr werden, so zupfen sie an dem Faden, dadurch fällt die Leimruthe über sie her, und sie bleiben kleben.

Sie nisten in hohlen Bäumen und legen 2 bis 4 aschgraue Eyer; bauen aber das Nest nicht von Menschenkoth.

Im Zimmer setzt man sie nicht in einem Käfig, sondern läßt sie frey herum laufen, um sich an ihren komischen Geberden zu vergnügen. Vorzüglich zeichnet sich ein beständiges Nicken mit dem Kopfe aus, wobey sie allzeit mit dem Schnabel die Erde berühren, gleichsam als wenn sie an einem Stocke spazieren giengen. Dabey schwellen sie die Straußfedern bald auf, bald nieder, und zukken mit den Flügeln und Schwanz. Wenn man sie scharf ansieht, so fangen sie an ihre Pantominen zu machen. Im Frühjahr und Herbst schreyen sie laut; Huphuphup, Jo, Jo, To, to!

Vogelsteller und Jäger trieben sonst mit den Federn, die sie in ein Tüchelchen näheten, und auf den Kopf legten, Aberglauben, und sagten, so könnte man die Kopfschmerzen am besten stillen, und das Blut, besonders beym Schlafengehen auf die Pulsadern gebunden, gäbe angenehme Träume.

Wür-

Würgerarten.

Sie ähneln in ihrer Lebensart den Raubvögeln, den Wald- und Singvögeln, und machen daher zwischen diesen Ordnungen schickliche Bindeglieder aus. Der Schnabel ist wenig gekrümmt, und an der Spitze mit einem kleinen scharfen Zahn versehen; die Füsse sind ohngefähr wie bey den Krähen gestaltet. Man nennt sie auch Neuntödter, weil man sonst glaubte, sie müssten täglich neun Vögel tödten. Man vergleiche auch oben den Dorndreher, der hierher gehört.

236. Der grosse graue Würger *)

Er heisst auch grosser Neuntödter, Bergelster, Krickelster und Wächter.

An Grösse übertrifft er noch eine Rothdrossel, ist 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 3/4 Zoll und der Schnabel 8 Linien ausmacht. Der Schnabel ist schwarz, an der Wurzel unten gelblich weiss; der Augenstern schwarzbraun; die Füsse sind bleyfarben schwarz und die Schienbeine 1 Zoll hoch. Der ganze Oberleib ist schön hellaschgrau, an den Steissfedern, über den Augen, an der Stirn und an den Schultern ins Weissliche übergehend; von den Nasenlöchern an läuft durch die Augen ein breiter schwarzer Streifen über die weissen Schläfe; der Unterleib ist weiss, mit verloschenen dunkelbraunen Wellenlinien die am Weibchen deutlicher als am Männchen sind; die grossen Deckfedern der Flügel sind

*) Lanius Excubitor. Lin.

sind schwarz, die kleinern aschgrau; die Schwungfedern schwarz, an der Wurzel und an den Spitzen weiß, daher auf den Flügeln zwey weiße Flecken; der keilförmige Schwanz ist an den Endfedern weiß, an den Mittelfedern schwarz.

Er wohnt in Europa, den nördlichen Asien und Amerika, und hält sich in kleinen Feldhölzern, in Vorhölzern großer Waldungen, auch im Felde, wo Buschwerk und einzelne Bäume stehen auf. Er bleibt das ganze Jahr durch bey uns. Im Sommer nährt er sich mehrentheils von Käfern, Feld- und Maulwurfsgryllen, Blindschleichen, Eidechsen, nur dann von Mäusen und kleinen Vögeln, wenn er jene Thiere nicht haben kann. Im Winter fängt er aber Goldammern, Zeisige, Mäuse, Maulwürfe rc. Wenn er die starken Krallen und den schnellen Flug der Raubvögel hätte, so würde er den kleinen Vögeln sehr furchtbar seyn, denn es ist ein muthvoller Vogel.

Wenn man im Frühjahr in der Gegend, wo sie sich aufhalten, einen kleinen Vogel auf einen Busch mit Leimruthen bindet, so fangen sie sich, wenn sie nach ihm fliegen.

Wenn man ihm im May das Geschrey junger Vögel in einem Käfig hören läßt, so ist er leicht zu fangen, denn man darf nur den Käfig mit Schlingen oder Leimruthen bestecken. Im Herbst und Winter fliegt er auch nach den Vögeln, die unter den Fenstern hängen. Man kann ihn alsdann gar artig betrügen, wenn man das Vogelhaus in eine gewisse Steige setzt, und vermittelst eines Stellholzes macht, daß er, wenn er auf das Vogelhaus

stößt,

stößt, die Thüre der Steige über ihn zuschlägt; solche Anstalten sind denjenigen besonders nöthig, welche sich auf ausfliegende Vögel befleißigen. An manchen Orten durfte man sonst keinen Vogel vor das Fenster stellen. Man kann das Vogelhaus einrichten, wie eine Abbildung bey der Misteldrossel befindlich ist.

Er nistet auf den Baumästen, flicht ein großes Nest aus Heidekraut, Grashalmen, Wolle und Haaren zusammen und legt 5 bis 7 blaßblaue, bräunlich gefleckte Eyer in dasselbe.

Wenn man ihn fängt, so giebt man ihm allerley Vögel zu fressen, auch rohes Fleisch, und gewöhnt ihn, daß er auf die Hand kommt; doch thut man dieß letztere lieber mit Jungen, die man aus dem Neste nimmt. Sie lassen sich wie die Falken abrichten, daß sie von der Hand weg auf kleinere Vögel fliegen, ja wohl auf Lerchen und Wachteln und diese fangen. Freylich können sie diese letztern Vögel nicht wegtragen, da sie bloß mit dem Schnabel arbeiten, und die Flügel nicht gehörig brauchen können, doch fangen sie sie.

Sie singen einzelne unangenehm klingende Strophen und locken fast wie die Lerchen. Sie betrügen aber die Vögel nicht durch ihr nachgeahmtes Geschrey.

In der Stube darf man keinen bey andere Vögel bringen, sonst tödtet er sie alle in kurzer Zeit. Man setzt ihn daher in ein dräthernes Vogelhaus, oder thut ihn allein in eine Kammer.

237. Der kleine graue Würger *).

In Rücksicht seiner Grösse gleicht er einer Feldlerche, und ist 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 1/3 Zoll und der Schnabel 7 Linien mißt. Der Schnabel ist stark und schwarz; der Augenstern kaffeebraun; die Füße sind schwarz; die Schienbeine 1 1/4 Zoll hoch. Die Stirn ist schwarz, ein breiter schwarzer Streifen geht durch die Augen; Kopf, Nacken, Hintertheil und Seiten des Halses, Rücken und obere Deckfedern des Schwanzes sind aschgrau, letztere am hellsten; der ganze Unterleib weiß, die Brust und der Bauch rosenfarben angeflogen; die Deckfedern der Flügel schwarz, die kleinsten aschgrau gerändet; die Schwungfedern schwarz, die vordern von ihrer Wurzel an bis zur Hälfte weiß, wovon ein weißer Fleck auf den zusammengelegten Flügeln entsteht; der Schwanz keilförmig, die zwey äußersten Federn weiß mit einem schwarzen Schafte, die dritte und vierte schwarz mit weißer Wurzel und Spitze, und die fünfte und sechste ganz schwarz.

Das Weibchen ist fast gar nicht vom Männchen verschieden, außer daß es ein wenig kleiner, mit einem kürzern und etwas schmälern Backenstreifen versehen ist, und mehrentheils nur eine weiße äußere Schwanzfeder hat.

Es ist ein Europäischer Vogel. Als Zugvogel geht er im Anfang des Septembers weg, und kommt zu Anfang des Maies wieder. Er hält sich gern in der Nähe der großen Feldhölzern oder großen Waldungen in den Gärten auf, die an die

Aeck-

*) Lanius minor. Lin.

Aecker und Triften stoßen und sitzt immer auf den Gipfeln der Bäume, seltener auf einzelnen Feldsträuchen und lauert den Insecten auf. In der Stube verlangt er einen großen dräthernen Vogelbauer, wie ihn ohngefähr die Lerchen haben, mit drey Springhölzern; denn ihn in einem Zimmer mit andern Vögeln frey herum fliegen oder laufen zu lassen, dürfte um deßwillen unschicklich seyn, weil ihm (und wenn es auch nicht aus Hunger geschähe) leicht die Lust anwandeln möchte, einen von seinen Kammeraden aus Neid, Bosheit oder nur, um seine Stärke zu zeigen, zu töden.

Er nährt sich mehrentheils von Mai- Mist- Erd- und andern Käfern und von Feld- und Maulwurfsgryllen. Nur bey anhaltenden Regenwetter fängt er auch wohl einen jungen Vogel.

Man kann diesen Vogel nicht anders lebendig in seine Gewalt bekommen, als daß man auf den Feldbusch oder das Reiß, auf welches sie sich oft setzen, um auf die Insecten zu lauern, Leimruthen steckt. So gelehrig sie sind, so unklug sind sie; denn sie fliegen ohne Scheu auf die aufgesteckten Leimruthen.

Man wirft ihm, wenn er alt gefangen ist, sobald er in den Käfig kommt, geschossene kleine Vögel, Mai- Mist- und andere Käfer vor. Nachher nimmt er auch mit rohem und gekochten Fleisch vorlieb. Es hält freylich schwer ihn aufzubringen, und kostet viel Zeit und Mühe, indem man ihn wohl acht Tage lang bloß Käfer und andere Insecten, besonders Mehlwürmer geben muß, wenn er aber erst an Fleisch gewöhnt ist, so wird

238. Der rothköpfige Würger. *)

Er hat noch folgende Namen: Rothkopf, großer Neuntödter, Finkenbeißer.

Er ist etwas kleiner, wenigstens schmäler als der vorhergehende, 7 Zoll lang. Der Schwanz mißt 3 1/2 Zoll, und die Flügel bedecken den dritten Theil desselben; der Schnabel ist acht Linien lang, hat einen merklichen Zahn und ist schwarzblau; der Augenstern gelblichblau; die Schienbeine sind einen Zoll hoch, und so wie die ganzen Füße schwarzblau; die Stirn ist schwarz und mit derselben verbindet sich ein dergleichen Streifen durch die Augen weg, der bis hinter die Ohren läuft; Hinterkopf und Nacken sind schön rothbraun; der Oberrücken schwarzbraun; der Mittelrücken röthlich aschgrau; die obern Deckfedern des Schwanzes gelblichweiß; einige große weiße Schulterfedern bilden, wie bey der Elster, einen großen weißen Fleck an beyden Seiten des Rückens; über den Nasenlöchern hebt die gelblichweiße Farbe, die den ganzen Untertheil bedeckt, mit zwey Punkten an; die Seiten sind etwas röthlicher und unmerklich grau gewässert; die kleinern Deckfedern der Flügel sind schwarzblau, gelblichweiß gerändet, die größern und die Schwungfedern schwarz, ins Bräunliche spielend; die vordern Schwungfedern mit weißen Wurzeln, die bey zusammengelegten Flügeln einen weißen Fleck bilden; der Schwanz schwarz ins Bräunliche übergehend, die äußersten Federn weiß mit einem schwarzen Fleck in der Mitte, die übrigen an der

Spi-

*) Lanius pommeranus. Lin.

Spitze weiß, und mit abnehmend weißen Wurzeln; die zwey mittlern ganz schwarz.

Das Weibchen ist dem Männchen ganz gleich, ausgenommen, daß die Farben etwas bläßser sind.

Ein Europäischer Vogel. Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils bey uns an, und geht in der Mitte des Septembers wieder weg. Er wohnt in Gebirgen, Wäldern, und Busch- und Baumreichen Ebnen, vorzüglich da in Menge, wo die Pferde Tag und Nacht auf eingeschränkten Weideplätzen sich aufhalten.

In der Stube hält man ihn, wie den vorhergehenden. Man kann ihn sehr selten, wenn man ihn nicht jung aufzieht, lebendig bekommen; man müßte ihn denn beym Neste fangen.

Er nährt sich vorzüglich von Roß- und Mistkäfern, auch von Heuschrecken und andern Insecten. Auch geht er im Nothfall junge ohnmächtige Vögel und Eydechsen an. In der Stube hat er die Verpflegung mit dem vorigen gemein, und ist noch zärtlicher, daher man ihn lieber jung aufzieht, als alt zähmt.

Er nistet, da wo er wohnt, auf hohen Bäumen in dichte Zweige. Sein Nest besteht aus Pflanzenstängeln, Moos, Gras, Schweinsborsten, Wolle und Haaren, und das Weibchen legt zweymal des Jahrs sechs weißliche ins Grüne schillernde Eyer, die besonders am stumpfen Ende mit bräunlichen, bläulichen und blaßröthlichen Flecken besetzt sind und in funfzehn Tagen ausgebrütet werden. Selten findet man das Nest im

Felde

Felde auf hohen Schlehen- und Maßholderbüschen. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern oben schmuzigweiß und dunkelaschgrau geschuppt, unten schmuzigweiß und grau gewölkt, und an den Flügelfedern stark rostfarben gerändet aus; Schwanz- und Schwungfedern sind schwarzgrau.

Ob er gleich fast eben so gelehrig, wie der vorige Würger, zu seyn scheint, so hört sich doch sein Gesang nicht so angenehm zu, da er eines Theils nicht die angenehme Stimme hat, andern Theils auch unter alle Vogelgesänge verschiedene von seinen eigenen kreischenden und krächzenden Strophen mit einmischt. Er singt gern den Gesang der Nachtigall, der verschiedenen Grasmükken, des Stieglitzes und des Rothschwanzes nach. Nur in Erwägung seiner schönen Farbe wird er ein eben so angenehmer Stubenvogel, als der vorhergehende Würger.

---

239. Der Zaunkönig *).

Er heißt auch Winterkönig, Schneekönig, Zaunschlüpfer, Meisenkönig und Groht Jochen.

Ein kleines artiges Vögelchen, das im nördlichen Europa und Amerika wohnt. Es ist dritte-halb Zoll lang, wovon der Schwanz 1 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, vorn etwas niedergebogen, oben schwarzbraun, unten gelblichweiß, inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; die Füße sind graubraun; die Schienbeine

*) Motacilla Troglodytes. Lin.

ne 7 Linien hoch. Der Oberleib ist schmutzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Queere gestreift; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen; die dunkelbraunen Flügel und der rostfarbene Schwanz sind schön schwarz gestreift; der Unterleib ist röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und am After schwärzlich in die Queere gestreift.

Das Weibchen ist kleiner, rothbrauner, oben und unten mit undeutlichen Queerstreifen besetzt und hat gelbliche Füße.

Wo bergige und waldige Gegenden in Deutschland sind, da trifft man auch Zaunkönige an. Im Winter so wie im Sommer sind sie gern in der Nähe der Häuser; und sind also Standvögel; doch streifen sie im Winter weit umher.

Im März wenn sie streichen, sind sie leicht zu fangen. Man nimmt einen recht engen Meisenschlag, steckt einen Mehlwurm hinein und treibt sie darauf zu, weil sie alsdann allenthalben in Hecken anzutreffen sind.

Im April hört der Strich auf, und man muß sie alsdann aufsuchen, wo man sie singen hört.

Im Mai muß man sie bey den Jungen aufsuchen. Wenn man die Jungen mit ausnimmt, so zieht man sie auf, wie junge Nachtigallen, also mit Ameiseneyern.

Im Junius fängt man sie noch beym Neste.

Wer nach der Zeit einen Zaunkönig haben will, der muß viel Mühe anwenden, denn sie hören auf zu singen, und bleiben nicht mehr an einem

Orte

Orte, sondern sind bald da bald dort, meist an solchen Orten, wo man nicht beykommen kann.

Am besten ist alsdann, man baut sich eine Hütte, wie eine Heherhütte, an einen solchen Ort, wo man eins oder das andere etliche Tage bemerkt, stellt eine Eule aus, ruft wie dieselbe, besetzt die ganze Hütte mit kleinen Leimruthen und begiebt sich zum Fang in dieselbe vor Sonnen Aufgang.

Im October, wenn es zu reifen anfängt, kommen sie erst wieder in größerer Anzahl, in die Ebenen zu den Häusern. Wer alsdann einen haben will, der darf nur an solchen Orten, wo Bauholz liegt, oder wo es sonst wüste aussieht, einen Meisenschlag hinstellen, um denselben ringsherum Mehlwürmer an Stecknadeln stecken, den Meisenschlag aber so stellen, daß er nicht zufällt. Wenn der Zaunkönig dabey kommt, so frißt er die Mehlwürmer weg, hüpft im Meisenkasten, und sucht. Des andern Tages stellt man den Meisenkasten zum Fang, und einen Mehlwurm hinein. Er wird sich gewiß fangen. So macht man es den ganzen Winter hindurch.

Seine Nahrung besteht in allerhand kleinen Insecten, Spinnen, Insecteneyern, Puppen, rothen und schwarzen Hollunderbeeren ꝛc. In der Stube läßt man ihn entweder frey herum fliegen, oder steckt ihn in einen engverbundenen hölzernen oder dräthernen Käfig. Man giebt ihm anfangs Fliegen, Mehlwürmer, Ameiseneyer, und sucht ihn so an das gewöhnliche Nachtigallfutter zu gewöhnen.

Wo irgend ein Schlupfwinkel ist, da baut dieses

dieses Vögelchen sein grosses Nest hin; man findet es daher in Erdklüften, Baumhöhlen, zwischen Baumwurzeln, unter Dächern, und an andern verborgenen Orten. Es ist mit Moos, Haaren, und Federn zugebaut, und hat nur zur Seite oder oben eine Oeffnung. Das Weibchen legt 6 bis 8 weiße, einzeln rothpunktirte Eyer. Die Jungen sehen überall rostfarben, weiß und schwarz gesprengt aus.

Zu bewundern ist es, daß ein so kleines Vögelchen eine so starke Stimme hat. Es singt wirklich, und zwar, welches das angenehmste ist, im Winter einige schmetternde Strophen aus dem Gesange des Canarienvogels, und dabey ist es munter und macht beständig Bücklinge.

Ich glaube, wer sich Mühe geben wollte, könnte es zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

240. Der Zeisig. *)

Andere deutsche Namen sind: Zeislein, Zeischen, Zißchen, Engelchen, Erlenfink, grüner Hänfling.

Ich möchte fast sagen, daß dieß der gemeinste kleine Stubenvogel wäre, weil er nicht nur so häufig angetroffen wird, sondern auch so wenig Wartung bedarf. Er ist 4 3/4 Zoll lang. Der Schwanz mißt davon 1 3/4 Zoll und der Schnabel 4 Linien. Der Schnabel ist gegen die scharfe Spitze zu, wie beym Stieglitz, schmal, an der Spitze braun, übrigens aber hellaschgrau, im Winter weiß; der Augenstern ist nußbraun; die Schienbeine

*) Fringilla Spinus. Lin.

in der Nähe der Waldungen mit Lockvögeln zu bekommen.

Im October aber fängt der Strich an, und sie breiten sich dann nach allen Orten aus, wo Erlenbäume sind. Alsdann ist es der Mühe werth, einen besondern Heerd zu schlagen, und sie mit Hanf, am besten mit unausgedroschenen Hanf, den man zu diesem Ende aufhebt, und in Körnern, der Meisen halber an Bindfaden oder Stricken aufhängt, anzukörnen. Es sammelt sich dann in wenig Tagen eine unbeschreibliche Menge, und man kann die ganze Schaar fangen. Wenn man von den Gefangenen einige wieder ausläßt, so locken sie wieder andere herbey, und man kann auf diese Art einen solchen Heerd, zu einem stäten Sammelplatz der Zeisige machen, die sehr angenehm für manche Personen schmecken, wegen ihrer aromatischen Bitterkeit.

Im November währt dieser Fang fort, und er wird um so lustiger, wenn man ihn nahe beym Hof anstellen kann, und aus dem Fenster rücken kann.

In diesem Monat fängt man auch an den reifenden Erlensaamen einzutragen, weil das eine gar gesunde und wohlfeile Speise für Zeisige, Stieglitze und andere Saamenvögel im Winter ist.

Im December pflegt dieser Fang abzunehmen, weil hier diese Vögel vermuthlich bey Annäherung schneereicher Witterung etwas weiter nach Süden ziehen. Allein nicht lange nach dem neuen Jahre geht der Wiederstrich an, und sie stellen sich

Im Jänner, noch mehr aber freylich
Im Februar wieder zahlreich ein.

In der Stube füttert man die Zeisige mit Mohn, und Hanf, und wenn man will, mit Erlensaamen. Diejenigen, welche man frey herumlaufen läßt, fressen auch die Universalfütterung.

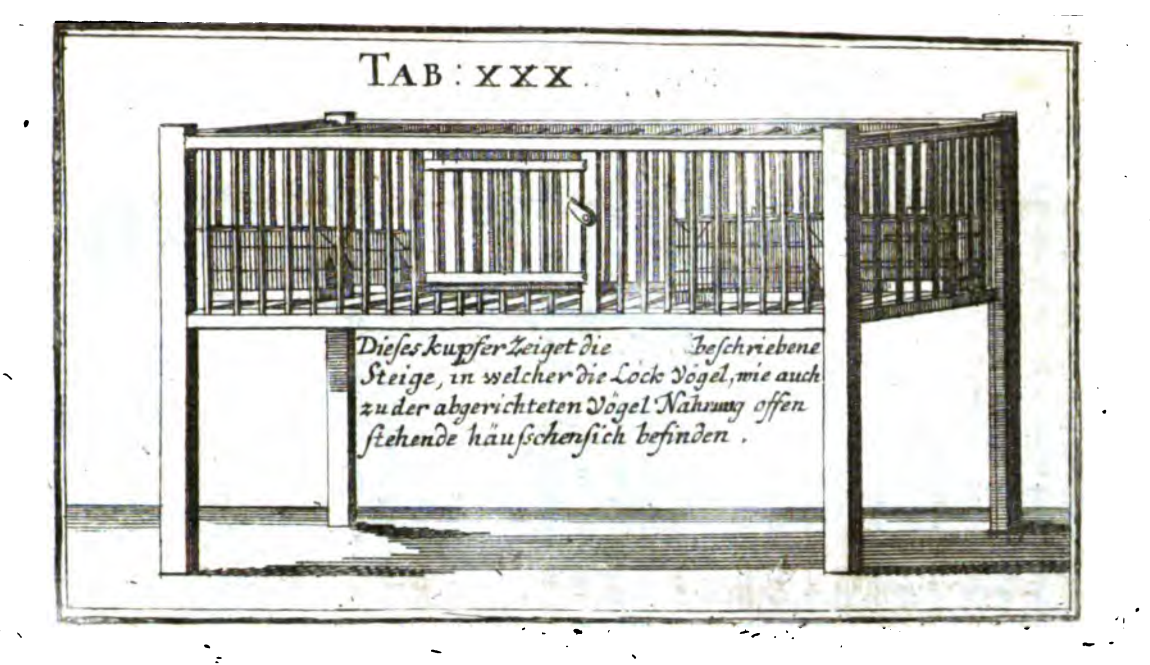
Wie ich schon oben erwähnt habe, so findet man das Zeisignest vorzüglich in Fichtenwäldern und zwar auf der Spitze der hohen Zweige seltner auf Erlenbäumen. Auf dem Thüringerwalde pflanzen sie sich in Menge fort, und da ist also das Zeisignest nicht unsichtbar. Es ist mit Spinngewebe, Puppenhülsen und Corallenmoos an die Zweige befestigt und mit feinen Würzelchen ausgefüttert. Die Eyer, deren das Weibchen des Jahrs zweymal 4 bis 6 legt, sind grünlichweiß mit purpurrothen Punkten. Man zieht die Jungen auf, und sie lernen vielerley Gesänge der Stubenvögel nachsingen, nur keine eigentliche vorgepfiffene Melodien.

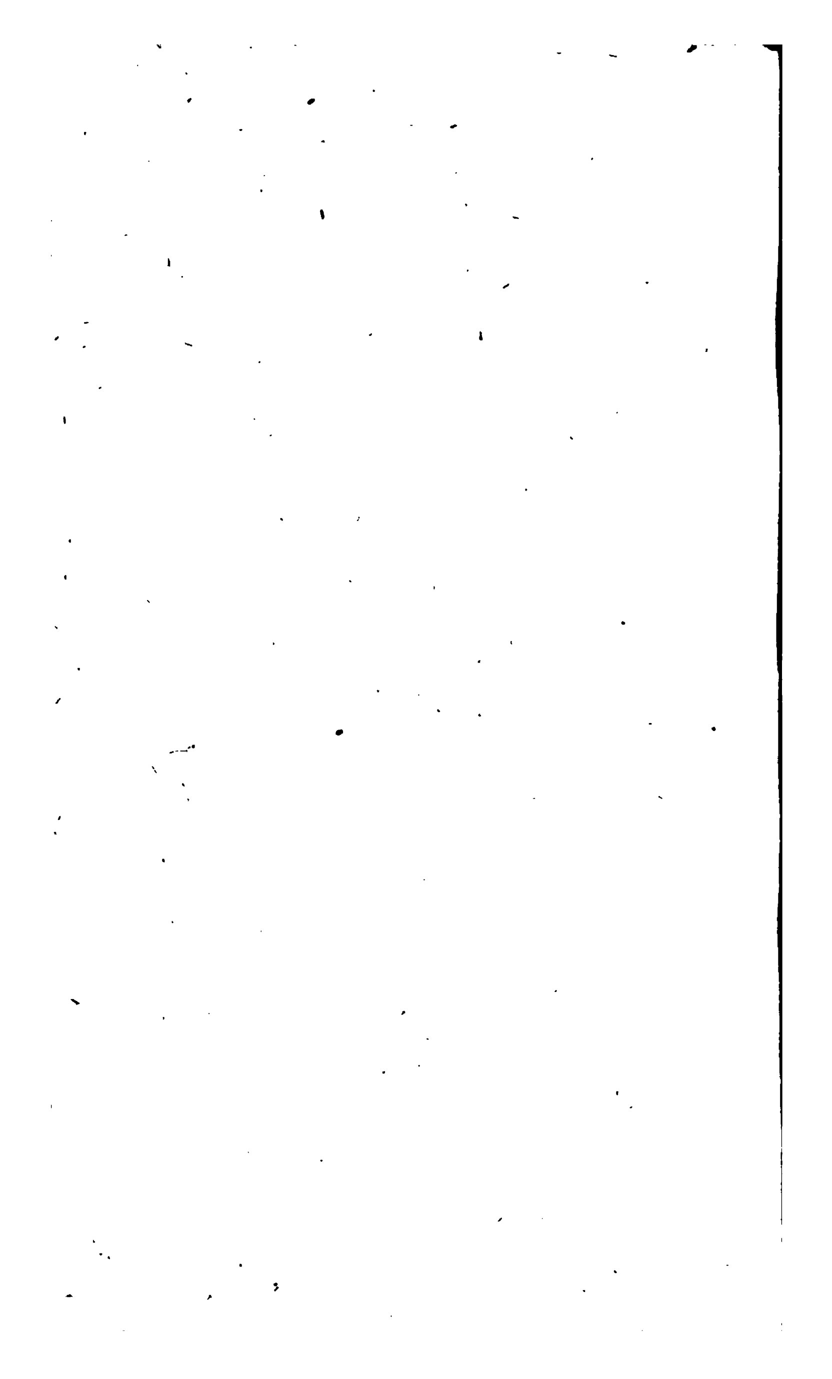
Unten soll (s. Taf. XXX.) die Steige beschrieben werden, vermittelst welche nicht nur Zeisige (zu welchen man sie aber fast nicht nöthig hat, da sie ohnehin willig genug sind, in das Zimmer selbst zu fliegen, wohin man sie haben will); sondern mehrere Vögelarten gleich vom Julius an, in diejenige Gegend gewöhnen kann, daß sie nicht bloß aus der Steige, wo ihre Käfige stehen, sondern auch aus dem Fenster, wo man wohnt, aus- und einfliegen. Eine solche Steige ist vorzüglich auf einen Finkenheerd sehr gut zu gebrauchen. Man stellt sie nämlich nahe bey das Haus in einen Garten und setzt 8 Tage vor Jaco-

bi einen oder ein Paar Finken zur Locke hineln (wozu nun gefangene Junge am besten zu brauchen sind) und streut in ein oder ein Paar Meisenschlägen, die fest aufgestellt sind, und daneben stehen, Hanf und anderes Futter. Es werden sich daselbst bald junge Finken einfinden, besonders wenn man ihnen noch Hanf und Rübsaamen auf den Rasen um die Steige herum wirft. In 14 Tagen wird man schon kleine Heerden dabey antreffen. Sobald etwa 8 oder 14 Tage nach Barthomäi der Strich angeht, fängt man diese gekörnten Vögel ein, und steckt jeden, damit er zahm wird, in einen eigenen Käfig. Wenn es schneyt, läßt man sie wieder aus, damit sie des Orts gewohnt werden. Wenn im Frühling (im März) der Strich wieder angeht, werden sie wieder eingefangen und man stellt sie den Sommer über ins Fenster, damit man sie im Herbst auf dem Heerde durch ihr fleißiges Singen mit Nutzen brauchen könne. Zu Ende des Octobers läßt man sie wieder fliegen bis zum März, wo man sie wieder versteckt, nicht sowohl deßwegen, weil man zu befürchten hätte, daß sie wegziehen, als vielmehr darum, daß man sie abermals im Finstern verhalte, um sie im Herbst zum Locken auf dem Heerde mit vielen Nutzen zu brauchen. Durch dieses wechselsweise Auslassen und Einsperren bleiben diese Lockvögel immer vergnügt, und können viele Jahre lang aushalten.

(s. Taf. XXX.)

Die Gestalt einer solchen Steige ist gerade wie eine Schäferhütte, und zwar deswegen mit einem Dache versehen, damit die Lockvögel theils


TAB: XXX.
Dieses kupfer Zeiget die beschriebene
Steige, in welcher die Lock Vögel, wie auch
zu der abgerichteten Vögel Nahrung offen
stehende häuschen sich befinden.



trocken stehen, theils das für die Fremdlinge aus-
gestreute Futter zur Schneezeit nicht naß werde
und verderbe. Das Dach selbst ist von der Steige
selbst nicht mit Bretern unterschieden, sondern mit
Sprossen, damit die Vögel von unten hinaufkom-
men können. Auf der einen Seite hat es ein klei-
nes Fensterchen von Glas und auf der andern ein
Thürchen, damit man, wenn es schneyt oder wit-
tert, alles hinauf stellen könne. Im erstern Falle
giebt man auch den Lockvögeln statt des Wassers
Schnee. Die Sprossen, welche das Dach von der
Steige scheiden, sind auch so weit auseinander (5
Zoll weit) daß ein Vogel mit Bequemlichkeit unter
dasselbe fliegen kann. An der Steige aber sind sie
um deswillen enger, (also nur drittehalb Zoll weit
von einander,) damit keine Katze, Taube rc. hin-
ein kann. Oben ist das aber nicht zu besorgen, weil
unten schon vorgebauet ist.

Diese Steige, welche unten wie eine Hühner-
steige aussieht, und welche jeder nach Gefallen so
groß machen kann, als er will, setzt man 3 Fuß
hoch von der Erde auf 4 mit Blech beschlagene
Pflöcke, damit sie vor den Mäusen sicher ist, in
den nächsten Gärten. Man streicht sie, damit die
Vögel keinen Betrug ahnden, mit grüner Ohl-
farbe an. In dieselbe setzt man von der Mitte des
Julius an, allerley Lockvögel, und es werden sich
in kurzer Zeit junge Finken, im September jun-
ge Grünlinge, Hänflinge und Stieglitze einfinden,
und aus den offenstehenden Käfigen und Meisen-
schlägen, das Futter, das ihn hingestreuet ist, ge-
niessen. Daneben steckt man auch Hanfbüschel auf,

damit sie desto lieber einfallen, und läßt die Lockvögel Tag und Nacht draußen, jedoch in Käfigen, die so enge Sprossen haben, damit keine Wiesel ꝛc. hineingreifen kann. Hat man so viel Vögel gefangen, als man haben will, und die Zeit kommt, daß es friert, so setzt man die Steige unter Dach steckt die Vögel in Käfige, daß sie zahm werden, und wenn sie nicht nur in das Vogelhaus, sondern auch in der Stube herum zu fliegen gewohnt sind, so läßt man sie wieder in die Freyheit fliegen, und setzt ihnen ihr gewöhnliches Futter alsdann wieder in die Steige. Hat man diese Einrichtung einmal in seinem Garten gemacht, so kann man Vögel, um ihren Gesang zu genießen wieder haben, wenn man will, und versichert seyn, daß wenn sie auch noch so weit hinwegstreichen, sie doch wenigstens nach der Strichzeit wieder kommen, und man kann alsdann immer muntere frische Vögel, mit schönen Federn in seinem Hause haben.

Wer Zeisige zum Aus- und Einfliegen haben will, der thut wohl, wenn er deren viel gewöhnt, weil, wie bey den Stieglitzen mehrere verlohren geht. Man muß sie auch nicht nur bey dem Herbst- sondern auch bey dem Frühlingsstriche einfangen, und inne behalten. Wenn dieß geschieht, so brüten sie, wenn man sie nach der Zeit ausläßt, um das Haus herum, besonders wenn Schwarzholz in der Nähe ist; und kommen fleißig in die Kammer, wo ihre Tafel gedeckt ist, nach dem Herbststrich aber bleiben sie den ganzen Winter bey ihrem Herrn. Sollten sie sich auch verlieren, so kommen sie doch gewiß im Herbst oder Frühjahr wieder.

Daß man mit Zeisigen und Canarienvögeln Bastarden zeugen kann, ist bekannt genug. Auch geht es mit Zeisigen und Stieglitzen an.

Der zwitschernde Gesang des Zeisigs ist für manche Personen sehr angenehm, und man hat ihn deswegen gern in der Stube, weil er beständig singt, und dadurch andere Vögel zum Gesange anreizt. Man gewöhnt ihn auch allerhand Kunststücke zu machen, z. B. sein Futter zu ziehen, auf des Herrn Wink auf die Hand zu fliegen und zu singen, ein Glöckchen zu bewegen u. s. w.

Syste-

Systematische Uebersicht

der im vorhergehenden beschriebenen Vögelarten, nach verbesserter Linne'ischer Ordnung.

Hiernach wird die

befiederte Thierclasse

eingetheilt in

Erste Ordnung. Raubvögel. Accipitres.

Sie haben einen gekrümmten, haakenförmigen Schnabel und starke Füße mit scharfen Krallen.

Gattung. Geyer. Vultur.

Bartgeyer, Nr. 93.
Gemeiner Geyer, Nr. 94.

Falken. Falco.

Goldadler, Nr. 3.
Gemeiner Adler oder Steinadler, Nr. 6.
Seeadler, Nr. 5.
Gemeiner Fischadler, Nr. 1.
Schreyadler, Nr. 4.
Fischaar, Nr. 2.
Baumfalke, Nr. 66.

Bussard, Nr. 26.
Geyerfalk, Nr. 57.
Stockfalk oder Habicht. 69.
Rauhbeiniger Falke, Nr. 68.
Wanderfalke, Nr. 72.
Wespenfalke, Nr. 73.
Gabelweyhe, Nr. 222.
Halbweyhe oder Ringelfalke, Nr. 223.
Rostweyhe, Nr. 224.
Thurmfalke, Nr 70.
Sperber, Nr. 71.

III. Eulen. Strix.

Uhu. Nr. 60.
Mittlere Ohreule, Nr. 62.
Kleinste Ohreule, Nr. 61.
Brandeule, Nr. 55.
Nachteule, Nr 59.
Schleyereule, Nr. 63.
Großer Kauz, Nr. 64.
Kleiner Kauz, Nr. 65.
Habichtseule, Nr. 58.

IV. Würger. Lanius.

Großer grauer Würger, Nr. 236.
Kleiner grauer Würger, Nr. 237.
Rothköpfiger Würger, Nr. 238.
Dorndreher, Nr. 31.

Zweyte Ordnung. Holzvögel *). Picae.

Sie haben einen graden, keilförmigen, an den Seiten eckigen Schnabel.

V.

*) Ich weiß keinen schicklichern Namen, der den übrigen Ordnungen ähnlich wäre, als diesen; ich denke daher man soll ihn gelten lassen.

V. Spechte. Picus.

Schwarzspecht, Nr. 194.
Grünspecht, Nr. 193.
Großer Buntspecht, Nr. 189.
Mittlerer Buntspecht, Nr. 191.
Kleiner Buntspecht, Nr. 190.
Dreyzehiger Specht, Nr. 192.

VI. Spechtmeise. Sitta.

Gemeine Spechtmeise, Nr. 195.

VII. Eisvögel. Alcedo.

Gemeiner Eisvogel. Nr. 40.

VIII. Wendehals. Yunx.

Gemeiner Wendehals, Nr. 231.

Dritte Ordnung. Waldvögel. Cornices.

Sie haben einen erhabenen, etwas zusammengedrückten Schnabel.

IX. Krähen und Raben. Corvus.

Gemeiner Rabe oder Kolkrabe, Nr. 150.
Rabenkrähe, Nr. 115.
Saatkrähe, Nr. 116.
Nebelkrähe, Nr. 114.
Gemeine Dohle, Nr. 29.
Steindohle, Nr. 30.
Elster, Nr. 41.
Holzheher, Nr. 106.
Tannenheher, Nr. 107.
Alpenrabe, Nr. 149.

X. Birkheher. Coracias.

Gemeiner Birkheher oder Mandelkrähe, Nr. 113.

X. Pirole. Oriolus.

Gemeiner Pirol, Nr. 148.

XII. Bienenfresser. Merops.

Gemeiner Bienenfresser, Nr. 22.

XIII. Kuckuke. Cuculus.

Gemeiner Kuckuk, Nr. 120.
Rothbrauner Kuckuk, Nr. 121.

XIV. Wiedehöpfe. Upupa.

Gemeiner Wiedehopf, Nr. 235.

XV. Baumläufer. Certhia.

Gemeiner Baumläufer, Nr. 21.

Vierte Ordnung. Wasservögel. Anseres.

Der mehrentheils stumpfe Schnabel ist mit einer zarten Haut überzogen und die Zehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden.

XVI. Enten. Anas.

Stummer Schwan, Nr. 186.
Trauerente, Nr. 54.
Singschwan, Nr. 187.
Wilde Gans, Nr. 92.
Eidergans, Nr 91.
Brandgans, Nr. 90.
Bergente, Nr. 42.
Brillenente, Nr. 43.
Haubenente, Nr. 45.

Krag-

XXI. Meerschwalben. Sterna.

Gemeine Meerschwalbe, Nr. 131.
Caspische Meerschwalbe, Nr. 132.
Schwarze Meerschwalbe, Nr. 134.
Kleine Meerschwalbe, Nr. 133.

Fünfte Ordnung. Sumpfvögel. Grallae.

Der Schnabel ist länglich rund, stumpf und walzenförmig und die Füße sind lang und über den Kinn kahl.

XXII. Löffelreiher. Platalea.

Weißer Löffelreiher, Nr. 128.

XXIII. Reiher. Ardea.

Gemeiner Reiher, Nr. 160.
Nachtreiher, Nr. 161.
Purpurreiher, Nr. 162.
Großer Silberreiher, Nr. 163.
Kleiner Silberreiher, Nr. 164.
Großer weißer Reiher, Nr. 165.
Gemeiner Rohrdommel, Nr. 166.
Kleiner Rohrdommel, Nr. 167.

XXIV. Störche. Ciconia.

Weißer Storch, Nr. 206.
Schwarzer Storch, Nr. 205.

XXV. Kraniche. Grus.

Gemeiner Kranich, Nr. 117.

XXVI. Schnepfen. Scolopax.

Doppelschnepfe, Nr. 173.
Regenvogel, Nr. 174.
Rothbäuchige Schnepfe, Nr. 175.
Waldschnepfe, Nr. 178.

Hees

Heerschnepfe, Nr. 177.
Haarschnepfe, Nr. 176.
Gemeine Pfuhlschnepfe. Nr. 179.
Kleine Pfuhlschnepfe, Nr. 180.

XXVII. Strandläufer. Tringa.

Gemeiner Kiebitz, Nr. 111.
Kampfhahn Nr. 108
Punktirte Strandläufer, Nr. 209.
Gemeiner Strandläufer, Nr. 208.
Meerlerche, Nr. 130.
Kleiner Strandläufer, Nr. 210.
Alpenstrandläufer, Nr. 207.

XXVIII. Regenpfeifer. Caradrius.

Steinwälzer, Nr 156.
Goldregenpfeifer, Nr. 157.
Strandpfeifer, Nr. 158.
Strandreuter, Nr 159.

XXIX. Wasserhuhn. Fulica.

Grünfüßiges Meerhuhn, Nr. 129.
Gemeines Wasserhuhn, Nr. 225.

XXX. Rallen. Rallus.

Wachtelkönig, Nr.
Große Wasserralle, Nr 151.
Mittlere Wasserralle, Nr. 153.
Kleine Wasserralle, Nr. 152.

Sechste Ordnung. Hausvögel. Gallinae.

Am Schnabel ragt die obere Kinnlade an den Seiten über die untere hervor, und die Zehen sind bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden.

XXXI. Trappen. Otis.

Gro-

Große Trappe, Nr. 222.
Kleiner Trappe, Nr. 223.

XXXII. Fasan. Fasianus.

Gemeiner Fasan, Nr. 74.
Goldfasan, Nr. 75.
Silberfasan, Nr. 76.

XXXIII. Waldhuhn. Tetrao.

Auerhuhn, Nr. 16.
Birkhuhn, Nr. 23.
Haselhuhn. Nr. 125.
Schneehuhn, Nr. 172.
Weiße Waldhuhn, Nr.
Gemeines Rebhuhn, Nr. 154.
Rothhuhn, Nr. 155.
Wachtel, Nr. 224.

Siebente Ordnung. Taubenarten. Columbae.

Sie haben einen weichen, dünnen, an der Wurzel geraden, und mit einer weichen aufgeschwollenen Haut versehenen Schnabel, in welcher die Nasenlöcher liegen.

XXXIV. Tauben. Columba.

Holztaube, Nr. 211.
Ringeltaube, Nr. 212.
Turteltaube, Nr. 213.
Lachtaube, (Nr. 213. Note.)

Achte Ordnung. Singvögel. Passeres.

Der Schnabel ist kegelförmig und zugespitzt und die

die Füße sind dünn und Gangfüße d. h. 3 Zehen stehen vorn und eine hinten und diese sind ganz frey.

XXXV. Lerchen. Alauda.

Feldlerche, Nr. 122.
Haubenlerche, Nr. 123.
Waldlerche, Nr. 124.
Pieplerche, Nr. 125.
Brachlerche, Nr. 126.
Berglerche, Nr. 127.

XXXVI. Staar. Sturnus.

Gemeiner Staar, Nr. 199.

XXXVII. Drosseln. Turdus.

Misteldrossel, Nr. 32.
Wachholderdrossel, Nr. 39.
Singdrossel, Nr. 37.
Rothdrossel, Nr. 35.
Ringdrossel, Nr. 33.
Schwarzdrossel, Nr. 36.
Steindrossel, Nr. 38.
Rohrdrossel, Nr. 32.

XXXVIII. Seidenschwänze. Ampelis.

Gemeiner Seidenschwanz. Nr. 188.

XXXIX. Kernbeißer. Loxia.

Kreuzschnabel, Nr. 118.
Fichtenkernbeißer, Nr. 109.
Gimpel, Nr. 95.
Gemeine Kernbeißer, Nr. 110.
Grünling, Nr. 103.
Stieglitz, Nr. 96.

XL.

XL. Fink. Fringilla.

Gemeine Fink, Nr. 77.
Bergfink, Nr. 75.
Haussperling, Nr. 196.
Feldsperling, Nr. 197.
Stieglitz, Nr. 204.
Hänfling, Nr. 104.
Flachsfink, Nr. 79.
Zeisig, Nr. 240.
Canarienvogel, Nr. 27.
Graufink, Nr. 80.
Lerchenfink, Nr. 81.
Citrinchen, Nr. 28.
Schneefink, Nr. 82.

XLI. Ammern. Emberiza.

Goldammer, Nr. 10.
Bergammer, Nr. 7.
Gartenammer, Nr. 8.
Gerstenammer, Nr. 9.
Rohrammer, Nr. 11.
Schneeammer, Nr. 12.
Zaunammer, Nr. 14.
Sperlingsammer, Nr. 13.
Zipammer, Nr. 15.

XLII. Fliegenfänger. Muscicapa.

Gefleckter Fliegenfänger, Nr. 84.
Schwarzrückiger Fliegenfänger, Nr. 88.
Schwarzgrauer Fliegenfänger, Nr. 87.
Fliegenfänger mit dem Halsbande, Nr. 86.
Kleiner Fliegenfänger, Nr. 85.

XLIII. Motacillen. Motacilla.

Nachtigall, Nr. 145.

Spraß-

LIV. Bergsänger. Accentor.

LV. Meisen. Parus.

Schwarz-

Schwanzmeise, Nr. 139.
Bartmeise, Nr. 135.

XLVI. Nachtschwalbe. Caprimulgus.

Europäische Nachtschwalbe, Nr. 147.

XLVII. Schwalben. Hirundo.

Rauchschwalben, Nr. 184.
Hausschwalbe, Nr. 182.
Uferschwalbe, Nr. 185.
Mauerschwalbe, Nr. 183.
Alpenschwalbe, Nr. 181.

Erster Anhang.

Joseph Mitelli

Mahlers zu Bologna

Jagd-Lust,

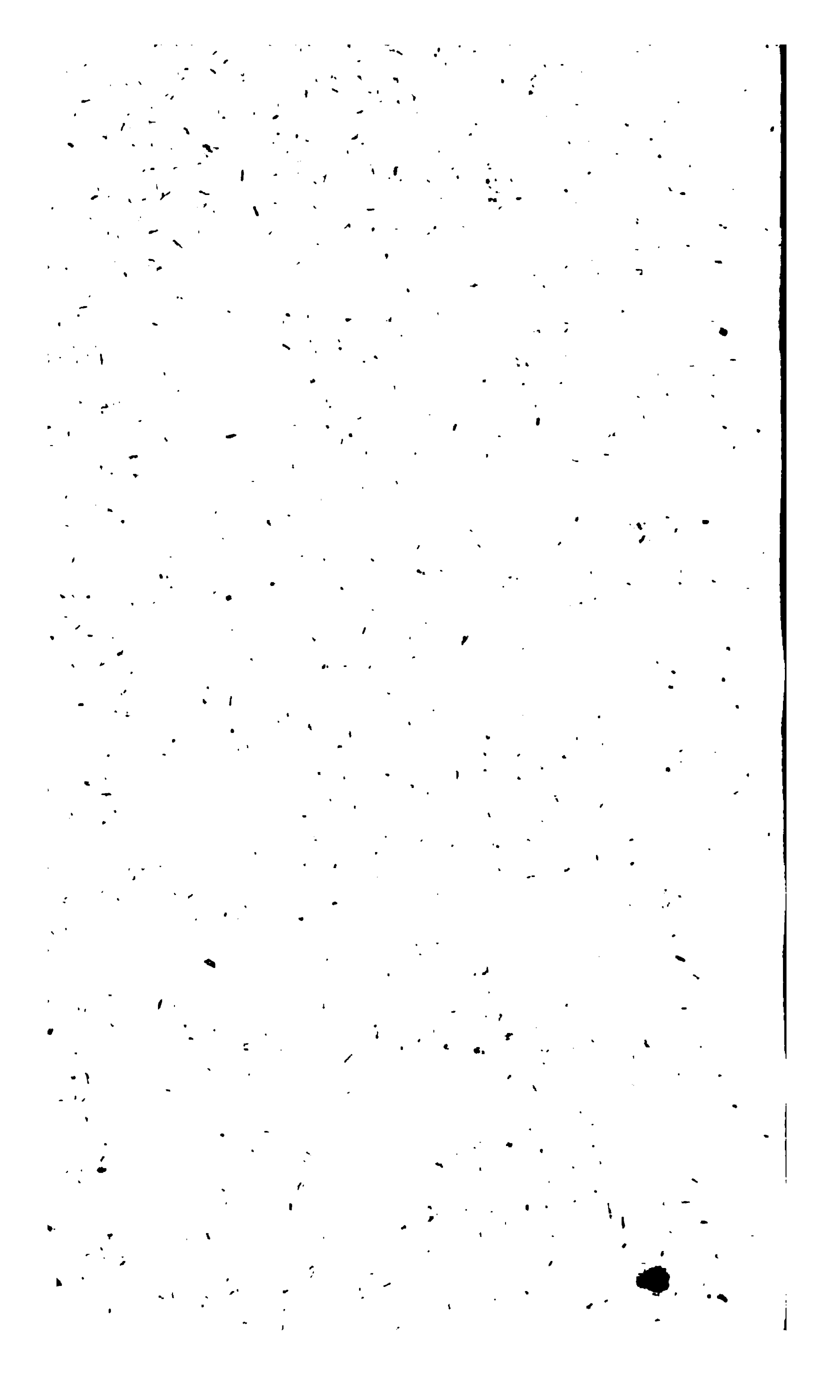
welche er als eigene

Erfindung und Erfahrung

allen denjenigen widmet,

welche

die Jagd lieben.

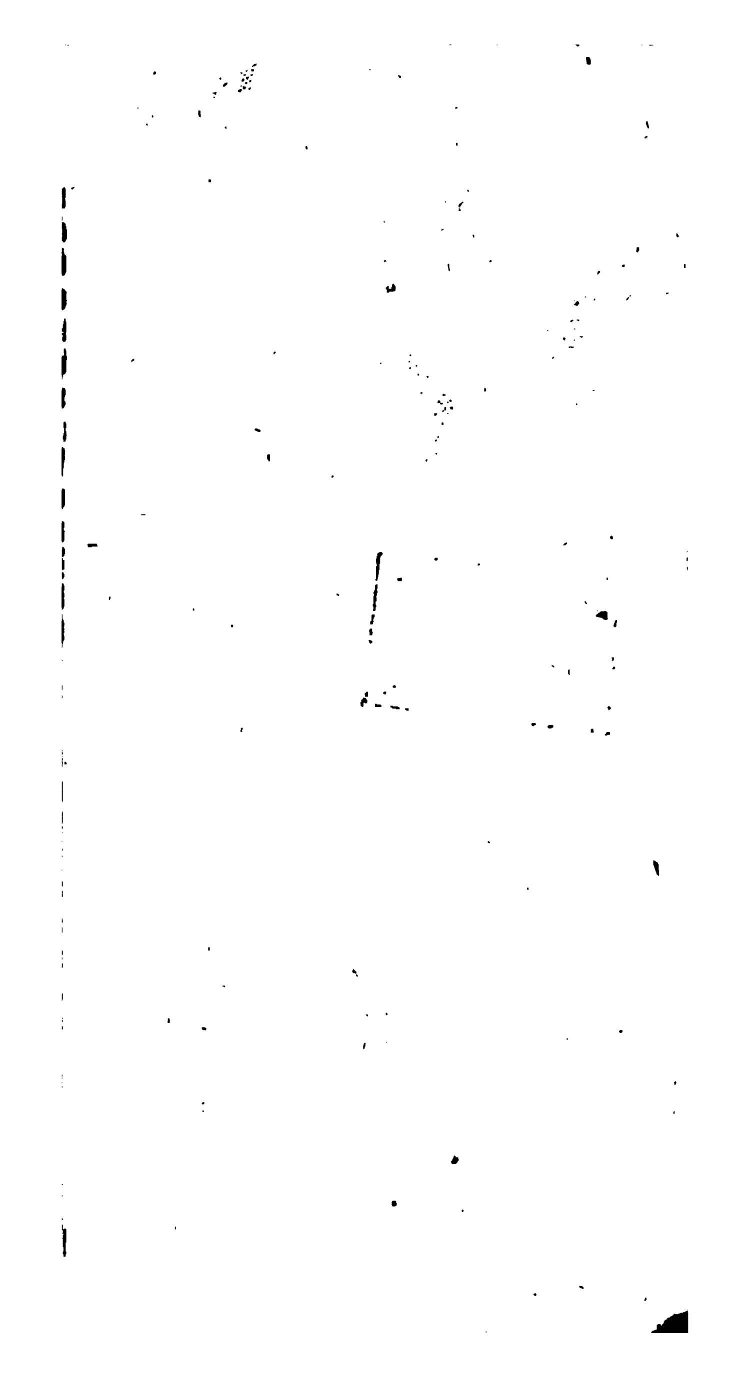


Geneigter Leser!

ier findest du eine neue Art, dich zu ver-
ügen, wenn du ein Liebhaber der Jagd
. Ich habe diese Methoden, die Vögel
fangen, selbst ausgeübt, und sie sind mir
meiner grossen Freude gelungen. Von
igend auf ist der Vogelfang meine Lieb-
gsunterhaltung gewesen; wenn ich des
des Pinsels müde war, so gieng ich aufs
nd, und heiterte mich durch dieß Vergnü-
n wieder auf lange Zeit auf. Ich muß ge-
hen, ich habe eigentlich keinen sonderlichen
ang zum Landleben, allein diese Kunst hat
ch allerdings dahin zu fesseln gewußt.
ßt da mir als ein alter Mann der Athem
rz zu werden anfängt (denn ein Vogelstel-
muß eine gute Lunge haben), so wollte
doch gern, daß dir, lieber Leser, meine
findung einiges Vergnügen machte, und
durch diese Art der Erholung nicht nur
r Gesundheit einen Dienst leisten, sondern
h auf eine Art vergnügen möchtest, die
ir wenige Menschen kennen. Denn wie
sehen wirst, so ist hier kein eigentlicher Vo-
lfang für die Küche, sondern blos für

 frohe

frohe Empfindungen beschrieben. Ich rede nämlich bloß mit denen, welche aus Lust und nicht des Gewinnes halber die Jagd lieben; den andern rathe ich auf den Markt zu gehen, wo sie mit viel weniger Mühe und Kosten, die Vögel zum Kauf werden haben können. Erzeig mir die Liebe, geneigter Leser, und versuche was ich dich lehre, und glaube, daß du dich gewiß nicht wirst betrogen finden; denn ich habe gar keine andere Absicht, als denen, welche sich mit einem meinen Sinnen so sehr schmeichelnden Zeitvertreib belustigen wollen, zu dienen und an die Hand zu gehen. Lebe wohl, versuche es, und sey mir gewogen.

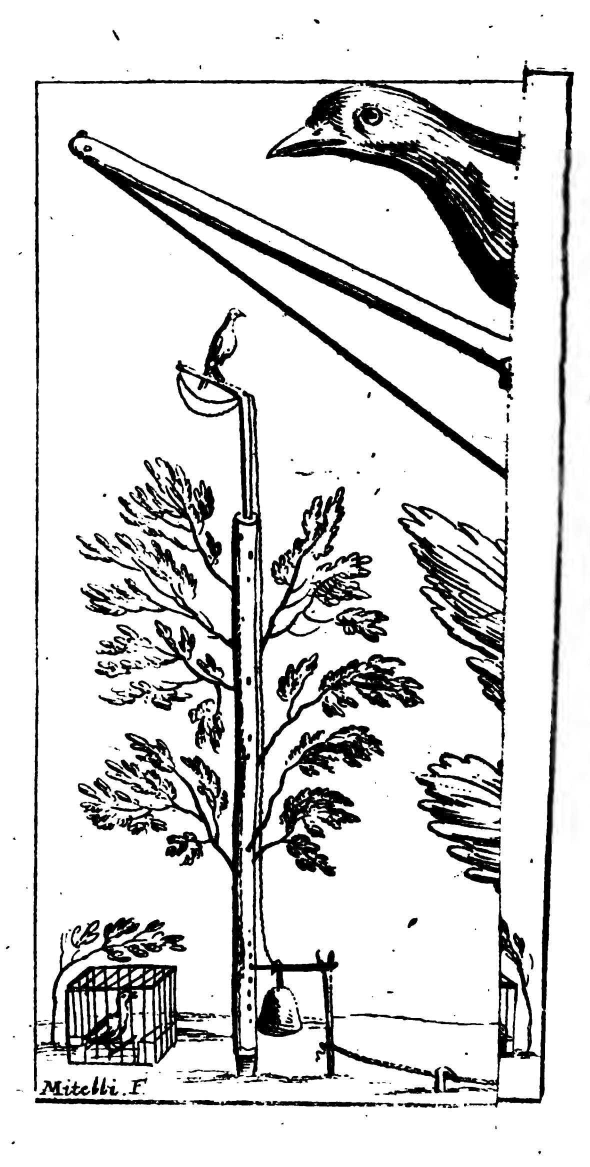



Mitelli. F.

Erklärung der ersten Figur.

Die Vögel bey den Füßen zu fangen, hast du einen 6 Fuß langen Stab nöthig; dieser muß rings herum voll Löcher seyn, damit du überall Rüthchen hinein stecken kannst; dann machst du ihn in der Erde mit einem Pflocke fest, und steckest grüne Aestchen darauf, und ein eisernes Stängelchen, das nicht glänzet, sondern verrostet übrigens mit Reisern bedeckt ist. Dieses muß ein wenig hohl seyn, damit das andere Eisen, so darein passen muß, fest oder genau zusammen gehe. Daran mußt du ein Gewicht, ohngefähr von 3 Pfund, es mag Bley oder sonst etwas schweres seyn, anhängen, welches im Losdrucken und Zusammenschlagen in der freyen Luft hangen bleibet. Darauf nimmst du deine Leine in die Hand, wenn du zuvor die Vogelhäuser und Lockvögel zu recht gestellt hast, und gehest zurück, so weit du es nöthig glaubst, indem dieses zugerichtete Bäumchen von den natürlichen wenigstens achtzig bis hundert Schritte entfernt stehen muß. Wenn du dann siehest, daß auf das obere Eisen, welches in der Größe seyn muß, wie es das Kupfer vorstellt ein Vogel sich aufsetzet, so ziehest du mit dem Schnürchen zu, und so ist der Fang geschehen. Auch

mußt du den Haspel in den Händen haben, wie du in der Figur siehest. Betrachte die Zeichnung nur recht, so wirst du alles verstehen, und dich leicht darnach richten können.

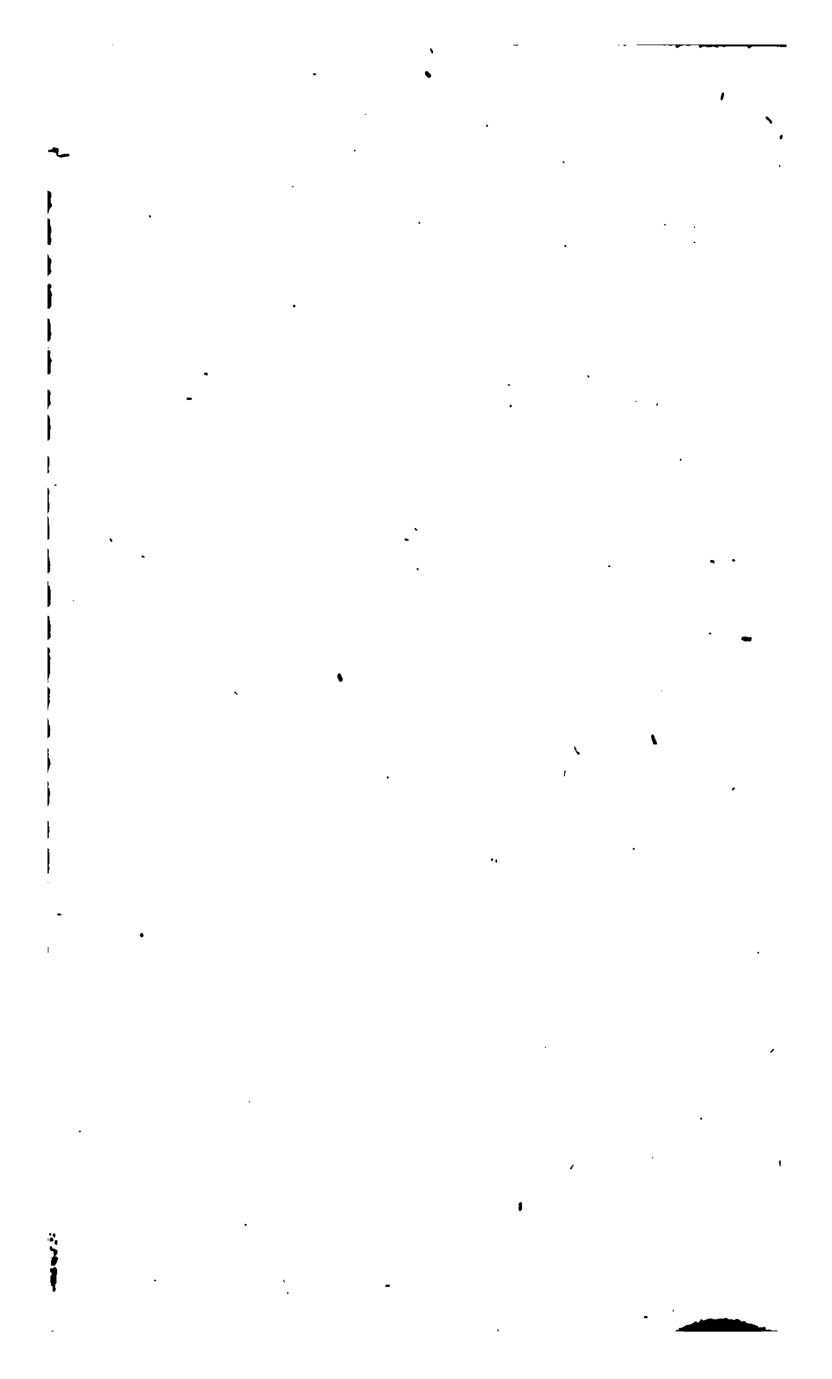

Mitelli . F.

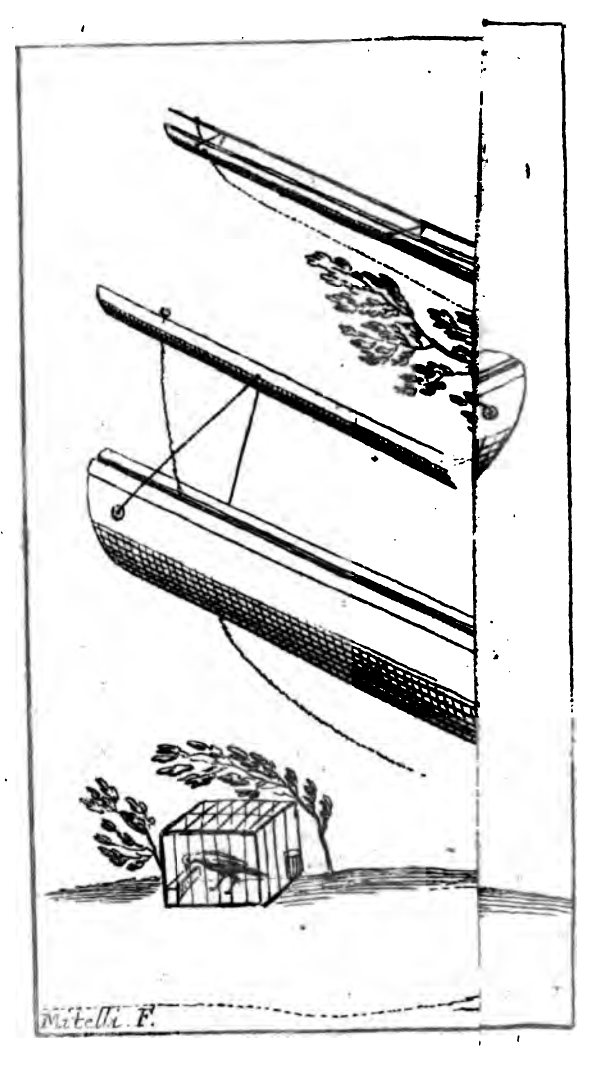
Erklärung der zweyten Figur.

In der vorhergehenden Figur hast du die Methode gesehen, Einen Vogel bey den Füßen zu fangen. In der gegenwärtigen aber will ich dir zeigen, wie du Zwey auf einmal fangen kannst. Richte das Eisen zu, nach der Größe, die du hier siehest; obenher muß das Eisen rundlich und untenher ausgehöhlt seyn, damit der Faden oder Drath, den du im Kupfer siehest, sich in das Röhrchen oder die Hohlkähle fest einzwinge, mithin der Vogel hangen bleibe. Dieses Eisen muß gut gemacht und mit Wasserfarbe angestrichen seyn, damit es keinen Glanz habe, und die Vögel nicht scheu mache. Du kannst es auch mit Blättern bedecken; doch müssen keine Aeste daran seyn, damit die Vögel anstatt auf das Eisen zu fallen, sich nicht auf die Zweige setzen. Die Vogelhäuser mußt du auch mit grünen Reisig oder belaubten Aestchen bedecken, und die Lockvögel wenigstens 12 Schritte hinwegstellen. Auch muß dieser Fang in einer Ebene, wenigstens 80 Schritte von andern Bäumen, angestellt werden; mit dem Faden an der Haspel kannst du ziehen, so weit als du es nöthig findest, entweder in der Hütte, oder auch ausserhalb, wenn dich nur die Vögel nicht sehen. Die Erfindung ist gar nicht schwer nachzuahmen, und wenn du es anstellest, wie ich dir es vorschreibe, so wird es dir gar leicht von statten gehen. Wenn du den Fang mit dem andern Bäumchen anstellen willst, so mußt du folgendes in Acht nehmen: Du mußt an dem Gipfel eines Baums eine Ruthe

fest machen, auf die Weise, wie es hier vorgeschrieben ist; in diese Ruthe bohrest du ein Loch, durch welches ein feiner grüner Faden geht, der bis ans Ende der Ruthen reichet, auf die Art wie es die Waldleute machen, wenn sie die Vögel in Dohnen fangen. Sobald du nun siehest, daß ein Vogel sich auf die Ruthe oder das Stängelchen gesetzt hat, mußt du den Faden ziehen, so fällt das Gegengewicht ohngefähr von sechs Loth schwer hinab, doch nicht, daß es die Erde ganz erreichet, und ziehet den Faden an, welcher an den Stab herab rutschet, da du dann mit großem Vergnügen sehen wirst, wie des Vogels Füße geklemmt werden. Der Theil von der Ruthen, wo die Schnur ist, und der Vogel sich ansetzen soll, muß ohngefähr 3 oder 4 Zoll haben, und der andere Theil, der an dem Baum angeheftet ist, muß ohngefähr armslang seyn. Merke aber, daß dazu allzeit eine gute Locke erfordert werde. Es mag dir dieser Fang vielleicht schwer vorkommen; wenn du aber die Zeichnung recht ansiehst, so wirst du alles sehr gut verstehen.

Erklä-




Mitelli . F.

Erklärung der dritten Figur.

Wenn du die Vögel gern bey den Füssen fangen willst, ohne daß sie auf einige Weise am Leibe verletzt oder geschlagen werden, so nimm folgende Erfindung in Acht.

Mache ein Bäumchen zurecht, das Manns-Höhe hat, und voller Löcher ist, in welche man kleine Zweige stecken kann, damit das Bäumchen so viel möglich, einem natürlichen gleich sehe. Am Gipfel müssen zwey grosse Löcher seyn, in welche du zwey Stäbe, wie Rinnen geformt stecken kannst, in deren jeden sich ein Drath, in der Grösse wie a zeiget, füglich einlegen lasse. Der Drath wird mit trockenen Farben angestrichen, daß er nicht glänze, er kann auch mit etwas Laub bedeckt werden, das aber gar nicht in die Höhe stehen muß, damit die Vögel, anstatt auf den Drath zu fallen, sich nicht auf das Laub setzen. Dieser Drath muß über obbemeldeten ausgehöhlten Stäbchen so hoch empor stehen, als ein starker quer Daumen austrägt, damit die Füße, wenn man losdrücket, desto geschwinder eingezwänget werden, dabey dann in Acht zu nehmen ist, daß der Drath sehr gut in die Rinnchen schliesset. Damit du recht verstehest, wie der eiserne Drath in die Höhe gerichtet werden müsse, so nimm die Kupfertafel wohl in Acht; und wenn es dir schon anfänglich schwer vorkommt, so wende nur ein wenig Mühe an, es wirklich zu versuchen, so wirst du alles leicht begreifen. Das Gewicht, welches den Streich thun,

und das Eisen mit dem Stäbchen zusammenpressen soll, muß ohngefähr 2 Pfund schwer seyn, es kann aber von Stein, Bley, oder von etwas andern seyn. Dieses Gewicht darf aber im Fallen die Erde nicht erreichen können, sondern in der Luft hangen bleiben. Die Hütte muß in einer verhältnißmäßigen Weite davon stehen, oder wenn du keine Hütte hast, so mußt du mit deiner in der Hand habenden Schnur wohl bedeckt seyn. Und eben so stark, wie jene müssen auch die andern Schnüre beschaffen seyn, welche das Eisen nieder ziehen, wie du in dem Kupfer siehest. Dieser Fang muß an einem freyen Ort, wenigstens 80 Schritt von andern Bäumen, angestellt werden, auch versteht sich allezeit dabey, daß die Vogelhäuser, worin die Lockvögel sind, mit Gebüsch etwas zugedeckt seyn müssen, so wie der Ruhr- oder Laufvogel.

Erklä-



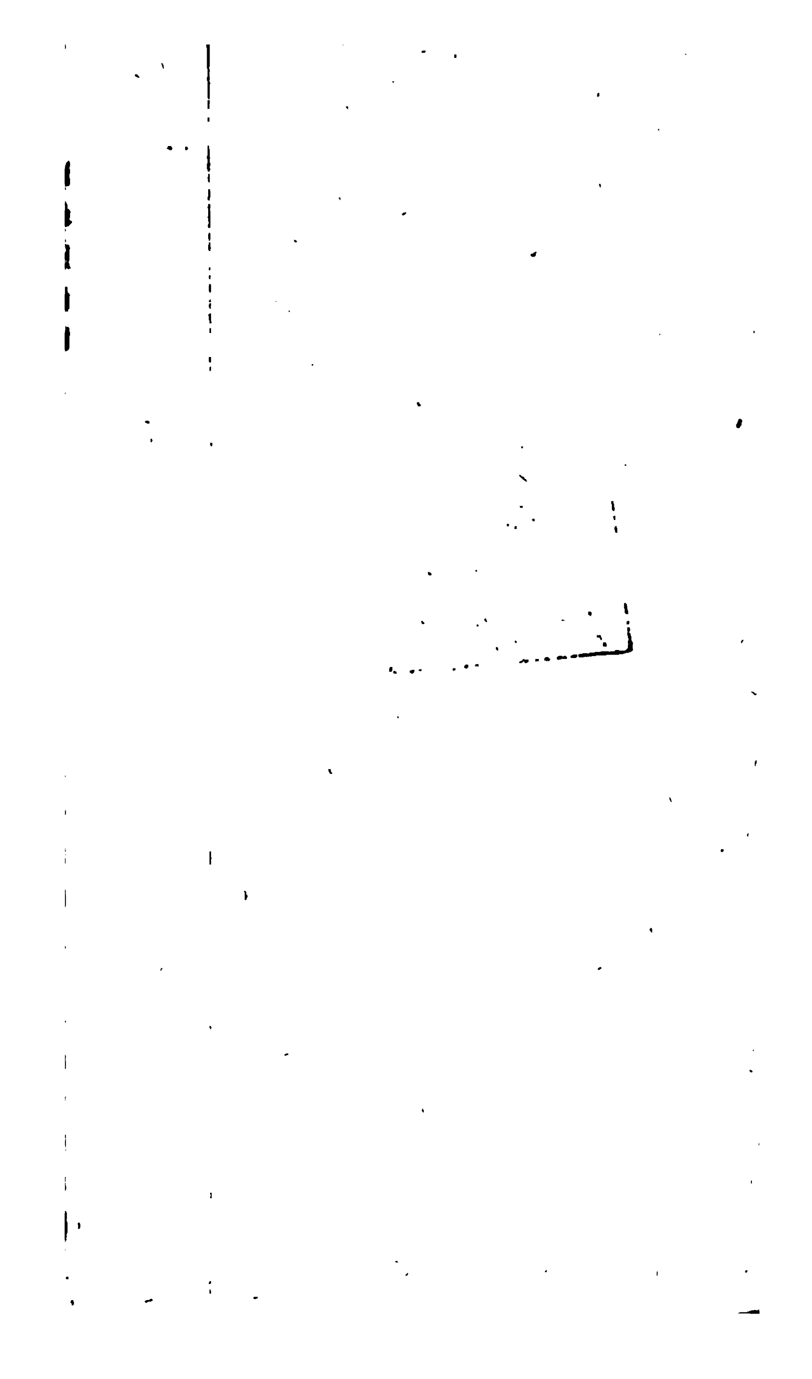


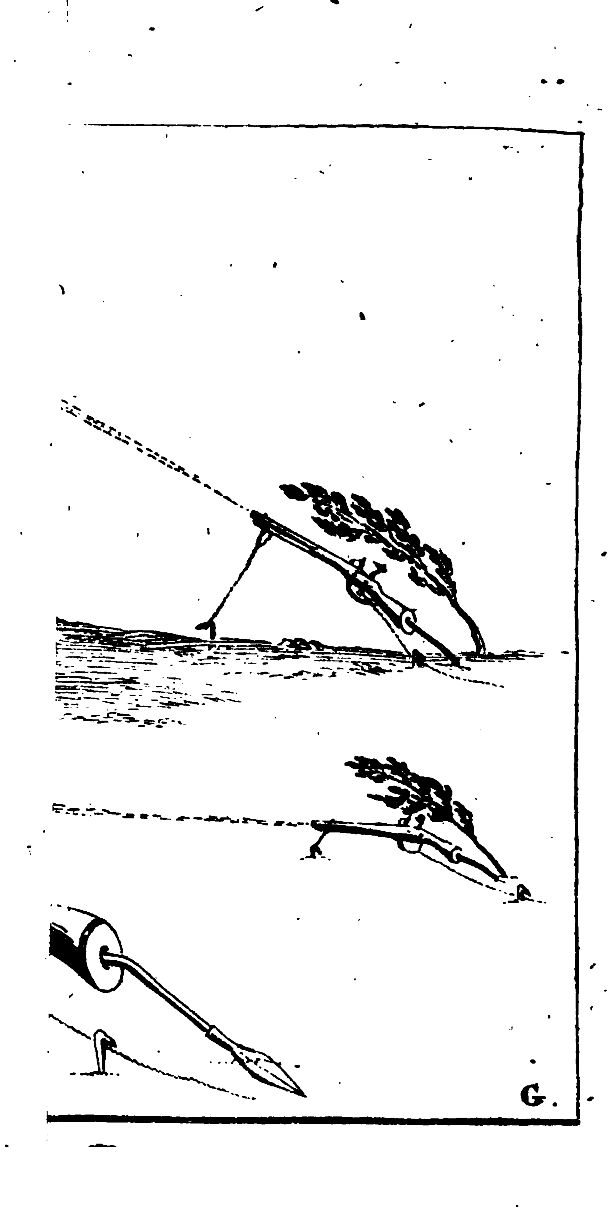
Erklärung der vierten Figur.

Gehe mit einem zubereiteten Bäumchen auf eine Fläche, oder an einen weiten Platz, der wenigstens achtzig bis hundert Schritte von andern Bäumen entlegen ist, daselbst setze es hin, mache einen Pfeil in der Größe, wie du ihn im Kupfer vorgestellet siehest, mit sehr scharfen Spitzen. Auf das Bäumchen richte eine Ruthe, gestaltet wie ein Gäbelchen; denn auf dieselbe soll der Vogel sich setzen. Eines Armes lang von der Erden, mache einen Armbrust-Bogen an dem Bäumchen fest, spanne den Balester wie gewöhnlich, und lege den Pfeil darauf, welcher, wenn du losdrückest, schnell den Baum hinauf fahren, und den Vogel anspiesen wird. Wenn du diese Jagd-Lust mit dem andern Bäumchen anfangen willst, mußt du statt des Balester-Bogens eine Büchse nehmen, diese mußt du, vermittelst zweyer Schrauben so hoch hinauf rücken, daß sie, wenn sie gerade stehet, eben an den Gipfel des Bäumchens reiche. Die Feder von gutem Stahl, muß einen Arm lang, und eines Messers breit seyn, daran vier Finger breite Ringelchen von Eisen, wie man sie an Vogelwänden hat, und wenn der Vogel sich aufsetzet, so mußt du die Büchsenfeder losziehen, welche

dann

dann mit einem grossen Knall den Vogel todschlagen wird. Merke aber, daß sowohl bey einem, als bey dem andern Baume, die Locke in den Vogelhäusern, und die Ruhr- oder Laufvögel, wie gewöhnlich, mit grünen Reisern zugedeckt werden müssen.



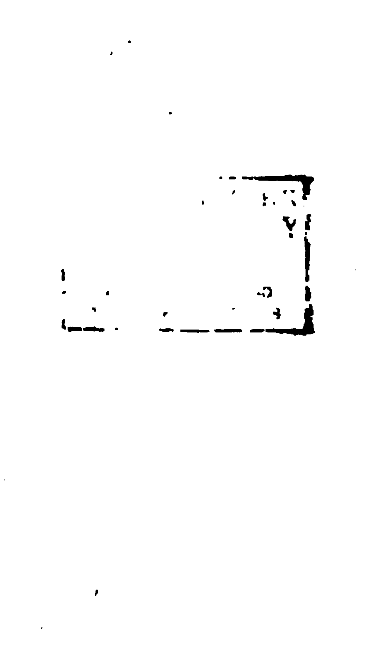

G.

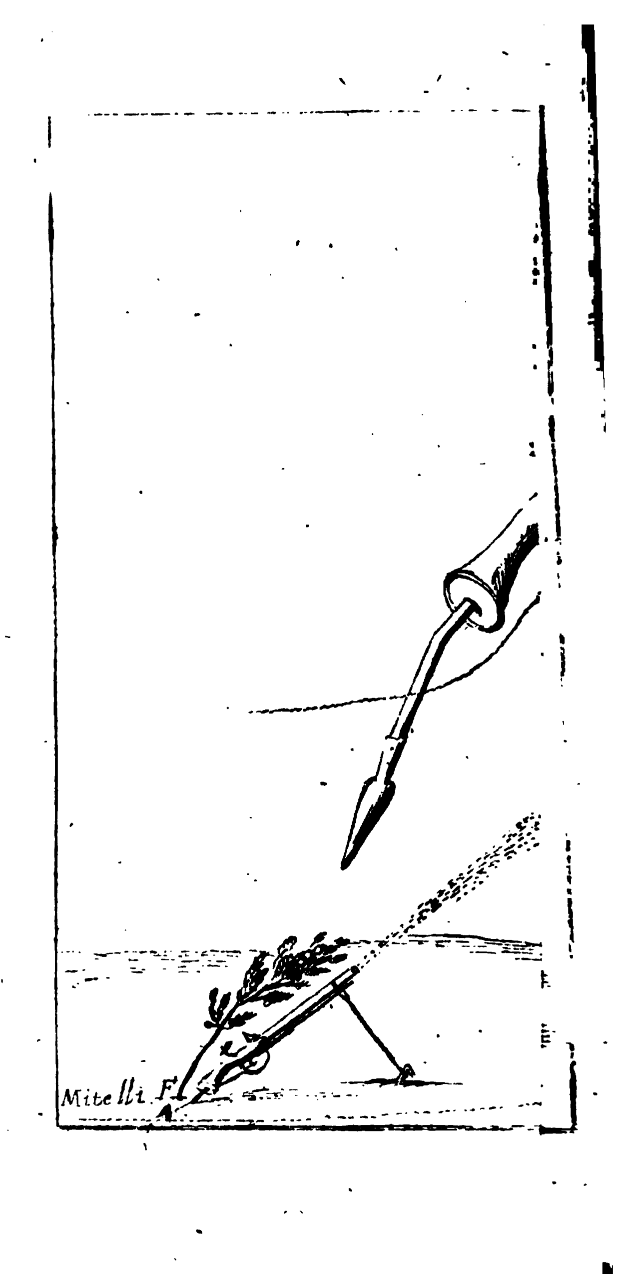
Erklärung der fünften Figur.

Ohne die Pistolen in die Hand zu nehmen, kannst du die Vögel also schiessen: Wann Schnee liegt, so kehre denselben nahe bey einem Bäumchen, wo die Vögel nieder zu fallen pflegen, hinweg, daß die Erde heraus stehet. An den Gipfel des Bäumchens binde ein Stückchen Fleisch so fest an, daß ein Vogel solches auf einmal mit dem Schnabel nicht los reissen kann. Dann mache in einer rechten Weite, weder gar zu nah, noch gar zu entfernet, eine Pistole fest, und richte die Mündung gerade auf das Fleisch zu, bedecke sie mit etlichen Aestchen, und binde einen langen Faden an den Drucker, so lang er nöthig ist, um draußen, oder im Haus verborgen zu seyn. Wenn nun die Vögel, welches meist Krähen, Aelstern, und dergleichen, seyn werden, das Fleisch nehmen wollen, weil sie niemand sehen, den sie zu scheuen haben, da sie sonsten den Schuß nicht aushalten würden; so ziehe du an den Faden an, sobald wird die Pistole los gehen, und du wirst gewiß nicht fehlen, wofern du nur dein Gewehr recht gerichtet hast.

Du kannst dieses auch ausser der Schneezeit in einer Fläche oder Wiesen anstellen, und das Fleisch auf der Erden an einem Pflock fest anbinden; jedoch gieb Acht, daß du diese Kunst nicht an einem Orte unternimmst, wo Hunde hinkommen; Denn dieselben würden thun, was der Vogel thun soll, du aber würdest nicht thun dürfen, was dem Jäger zu thun gebühret.

Erklä-




Mitelli F.

Erklärung der sechsten Figur.

Suche einen weiten Ort, und stecke ein Bäum-
n hin, daß es aussiehet, als ob es da gewach-
 wäre; fast an desselben Gipfel mache 3 Lö-
r, und stecke 3 Ruthen hinein, welche fast so
ng seyn müssen, als das Bäumchen selbst; wenig
Schritte davon stelle die Vogelhäuser mit Büsch-
en bedeckt hin, wie auch die Laufvögel. Zwölf
Schritte weiter hinaus, (damit der Dunst sich de-
omehr ausbreite,) binde eine Pistole fest auf die
Erde an, wie das Kupfer zeiget, nämlich an ein
 die Erde gestecktes Gäbelchen, bedecke es mit
inem kleinen Zweige, binde an den Schneller ei-
en Bindfaden, und gehe mit demselben hinweg,
o weit du willst, richte aber die Pistole gerade
gegen die auf den Bäumchen steckenden 3 Ru-
then. Wenn nun die Vögel darauf sitzen, so
ziehe an, der Schuß wird dir gerathen, denn die
Erfindung ist probat.

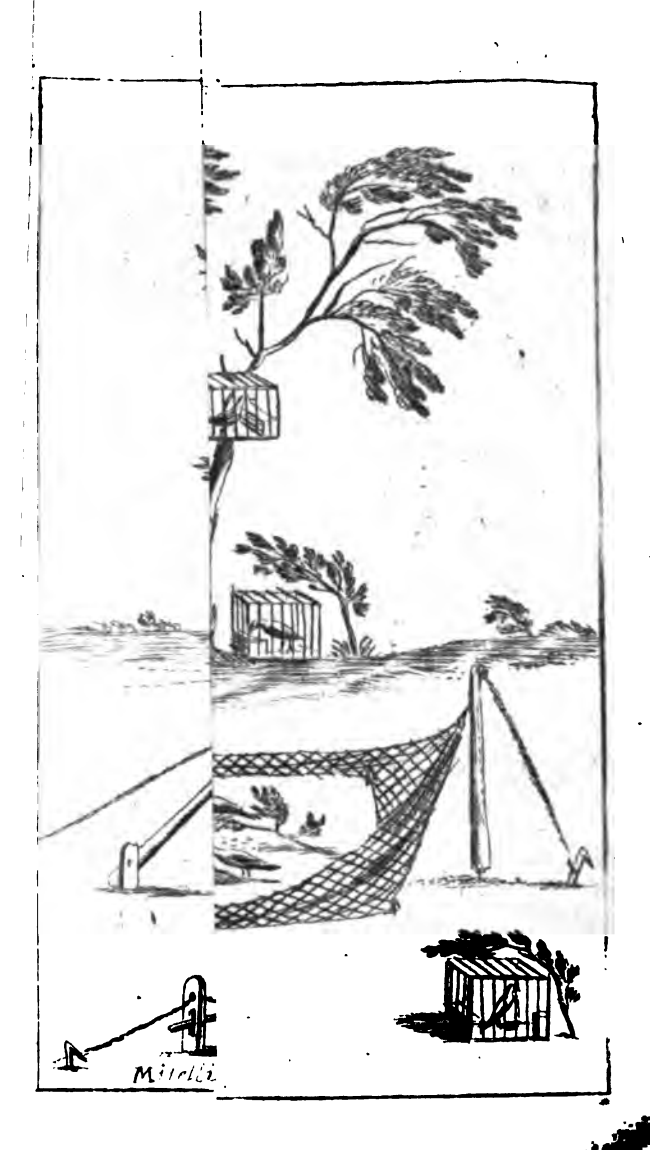
Erklä-

Erklärung der siebenten Figur.

Zur Zeit, wenn Schnee liegt, kehre einen gro-
ßen Platz, so viel du nöthig hast, das Garn hinzu-
legen, willst du aber zu anderer Jahrszeit den Fang
anstellen, (wozu die Zeit, da man den Hanf aus-
ziehet, die beste ist, bey dem man viel Finken,
Stieglitze, Hänflinge und Grünlinge fängt,) so
mußt du einen Ort suchen, wo niedrige Bäume
sind, allwo du Lockvögel hinhängen, oder die Lock-
vögel ein wenig darunter in Schatten setzen kannst,
5 oder 6 Schritte davon leg dein aus einem gan-
zen Stück bestehendes Garn hin, welches ohnge-
fähr 12 Schritte lang seyn muß; an den Enden
müssen obenher 2 Stricke seyn, und untenher wie-
der 2 Stricke, welche mit 4 Gäbelchen in die Er-
de nieder gepflöckt werden, damit, wenn du ziehest,
das Garn nicht in die Höhe springen könne, wie
du hier in dem Kupfer siehest. Das Garn mußt
du 4 Finger hoch mit Hanfstängeln zudecken, auf
welchen sich die Vögel belustigen werden; wenn
du nun die Beute in dem Garn siehst, so ziehe
von Ferne, denn du hast nicht nöthig in einer Hüt-
te zu sitzen, weil das Garn Ellen hoch in die Höhe
stehen muß, wenn aber alsdann das Garn oben zu-
sammen gezogen ist, so fällt es nieder, und macht,
daß du mit der größten Lust die Vögel desto leich-
ter ausnehmen kannst.

Die Oeffnung des Garns, so lang es voneinan-
der stehet, muß in der Weite anderthalb Ellen
austragen.

Er-





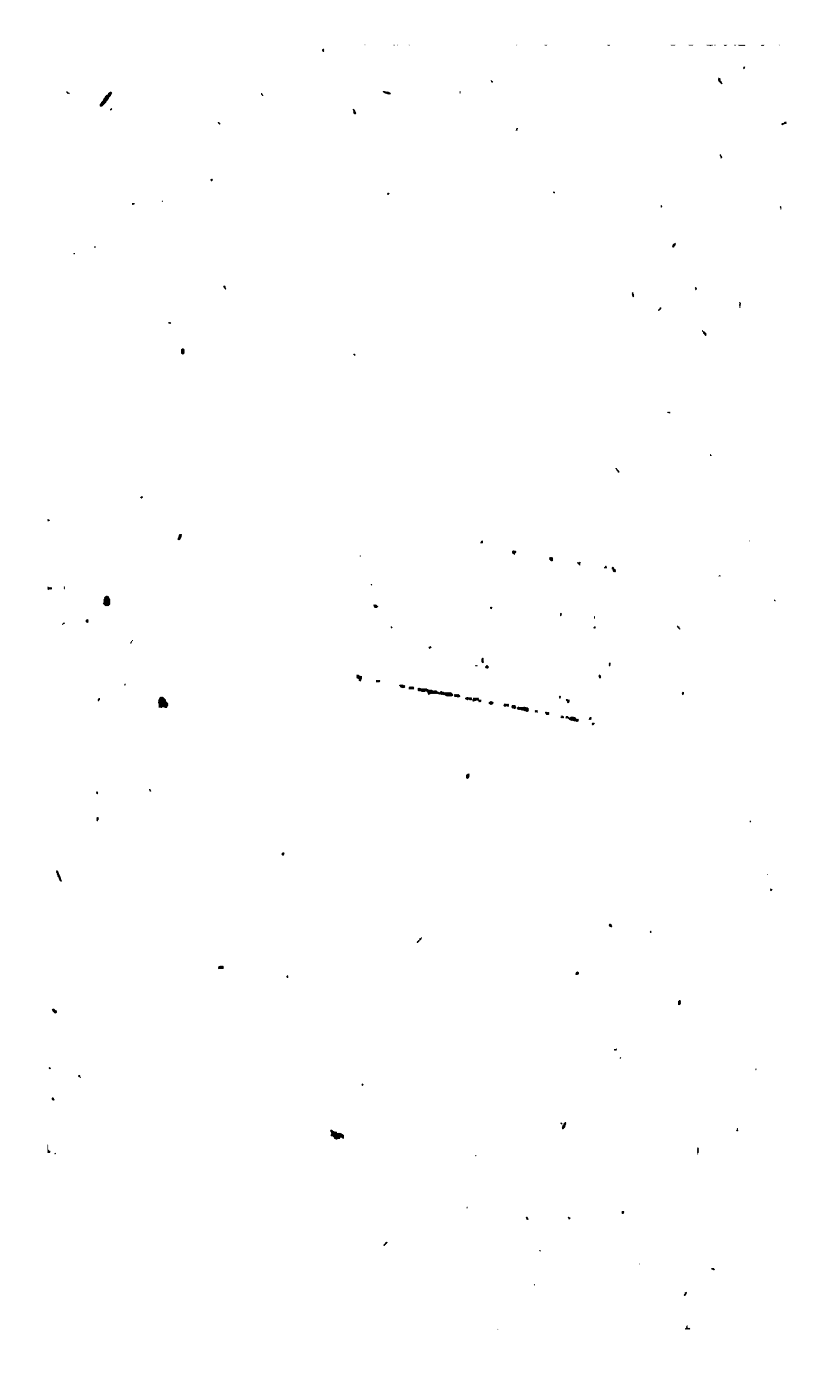
Erklärung der achten Figur.

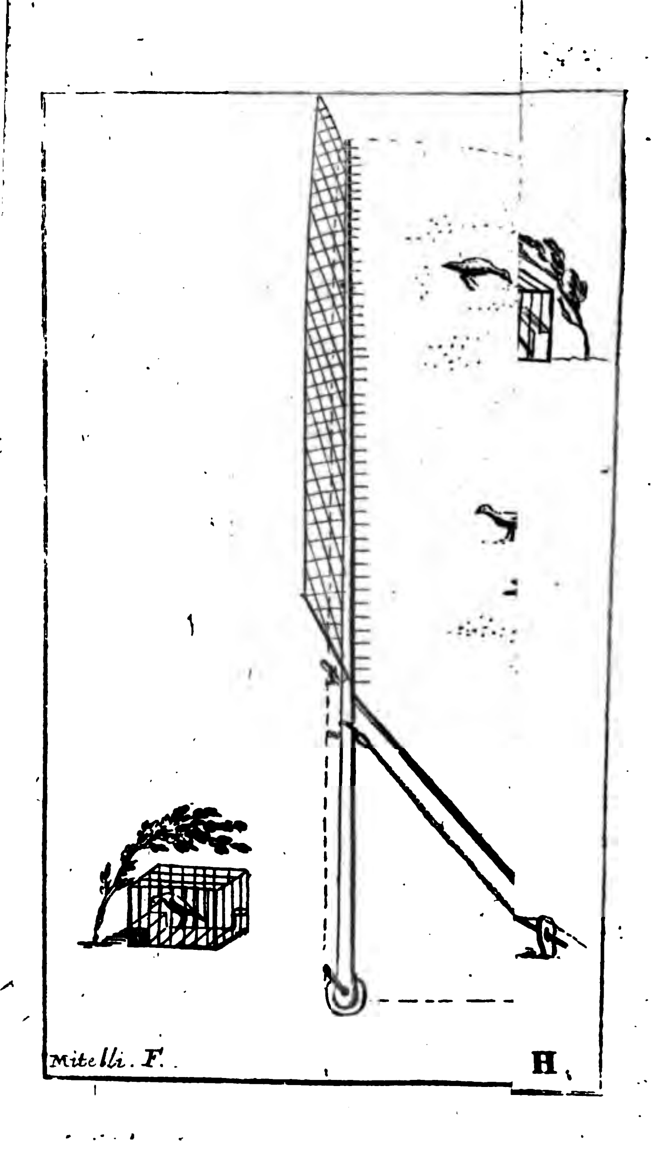
Mit dem Blasrohr oder Balester schießen zu lernen, mußt du dir eine Weite aussuchen, wo die Bäume wenigstens achtzig Schritte entfernet sind; da stecke ein Bäumchen hinein, das Manns hoch, ganz voll Aeste ist, damit es aussieht, wie ein natürliches Bäumchen; kannst du dich aber darzu eines selbst gewachsenen Bäumchens bedienen, so ist es desto besser. Um das Bäumchen herum, etwa zehn oder zwölf Schritte, stelle deine Vogelhäuser und Lockvögel, bedecke sie gut mit kleinen Zweigen, und noch einmal so weit davon baue dir ein Hüttchen, das gut mit Reisig bedeckt ist; denn daß es hier auf der Kupfertafel nicht gut bedeckt scheint, ist deßwegen geschehen, damit man sehen kann,

 wie

wie man darin sitzen muß. In der Hütte laß nur ein kleines Löchelchen, damit der Schuß von dem Blasrohre oder Balester, welches du brauchest, hinaus fahren kann. Wenn du dann zum Schuß kommen kanst, so drücke los, du wirst an dieser Uebung grossen Spaß finden.

Erklä-



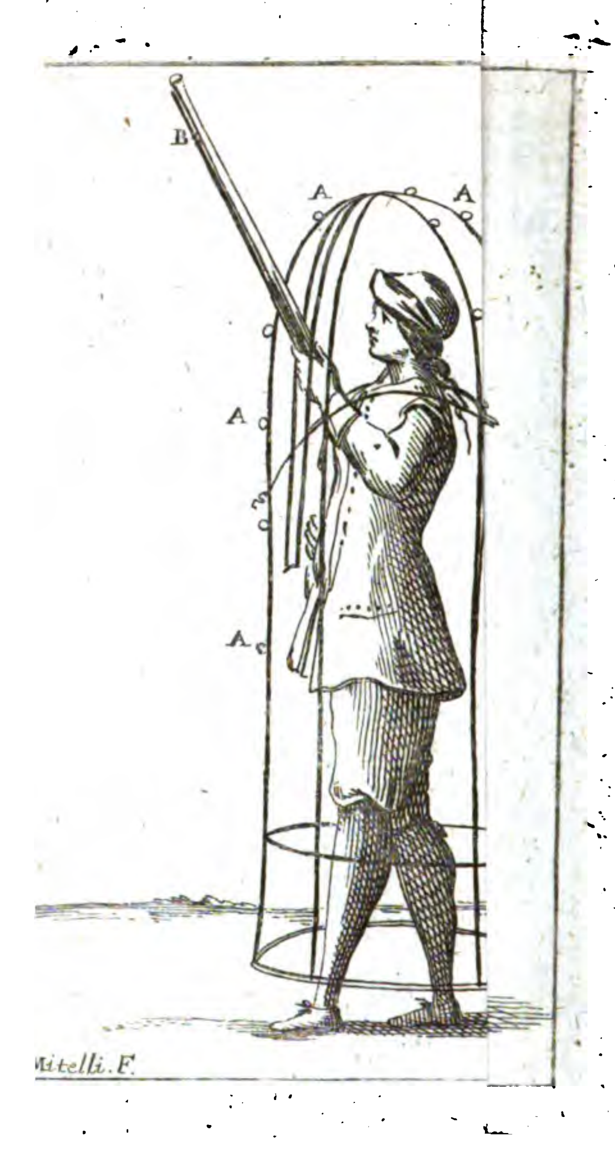

Mitelli. F.
H

Erklärung der neunten Figur.

Zur Schneezeit, wenn du lange in der Stube gesessen und eine Bewegung nöthig hast, fange folgende Jagd an: Gehe auf eine Wiese, oder sonst an einen geraumen Platz, wo etwa ohnehin ein Vogelheerd ist, der, so viel möglich, eben seyn, oder, wenn er es nicht ist, geebnet werden muß, scharre daselbst allen Schnee weg, und mache ihn eben, damit du einen runden Platz habest, dessen Breite den vierten Theil des Bezirks ausmache; daselbst stecke eine fünf Ellen lange Stange von einem beliebigen Baume hinein; in diesen Stab stecke von oben bis fast unten, lauter sehr spitzige, und eines Zoll lange eiserne Stacheln, und unten mache ein Loch, durch welches ein Eisen geht, das in die Erden gestecket die Stange fest hält. Ein wenig weiter oben, ohngefähr eine halbe Elle höher, lege eine Latte an, welche ohngefähr zwey Ellen lang ist, pflöcke sie nieder auf die Erde, damit, wenn die Stange umgedrehet wird, sie sich desto schneller drehen könne. Ein wenig weiter, etwa eine Elle von der Erde, binde ein Schnürchen an, das so lang seyn mag, als du selbst willst, du aber mußt in einer Hütte, oder sonst an einem Ort verborgen stehen. Wenn nun Vögel eingefallen sind, so reiße mit großer Gewalt an der Stange an, so wird diese Stange oder Spieß, welche dazu zugerichtet ist, sich im Kreis herum drehen, und ohnfehlbar viel Vögel tödten, welche durch die angebundenen Ruhrvögel, die am Faden, als ob sie

flößen, in die Höhe gezogen werden, sich betrügen lassen, und Hirsen oder andere ausgestreute Körner zu fressen, herzu gekommen sind. Wenn du den Schnee gut wegräumest, so gehet der Bezeug an.

Erklä-


B
A
A
A
A
Mitelli . F.

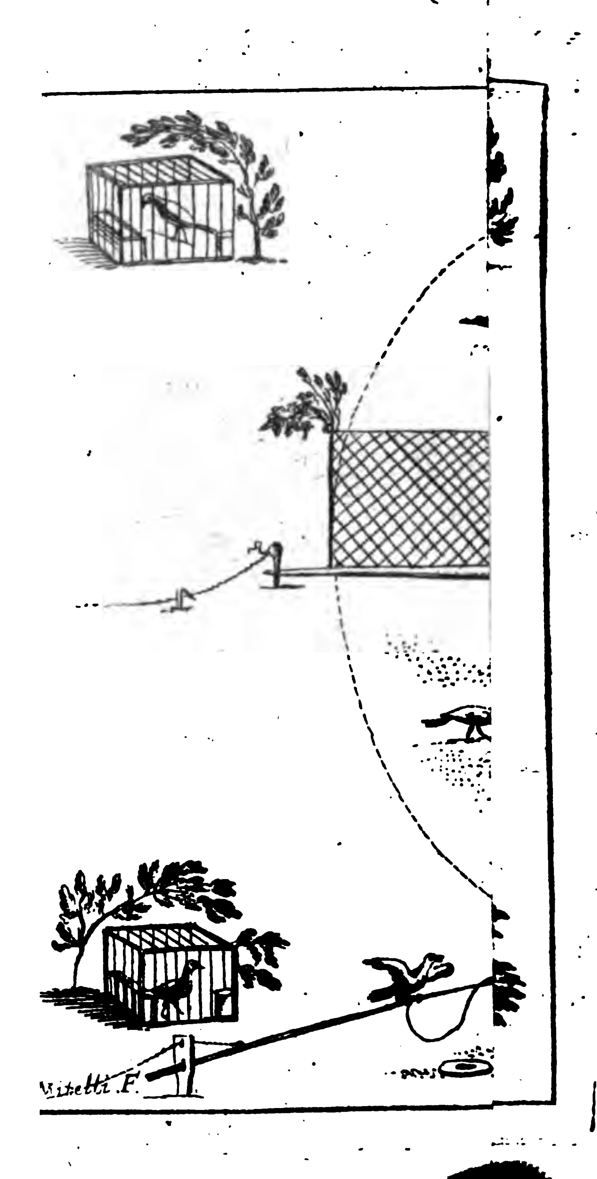
Erklärung der zehnten Figur.

Wilde Tauben, Turteltauben, oder andere dergleichen Vögel zu schießen, und ihnen beyzukommen, ohne gesehen zu werden, brauche diese Methode. Nimm einen Baum, der inwendig hohl ist, streich ihn mit trockenen Farben an, daß er gar nicht glänzt, bedecke ihn mit Aesten, die nicht unter sich hängen, sondern schön gerad über sich stehen, und richte ihn gänzlich zu, daß er, so viel möglich, einem natürlichen Baume gleich sehe; in diesen kriech hinein, und trag ihn auf den Achseln. Er muß aber so viel Löcher haben, daß du überall dich umsehen, und das Rohr hinaus legen kannst. Mit diesem gehe unter andern Bäumen durch, und drehe dich, wie du es nöthig findest, damit du zu dem Vogel kommest, und ihn

ganz bequem schießen kannst. Du kannst glauben, daß sich mir auf diesem Tragbaume, indem ich ihn auf der Achsel gehabt, oft Vögel aufgesetzt haben, daraus du dann schließen kannst, ob die Erfindung nicht gut sey.

Erklä-



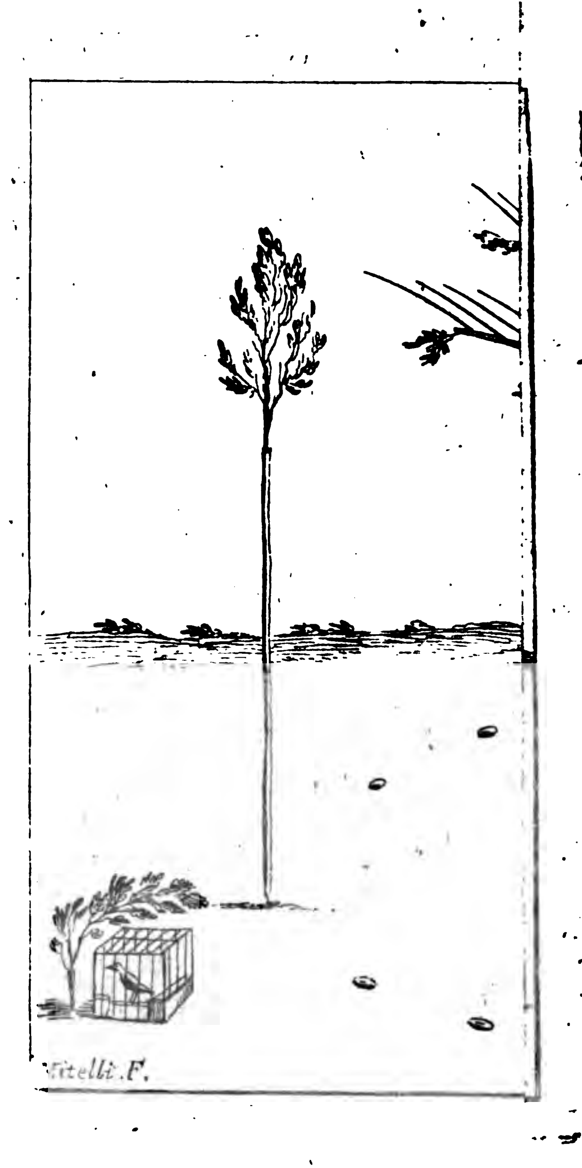


Erklärung der eilften Figur.

Diese Jagd muß zur Schneezeit angestellet werden, da muß man an einem ebenem Platze, einen ganzen runden Kreis machen, und den Schnee hinweg kehren. Alsdann nimm eine vier Ellen lange Latte, diese, so in der Mitte ein viereckiges Loch haben muß, stecke in einen Zapfen, daran eine stählerne Feder ist, den Zapfen aber in ein auf der Erde fest gemachtes Bret, so auf allen Seiten eine Spanne lang seyn kann. Dieses mache fest in die Erde, mit vier Pflöcken. Das Garn muß sehr fein seyn, (es wird auch deßwegen schwarze Spinnewebe genannt) und zwey Spannen von der Erde ganz gerade gegen das Zuggarn auf der andern Seite über stehen, an erstgemeldeten stählernen Stängel, der im Bret stecket, so, daß der Stängel, weil er inwendig hohl, an dem Zapfen, in welchem er stecket, sich gerne herum drehet; da bindest du dann das Strickchen an das Eisen, welches die losschlagende Feder hält, damit du, wenn die Vögel mitten auf dem Platz sind, und fressen wollen, losziehen kannst; sobald du das thust, drehet sich das Garn, vermittelst der Gewalt solcher Feder im Kreis herum, und sacket die Vögel

ein, oder schlägt sie mit dem Stabe, woran das Garn angemacht ist, todt. Du kannst darneben in einer Hütte seyn, oder auch weit davon stehen, wenn du nur sehen kannst, daß die Vögel auf dem Platze sind. Auch versteht sich, daß die Käfige bedeckt seyn, und daß man Ruhrvögel dabey haben müsse. Es ist eine sehr lustige Erfindung, die gewiß sehr gut von statten gehet.

Erklä-



Erklärung der zwölften Figur.

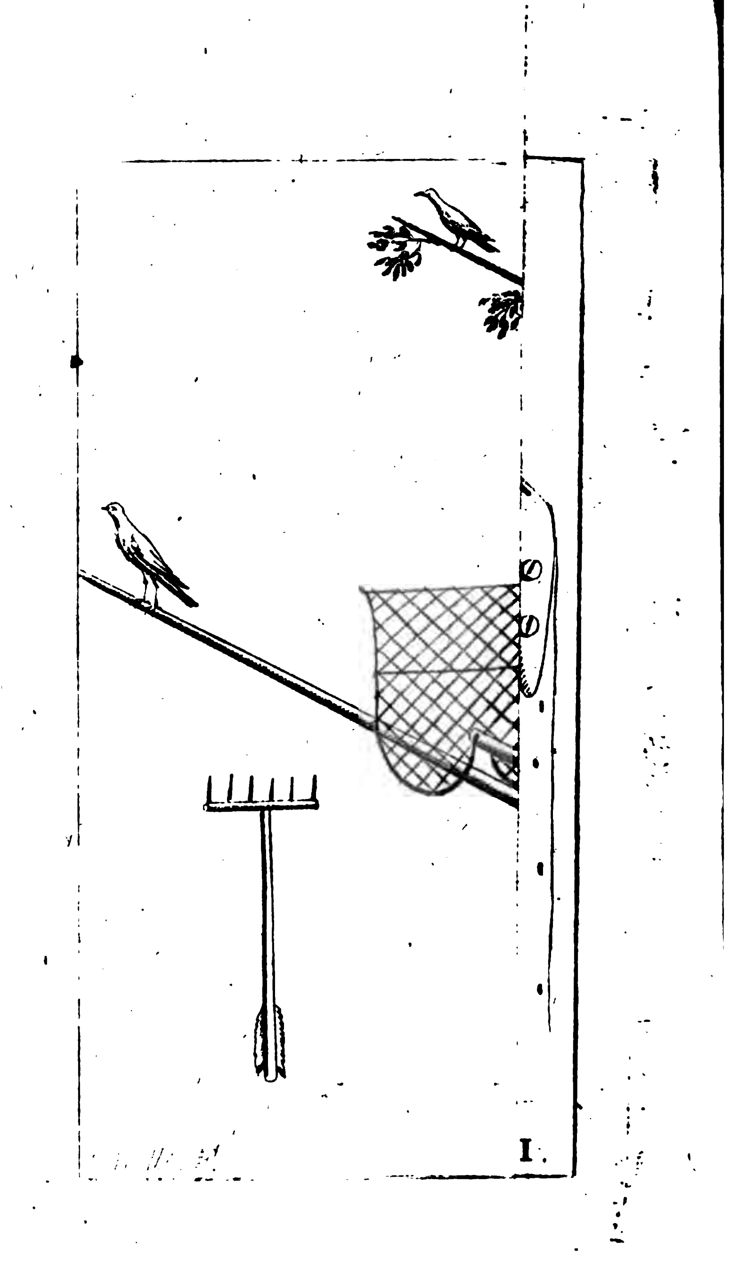
Zu der Jahrszeit, wenn die Finken wieder zu kommen pflegen, welches zu Ende der Fasten geschiehet, bald ein wenig eher, bald ein wenig später, läßt sich folgender Fang anstellen: Nimm einen Stab, der gerade Mannshoch, und unten zugespitzt ist, um ihn desto besser einstoßen zu können. In denselben stecke ringsherum Hanfstängel, oben hinauf ein Büschchen, und auf die Seiten hinaus 4 Ruthen, die ohngefähr 2 Ellen lang sind, und voll Leimspindeln stecken. Es muß aber der Stock wenigstens 80 Schritte von andern Bäumen stehen, damit die Vögel, die dahin wollen, wo sie die Locke hören, nirgends anders auffallen können. Den Leim mußt du, wenn es nicht frieret, gewöhnlichermaßen mit Baumöhl anmachen, wenn es aber frieret, so brauche Nußöhl, und reibe den Leim wohl ab mit zwey harten Steinen, oder nur mit einem eisernen Spatel, damit er fein zähe und dünne werde *). Ohngefähr zehn Schritte weit davon, müssen die Lockvögel stehen, und mit Reißig bedeckt seyn. Du kannst auch wohl einen Laufvogel mitnehmen, und denselben an ein Rüthchen binden, um ihn in die Höhe zu ziehen, daß es aussiehet, als ob der Vogel sich eben vom Fliegen nieder setzte; du mußt aber wissen, daß du den Vogel nur ziehen darfst, wenn die Vögel noch ferne in der Luft sind, denn wenn sie einmal sitzen, darfst du den Vogel gar nicht

 rege

*) Bey uns in Thüringen nimmt man darzu den sogenannten Altenburger Leim, der aus Mistel gemacht wird. B.

rege machen, sonst fliegen sie davon, anstatt daß sie sich hinzu nahen sollten. Die Erfahrung ist hierin die beste Lehrmeisterin. Auch nimm dich in Acht, daß, wenn du dir ein Hüttchen machen willst, dasselbe nicht zu nahe stehe, oder entferne dich nur sonst so weit davon, damit die Vögel sich nicht vor dir scheuen.



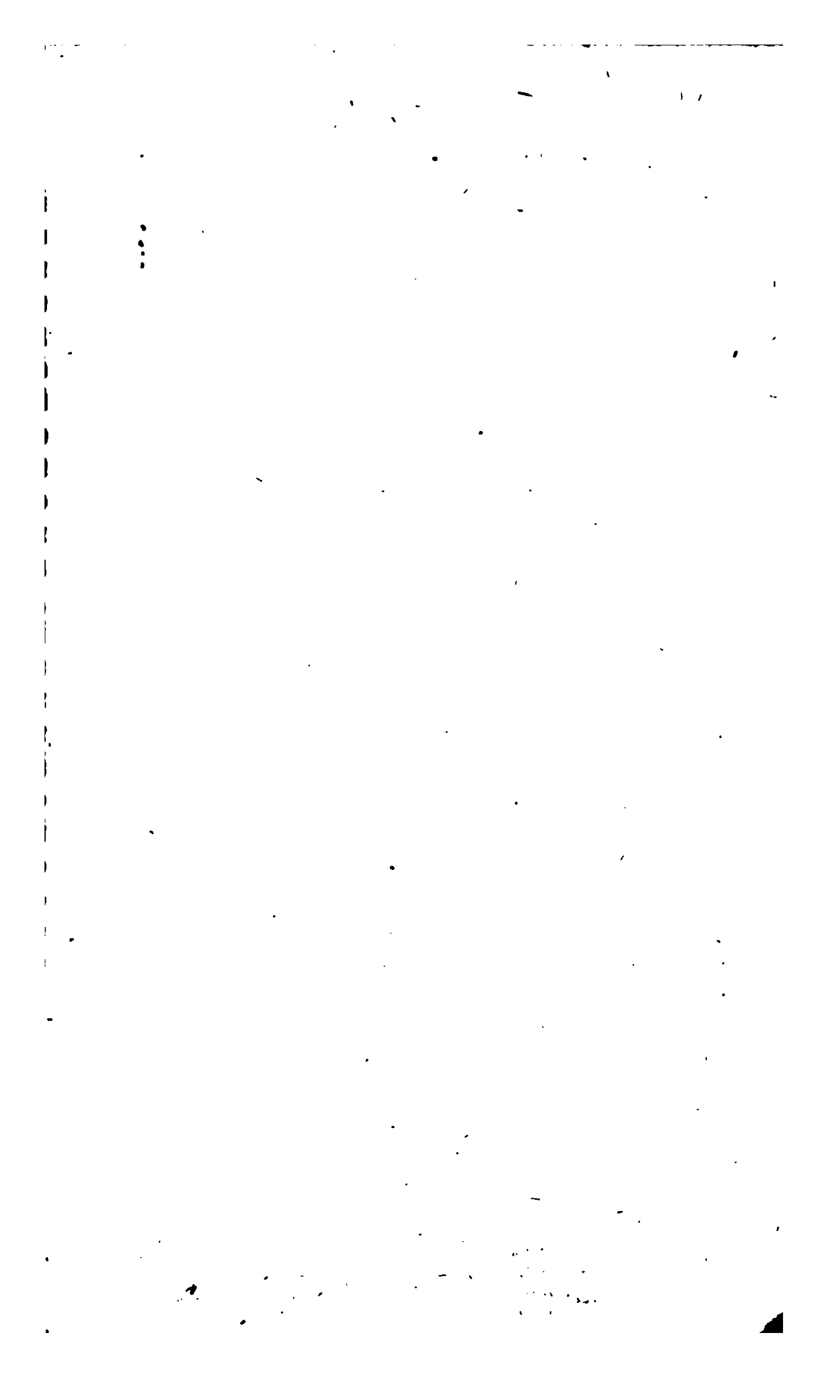

I.

Erklärung der dreyzehnten Figur.

Die Vögel mit Balestern oder Pfeilen zu bekommen, lieber Leser, lerne aus gegenwärtiger Kupfertafel. Nimm einen Manns langen Stab, der voll Löcher ist, damit du Zweige hineinstecken, und ihn zurichten kannst, daß er aussehe, als ob es ein natürlicher Baum wäre. An selbigem befestige mit zwey Schrauben einen Balester, dessen Bogen von gutem Stahl, aber nicht glänzend, sondern roh ausgearbeitet sey, von ohngefähr 18 Zoll lang; am Ende dieses Balesters stecke eine Ruthe hinein, die ganz gerade stehe, auf welche sich der Vogel setzen soll; unten her an solcher Ruthe stecke Zweige ein, oben her aber nicht, damit der Schuß, der aus dem Balester gehen soll, seinen freyen Lauf habe; den Balester spanne, denn es schadet nicht, wenn er gleich den ganzen Tag gespannt bleibt, die Schnur, welche an dem Drucker angemacht ist, gehet den Stack herunter biß an den Ort, wo der Schuß losgezogen werden soll, es seye gleich in einer Hütte oder freyem Feld, wenn dich die Vögel nur nicht gewahr werden. Es versteht sich von selbst, daß du Lockvögel im Häuschen und angebundene Vögel dabey haben mußt, als welches den Fang leichter macht. Wann du die Vögel gern lebendig fangen willst, so mußt du ein sehr feines grün seidenes Garn nehmen, in der Gestalt, wie das Kupfer zeiget, 6 oder 7 Zoll breit, dasselbe muß ein wenig einen Sack haben, und der Balester muß mit kleinen Zweigen umstecket seyn. Wenn er nun losgedrücket

drücket wird, so fähret das Garn wie ein Blitz über den Vogel her, facket ihn, und fällt mit ihm auf die Erde. Willst du den Vogel aber todt haben, so nimm du statt des Garns einen gefiederten Pfeil, der aussiehet, wie das Kupfer zeiget, nämlich sehr spitzig, wie eine starke Nähnadel, welcher, wann er losgedrucket wird, den Vogel sobald durchspiesset. Willst du diesen Fang dreyfach machen, so musst du auch drey Stäbe anstecken, und die Pfeile, so daß ein jeder Pfeil über seinen besondern Stab hinfahre, welche Stäbe oben, einer von dem andern Ellen weit entfernt stehen, unten aber, wo der Schuß los gedrucket werden soll, ganz nahe beysammen seyn müssen, damit sie auf einem Druck losfahren können, die Spitzen der Pfeile müssen an dem Balester anliegen, dieser muß mit Wedeln bestecket seyn, ob es gleich hier im Kupfer nicht also vorgestellt ist, man hat dieß deßwegen unterlassen, damit alles genauer angesehen werden könne. Noch muß ich erinnern, daß dieser Fang in einer Ebne anzustellen ist, und wenigstens 70 Schritte von andern Bäumen.

Erklä-





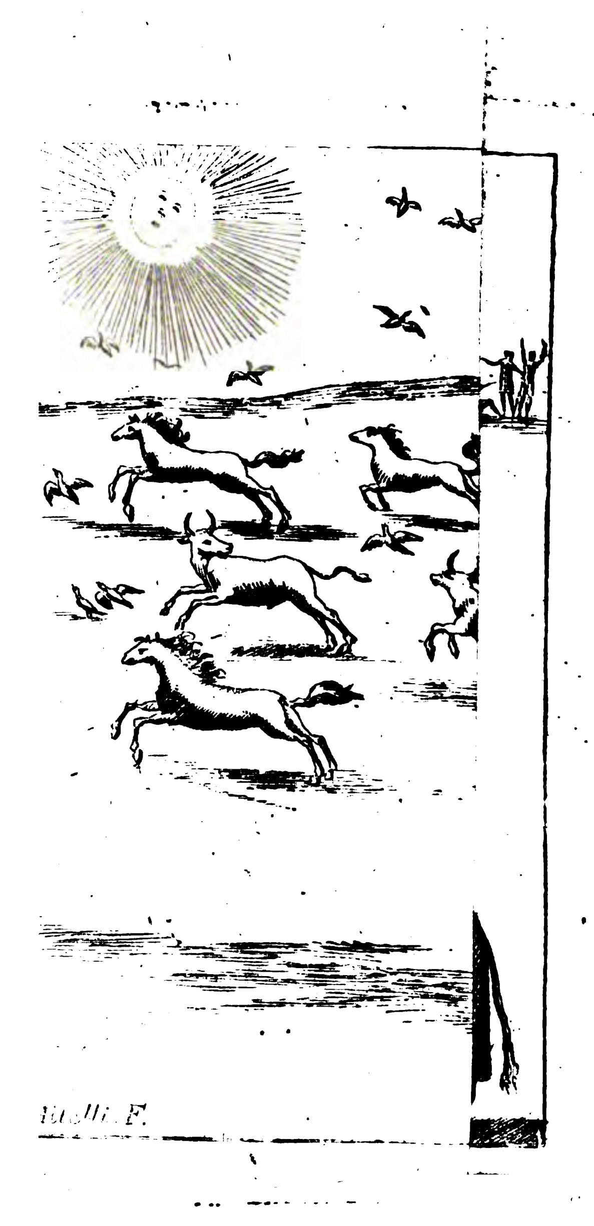
W?relli. F.

Erklärung der vierzehnten Figur.

Wenn du des Nachts, da es ganz finster ist, weder Mond- noch Sternen Licht scheint, und da andere sich schlafen legen, noch auf die Jagd gehen willst, so mußt du es so anfangen: Nimm einen viereckigen, auf eine Stange angestellten Rahmen, der etwa Mannshoch ist, und überspanne ihn mit subtilen Schnüren, die gut mit Vogelleim bestreichen sind. In der Mitte gehet ein Eisen heraus, wie ein Haaken gebogen, und an zwey Spannen lang, an welchen ein in Oel getunkter Lumpen gehangen und angezündet wird. Zu dem Ende man ein Fläschchen mit Oehl bey sich haben muß, weil dessen nicht wenig darauf gehet; da nun bey so großer Finsterniß diese Fackel dem Mond nicht ungleich siehet, so kann man damit an die Bäume gehen, wo man denket, daß sich Vögel aufgesetzt haben, und auf der andern Seite läßt man mit einer Stange an den Baum schlagen, da werden die Vögel fliehen wollen, und dem Lichte zueilen, darüber aber an den mit Leim beschmierten Fäden hangen bleiben, auf welche Art du allerley Vögel betriegen kannst. Dieser Fang wird in den Gärten zu Rom vorgenommen. Willst du mir vorwerfen, daß es nicht meine

meine eigene Erfindung sey; so ist es zwar wahr; jedoch sollst du wissen, daß man zu Rom runde Laternen zu nehmen pfleget, welche aber nicht so bequem sind, als die meinigen, weil sie viereckig sind, eine größere Weite haben, und den mit Leim bestrichenen Fäden vielmehr Platz lassen, und also ist doch auch etwas aus meinen eignen Mitteln dabey.

Erklä-


Mulli F.

Erklärung der funfzehnten Figur.

Die hier beschriebene Jagd, wird die Ochsenhatze genannt,*) und ist nicht meine Erfindung; daher ich mir die Ehre, daß ich sie erdacht hätte, nicht zuschreiben will; du wirst fragen, warum ich sie denn hier beschreibe? aber Geduld, du wirst erfahren, daß ich es in der Achsicht thue, dir etwas lustiges und angenehmes zu zeigen.

Es wurde mir einmal von einem Priester aus Sala, welcher Ort im Bolognesischen liegt, von einem Manne, der mein guter Freund ist, geschrieben, ich sollte in den Wiesen selbiges Landes, wo es so viel Vögel gäbe, auf die Ochsenhatz gehen; ich, von der Heftigkeit meiner angebohrnen Neigung angespornt, nahm den weiten Weg unter die Füße, und zertrat, so zu reden, die Beschwerlichkeiten desselben. Nachdem ich daselbst angekommen war, nahm ich, ohne einen Augenblick auszuruhen, den gemahlten Ochsen in die eine Hand, und die Büchse in die andere, und also gieng ich von dem bemeldten Geistlichen, und andern Freunden begleitet, an den zur Jagd bestimmten Ort. Als ich nun dahin kam, und wohl noch 4 Büchsenschuß von den Vögeln war, stunden sie auf, und flohen nicht anders, als ob sie einen Habicht ge-

*) Es ist dieß auch eine schon in Deutschland bekannte Jagd auf wilde Gänse, Trappen u. s. f. B.

gesehen hätten; welches mich nicht so sehr verwunderte, als dieses, daß ich auch in größter Eile einige Ochsen, Pferde und Kühe, die man da geweidet, nebst drey Jungen, welche sie hüteten, mit der größten Behändigkeit fliehen sahe. An diesem Zufall war meine Unwissenheit Schuld, weil ich den Ochsen mit Oelfarbe gemacht hatte, daher, wie die Hirten hernach erzählten, derselbe einen großen Schein von sich gegeben, und wie ein Spiegel geleuchtet, daß man in der ganzen Gegend ein wiederscheinendes Licht gesehen hatte. Lerne also, wenn du diese Jagd anstellen willst, daß du den Ochsen nicht mit Oehlfarben, sondern mit Wasserfarben machen läßt, so wirst du erreichen was du verlängst; sonst aber wirst du den Irrthum mit Spott und Auslachen bezahlen müssen, wie mir von dem Geistlichen und der übrigen Gesellschaft wiederfuhr, welche den ganzen Tag, und auch noch des Abends mich darüber aushöhnten.

Zwey-

Zweyter Anhang.

Erste Ankündigung
einer Anstalt
zur Bildung junger Jäger und Forstmänner
als Vorläuferin
einer künftigen Forstakademie.

Allgemeine Klagen über den zunehmenden Mangel an Holzprodukten, und die aus der Natur der Sache selbst einleuchtende Wichtigkeit einer guten Bewirthschaftung der Forste zog seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit aller Sachverständigen mehr als jemals auf diesen für die Menschheit wichtigen Gegenstand, welcher einem der ersten und unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse abhelfen soll. Es ist, was sich beynahe von allen Wissenschaften sagen läßt, in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts über diesen Gegenstand mehr gedacht und gesagt worden als in allen vorigen zusammengenommen; es ist aber auch, wie sich das gleichfalls von den meisten Dingen sagen läßt, gewöhnlich bey dem Denken und sagen geblieben, und der Einfluß, welchen die neue Theorie auf die Forstwissenschaft hatte, war noch immer zu unbedeutend und zu wenig allgemein. Die Klagen dauern troß alles Schreibens und Geschreibsels fort, und werden ohne weitere Anstalten fortdauern.

Man hat in moralischer Rücksicht endlich angefangen den Grund der mehresten Uebel, über die wir seufzen, in der Erziehung zu suchen, und ich darf wohl kei-

 nen

nen Widerspruch befürchten, wenn ich die Mängel, über die man bey der Forstwissenschaft klagt, größtentheils der Art zuschreibe, wie unsre Jäger und Forstmänner gewöhnlich ihre Bildung erhalten. Man hat dieß längst eingesehen, und es hat auch seit einiger Zeit nicht an Unterrichte gefehlt, aber ohne mich auf eine nähere Prüfung desselben einzulassen, zeigt ja die Folge und die fortdauernden Klagen noch immer, wie wenig zweckmäßig er gewesen seyn muß. Er war einer Seits bloß empirisch, auf der andern bloß theoretisch; die Natur der Sache giebt es aber an die Hand, daß beydes mit einander verbunden werden muß, wenn wir Frucht davon erwarten wollen.

Schon seit mehrern Jahren war der Plan zu einer Anstalt bey mir reif, wo junge Leute von den Elementen der Forstkenntnisse an, bis zur höhern praktischen Ausbildung derselben, mit Inbegriff aller dahin einschlagenden Hülfskenntnisse, geschickt gemacht werden sollten. Er erhielt schon damals nicht allein den Beyfall unsers Durchl. Herzogs und seines verehrungswürdigen Ministerii, sondern auch des Herrn Coadjutors von Dalberg und unsrer vorzüglichsten Forstmänner und Naturforscher; jetzt endlich bieten mir meine Lage und zusammentreffende Umstände die Hand, die Ausführung dieses Plans wirklich unternehmen und allen Eltern und Erziehern, welche ihre Söhne oder Pfleglinge für dieses Fach geschickt machen wollen, die Eröffnung meines Instituts ankündigen zu können.

Es gehört jetzt zur herrschenden Mode Erziehungsschilde auszuhängen. Seitdem einige in Ruf stehende Anstalten den Ton angegeben haben, glaubt so mancher, der auf eine Reise eine oder die andere flüchtig sah, und in einigen neuen Erziehungsschriften flüchtig geblättert hat, den Pädagogen machen zu können; daher die unglücklichen Versuche von Anstalten, welche von der Stunde ihrer Geburt an, ihrem unvermeidlichen Tode entgegen gehen. Eigene Erfahrung in der Pädagogik, durch meine Verbindung mit der Erziehungsanstalt zu

Schne-

Schnepfenthal, hinlängliche Kenntnisse in den Forstwissenschaften, wovon meine vieljährigen Bemühungen um die Naturgeschichte und die mit ihr verschwisterten Forstwissenschaft Beweise geben mögen, Verbindung mit Männern, welche in ihrem Fache ausgezeichnete Kenntnisse besitzen, und zum Theil schon als Schriftsteller und Praktiker bekannt sind, überlegter Plan und eine zu diesem Zweck von der Natur begünstigte und ausgesuchte Lage setzen mich in den Stand dem Publikum etwas mehr als einen Versuch ankündigen zu können.

Ich besitze jetzt ein zu dieser Anstalt bestimmtes Freygut bey Waltershausen, die Kemnotte genannt, am Thüringerwalde, in der Nähe von Schnepfenthal gelegen, welches die zum Sitze eines solchen Instituts wünschenswertheste Lage, und alle hierzu dienenden Hülfsmittel und Vortheile in der Nähe hat. Es kann bey keiner Anstalt mehr als bey der vorliegenden in Betrachtung kommen, wie die Lage des dazu bestimmten Orts ist, wenn man den jungen Leuten die Wissenschaften nicht nach der gewöhnlichen Methode vordociren will, sondern wenn sie, die einst zu Haushaltern in der Natur bestimmt sind, die Natur selbst haushalten sehen, und durch den Augenschein und durch Uebung belehrt und angeführt werden sollen. Die Kemnotte liegt unmittelbar am Thore des Thüringerwaldes, auf der Grenze zwischen Ebene und Gebirge; vor ihr in einer schönen mit einzelnen Feldhölzern bestreuten Ebene die Stadt Waltershausen; eine Nachbarschaft, die in vielem Betrachte sehr vortheilhaft ist. Durch die Nähe mancher geschickten Männer erhalten die Jünglinge Gelegenheit außer den nothwendigen Berufswissenschaften sich manche andere Kenntnisse und Fähigkeiten, die zu einem Manne von Welt erfordert werden, ohne großen Kostenaufwand zu erwerben; sie werden durch eine zu große Entfernung von der Welt nicht, was man so oft getadelt hat, von den Menschen entwöhnt, unter denen sie einst leben und handeln sollen; auf der andern Seite aber ist Waltershausen keine große und volkreiche Stadt, welche, aus

Gründen, die sich jeder leicht selbst sagen kann, für ein Institut der Art ein für allemal nicht taugt.

Gegen Süden hat die Kemnotte unmittelbar den Wald hinter sich und die benachbarten Forste, welche sich durch ihre Verwaltung vortheilhaft auszeichnen, bestehen theils aus Laub- theils aus Nadelholz, wodurch man Gelegenheit hat, den Jünglingen die Bewirthschaftung aller Holzarten durch den Augenschein selbst zu zeigen. Neben ihr liegt sowohl das Jagdzeughaus für den ganzen Thüringerwald Gothaischen Antheils, wo die jungen Leute mit den Jagdzeugen umgehen lernen werden, als als auch das Herzogl. Forstamt selbst, auf dem Schlosse Tenneberg.

Man wird bekennen, daß in allem Betracht keine wünschenswerthere Lage für ein solches Institut gedacht werden kann. Dazu kommt noch die Nähe geschickter Forstmänner, welche sich für das Institut thätig interessiren, und die Güte haben werden, bey allen vorfallenden Forstgeschäften demselben davon Anzeige zu thun, und die Lehrlinge gegenwärtig seyn zu lassen.

Alles dieß zusammen genommen zeigt, dünkt mich, deutlich genug, was sich bey Fleiß und einem wohlgeordnetem zweckmäßigen Unterrichte von der Anstalt erwarten läßt. Um von dem Wesentlichen und dem Gange dieses Unterrichts selbst einen Begriff zu geben, will ich kurz den Lectionsplan hersetzen:

Erstes Jahr, erste Klasse:

1) Recht- und Schönschreiben.

2) Practisches Rechnen bis zur Endigung der Bruchrechnung.

3) Deutsche Stielübungen.

4) Anfangsgründe der Zeichenkunst.

5) Latein, in sofern es nicht nur für jeden cultivirten Stand, sondern auch zum Verstande der in der Forstwissenschaft vorkommenden Terminologien nöthig ist.

6) Kenntniß einzelner Naturprodukte, zur Aufsuchung der Unterscheidungscharaktere um zum

Beob

Beobachten und Vergleichen zu gewöhnen, nach Anleitung meiner gemeinnützigen Spatziergänge.

Zweytes Jahr, zweyte Classe.

1) Reine Mathematik, nach allen ihren Theilen, ohne Rücksicht auf Forstwissenschaft und Forstmathematik, da sie zu einer gründlichen mathematischen Forstkenntniß durchaus nöthig ist, und Grundsätze, hie und da aus dem Zusammenhange gerissen, nur Stümper machen.

2) Fortsetzung von Nr. 3. 4. 5. der ersten Classe.

3) Systematische Naturgeschichte nach allen drey Reichen, mit richtiger Erkenntniß der Terminologien, doch nur in entfernter Rücksicht auf Forstwissenschaft, nach Anleitung meiner kurzgefaßten Naturgeschichte für Schulen.

4) Holztechnologie, oder Besuchung und Erklärung aller derjenigen Handwerker, welchen der Forstmann sein Werk und Nutzholz liefert. — Ein wichtiger, bis jetzt noch immer vernachläßigter Gegenstand.

5) Praktische Uebung im Feld-Wald- und Baurißmachen.

6) Verfertigung der Herbariensammlungen, der Holzbibliotheken, Ausstopfen, Bücherheften und Binden.

Drittes Jahr, dritte Classe.

1) Forstmathematik, nicht nur theoretisch sondern auch practisch im Walde.

2) Forstnaturgeschichte, im Sommer Forstbotanik und Forstmineralogie, im Winter Forstzoologie.

3) Forstphysik und Chemie, in Rücksicht der verschiedenen Lage, der Winde, der Schwere des Holzes, der Kohlen rc.

4) Oekonomische Forsttechnologie, von der Holzbewirtschaftung rc.

5) Forst-Cameral- und Polizeywissenschaft, Erklärung der Forstrechte, und alles

übrige, was man gewöhnlich zur höhern Forstwis-
senschaft zu rechnen pflegt.

6) Praktischer Unterricht zur Erlernung der Jagdkenntnisse.

7) Aesthetik, welche an die Stelle von Nr. 3 der ersten und zweyten Classe tritt, und deren Studium gebildeten Forstmännern oft so nützlich seyn kann.

Ausser diesen Wissenschaften, welche unmittelbar die künftige Bestimmung der Zöglinge betreffen, kann noch auf Verlangen gelernt werden: Französisch reden und schreiben — Englisch — Musik — Reuten — Tanzen.

Alle Wissenschaften werden nach einer zweckmäßigen Methode gelehrt, das heißt: den Lehrlingen wird nicht vordocirt, sondern sie werden in theoretischen Dingen überall zum Selbstdenken und Selbsterfinden der aus deutlichen Grundbegriffen fließenden Wahrheiten angeführt; überall wird ihnen, wo es nöthig ist, die Natur selbst vor Augen gestellt, und die Praxis lernen sie nicht vom Katheder, sondern durch Uebung in der Natur selbst.

In pädagogischer und moralischer Rücksicht wird man keinen Fleiß sparen, durch allerley schickliche Mittel, z. B. durch geführte Protokolle über sittliches Betragen und Fortschritte in den Kenntnissen, durch für Alter und Betragen passende Prämien u. s. w. den jungen Leuten sowohl den Unterricht zu erleichtern und ihren Fleiß und ihre Thätigkeit zu befeuern, als auch sie zu moralisch guten und brauchbaren Menschen zu machen. Da man weiß, wie leicht bey der gewöhnlichen Art die Jägerey zu erlernen, die Jünglinge, welche sich in ihren Lehrjahren zu viel selbst überlassen bleiben, für immer in Rücksicht ihrer Moralität Schaden nehmen, oder von Grund aus verdorben werden können, so verdient dieser Punkt vorzüglich die Beherzigung aller Eltern und Pflegeeltern, welche ihre Kinder zur Jägerey bestimmt haben.

Alle Uebungen und Beschäftigungen in den Erholungsstunden bis auf die Spiele herab, wird man so

Be-

Beziehung auf die künftigen Beschäftigungen der Jünglinge wählen; z. B. Aufstellung der Schneusen, des Jagdzeugs, Beywohnen der Jagd, Pürschengehen, Scheibenschießen u. s. w. kann für die Erholungsstunden aufbewahrt werden. Da die jungen Leute für diese Beschäftigungen gewöhnlich sehr eingenommen sind, so kann die Erlaubniß dazu, oder die Versagung derselben, als Belohnung oder Strafe betrachtet, zugleich ein kräftiges Hülfsmittel werden, den Fleiß zu ermuntern.

Um den Beobachtungsgeist zu schärfen und die Kenntnisse zu erweitern, können von Zeit zu Zeit größere und kleinere Forstreisen unternommen werden, auf welchen die Lehrlinge Bemerkungen sammeln lernen, die dann einen schicklichen Stoff zu Stielübungen geben.

Aus dem obigen Lectionsplane ergiebt sich, daß alle die Wissenschaften gelehrt werden, welche nicht allein der Jäger und Forstmann sondern auch der künftige practische Cameralist nöthig hat, und da diese practischen Kenntnisse weder auf Gymnasien noch Academien erworben werden können, so wird das Institut auch für den letztern eine sehr nützliche Vorbereitung auf Akademien seyn, besonders da mir die Lage der Anstalt Gelegenheit giebt, für Unterricht in der practischen Baukunst, Bergbaukunde und Oekonomie zu sorgen.

Die jungen Leute werden vom dreyzehnten bis zum siebenzehnten Jahre in das Institut aufgenommen, und können den oben beschriebenen Cursum selbst bey mittelmäßigen Fähigkeiten füglich in drey Jahren endigen. Haben die Zöglinge bey ihrer Ankunft schon Kenntnisse in einem oder dem andern Fache, so wird man sie nach ihren Bedürfnissen in den verschiedenen Classen ordnen. Auch für diejenigen, welche schon die Jägerey ausgelernt haben und sich vielleicht nur noch in einigen theoretischen Kenntnissen geschickt machen wollen, wird gesorgt werden.

Die Pensionsgelder, die halbjährig vorausbezahlt werden, sind in meinem Hause, so lange die Theurung dauert 50, alsdann 40 alte Louisd'or jährlich, und 2

 Lou-

Guld. or Einschreibegelder beym Eintritt in das Instit.
Dafür erhalten die Eleven Unterricht, Wohnung mi
Licht und Heizung, Tisch, Reinhaltung der Wäsche,
Aufwartung u. dgl. Mitgebracht wird, ausser der n
thigen Leibwäsche, ein Bett mit Matratze, ein silberne
Löffel, ein gutes Besteck Messer und Gabel, 6 Servi
etten, 6 Handtücher. Die Kleidung der Lehrlinge i
gleichförmig und einfach: ein grün tuchenes Kleid, nac
Verhalten und Fortschritte mit oder ohne Epauletten,
und gelbe Unterkleider, im Sommer von Nanking, i
Winter von Casimir. Für diese, so wie für den Unte
richt in den Nebenkenntnissen, Reuten, Tanzen, Eng
lisch 2c. wird auf Rechnung der Eltern gesorgt.

Sollten manche Eltern bloß in pädagogischer Rück
sicht für ihre Kinder, die zu Forstmännern oder Cam
ralisten bestimmt sind, früher als im dreyzehnten Jahr
gesorgt haben wollen, so soll es ausser dem für ihr Alt
schicklichen Unterrichte, auch an zweckmäßiger Relig
onsunterweisung nicht fehlen.

Den ausführlichen Plan, wie diese Anstalt zu eine
allgemeinen Forstakademie auch für Unbemittelte gedei
hen kann, so wie die Rechenschaft über den Fortgan
derselben findet man künftig in dem hiermit zugleich an
gekündigten Werke

Diana
oder Zeitschrift zur Erweiterung der Natur- Forst- und Jagdkunde,

welches ein Repertorium neuer Entdeckungen, Berichti
gungen und Zusätze in der Naturkunde und den ebenge
nannten Wissenschaften seyn wird.

Waltershausen, im Herzogthum Gotha, im Som
mer. 1794.

Zweyte

Zweyte Ankündigung
der Lehranstalt
für Jäger und Forstmänner.

Den Freunden der Forst- und Jagdkunde, die sich für den Fortgang und das erleichterte Studium der Wissenschaft interessiren, kann ich die erfreuliche Nachricht geben, daß die schon im Jahr 1794 von mir angekündigte, und mit dem Anfange 1795 eröffnete Privat-Anstalt zur Bildung junger Jäger und Forstmänner, jetzt von unserm verehrungswürdigsten Landesherren, dem Durchlauchtigsten Herzog zu Sachsen Gotha autorisirt und zu einer öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde erhoben ist.

Der unzweydeutige Beyfall sachkundiger Männer, unter denen ich einen v. Burgsdorf, Hühnerbein, Mellin, Moser, Tettenborn, Wangenheim, Ziegesar rc. nennen darf, von denen einige selbst ihre Söhne und Lehrlinge der Anstalt zugesandt haben, mag, ausser der Theilnahme der hiesigen hohen Landesregierung, dem Unuterrichteten wenigstens für das Bedürfniß und die Zweckmäßigkeit einer solchen Anstalt bürgen.

Der Unterricht ist, und wird ferner — versteht sich mit Rücksicht auf die jedesmaligen Bedürfnisse und schon vorhandenen Kenntnisse der Studirenden — dem Plane gemäß eingerichtet bleiben, der in der ersten Ankündigung des Instituts mitgetheilt ist.

In

In Absicht der Pensionsanstalt sind einige Ab-rungen nothwendig geworden. Ich werde in Zuku nur minder erwachsene junge Leute, höchstens bis z 17ten Jahre in mein Haus und unter meine speci Aufsicht nehmen können. Es müßte denn dieß von i Eltern besonders verlangt, und durch eine schriftli Vollmacht bestimmt werden, in wie weit der Direc für ihr sittliches Betragen verantwortlich gemacht wi wornach sie sich den jeden zu treffenden Anordnung streng zu unterwerfen hätten. Erwachsenere und die nigen, welche die Jägerey schon erlernt haben, werden der Stadt ihre besondern Wohnungen nehmen, und m dem Unterrichte beywohnen. Sie sind deßwegen ab keineswegs von der allgemeinen Aufsicht über die Sitte und der wöchentlichen wissenschaftlichen Censur ausg schlossen. Ueberdem ist von Sr. Herzoglichen Durch laucht eine Justizcommission angeordnet, welche di Stelle des auf Universitäten gewöhnlichen Akademisch Senats vertritt und unter dem die Studirenden in Schul und Polizeysachen stehen. Es wird in dieser Rücksicht ei schickliches Gesetzbuch entworfen werden. Der Grun einer solchen Trennung ist, wenn dem Plane gemäß di moralische Bildung nicht aus den Augen gesetzt werde soll, leicht einzusehen.

Auf diese Weise erhalten nun zugleich Unbemittelte te, und diejenigen, welchen die sehr mäßigen Pension gelder zu hoch scheinen, Gelegenheit, die hiesige Anstal benutzen, und sich im Uebrigen ihren ökonomischen Um ständen gemäß einrichten zu können.

Da auch die Forderungen und Bedürfnisse der Pen sionairs sehr verschieden sind, so kann im Voraus kei bestimmter Preis für die Pension festgesetzt werden, und man wendet sich deßwegen jedesmal an die Anstalt, wo man nach Maßgabe des verlangten die nähere Be dingungen erfahren wird.

In

In Verbindung mit dieser Anstalt ist von Sr. Herzogl. Durchlaucht die Errichtung einer Societät der Forst- und Jagdkunde genehmigt, und ihr vorläufiger Plan confirmirt worden. Der Zweck dieser Gesellschaft ist zunächst auf Beförderung des Eifers für die Forstwissenschaft unter inländischen Forstmännern und Freunden der Forst- und Jagdwissenschaft berechnet, welche auch die erste Classe der ordentlichen thätigen Mitglieder der Societät ausmachen, und zu bestimmten Zeiten ihre Zusammenkünften halten, wo 1) die vorzüglichsten eingelaufenen Abhandlungen vorgelesen werden, 2) über einen schwierigen Satz aus der Forst- und Jagdkunde, der vorher bekannt gemacht ist, unter einem Präses (versteht sich deutsch) disputirt, und 3) über ein gutes Handbuch der Forstwissenschaft (z. B. das Forsthandbuch des Herrn v. Burgsdorf) nach Ordnung der Kapitel unterredet wird.

Ausser diesem wird allen thätigen Freunden und Beförderern der Naturkunde und Forstwissenschaft im Auslande, welche die Gesellschaft mit ihrer Correspondenz beehren wollen, der Zutritt offen stehen, so wie wir schon von mehreren auswärtigen in diesem Fache thätigen und berühmten Männern die Zusicherung ihrer Mitwirkung erhalten haben. Als Ehrenmitglieder erkennt die Gesellschaft, so wie überhaupt schon Streben nach demselben Zwecke, alle Biedermänner mit ihr verbindet, jeden verdienten Forstmann und Naturkundigen, dessen nähere Mitwirkung sie sich nicht erfreuen kann, und dem sie dennoch ein besonderes Zeichen ihrer ausgezeichneten Achtung zu geben wünscht.

Beweise von der Thätigkeit der Mitglieder, so wie nähere Nachrichten von der Einrichtung und den Verhandlungen der Gesellschaft, und dem Fortgange der Lehranstalt wird die nach der Einrichtung der Gesellschaft erscheinende und oben schon angeführte Schrift geben:

Diana

Diana

oder Zeitschrift zur Erweiterung der Natur Forst- und Jagdkunde

auf deren Erscheinung wir hiermit das Publikum aufmerksam machen wollen. Die Censur der darin aufzunehmenden Abhandlungen haben, das Forstwesen betreffend, die Herren v. Burgsdorf und v. Wangenheim, und das Jagdwesen anlangend der Hr. Reichsgraf v. Mellin, und der Herr Regierungsrath v. Wildungen übernommen. Das Publikum kann also im Voraus versichert seyn, nur zweckmäßige und praktisch anwendbare Aufsätze zu erhalten.

Waltershausen. Ostern 1796.

Johann Mathäus Bechstein,
Bergrath und Director obiger Lehranstalt und Societät.

Ordnung der Kupfertafeln.

Zu

Zu Micelli Jagdlust.

